4° Teden 315

-6-

IOSEPHUS IACOBUS HENERICUS
DE BATTIS I:U: DOCTOR S:S:
THEOLOGIÆ LICENTIAT, OFFICIALIS
CURIÆ, CONSILIARI, ECCLESIASTIC,
CHORI S: WILLIBADI CANONICUS
ET CUSTOS EISTETTENSIS. 1769.

Schauplatz
der
Künſte und Handwerke,
oder
vollſtändige Beſchreibung
derſelben,
verfertiget oder gebilliget
von
den Herren der Academie der Wiſſenſchaften
zu Paris.
Mit vielen Kupfertafeln.

Sechſter Band.

In dieſer Teutſchen Ueberſetzung mit Anmerkungen herausgegeben
von

Daniel Gottfried Schreber,
der Rechte Doctor, Lehrer der Cameralwiſſenſchaften auf der Univerſität zu Leipzig,
und Mitglied der leipziger öconomiſchen, ingl. der Oberlauſizer Bienengeſellſchaft.

Leipzig und Königsberg,
bey Johann Jacob Kanter.
1767.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Dem

Allerdurchlauchtigſten Großmächtigſten

Könige und Herrn

H E R R N

Stanislaus Auguſtus

König von Pohlen,

Großherzogen von Litthauen

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König und Herr.

Ewr. Königl. Majeſtät dieſen Theil des Schauplatzes der Künſte und Handwerke tief-unterthänigſt zuzueignen, muntert mich der landesväterliche Eyfer auf, womit Ew. Königl. Majeſtät ſich in allerhöchſt Dero Königreiche durch die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften, und Belohnung ihrer Bearbeiter verewigen.

Wer iſt wohl im Stande, auch nur den Ton zum Lobe eines Monarchen anzugeben, auf den ganz Europa mit der größeſten Bewunderung ſieht, und der unſtrittig ein unnachahmliches Vorbild künftiger Monarchen ſeyn wird, die groß werden wollen.

Ew.

Ew. Königl. Majeſtät ſind auf alle Weiſe der Unſterblichkeit gewiß, ſo wie die Künſte und Wiſſenſchaften an der Beſtändigkeit der Protection Ew. Königl. Majeſtät zum ſpäten Wohl einer durchlauchtigen Republik nie zweifeln dürfen.

Begnadigen Ew. Königl. Majeſtät aber meine Kühnheit, daß ich durch allerhöchſt Dero Namen dieſes Werk der Nachwelt vergewiſſere, und dabey den Vorzug mir zueigne, in der tiefſten Devotion und Unterwürfigkeit zu erſterben

Allerdurchlauchtigſter

Großmächtigſter König

Allergnädigſter König und Herr

Ewr. Königl. Majeſtät

Königsberg den 15. May
1767.

unterthänigſter Knecht
Johann Jacob Kanter.
Königl. preuß. privilegirter Buchhändler, und Buchhändler der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

Es bedarf keiner beſondern Vorrede vor dieſem neuen Theile des Schauplatzes, zur Empfehlung derer ſechs Stücke, die dieſen Theil ausmachen. Sie werden ſich ſowohl Kennern, als ſolchen Leſern, die die beſchriebenen Profeßionen daraus erſt kennen lernen wollen, ſelbſt beſtens empfehlen. Ich wünſche alſo ihnen insgeſamt und beſonders dem Saffianmacher und dem Leder-

berei-

bereiter auf ungariſche Art nur Leſer, die von dieſen aufrichtigen und ausführlichen Beſchreibungen den rechten Gebrauch machen: und zwar nicht nur ſolche, die von dieſen Profeßionen ſind; ſondern auch ſolche, von welchen die Policey der Manufacturen in den teutſchen Staaten abhanget.

Im Hutmacher hatte ich von derjenigen Art ſeidener franzöſiſcher Hüte Nachricht vermuthet, die wir im verwichenen Jahre auch bey uns zu ſehen bekommen, und die ſo glänzend ſind, als wenn ſie aus roher Seide von Seidenwürmern ohne Zuſatz gemacht wären: allein was der Herr Verfaſſer des Hutmachers von ſeidenen Hüten aus Zupfſeide ſchreibet, das paßt nicht auf dieſe neue Art. Von der mit Haaren melirten Zupfſeide bekommen die Hüte nicht dieſes ſeidenhafte Anſehen. Man wendet die Zupfſeide zu verſchiedenen andern Waaren an: allein ſie werden ſo wenig, als aus Floretſeide verfertigte Waaren glänzend; ſondern blei-

ben wollicht und rauch, wenn ſie auch noch ſo lange getra-
gen werden. Auch die rohe Seide iſt es nicht, die den
Hüten dieſe Schönheit giebt; denn ſie muß eben ſo, wie
die Zupfſeide, kurz geſchnitten und mit dem Zuſatz, den ſie
an Haaren bekommt, zuſammengefachet werden, wenn ſie
ſich filzen ſoll; ſodann aber wird ſie auch wollicht, wie die
Zupfſeide und verliehrt viel von ihrem Glanze. Iſt die
Materie, woraus dieſe Hüte gemacht werden, wie es aus
der Beſchreibung des Herrn Abt **Nollet** erhellet, bis dahin
in Frankreich noch ein Geheimniß geweſen, ſo glaube ich es
auf der 174ten Seite entdecket zu haben. Ich halte mich
nemlich überzeuget, daß die Seide von der Seidenpflanze
(Aſclepias Siriaca) dieſe Materie ſey. Wenn aber auch die
neuen franzöſiſchen Hüte nicht davon gemacht ſeyn ſollten,
ſo iſt doch dieſe Seide vorzüglicher zu dieſen Waaren zu
brauchen, als die Seide von Seidenwürmern. Sie iſt
von Natur ſo kurz, als die Haare von Haſen oder Canin-

 chen,

chen, und darf nicht erſt kurz geſchnitten, ſondern kann gleich mit den Haaren meliret werden: ſie läßt ſich gut filzen, wird auch nicht wollicht oder rauch, und verliehrt von ihrem vortrefflichen Glanze nichts; wie ſie denn, wenn ſie mit Floretſeide meliret und zu allerhand Arten von Zeugen verarbeitet wird, dieſer, des Glanzes wegen, den Werth der ächten Seide verſchafft: ſie hat alſo alle Eigenſchafften zu Hüten von der ſchönſten Art. Die Melange kann verſchiedentlich gemacht werden, wozu ein geſchickter Hutmacher keiner Anweiſung am hieſigen Orte bedarf. Ich werde künftig in meinen Cameralſchriften von dem Gebrauche dieſer vegetabiliſchen Seide zu Taffend, Atlaß, Sammt, Barchent ꝛc. ein mehreres bekannt machen, als was im VI. Theile meiner neuen Sammlung Seite 384. davon angeführet worden iſt.

Von den engländiſchen Hüten, deren ich S. 164. gedacht, finde ich hier noch folgendes hinzufügen: ſie unterſcheiden ſich insbeſondere dadurch von den franzöſiſchen, daß ſie leichter und gleichwohl eben ſo dauerhaft, wo nicht dauerhafter, als dieſe ſind; deswegen ſie auch ſtärkern Abgang, als die franzöſiſchen haben: wie ich in einer Handlung benachrichtiget worden, wo man beyde Arten von unterſchiedener Güte und Werth zu Kaufe hat.

Sonſt ſind in gegenwärtigem Theile einige Fehler mit untergelaufen, davon ich die, ſo mir nach dem Abdrucke in die Augen gefallen, ohne die Urſachen, welche mir zur Entſchuldigung gereichen könnten, anzuführen, zu verbeſſern gebethen haben will; nemlich:

S. 24. lies von der Beize mit dem Hundekothe.

S. 30. Zeile 26. lies weil ſie von Natur mehr Biegſamkeit haben.

S. 33. letzte Zeile lies hält 48 Cubiczoll.

Dieſes iſt es, was ich bey der Ausgabe dieſes Theils zu erinnern für dienſam befunden habe. Leipzig den 10ten April 1767.

D. Daniel Gottfried Schreber.

Die
Tuchfriſirerkunſt.

Von dem

Herrn Duhamel de Monceau.

Die Tuchfriſirerkunſt.

von dem

Herrn Duhamel de Monceau.

Es werden viele wollene Tücher, vornehmlich aber die Rattine, Plüſche, wie auch die unrechten Seiten der ſchwarzen Tücher u d. g. friſiret. Dieſes Verfahren beſtehet eigentlich darinnen, daß man die rauchen Seiten dieſer Zeuge, auf welchen die Wolle, die man eben zu dem Ende ein wenig lang gelaſſen hat, über einander dergeſtalt reibet, damit ſie ſich in kleine Zäpfgen zuſammen drehet. Man wird indeſſen leicht einſehen, daß eben hierdurch das Tuch oder die Zeuge keine größere Dauer erhalten können; ſintemal ſich die erwehnten kleinen Zäpfgen, durch die Länge der Zeit abtragen; indeſſen hat man doch bemerket, daß eben dieſe Zäpfgen, welche ſo dichte neben einander ſitzen, daß ſie ſich faſt berühren, den Zeugen ein ganz artiges Anſehen geben. Wenn man nur ein kleines Stückgen Tuch aufkratzen wollte, ſo würde es zu dieſem Zwecke ſchon genug ſeyn, wenn man daſſelbe nur auf einem recht wohl und dichte ausgeſtopftem und ſo ſehr als möglich ebenem Tiſche, ausdehnete und befeſtigte, nachher das mit dem Leime beſtrichene und ſodann mit ſattſam feinem Sande beſtreuete Streichbredt nähme, wie wir hiervon bereits in der Beſchreibung der Tuchmacherprofeßion ausführlicher geredet haben, mit demſelben auf diejenige Seite des Zeuges, welche friſiret werden ſoll, drückete und es mit aller Geſchwindigkeit in die Runde bewegte; ſo würde ſich die Wolle in einander und zuſammen drehen, und auf dieſe Weiſe ein ſolches Stück Tuch vorerwehnter maßen bearbeitet ſeyn.

Weil aber dieſer Kunſtgriff nicht gar gut von ſtatten gehet, ſehr mühſam iſt und im Groſſen, da man eine beträchtliche Anzahl ganzer Stücken von Zeugen auffratzen wollte, überhaupt nicht wohl angehen würde; ſo hat man ſich genöthiget geſehen, dieſe Arbeit vermittelſt einer gar ſinnreich erfundenen Maſchine oder Mühle, welche eigentlich eine Friſirmühle genennet wird, zu verrichten; wodurch denn dieſe Bemühung um ein großes erleichtert worden iſt.

Beſchreibung einer Friſirmühle.

Wenn man von dieſer Maſchine welche aus ziemlich vielen Theilen zuſammen geſetzt wird, einen deutlichen Begriff haben will, ſo muß man ſich vorſtellen, daß die Bewegung derſelben von der Beſchaffenheit ſeyn muß, damit alle und jede Theile eines Stückes Zeuges ganz langſam und beſtändig gleichförmig durch diejenigen beyden Theile der Maſchine, welche die Mühle genennet wird, gehen müſſen. Dieſe Maſchine nun dienet darzu, daß der obere Theil derſelben, welcher mit dem Leime beſtrichen und über dieſen wiederum ganz feiner Sand geſtreuet worden, dergeſtalt, daß beyde Schichten zuſammen genommen wenigſtens den vierten Theil eines Fingers dick und ſo gut als möglich geebnet ſind, deſto hurtiger beweget wird.

Gegenwärtig werde ich den Anfang damit machen, daß ich diejenigen Theile erkläre, welche zu dieſen beyden Bewegungen überhaupt nöthig ſind; nachher aber ſoll gezeiget werden, was einem jedweden derſelben ins beſondere eigen iſt.

Unten an der Erde (T. I, II und III fig. 1.) iſt der Platz, wo die Pferde getrieben werden. A ſind die Bäume, deren jeglicher 19 Schuh lang iſt, und vor welche die Pferde, vermittelſt des Schwängels, dergeſtalt geſpannet werden, daß man, zu der Bewegung eines einzigen Ganges, auch allemal nur ein Pferd erwehnter maßen vorſpannet; will man aber deren zween oder viere bewegen, ſo müſſen auch eben ſo viele Pferde vorgeſpannet werden. Zwiſchen den erwehnten vier Bäumen befinden ſich vier Stangen a (Tab. I. fig. 1.), an welche die Pferde vermittelſt der Halfterſtricke gebunden werden, damit ſie beſtändig in eben der Spuhr erhalten werden und nach keiner Seite ausweichen können.

Uebrigens gebraucht man zu der Bewegung dieſer Maſchine, welche wir gegenwärtig, nach allen ihren beſondern Theilen ferner beſchreiben wollen, Pferde; zuweilen aber kann man ſich, in Bewegung derſelben, eines flieſſenden Waſſers bedienen, in welchem Falle denn die Zuſammenſetzung oder Bauart derjenigen Theile, welche das Weſentliche einer ſolchen Mühle eigentlich ausmachen, nicht geändert wird.

Vermittelſt der Bäume A (Tab. I, II und III) wird die Welle C, welche bis an den Boden des obern Stockes reichet, in die Runde um ihre Achſe gedrehet: dieſelbe iſt 3 Fuß und 8 Zolle hoch, von dem Ende derſelben oder der Erde angerechnet bis zu den Speichen, auf welchen das große Sternrad B lieget, welches 10 Fuß hoch über der Erde erhaben iſt.

Dieſes Rad greift in zween Trillinge D (Tab. I, II und III), welche ohngefähr 15 Zoll hoch ſind, deren Scheiben aber 20 Zolle im Durchmeſſer haben. Ein jedweder dieſer Trillinge hat zwölf Stäbe, und die Wellen, woran ſie befeſtiget ſind, gehen durch den Boden in das obere Stockwerk: nahe an dem Fußboden deſſelben lieget ein Rad F (Tab. I fig. 2.) horizontal, welches mit den Trillingen D an eben der Welle befeſtiget iſt: dieſe aber endiget ſich in b (Tab. II.); daß alſo das Rad F, durch die in Bewegung geſetzten Trillinge D, gleichfalls bewegt wird. Das Sternrad B bewegt alſo die Trillinge D, und dieſe wiederum die beyden Räder F, welche abermal in zween Trillinge G greifen und dadurch vier Gänge in Bewegung ſetzen. Uebrigens ſind deren auf dem 1ſten und 2ten Kupfer nur zween vorgeſtellet worden, um die Verwirrung zu vermeiden.

Ein jedwedes Kammrad F alſo, welches 41 Zähne hat, greift in zween Trillinge G, deren jeglicher zwölf Stäbe hat. Ein jedweder dieſer Trillinge iſt an einer Welle befeſtiget, an welcher ſich ferner nachfolgende Theile befinden: 1) die Räder H, deren jegliches 42 Kämme hat, 2) ein kleiner Trilling M, von welchem ich im folgenden reden werde. Bevor ich aber weiter gehe, ſo dienet zu wiſſen, daß, wenn man einen dieſer Gänge nicht gebrauchen will, das Getriebe oder der Trilling G nur ausgehoben werden darf, damit das Kammrad F nicht in denſelben eingreifen kann: welches Ausheben denn vermittelſt eines Hebels Z, welcher mit einem andern Y, der die Welle des Trillinges G umfaſſet, verbunden iſt, dergeſtalt geſchiehet, daß die Kämme des Rades F, nicht in das erwehnte Getriebe greifen können. Dieſe beſondere Verbindung der erwehnten Theile der Maſchine kann man indeſſen in gehöriger Deutlichkeit auf der IIIten Tafel fig. 3 ſehen; auf der Iſten Tafel fig. 1. ſind die beyden Hobel indeſſen nicht zu ſehen. Und nunmehr will ich zu der fernern Beſchreibung aller und jeder beſonderer Theile der Maſchine weiter fortgehen. Die Kammräder H greifen ferner in die Getriebe I (Tab. II), welche 7 Stöcke oder Stäbe haben. Und von dieſen Getrieben erhalten die Gänge auf eine gar bequeme Art ihre Bewegung.

Die Welle dieſes Getriebes I (Tab. I, II und III, oder noch beſſer Tab. IV. fig. 1 und 2), iſt von Eiſen, und das untere Ende derſelben drehet ſich in der Pfanne f (Tab. IV, fig. 1 und 3.); das obere aber in einer kupfernen e (Tab. IV, fig. 1 und 4), welche 8 Zolle lang, 2 dick und 3 breit iſt. Dieſe obere Pfanne iſt mit Schrauben an dem unterm Theile der Kratze h h (fig. 1 und 6) feſt geſchraubet; das Ende dieſer Welle endiget ſich in dem Puncte c, welcher nicht mit der Achſe in eben der Linie lieget, ſondern nach der Seite gebogen iſt. Dieſe Art eines gebogenen Haackens gehet in das Loch c einer kupfernen Pfanne d (fig. 1 und 5), welche 7 Zolle lang, 1 Zoll 6 Linien dick, und 2 ½ Zoll breit iſt. Dieſe Pfanne iſt mit Schrauben an dem obern Theile g g feſt geſchraubet, und der Haacken c der Achſe gehet in die Oeffnung hinein, in welcher er ſich hin und her bewegt: weil nun die äußerſte Krümme deſſelben während der Bewegung einen Cirkel beſchreibt, deſſen Mittelpunct in der Achſe liegt; ſo wird dadurch ſowohl die Pfanne d, als

der obere Theil der Mühle g g, (fig. 1 und 2) in eben eine ſolche Art der Erſchütterung und cirkelrunden Bewegung geſetzt, als welche erfordert wird, wenn der Zeug verlangter maßen die erwehnten Knöpfgen erhalten ſoll.

Dieſes, was wir gegenwärtig eben geſagt haben, wollen wir nunmehr kürzlich wiederholen. Vermittelſt der Bäume A wird das Sternrad B in Bewegung geſetzt. Dieſes greift in die beyden Getriebe D, welche die beyden Räder F gleichfalls umdrehen. Dieſe greifen ferner in die Getriebe G, welche die vier Räder H mit ſich herum drehen. Und durch dieſe, indem ſie abermal in die Getriebe I greifen, werden die obern Theile der vier Gänge endlich in eine erſchütternde Bewegung geſetzet.

Dieſes iſt kürzlich die Beſchreibung aller und jeder Theile einer Maſchine, welche eigentlich aus vier Gängen beſtehet. Das übrige, was annoch hinzu kommen muß, iſt zwar nur eine Nebenſache, aber von großer Wichtigkeit und dienet darzu, daß der Zeug nach und nach, ſo lang als nemlich ein jedwedes Stück iſt, zwiſchen den beyden Theilen der Mühle h h und g g dergeſtalt und genau ſo langſam durchgezogen werde, als es zu dem erwehnten Zwecke erfordert wird; es darf dieſe Bewegung aus der Urſache nicht zu langſam geſchehen, weil ſonſt die Wolle verdorben und gar abgeſchabet wird. Auf was Art nun dieſe Bewegung genau alſo erhalten wird, als ſie nöthig iſt, werde ich ſogleich ſagen; zuvor aber muß ich annoch zeigen, wie es möglich iſt, daß durch dieſe Maſchine eine ſolche Bewegung genau erhalten wird, welche man zum Friſiren der Zeuge erfordert.

Der Anfang wird damit gemacht, daß man den Zeug über einem ſtarken Tiſche g g, (Tab. V, fig. 1) ſchlangenweiſe über einander leget, ihn von den Knoten reiniget, und, ſo wie dieſes geſchehen iſt, ihn in den Tuchſchrahn R unter dem Tiſche fallen läſſet, damit er nicht ſchmutzig wird.

Wenn nun, indem der Zeug zuſammen gelegt wird, nur annoch das Ende deſſelben auf dem Tiſche übrig bleibt; ſo muß, wenn anders derſelbe durchgehends aufgekratzet werden ſoll, ein Stück Tuch oder Zeug h (Tab. III. fig. 4.) und zwar ganz an das äuſſerſte Ende i des Stückes genähet werden; dieſe Nath darf man indeſſen mit keinem Zwirnfaden machen; ſondern beyde Enden müſſen mit zwey Stücken von eiſernem Drathe l l welche man durch das eine Stück h und das andere i, ſo daran geſetzt wird, ſticht, zuſammen geheftet werden.

Iſt nun das Stück Zeug, welches auffriſiret werden ſoll, vorerwehnter maßen ſchlangenweiſe über einander oder zuſammen gelegt, und, im Falle es nöthig iſt, ein Stück Tuch, wie wir eben gezeiget haben, daran geheftet; ſo werden die Stäbe K (Tab II. fig. 1), welche darzu dienen, daß ſie den obern Theil g der Mühle gegen den untern h drücken, weggenommen. Man hebet nemlich den obern Theil g g vermittelſt des Hebels r (Tab. III, fig. 1 und 2), an deſſen Ende ſich ein Gewicht befindet, damit das Heben dieſes Theiles, welcher ſehr ſchwehr iſt, indem er aus Zimmerholze c (Tab. IV, fig. 8), das 3 Zolle und 6 Linien Breite hat, zwiſchen welches die Tücher c, c, c, wie die 9te

fig.

fig. zeiget, geſpannet ſind, um deſto mehr erleichtert wird, in die Höhe. Unter dieſem Theile iſt ein Bret g g (fig. 7) befeſtiget, welches mit Leime beſtrichen, über denſelben ganz feiner Sand geſtreuet, und durch beydes alſo ein gar ebener Ueberzug etwan den vierten Theil eines Fingers dick, erhalten iſt: da denn alle dieſe Stücken, wenn ſie zuſammen geſetzet werden, die Geſtalt haben, wie ſolche die 10te Figur vorſtellet.

Wenn nun dieſer Theil der Mühle in die Höhe gehoben worden, ſo bringet man das Stück Zeug, welches vorerwehnter maßen in dem Tuchſchragen R (Tab. II) zurecht gelegt worden, wie in g zu ſehen iſt, darunter. Das Stück weiß Tuch, welches man an den Seiten des Bretes h, welche Seite den untern Theil der Mühle ausmacht, befeſtiget hat, leget man dergeſtalt unter, daß es herunter hänget, der obere Theil deſſelben aber von dem Stücke h (Tab. II. fig. 1), welcher mit einem geſchohrnem, ſtrenge angezogenen und mit Nägeln und Hacken an den Seiten (Tab. IV. fig. 14) wohl befeſtigten Tuche überzogen iſt, wie die 6te Figur zeiget, genau bedecket wird. Man legt alſo den Theil g (Tab. II oder IV fig. 9) auf diejenige Seite des Tuches, welche friſiret werden ſoll. Nachher werden die Stäbe K (Tab. II.) darzwiſchen geſpannet: und aus dem, was wir bisher von der Einrichtung einer ſolchen Mühle geſagt haben, wird man leicht abnehmen können, daß, wenn die Pferde an die Bäume A geſpannet und herum getrieben werden, der unten mit Leime und Sande zubereitete obere Theil g g in eine ſolche Erſchütterung und zum Theil cirkelrunde Bewegung geſetzet werden müſſe, daß dadurch die rauche Seite der Tücher und Zeuge friſiret werden. Wenn dieſe aber zwiſchen den erwehnten beyden Theilen der Mühle zulange blieben, ſo würden ſie dadurch gar abgenutzet und verdorben werden. Es iſt daher nöthig, daß ſie nach und nach ganz gelinde und gleichförmig durchgezogen werden, damit alle und jede Theile der Zeuge des ganzes Stückes nach und nach herdurch kommen. Weil es nun ſehr mühſam ſeyn würde, wenn man die Zeuge auf die erwehnte Art mit den Händen herdurch ziehen wollte; ſo hat man dieſes auf nachfolgende Art, durch eine ſehr ordentliche und gleichförmige Bewegung der Maſchine, zu erhalten geſucht.

Die Welle des Getriebes G (Tab. II.) drehet zugleich das kleine Getriebe M um. Dieſes greift in das Sternrad N, welches abermal das an eben der Welle befeſtigte Getriebe O mit ſich herum drehet. Dieſes Getriebe greift ferner in das große Sternrad P, welches die horizontalliegende Welle Q, die eigentlich, der ganzen Länge nach, ein mit einer Wollkratze umgebener Cylinder iſt, umdrehet, und deſſen kleine Zacken oder Häckgen in das Tuch faſſen, und ſelbiges ganz langſam herunter ziehen. Man muß ſich alſo vorſtellen, daß die Getriebe und Räder M, N, O und P (Tab. II. fig. 1. und Tab. I. fig. 2.) darzu beſtimmet ſind, 1) damit die Bewegung des Getriebes M nicht ſo geſchwind, ſondern hiernach die Welle Q Q ganz langſam umgedrehet werde; daß 2) durch eben dieſes Getriebe M die Bewegung bis an den Ort fortgeſetzet werde, wo die Welle Q Q gelegen iſt. Das Stück weißes Tuch, welches vorerwehnter maßen an das Stück Zeug geheftet worden

den und genau die Größe der beyden Theile der Mühle hat, hänget vorne an der Maſchine über die Welle Q Q dergeſtalt herunter, daß es dieſelbe etwan halb umgiebt. Damit dieſes aber um deſto mehr geſchehen möge, ſo hänget man an zweyen Enden eines Strickes eine recht glatte hölzerne Stange T T (Tab. I. fig. 2.) dergeſtalt auf, daß ſie gegen das Stück Zeug ganz gemächlich und dieſes alſo gegen die Wolle drücket, damit, wenn die ganze Maſchine bewegt wird, die an der Welle befindlichen kleinen Zäckgen, in das Tuch oder den Zeug faſſen, und, ſo wie ſich jene umdrehet, dieſes immer nach und nach herunter gezogen wird, und in dem Tuchſchragen R (Tab. I. fig. 2.) zu liegen kommt. Ein Arbeiter (Tab. V. fig. 4), welcher an der Seite der zackigen Welle ſtehet, giebt genau Acht, ob das Tuch auch nicht etwan runzelicht, ſondern gehörig eben durch die Maſchine gehet: denn, wenn jenes iſt, ſo giebt es in dem Tuche ſogenannte **Rattenſchwänze**, welche nachher auf eine ſolche Art wieder heraus gemacht werden müſſen, wie wir ſelbiges alsbald angeben werden.

Auf der andern Seite der Maſchine, gehet das Stück Zeug, ſo wie es zuerſt in dem Tuchſchragen R (Tab. III. fig. 2.) gelegen iſt, und zwar ehe es zwiſchen die Mühle kommt, über eine Stange b, nachher über eine andere c und endlich über eine dritte d, welche die Lage hat, daß es von derſelben unmittelbar zwiſchen die Mühle kommt.

Auf dieſer Seite der Maſchine befinden ſich zween Arbeiter (Tab. V. fig. 4), deren einer dahin ſiehet, damit der Zeug keine Falten bekomme; der andere aber hat eine Krücke, mit welcher er denſelben von der zackichen Welle losmachet, im Falle er ſich um dieſelbe zu weit oder dergeſtalt umgeben ſollte, daß er nicht in den Tuchſchragen fallen könnte. Wenn nun das Stück ganz und gar durch iſt, ſo hebt man den obern Theil G der Mühle in die Höhe, und klopfet daſſelbe mit einer Ruthe, welche ohngefähr wie ein kleiner Beſen beſchaffen iſt, aus, damit keine kurze Wolle ferner darauf ſitzen bleiben möge. Nachher wird das Stück in den unter dem Tiſche (Tab. V. fig. 5.) befindlichen Schragen gelegt. Ueber dieſen wird es nachher in die Länge ausgebreitet, von einem Ende bis zum andern, mit einer Bürſte, welche wie ein Beſen beſchaffen iſt, ausgefegt, um es alsdenn zum zweyten male aufzufriſiren, welches bis zum dritten male wiederholet zu werden pflegt; worauf ſodenn der Zeug verlangtermaßen völlig zubereitet oder bearbeitet iſt.

Wenn man in demſelben Falten bemerket, ſo kann der Zeug an denen Orten, wo dieſe ſind, nicht friſiret werden, welche ſchadhafte oder nicht friſirte Stellen gemeiniglich **Rattenſchwänze** genennet werden. Will man dieſe Fehler wieder heraus haben, ſo fähret man mit der Kardätſche (Tab. IV fig. 11), oder einem Kamme B, wider den Strich der Wolle, darüber her, worauf denn dergleichen Stellen, nachdem auf dieſe Weiſe die Wolle in die Höhe gebracht worden iſt, ungleich beſſer friſiret werden, als die übrigen.

Die

Die eigentlichen Frieſe oder friſirten Zeuge ſind gemeiniglich ins Kreuz gewebet; es werden aber auch ſolche Tücher oder Zeuge überhaupt friſiret, welche eben nicht kurz geſchoren werden, und insbeſondere diejenige Art des ſchwarzen Tuches, auf der unrechten Seite, welches zu Paris verkauft wird. Wenn nun dieſe unrechte Seite des ſchwarzen Tuches friſiret werden ſoll, ſo muß man ſie auf das zwiſchen der Mühle befindliche Tuch legen; und wenn es überhaupt Tücher ſind, welche man auf einer Seite friſiren will, ſo muß man jederzeit die unrechte Seite derſelben auf das in der Mühle befeſtigte Tuch legen.

Die Arbeit aber wird jederzeit um etwas weniges anders verrichtet, nachdem nämlich die Tücher entweder feiner oder gröber ſind, welche man friſiren will; es ſind dieſes indeſſen ſolche beſondere Umſtände, in welche wir uns nicht einlaſſen können, ſondern welche die vielfältige Uebung lehren muß, wie man ſich in jeglichem derſelben zu verhalten habe.

Erklärung der Figuren, welche die einzelnen Theile einer Friſirmühle vorſtellen.

Erſte Kupfertafel.

Fig. 1. ſtellet den untern Theil einer Friſirmühle vor, welcher an der Erde iſt, und wo die Pferde getrieben werden.

A ſind die Bäume, an welche die Pferde geſpannet werden, um die Mühle in Bewegung zn ſetzen. Weil nun dieſelbe alſo gebauet iſt, daß vier Gänge zugleich dadurch in Bewegung geſetzet werden können, ſo braucht man auch nicht mehr, als eben ſo viele Pferde anzuſpannen, als man Gänge in Bewegung ſetzen will: a ſind die Stangen, an welche die Pferde vermittelſt der Halſterriemen angebunden werden, damit ſie in ihrem Wege beſtändig dergeſtalt erhalten werden, daß ſie auf keine Weiſe von demſelben abweichen.

B iſt das große Sternrad, welches durch die Pferde umgetrieben wird, und alle vier Gänge, wenn man es verlangt, in Bewegung ſetzen können. Dieſes Rad befindet ſich nahe unter dem Fußboden, welcher das obere Stockwerk von dem untern abſondert.

D ſind zwey Getriebe, in welche das Sternrad B greift, und deren Wellen durch den eben erwehnten Boden in das obere Stockwerk gehen. Ein jedwedes dieſer Getriebe ſetzet zween Gänge in Bewegung.

C iſt der Horizontaldurchſchnitt einer aufrechtſtehenden und ſich drehenden Welle, welche von den Bäumen A, die das Rad B umdrehen, in Bewegung geſetzt wird.

Fig. 2. Dieſe Figur ſtellet den horizontal Durchſchnitt desjenigen Theiles der Maſchine vor, welcher das obere Stockwerk ausmacht.

E zeiget die Einrichtung der zweymal zwey Gänge in dem obern Stockwerke, wie ſie um dem Puncte C, welcher das Ende der Welle C fig. 1. bedeutet, angeleget ſind.

D iſt die Welle eines Getriebes D fig. 1. Dieſe Welle beweget das Kammrad F, welches, indem es in die beyden Getriebe G G greift, die beyden Gänge in Bewegung ſetzet. Auf der andern Seite muß man ſich ebenfalls ein ſolches Rad vorſtellen, welches auf eben die Weiſe die beyden übrigen beweget, und welches ſeine Bewegung gleichfalls von einem ſolchen Getriebe D fig. 1. erhält.

Das Getriebe G, das Rad H und der kleine Trilling M ſind alle drey an einer einzigen horizontal liegenden Welle befeſtiget; mithin wird durch das Getriebe G ſo wohl das Kammrad H als auch das kleine Getriebe M herum getrieben.

Das Kammrad H greifet in das Getriebe I, welches den obern Theil g g der Mühle in Bewegung ſetzet.

Der kleine Trilling M, welcher durch die Welle, woran das Kammrad H befeſtiget iſt, bewegt wird, greift in das Sternrad N, durch welches ferner der an eben der Welle befindliche Trilling O umgedrehet wird. Dieſer faſſet endlich in das Sternrad P, deſſen Welle Q Q rund umher mit kleinen Häckgen von Eiſendrathe, ohngefähr auf die Art wie eine Wollkratze, umgeben iſt. Die Räder und Getriebe M, N, O, P, ſind dazu beſtimmet, daß durch ſie die horizontal liegende Welle Q, welche durch das Eingreiffen mit ihren Häckgen, das Stück Tuch oder Zeug immer nach und nach weiter herunter ziehet, eine langſame Bewegung bekommt, indem ſie ſich beſtändig um ihre Achſe drehet. T iſt eine hölzerne Stange, welche das Stück Zeug allmählig gegen die Welle Q Q drücket, damit die Häckgen an derſelben deſto beſſer hinein greifen und es mit hinlänglicher Kraft zwiſchen den beyden Theilen der Mühle durchziehen.

R iſt ein unter der Mühle befindlicher großer Tuchſchragen, R aber ein kleinerer unterhalb der Welle Q Q: Z, Z ſind eiſerne Hebel, mit welchen die Getriebe G, G ausgehoben werden, wenn man verlangt, daß einer der beyden Gänge nicht arbeiten, ſondern ſtille ſtehen ſoll. Dieſes Hebezeug aber wird in folgenden Figuren deutlicher vorgeſtellet.

Die zwote Kupfertafel.

Auf dem untern Theile dieſer Kupfertafel zeiget ſich der Durchſchnitt nebſt der Höhe derer Gänge, von welchen man den Grundriß auf der erſten Tafel geſehen hat: übrigens ſind hier die gleichnamigen Theile mit eben den Buchſtaben bezeichnet.

In dem untern Theile der Maſchine, oder da, wo die Pferde ziehen, ſiehet man die Bäume A nebſt ihren Schwängeln, an welche ſie geſpannet werden: es ſind deren eigentlich viere zu verſtehen, obgleich nur zween vorgeſtellet ſind. C iſt die Welle, welche umgedrehet wird, und von derſelben gehen die Speichen in die Höhe hinauf, auf

welchen das große Sternrad B ruhet. Dieſes greift in zwey Getriebe D, von welchen auf dem Kupfer nur eins vorgeſtellet iſt.

In dieſer Figur bemerket man, auf was Art das gedachte Getriebe mit einem krummen Träger, welcher oben an der Decke mit Klammern befeſtiget worden, unterſtützet wird: welche Einrichtung zu dem Ende alſo gemacht iſt, damit der Platz, wo die Pferde ziehen müſſen, vollkommen frey bleiben möge. Ferner ſiehet man auch, wie die Welle dieſer Getriebe durch den Boden in das obere Stockwerk gehet, damit ſie den daſelbſt befindlichen Rädern und Getrieben die Bewegung mittheilen möge. Uebrigens iſt dieſelbe in b zu Ende und drehet das Kammrad F, welches in die Getriebe G greift, herum. Von den beyden Getrieben D, wie auch den Kammrädern F, iſt in der Figur jederzeit nur ein einziges vorgeſtellet. Dasjenige Getriebe und Kammrad, welche allhier beyde nicht vorgeſtellet werden, ſind beyde hinter eben denen zu verſtehen, welche man auf dem Kupfer ſiehet, und zwar eben ſo weit hinterwärts, als der Durchmeſſer des großen Sternrades B B beträgt.

Nächſt dieſem muß man merken, daß die Figur an der rechten Seite einen Durchſchnitt der Maſchine alſo vorſtellet, wie derſelbe nach der perpendicular Ebene durch die Welle T T dergeſtalt gehet, daß dieſe nebſt dem daran befindlichen Kammrade H, wie auch den beyden Getrieben G und M, in zween gleiche Theile getheilet iſt. Die Sternräder N und P, wie auch das Getriebe O, imgleichen auch die zackichte Walze Q Q und endlich auch ein Theil des Tuchſchragens R, ſind an dieſer Seite weggelaſſen. An dieſer rechten Seite der Figur iſt vorgeſtellet, wie das Tuch Q aus dem Tuchſchragen hinauf und zwiſchen den beyden Theilen der Mühle g g und h h durch und wieder herunter gezogen wird. An der linken Seite eben dieſer Figur, ſind alle Theile der Maſchine ganz vorgeſtellet, und man ſiehet daſelbſt den Zeug Q, nachdem er durch die Mühle gezogen iſt, wieder in die Tuchſchragen herunter fallen.

F iſt eins der beyden Kammräder, welche ſich über dem Boden in dem obern Stocke befinden. Dieſes Rad greift in das Getriebe G, welches ſowohl die Kammräder H, als kleinen Getriebe M mit ſich herum drehet. Jene greifen in die Getriebe I, durch welche die obern Theile der Mühle g, wie ſolches aus einer andern Figur ungleich deutlicher erhellen wird, in eine ſchütternde Bewegung geſetzt werden. Das kleine Getriebe M drehet das Sternrad N und mithin das Getriebe O um, dieſes ferner das Sternrad P, und durch dieſes wird endlich die mit den kleinen Zäckchen verſehene Walze Q Q ganz langſam umgedrehet.

R iſt der Tuchſchragen, q das in denſelben herunterfallende Tuch: unter Q iſt eine mit einer punctirten Linie vorgeſtellete und an zween Stricken aufgehängte Stange, welche darzu dienet, den Zeug immer mäßig gegen die Walze Q Q zu drücken: h h iſt der untere und feſtliegende Theil der Mühle, g g aber der obere und bewegliche: K K bedeuten hölzerne Ringel oder Streben, welche jenen gegen dieſen herunterwärts drücken.

Z iſt ein Theil desjenigen Hebezeuges, welches darzu dienet, das Getriebe G auszuheben: welches Hebezeug in einer andern Figur deutlicher vorgeſtellet werden ſoll.

Alle die zu dieſer Maſchine gehörigen größern und kleinern Räder nebſt denen Getrieben, ſind übrigens auf dem obern Theile der Kupfertafel merklich größer vorgeſtellet, und zwar dergeſtalt, daß man eben diejenigen Buchſtaben beybehalten hat, welche auf dem untern Theile dieſes Kupfers, wo dieſe Mühle vorgeſtellet iſt, gebraucht worden ſind.

Die dritte Kupfertafel.

Auf dieſer Kupfertafel iſt eben die Maſchine wiederum vorgeſtellet, nur mit dem Unterſcheide, daß ſie allhier von einer andern Seite zu ſehen iſt. A fig. 1. ſind die Bäume mit ihren Schwängeln, an welchen die Pferde ziehen: B iſt das große Sternrad, D die beyden Getriebe und C die ſich um ihre Achſe drehende und aufrecht ſtehende Welle.

Das, was hier vornehmlich in dem obern Theile beobachtet werden muß, iſt das Kammrad H, welches in das Getriebe I greift, deſſen Welle den obern Theil g g der Mühle über dem untern h h, welcher unbeweglich iſt, in Bewegung ſetzet.

r iſt ein Hebel, mit welchem der obere Theil der Mühle g g, nachdem die Streben K K fig. 2. vorher weggenommen worden ſind, in die Höhe gehoben wird.

Die 2te Figur ſtellet eben die Gegenſtände vor, nur mit dem Unterſcheide, wie ſie von einer andern Seite in das Auge fallen, wie z. E. das Kammrad H, das Getriebe I, die Mühle g g h h die mit ſtachelichten Häckgen verſehene Welle Q, zwo Fußbänke, auf welche die Arbeitsleute treten, den Hebel r, damit den obern Theil g g der Mühle in die Höhe zu heben, und endlich die Streben K, welche eben dieſen Theil g g gegen den untern h h drucken. Dasjenige aber, was mehrere Achtſamkeit verdienet, iſt die Lage des Tuches oder Zeuges, welches ſich unterhalb H in dem großen Tuchſchragen zuſammengelegt befindet. Von hier wird daſſelbe hinauf über eine Stange b gezogen, von dieſer ſchlinget es ſich um zwo andere Stangen c und d, von dieſen gehet es zwiſchen den beyden Theilen g und h der Mühle von da unter dem Stabe e durch, und endlich über die zackichte Walze Q, worauf es denn zuletzt wieder in den kleinen Tuchſchragen R fällt. Die Stangen b, c und d dienen darzu, damit das Tuch ein wenig ſtärker ausgedehnet werde und nicht ſo ſchleunig und locker zwiſchen die Mühle komme und etwan Falten kriege; die Stange e aber dränget es gegen den zackichten Cylinder, welcher darzu beſtimmet iſt, daß er den Zeug durch die Mühle ziehet.

Die 3. Figur ſtellet den Gebrauch des Hebels Z, welcher darzu beſtimmet iſt, das Getriebe G auszuheben, und damit die Kämme des Rades F nicht ferner in die Stäbe

deſſelben greifen können, deutlich vor. Man wird übrigens leicht einſehen, daß, wenn man den Theil y niederdrücket, das andere Ende Y deſſelben in die Höhe gehen müſſe, und mit dieſem zugleich das Ende Z des untern Hebels, mithin auch die Welle des Getriebes G, dergeſtalt, daß die Trillſtäbe von den Kämmen des Rades F, nicht ferner erreicht werden können: worauf denn einer der vier Gänge nothwendig ſtille ſtehen muß, ohne daß es nöthig ſeyn ſollte, die andern gleichfalls zu hemmen.

Die 4te Figur zeiget, auf was Art ein Stück Tuch i an das Ende desjenigen geheftet wird, welches mit dem Buchſtaben h bezeichnet iſt: ſtatt deſſen nun, daß man zwiſchen beyden eine Nath machen ſollte, ſo ſticht man dieſelben nur mit den Nadeln l zuſammen, welche, nachdem nämlich das Tuch breiter oder ſchmahler iſt, entweder länger oder kürzer ſeyn müſſen.

Die vierte Kupfertafel.

Die 1te Figur ſoll darzu dienen, daß man alle Theile einer Friſirmühle ungleich deutlicher erkennen kann, als da ſie in den vorhergehenden Figuren mit einander verbunden waren. I iſt alſo der Durchſchnitt eines Getriebes, welches durch das Kammrad H, das auf dieſer Platte nicht vorgeſtellet iſt, in Bewegung geſetzt wird. f iſt eine kupferne Pfanne, in welcher ſich die Welle des Getriebes I drehet. Dieſe Welle iſt von Eiſen und oben in eine kupferne Pfanne e gleichfalls eingeſchloſſen, welche an dem untern unbeweglichen Theile der Mühle genau befeſtiget iſt. Dieſe Achſe oder Welle reichet über die Pfanne e hinweg, iſt an ihrem Ende c ein wenig gebogen und bewegt ſich in der kupfernen Pfanne d, welche an dem obern Theile g g der Mühle befeſtiget iſt, ganz gemächlich. Man wird leicht einſehen, daß, wenn ſich das Getriebe umdrehet, ſo wie das Ende c bald nach der einen, bald nach der andern Seite gekehret wird, die kupferne Pfanne eben daher eine Bewegung erhalten werde, und durch eine nothwendige Folge der obere bewegliche Theil g g der Mühle gleichfalls: dieſe Bewegung iſt zwar nicht ſonderlich beträchtlich, aber nichts deſtoweniger hinreichend, einen Zeug auf eine ſolche Weiſe zu bereiten, von welcher allhier gehandelt wird. Wir haben ferner im Vorhergehenden angezeiget, daß, wenn der Zeug zwiſchen die beyden Theile der Mühle g g und h h kommen ſoll, man alsdenn den obern beweglichen Theil derſelben g g vorher aufheben müſſe: welches vermittelſt des Hebels r gar leicht geſchehen kann. Aus eben der Urſache iſt auch an einem jedweden Ende eines Ganges eben ein ſolcher Hebel befindlich.

Die 2te Figur ſtellet die Welle I des Getriebes vor, vor welche f die Pfanne iſt; das gebogene Ende derſelben c aber ſetzet die Mühle in Bewegung.

Die 3te Figur zeiget die Pfanne f, fig. 1; die 4te Figur die obere Pfanne e und die 5te Figur die obere Pfanne d, welche von dem äußerſten krummen Ende c der Welle des Getriebes I ihre Bewegung erhält.

Die 6te Figur iſt die untere und unbewegliche Platte h h der Mühle. Dieſe iſt mit kurzen Haaren ausgeſtopfet, und mit einem recht glatten Plüſche, welcher an den Seiten feſt genagelt iſt, überzogen, vermittelſt gewiſſer Haaken fig. 14. aber an beyden Enden ſtark ausgerecket worden; wie ſolches aus der 6ten Figur erhellet.

Die 7te Figur iſt ein Theil der obern beweglichen Platte oder obern Theiles g g der Mühle. Dieſe iſt mit einem Leime überzogen, über welchen ganz feiner Sand geſtreuet und nachher recht wohl wieder geebnet iſt.

Die 8te Figur ſtellet ein Gebälke von Zimmerholze vor, zwiſchen welches die Tücher c c, wie ſolches die 9te Figur anzeiget, geſpannet werden. Unter dieſen Rahmen wird die Platte oder Tafel Fig. 7. gelegt und befeſtiget, wie ſolches aus der 10ten Figur noch deutlicher erhellet. Die 11te Figur A und B, wie auch die 12te Figur ſind Kämme, Krazen oder Kardätſchen, mit welchen diejenigen Stellen annoch in dem Tuche friſiret werden, welche es bedürfen, wie z. E. die ſogenannten Rattenſchwänze.

Die 13te Figur bedeutet eine Bürſte oder Beſen, womit ſowohl die Mühle, als Tücher ausgefegt werden.

Die fünfte Kupfertafel.

Die 1te Figur zeiget den Ort oder das Lager, auf welchem die Tücher ausgebreitet und beſehen werden.

R der Tuchſchragen, g g ein Stück Zeug.

Fig. 2. eine Art des Tiſches, auf welchem das Tuch der Länge nach ausgelegt wird, R der Schragen darunter.

Fig. 3. R der Grundriß eines ſolchen Schragens.

Fig. 5. ein Arbeiter, welcher ein Stück Tuch ausklopfet und es nachher ſchlangenweiſe über einander leget.

Fig. 6. B, C und D ſind die Stangen, um welche ſich das Tuch vorher ſchlinget, bevor es zwiſchen die beyden Theile der Mühle kommt: E iſt die an beyden Enden mit Stricken aufgehängte Stange, welche das Tuch immer allmählig gegen den zackichten Cylinder drücket.

Fig. 4.

Fig. 4. ſtellet einen Theil der Maſchine, wie derſelbe in dem obern Stockwerke ausſiehet, und von ferne betrachtet wird, vor.

F iſt das große horizontal liegende Kammrad, welches in die Trillinge G greift, die mit dem Kammrade H an eben der Welle befeſtiget ſind. Dieſes faſſet ferner in das Getriebe I, durch welches der obere und bewegliche Theil der Mühle g in Bewegung geſetzet wird, an welcher h der unbewegliche Theil iſt. K ſind Stücken Holz, welche auf den obern Theil der Mühle g und dieſer daher wiederum gegen den untern Theil h drucken. R iſt ein Hebel mit welchem der obere Theil der Mühle in die Höhe gehoben wird, und an der andern Seite befindet ſich gleichfalls ein ſolcher Hebel. A iſt ein Arbeiter, welcher das Tuch empfängt, ſo wie es durch die Maſchine kommt: B iſt ein anderer Arbeiter, welcher das Tuch vermittelſt einer Krücke, wie dieſelbe fig. 7. abgebildet iſt, unterhalb der Maſchine losmacht, damit es 1) recht gerade und ohne Falten zwiſchen die Mühle komme, 2) ſich auch nicht zuweit um die zackichte Welle Q lege: S iſt ein Stück Zeug oder Tuch, welches aufgekratzet wird, und R der Schragen.

Erklärung einiger Kunſtwörter und Redensarten, welche bey dem Friſiren wollener Tücher und Zeuge üblich ſind.

C.

Coucher l'Etoffe. Siehe ranger.

E.

Epouſſette iſt eine Art des Beſens, oder Kehrbürſte, welche darzu dienet, die Zeuge, welche friſiret werden, auszufegen, ſo wie man ſie nämlich nach und nach über einander in den Schragen legt.

F.

Faudet iſt ein durchſichtiges oder von Gittern zuſammengeſetztes Behältniß, in welches man die Zeuge, ſo wie man ſie bearbeitet, legt, damit ſie nicht unrein werden mögen, welches nothwendig geſchehen müßte, wenn man ſie auf den Fußboden fallen ließe.

Friſe iſt eine Maſchine, mit welcher wollene Tücher und Zeuge friſiret werden.

Friſer une Etoffe heißt ſo viel, einen Zeug mit der wollenen Seite zuſammen legen und ihn in dieſer Lage dergeſtalt in die Runde reiben, damit die Wolle in kleine Zöpfgen zuſammen gedrehet werde. Weil nun die Rattine vornehmlich auf dieſe Weiſe bearbeitet werden; ſo rühret auch die franzöſiſche Benennung ratiner eben daher: man ſagt alſo, ſpaniſchen Droget, Tuch u. d. gl. friſiren (ratiner).

Friſoir

Friſoïr iſt eine mit Leime beſtrichene Tafel oder Platte, über welche man ganz feinen Sand geſtreuet, damit derſelbe auf dieſe Weiſe darauf feſt ſitzen möge, und die Fläche nachher mit aller Sorgfalt wieder geebnet hat. Dieſe Tafel iſt ein Hauptheil der Friſirmühle. Zuweilen werden friſoïr und friſe, ſonderlich, wenn man eben nicht ſo ſehr genau reden will, als gleichgültige Wörter genommen.

N.

Noppes iſt diejenige kurze Wolle, welche die Tuchſcherer von den Tüchern abſcheren.

Q.

Queues de Rat, Rattenſchwänze, ſind diejenigen Stellen, welche bey der erſten Bearbeitung eines Zeuges nicht friſiret ſind: dergleichen Stellen zeigen ſich allenthalben, wo der Zeug Falten bekommen hat, als er friſirt wurde.

R.

Ranger une piece d'Etoffe, Ein Stück Zeug, welches friſirt werden ſoll, zuſammen legen, heißt es ſchlangenweiſe übereinander legen, damit es ſich nachher deſto leichter wieder entwickeln möge, wenn es durch die Friſirmühle gezogen werden ſoll.

Ratiner. Siehe friſer.

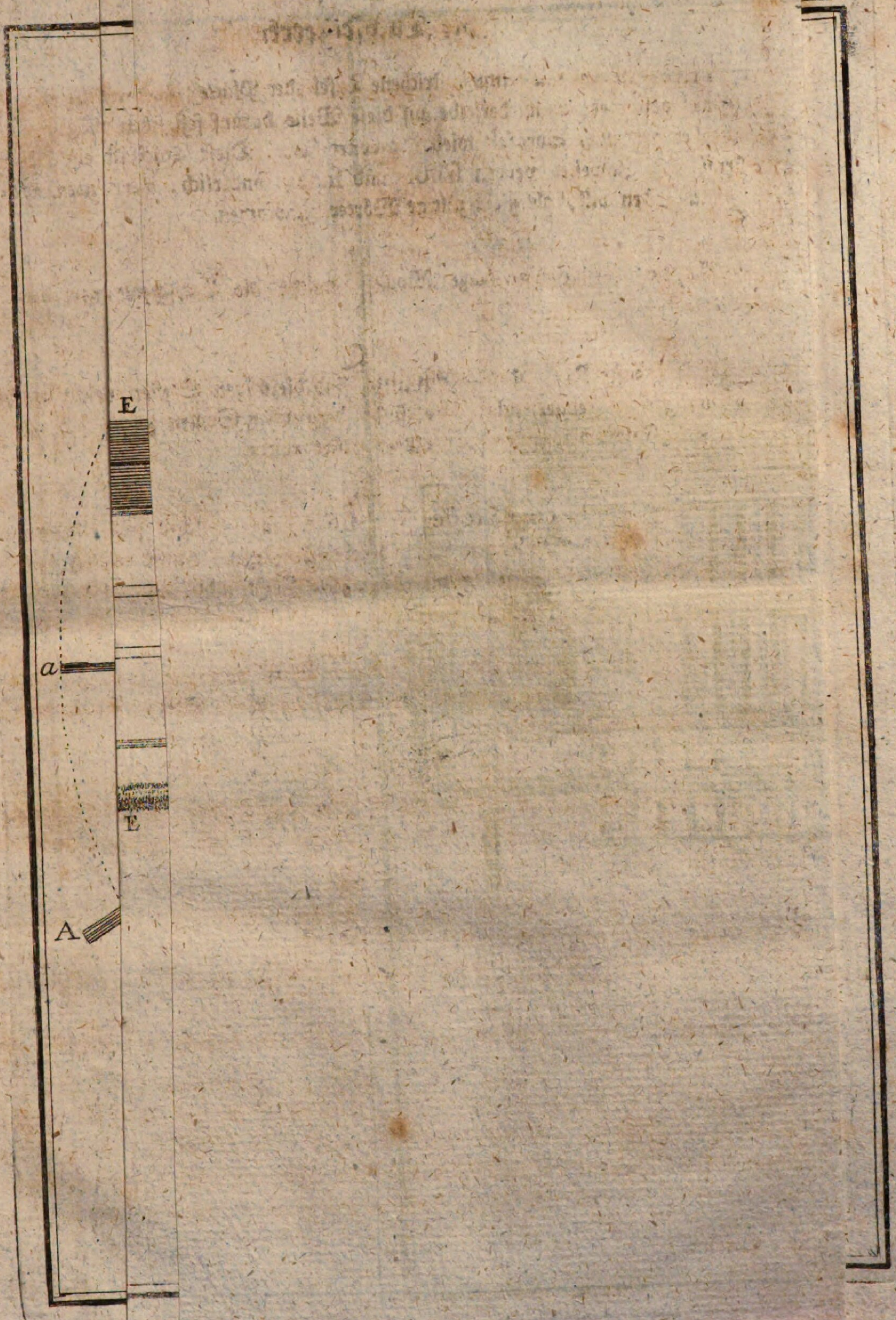
Rebrouſſette iſt entweder eine Art von Diſtel oder mit Drahtzäckgen verſehene Platte, welche darzu gebraucht wird, die Wolle an denen Stellen wieder aufzukratzen, wo ſich Rattenſchwänze zeigen.

T.

Table a ranger, iſt eine Ar des Geſtelles oder Tiſches, deſſen Oberfläche, ohngefähr wie ein Reiſekoffer oben aufwärts gebogen und mit abgeſchohrner Wolle ausgeſtopft iſt.

Ende
der Tuchfriſirerkunſt.

III.



III.

Fig. 3.

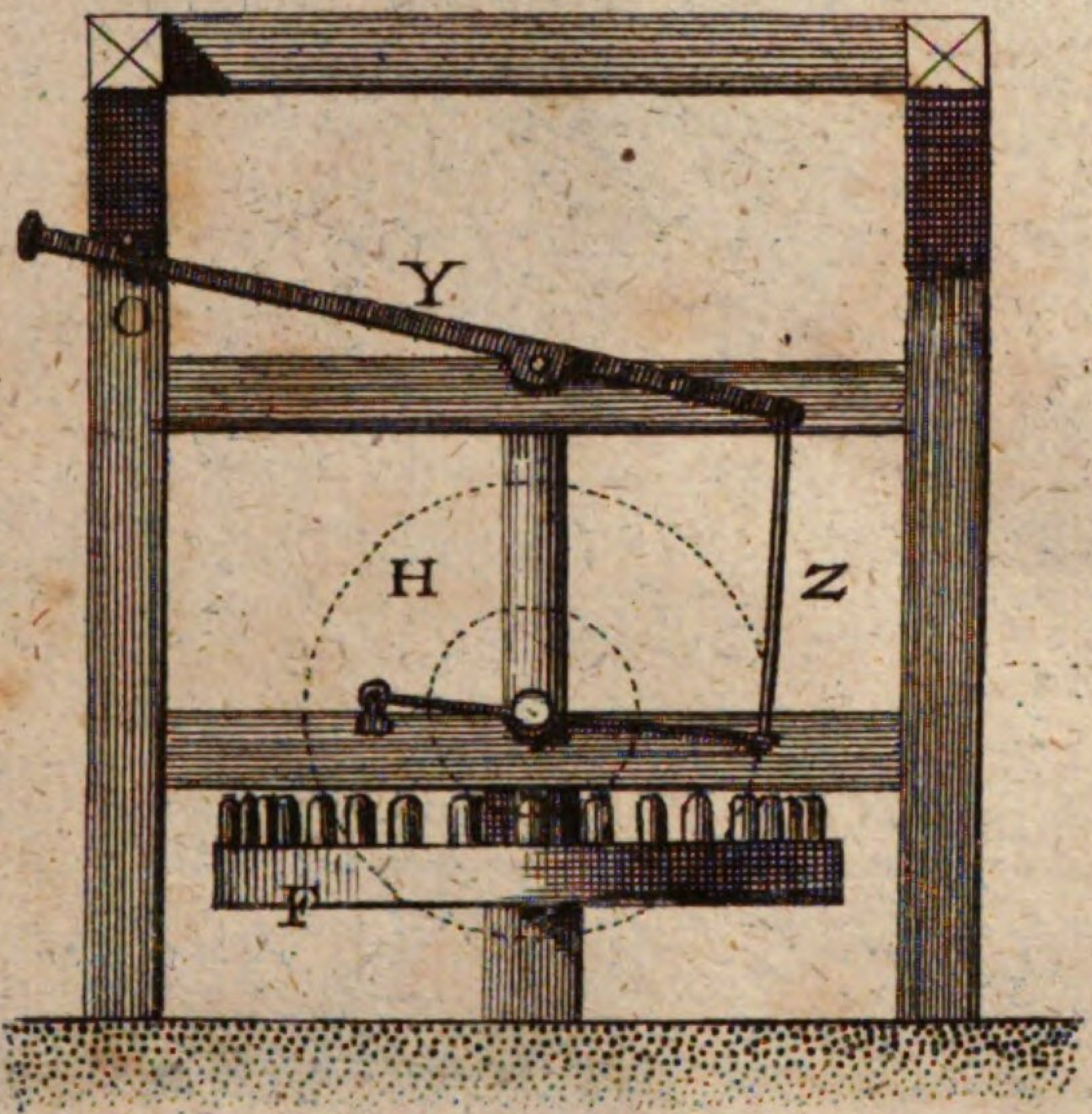
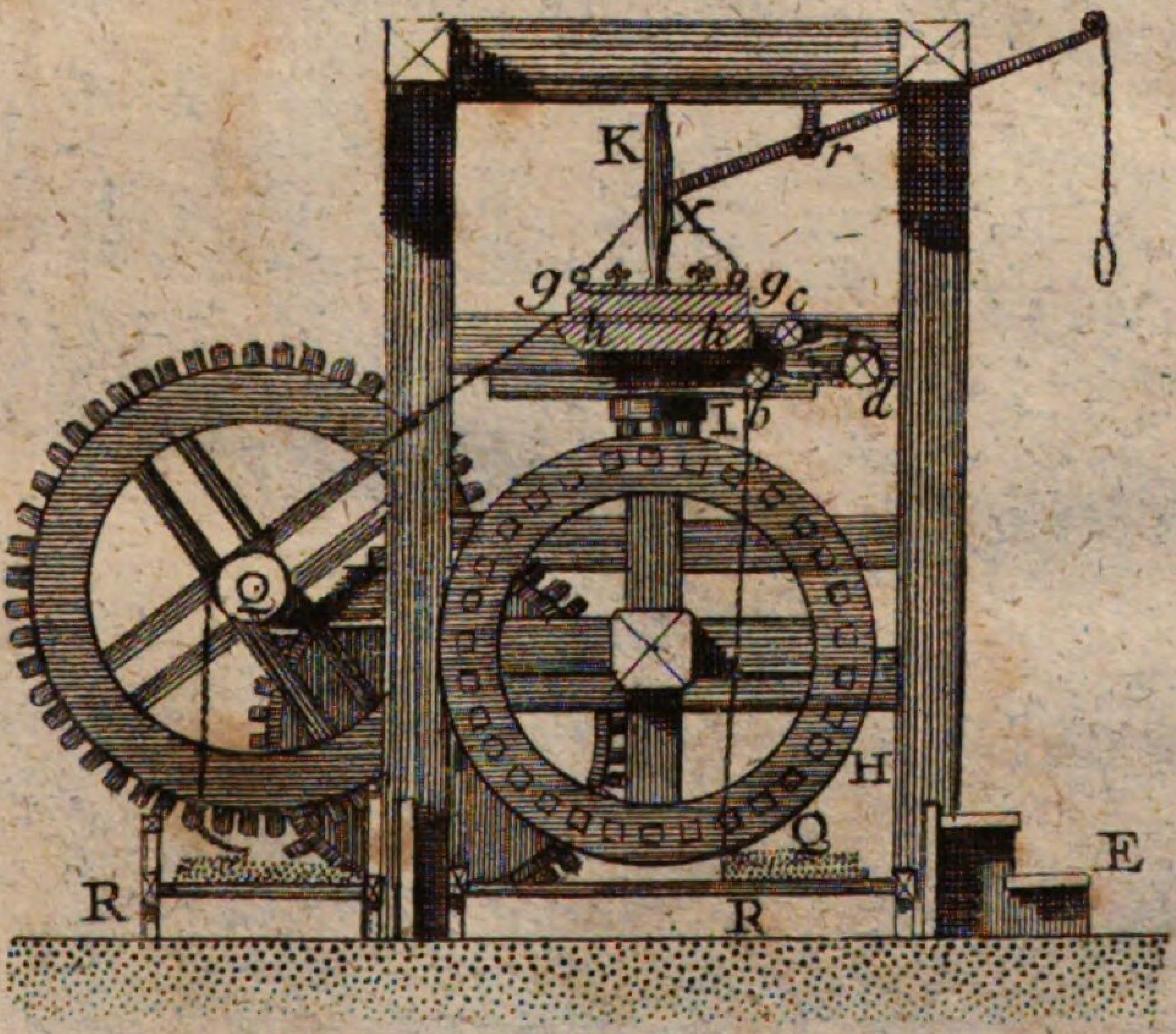
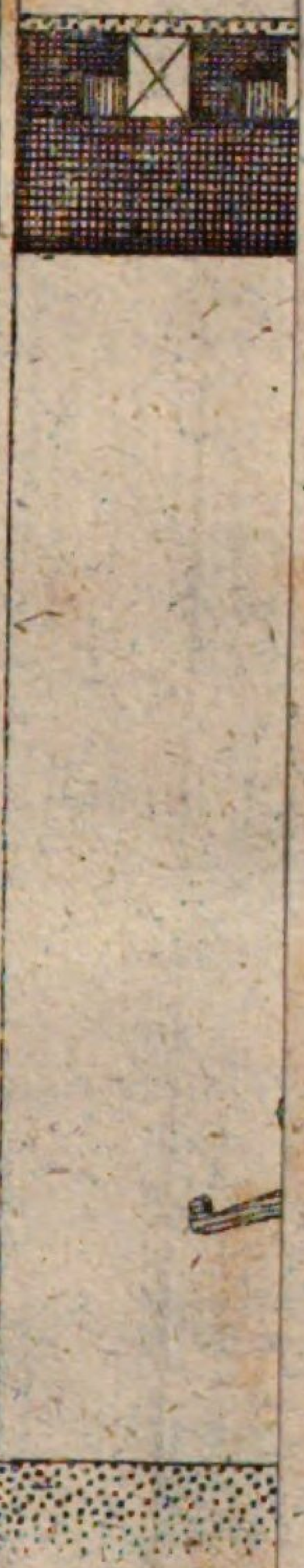


Fig. 2.





J. G. Krügner

Fig. 7.

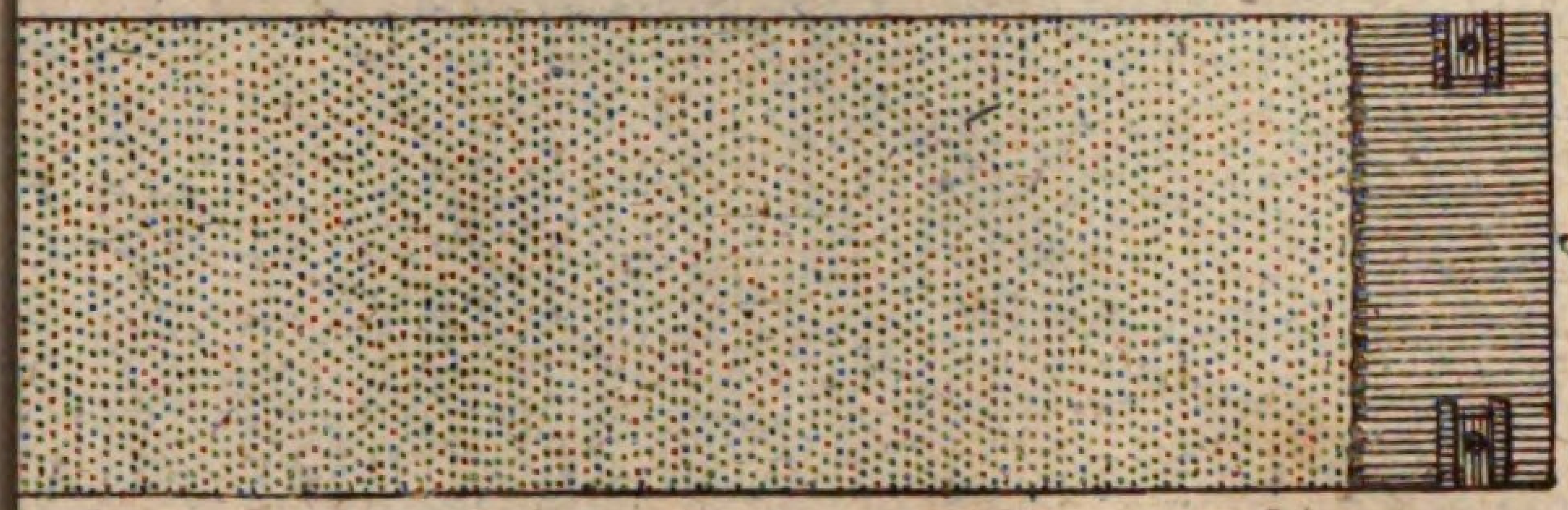


Fig. 9.

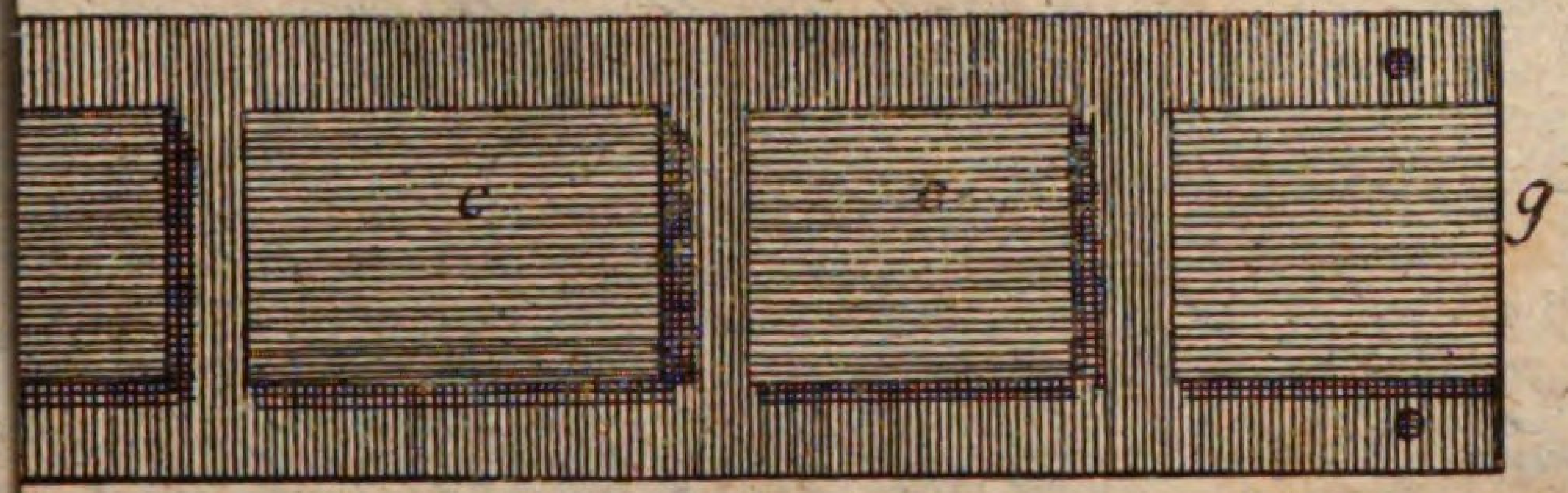


Fig. 8.

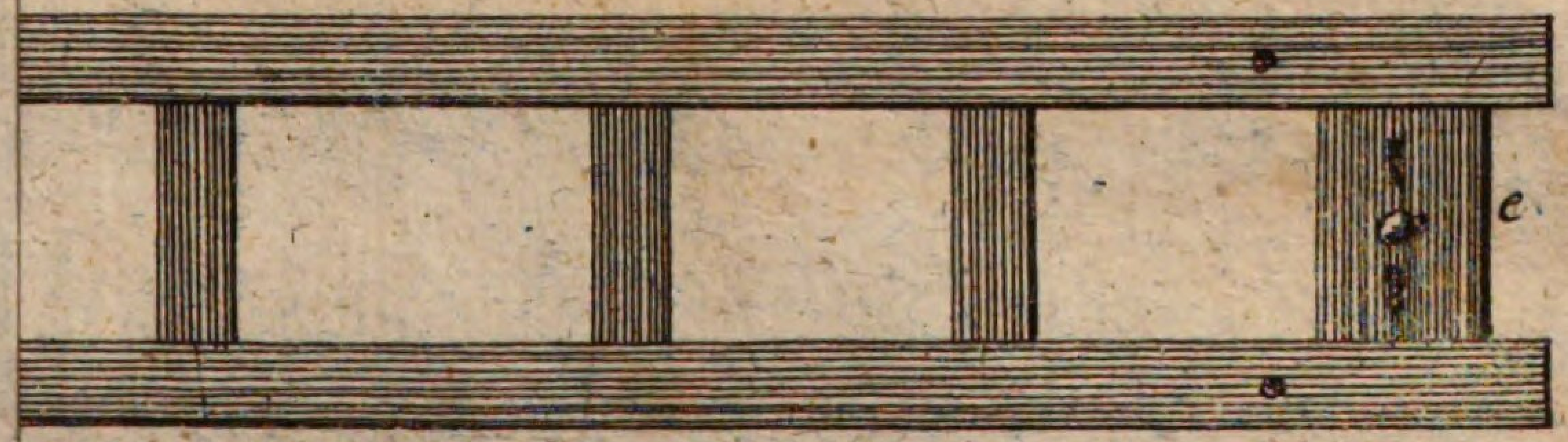


Fig. 10.

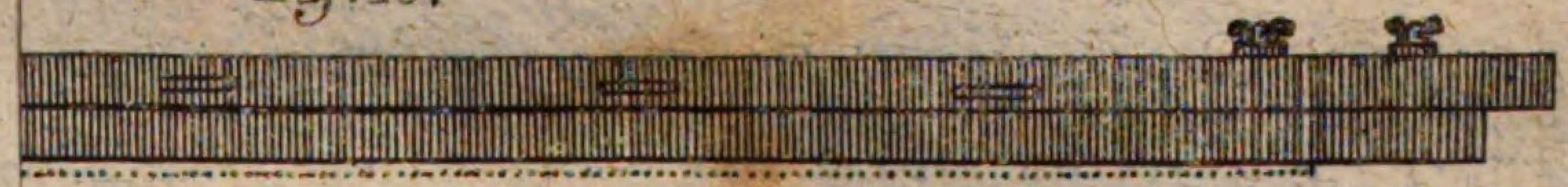
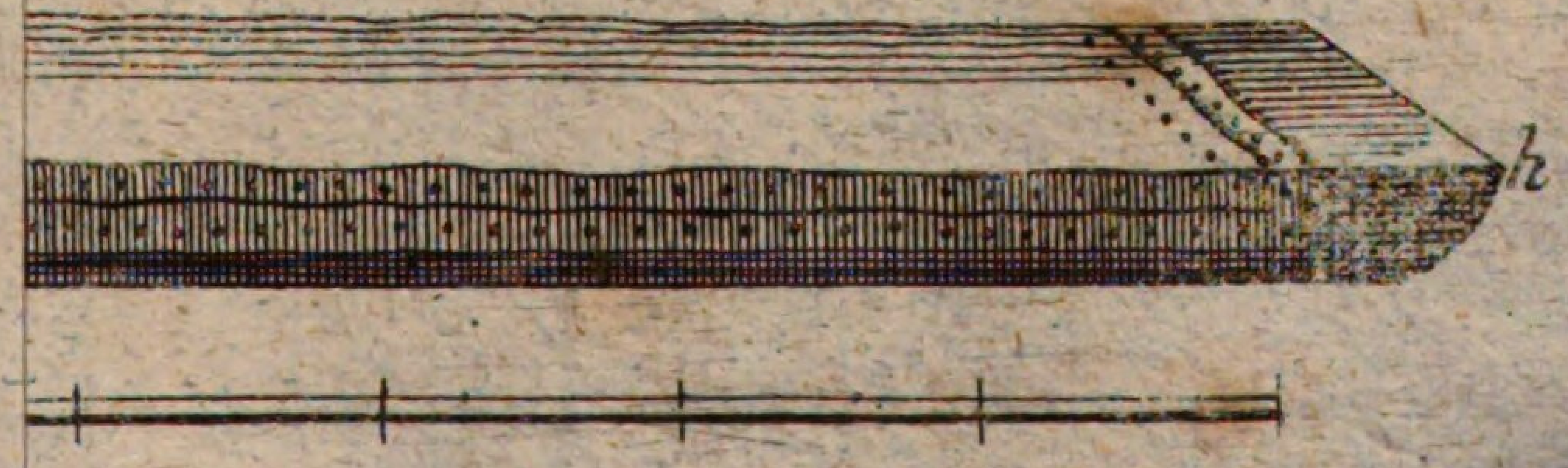
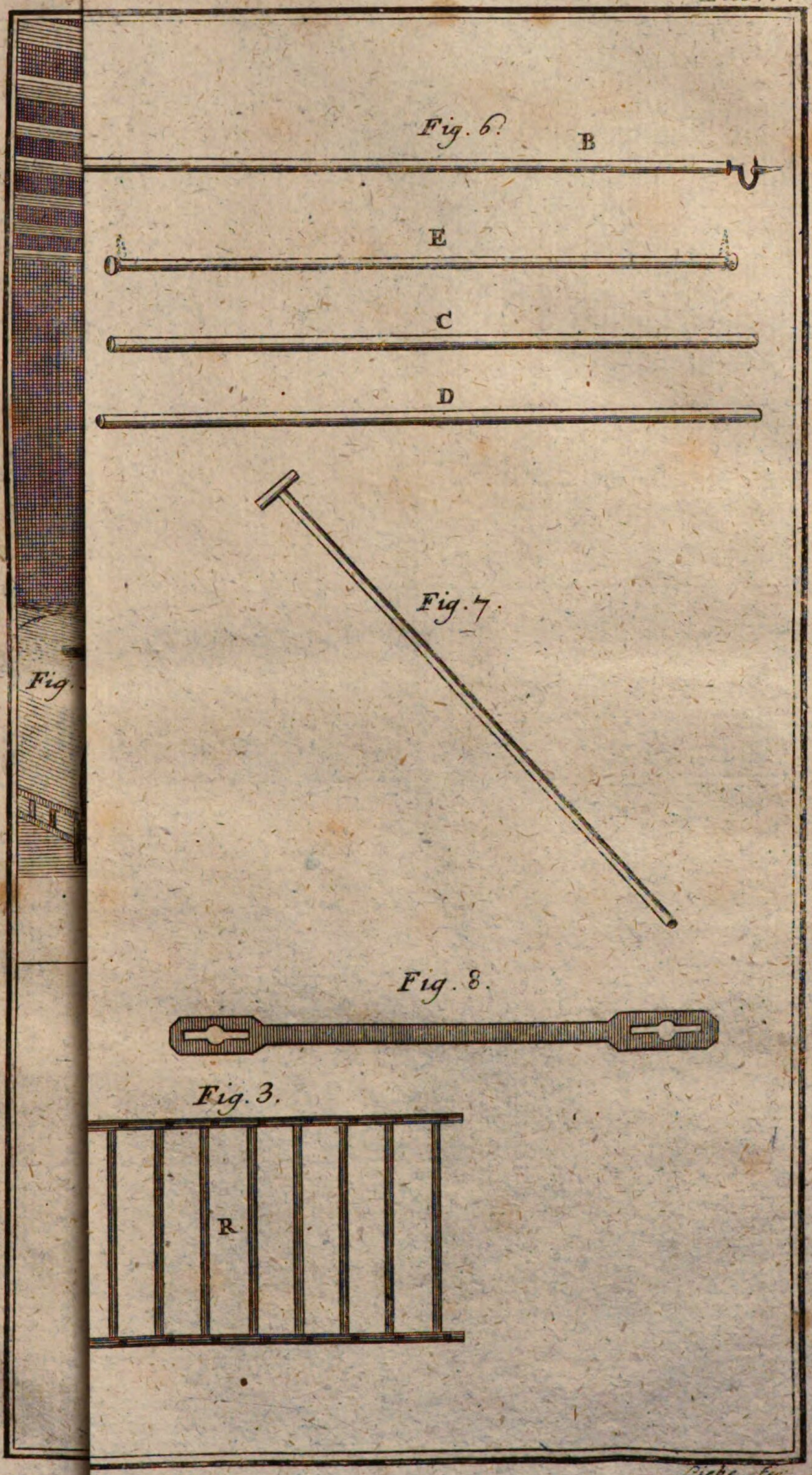


Fig. 6.



Tab. I.



Liebe fec.

Die Kunſt
Saffianleder
zu bereiten.

Von dem

Herrn de la Lande.

Die Kunſt Saffianleder zu bereiten.

Von dem

Herrn de la Lande.

Das Saffianleder wird von Ziegen- oder Bocksfellen mit Kalke in den Kufen bereitet, gefärbt, und nachher mit dem Krispelholze bearbeitet: dieſe Erklärung wird durch folgende Beſchreibung erläutert. Die franzöſiſche Benennung des Saffianleders **Maroquin** bedeutet ohne Zweifel ſo viel, als **marockiſch Leder**, weil ehedem dergleichen vieles in Marocco gemacht wurde, und noch gegenwärtig in vielen Gegenden von Africa dergleichen verfertiget wird.

1. Das Saffianmachen kommt derjenigen Bearbeitung des Kalbleders ſehr nahe, von welcher in der Lohgerberkunſt, deren Beſchreibung man zu dem Ende nachleſen kann, gehandelt worden iſt; außer, daß das Saffianleder auf mehrere und mancherley Arten naß bearbeitet wird und deſſen Zubereitung in der Kufe mit Galläpfeln geſchiehet. Dieſe Zubereitung werde ich zu dem Ende nach der Art beſchreiben, wie ſie bey dem Herrn Barrois, welcher durch den glücklichen Fortgang in ſeinem Unternehmen ſo wohl ſeine genaue Erkenntniß als Geſchicklichkeit ſattſam zu Tage leget, in der Manufactur

von St. Hippolyt gemacht wird. Dieſe Saffianmanufactur, welche im Jahre 1749. angeleget worden, erhielt im 1765. Jahre ihr Patent, welches in eben dem Jahre im Parlamente regiſtriret wurde, und wodurch ſie zugleich die Freyheiten einer königlichen Manufactur genießet. Weil aber die Saffiane aus der Levante, und beſonders die aus Nicoſien in der Inſel Cypern und Diarbecker in Aſien, ſehr hoch geſchätzet werden; ſo glaube ich, nichts vorbey laſſen zu dürfen, was dieſe Art der Zubereitung angehet: zu welchem Ende ich denn diejenige Beſchreibung, welche der Herr Granger davon, im Auguſt 1735. der Academie in einer zu Lernica in Cypern aufgeſetzten Nachricht, mitthei- lete, beybringen werde; welche alles dasjenige enthält, was er von dieſem Handwerke an den erwehnten Oertern hat in Erfahrung bringen können. Dieſem werde ich auch dasjenige beyfügen, was eben derſelbe annoch zu Diarbecker in Meſopotamien gelernet hat, in welche Gegend er einige Jahre nachher gleichfalls gereiſet iſt.

2. Der Herr Granger war ſehr klug und geſchickt. Der Herr Graf von Maurepas damaliger Miniſter über das Seeweſen, ließ ihn auf Koſten des Königes nach der Levante, Aegypten, Meſopotamien und Perſien reiſen. Er hatte ſich bey den Morgenländern viele Vertraulichkeit durch ſeine äußerliche Lebensart erworben. Denn er reiſete von einem Orte zum andern ganz barfuß, mit einem bloßen Camiſole bekleidet, eben ſo, wie die arabiſchen Künſtler und Profeſſionsverwandten zu thun pflegen: und auf dieſe Weiſe unterrichtete er ſich unter ihnen von allen dem, was er wiſſen wollte, und zwar, ohne das geringſte Aufſehen zu machen. In der Folge gerieth er durch die Ausübung der Arzeneykunſt bey dieſen Völkern in eine beſondere Hochachtung, vornehmlich, als er einen Menſchen, welcher mit Opium war vergiftet worden, mit Eſſige wieder curiret hatte. Er ſchickte in den königlichen Garten nach Paris verſchiedene Gewächſe von ganz beſondern Eigenſchaften, wie auch viele andere Stücke, welche in die Naturgeſchichte gehöreten. Er berichtete, wie das ammoniſche Salz zubereitet würde, und es iſt ſein in verſchiedenen Bänden der Hiſtoire de l'Académie, wie z. E. vom Jahre 1735. S. 5, 1735. S. 109, 1736. S. 483, 1737. S. 479, und 1745. S. 77, mit Ruhme gedacht worden. Der Herr von Reaumur, welcher die Beobachtungen erzehlet, die er mit dem Thermometer in Bagdad im Jenner 1737. gemacht hatte, ſagt, daß er in eben dem Jahre geſtorben ſey. Und man hat mich verſichert, es ſey dieſes in Schiras, der Hauptſtadt der Provinz Fars in Perſien, geſchehen. Nach ſeinem Tode hat man in Paris die von ihm nach Aegypten gethane Reiſe bekannt gemacht.

Aus dem, was ich eben von dem Herrn Granger beygebracht habe, kann man von ſeiner Erkenntniß und der Zuverläſſigkeit ſeiner Beobachtungen urtheilen? mithin ſtehe ich nicht an zu behaupten, daß wir außer der ſeinigen keine genaue Nachricht von der Zubereitung des Nicoſiſchen Saffians haben, ohne daß es nöthig wäre, in diejenigen zu dringen, welche ſich in Frankreich damit abgeben, und aus eben dieſer Zubereitung ein ſo großes Geheimniß machen.

3. Die

3. Die Häute, welche zu dem Saffiane genommen werden, ſind Bocks- Ziegen- und auch wohl Steinbocksfelle, wenn man deren haben kann. Die beſten derſelben bekommt man aus Auvergne, Limouſin, Turaine, Bourgogne und aus allen Gegenden von Bourbonne: man läſſet auch wohl welche aus der Schweiz, aus Cork in Irrland und ſo gar aus der nordiſchen Barbarey kommen.

In der Levante ziehet man die volljährigen Bockshäute vor; aus der Urſache, weil ſie ſtärker ſind; in Frankreich aber braucht man nur die Felle von jungen Böcken, weil die andern zu ſtark ſind und zu viel koſten. Die Gürtler ziehen den von Bocksfellen gemachten Saffian vor, weil er ſtärker iſt und nicht doppelt genommen werden darf. Die Tapetenwürker gebrauchen ihn auch zu denenjenigen ihrer Werke, welche große Häute erfordern, wie z. E. zu Lehnſtühlen, und andern dergleichen ähnlichen Dingen mehr. Zu dem Ende werden 8 bis 10 Dutzend Saffianfelle auf verſchiedene Arten bearbeitet. Die Ziegenfelle, aus welchen der Saffian gemacht wird, koſten ſeit zehen Jahren, ein Jahr gegen das andere gerechnet, 28 bis 30 Livres das Dutzend rauch und wiegen ohngefehr 28 bis 30 Pfund, welches alſo ohngefehr 20 Sols das Pfund iſt; ſeit 1765. aber ſind ſie theurer geworden. Man gebraucht übrigens trockene Bocks- oder Schaafhäute (en merlu) darzu, aber nicht ſolche, welche mit Kalke gebeitzet, abgepöhlet und getrocknet ſind; aus der Urſache, weil die rechte Seite ſonſt ein gar zu ſchlechtes und gemeines Anſehen haben würde: denn nächſt der lebhaftigen Farbe macht die genarbte Oberfläche die einzige Schönheit des Saffians aus. Wenn übrigens die erwehnten getrockneten Bocks- oder Schaaffelle zweymal getrocknet ſind; ſo haben ſie zu viel von ihrer Weichheit verlohren. Man läſſet ſie alſo in dieſem Falle lieber ſemiſch gerben, oder wie Gemſenleder zubereiten: weil ſie alsdenn durch den Ort und die Walke ihre vorige Weiche wieder bekommen, wie ſolches in der Semiſchgerberey mit mehrerm nachgeſehen werden kann.

Die Häute mit Kalk zu äſchern.

4. Nachdem diejenigen Häute, aus welchen Saffian gemacht werden ſoll, mit den Haaren getrocknet ſind, ſo legt man ſie alsdenn in ganz dicke Kufenlauge, und in derſelben läſſet man ſie 3 bis 4 Tage liegen, damit ſie recht erweichen. Darauf, nachdem ſie wieder heraus genommen worden, legt man ſie auf den Schabebaum, und nachher wieder 24 Stunden in eben die Lauge. Nach dem Verlaufe dieſer Zeit werden ſie abermal heraus genommen, und nachdem man wie vorher mit ihnen verfahren, nachher in die Aeſcher gethan. Man wählet hierzu gemeiniglich einen bereits gebrauchten oder erſtorbenen Aeſcher, in welchem entweder Ochſen- oder Schaaffelle ſind geäſchert worden. Dieſen gebraucht man zweymal. Die Häute bleiben zween Tage in den Aeſchern, und einen Tag läſſet man ſie an einem beſondern Orte oder in einer Mulde liegen, wenn ſie wieder heraus genommen worden. In den Aeſchern werden ſie ohngefehr ſo, wie die Kalbfelle, und man wirft wohl zehen

Dutzende auf einmal in denſelben. In verſchiedenen Aeſchern werden ſie zu mehrern malen handthieret etwa einen Monath, bis ſie abgehaaret werden; man muß ſie aber des Morgens und Abends heraus nehmen, und ſie vorerwehntermaßen an einen beſondern Ort legen.

Nachdem die Häute abgehaaret ſind, ſo wirft man ſie nach zweyen verſchiedenen malen wieder in den Aeſcher; einmal in einen alten, worinnen ſie drey Tage mit Kalke geäſchert werden, fünf Tage außer demſelben liegen bleiben, und zweymal in einen friſchen, welcher wenigſtens ſeit vier Tagen zubereitet worden, damit er Zeit gehabt hat, kalt zu werden und zu erſterben: im Sommer dauert das Aeſchern einen Monath, weil die Hitze es ſehr beſchleuniget.

5. Was übrigens den Saffian betrifft, ſo darf derſelbe nicht ſo ſtark geäſchert werden, als das Gemſen = oder Semiſchleder, wenn man ihn anders ſtark erhalten will. Indeſſen ſind doch die Bock = und Ziegenfelle ein wenig ſchwehrer zu äſchern, als die Kälberhäute; dennoch aber wird ein Saffianleder wenigſtens funfzehen Tage eher fertig, als Semiſchleder.

6. In Nicoſien legt man diejenigen Häute, aus welchen man Saffian machen will, im Sommer zwanzig Tage, im Winter aber fünf und zwanzig bis dreyßig Tage in zerſtoſſenen oder gepülverten Kalk. Nachher werden ſie im friſchen Waſſer gewaſchen und abgehaaret; darauf von dem Fleiſche gereiniget und mit gepülvertem Kalke ganz mäßig beſtreuet. Nachher läſſet man ſie in einem Gefäſſe mit Waſſer etwa eine Stunde liegen und wäſchet ſie darinnen recht aus. Alsdenn werden ſie in andere dergleichen Gefäße gethan, welche bloß darzu gemacht ſind, daß die Häute zu mehrern malen darinnen gewaſchen und mit den Füſſen etwa eine oder zwo Stunden durchgetreten werden. Das Waſſer muß indeſſen zu verſchiedenen malen abgezapft und wieder friſches aufgegoſſen werden, welches am beſten vermitteſt zweener Hähne geſchehen kann, durch deren einen das Waſſer zu = durch den andern abläuft, ſo lange es ſalzig iſt. Wenn nun die Häute gehörig gereiniget und recht weiß geworden ſind, ſo hänget man ſie auf die Stangen, damit ſie ablaufen.

7. In einer Stadt in der aſiatiſchen Türkey, Diarbecker, ehedem Meſopotamien genannt, pflegt man beynahe auf eben die Art mit Kalke zu äſchern, wie es unſere Weißgerber zu thun pflegen. Einige haben übrigens davor gehalten, daß das Waſſer aus dem Tigerfluſſe zu dem Saffianmachen ſehr zuträglich ſey; es kommt aber ſo wenig bey dem Aeſchern darauf an, als bey dem Färben: denn man nimmt daſelbſt kein anderes als entweder Brunnenwaſſer oder das Waſſer aus einem kleinem Bache, welcher ohngefähr drey Meilen von Diarbecker entſpringet und durch eine Waſſerleitung, welche theils in der Erde, theils in einen Felſen gegraben worden, dahin geleitet worden iſt. Die Lederbereiter laſſen die Ziegen = oder Bocksfelle während 24 Stunden in der Lauge liegen, und ſchaben ſie nachher, um die Fettigkeit heraus zu bringen. Nachdem ſie gehörig ſind gereiniget

get worden, ſo beſtreichen ſie eine jedwede Haut auf der Aasſeite mit einem dünnen Kalkwaſſer; falten ſie einmal zuſammen, legen ſie in einen Stapel und laſſen ſie in demſelben drey Tage liegen. Nachher legen ſie ſelbige an die freye Luft, indem man ſie im Sommer in dem Schatten ausbreitet, im Winter aber in einer mäßigen Sonnenwärme: da man ſie denn zu verſchiedenen malen fleißig umwenden muß, damit ſie deſto beſſer trocknen. Wenn ſie nun trocken ſind, ſo werden ſie von dem Fleiſche und Haaren gereiniget, in einen Aeſcher eben wie die unſrigen geworfen, in welchem ſie zween bis drey Tage im Sommer, im Winter aber bis funfzehen Tage liegen bleiben. Nach dieſer Zeit nehmen ſie die Lederbereiter heraus, um friſches Kalkwaſſer, worinnen ſie eingeweicht werden, aufzugieſſen, und waſchen ſie ſechs bis ſiebenmal. Darauf laſſen ſie ſelbige zum zweyten male in eben dem Waſſer ſechs tage einweichen und beizen. Dieſes Beizen oder Aeſchern, welches ohne Zweifel nur ſehr ſchwach iſt, wiederholen ſie fünf mal und waſchen eine jedwede Haut, ſo oft ſie andere Lauge aufgieſſen, fünf oder ſechs mal. Wenn nun dieſes wiederholte Aeſchern gänzlich vollendet iſt, ſo läſſet man die Häute abtraufen und bearbeitet ſie auf der rauchen Seite mit einem ſtumpfen Eiſen ſo lange, bis ſie rein und eben genug ſind. Alsdenn läſſet man ſie ferner noch etwa fünf bis ſechs Tage in Kalklauge einweichen und beizen; wobey ſie denn aber täglich umgewendet werden müſſen, indem eine nach der andern aufgehoben wird.

8. Nach dieſen ſechs letztern Tagen, da die Häute geäſchert worden, nimmt man ſie wieder heraus, wäſchet ſie zu verſchiedenen malen in friſchem Waſſer, ſo lange, bis ſie recht rein ſind, welches Waſchen denn zu eben dem Ende drey Tage nach einander wiederholet wird: endlich läſſet man ſie halb trocken werden und nachher mit Hundemiſte bearbeiten.

9. Wenn bey uns die Häute geäſchert ſind, ſo werden ſie abgehaaret und gewaſchen, wie wir ſolches bereits in der Beſchreibung der Pergamentmacher- und Lohgerberprofeſſion angezeiget haben; bey dem Saffianmachen aber iſt es ungleich nöthiger, daß die Häute recht gewaſchen werden: denn wenn an denſelben Kalk ſitzen bliebe, ſo würde durch denſelben die Farbe, welche man dem Saffiane geben wollte, allerdings geändert und verdorben werden; man würde daſelbſt Kalkflecken bemerken, welche ſich über die Farbe erhüben und dieſelbe in ein häßliches Blau verwandelten.

10. Nachdem die Häute zum letzten male geäſchert worden, ſo werden ſie drey oder vier Stunden in flieſſend Waſſer gelegt, aller vier Stunden umgewendet, damit ſich der meiſte Kalk heraus ziehet: nachher werden ſie abgefleiſchet, in einen Bottig gethan, in welchem ſie mit hölzernen Keulen etwa eine halbe Stunde gewalket werden. Nach dieſem kommen ſie auf den Schabebaum, auf welchem ſie auf der rauchen Seite geſchabet werden, zugleich aber giebt man ihnen zu jedem male einen Strich mit dem Schabeeiſen ſowohl auf der rauchen, als Aasſeite: dieſes Verfahren wird fünf bis ſechs mal wiederholet. Nachher werden ſie mit hölzernen Keulen gewalket, wie ſolches auf der zwoten Kupfertafel

von

von der Lohgerberkunſt angezeiget iſt. Man beſtellet nemlich drey Perſonen zu zwey Dutzend Häuten, um dieſe zu walken. Einige pflegen ſie auch wohl in ein beſonderes Gefäß zu werfen, in deſſen Boden Löcher ſind, in welchem ſie annoch eine Stunde, da man denn beſtändig friſches Waſſer darauf gieſſet, gewalket werden.

11. Sie müſſen alſo auf alle Arten der naſſen Zubereitung handthiret und gewalket werden, welche man übrigens mit dem Leder vorzunehmen pflegt; und der verſchiedenen Arten eben dieſer Zubereitungen iſt eine ziemlich große Anzahl, wie z. E. das Entfleiſchen, das wiederholte Entfleiſchen, welches dem erſtern ähnlich iſt, die Bildung der Aasſeite (façon de Chir), die Beize mit Hundemiſte (confit de chien), das Abreiben mit dem Steine nebſt der Bearbeitung des Leders auf beyden Seiten (façon de chair et de fleur). Nach der Beize mit dem Hundemiſte folgt eine andere Bearbeitung auf der rauchen und Aasſeite zugleich, ferner auf der rauchen Seite allein, und das Zurückſtreichen, welches auf beyden Seiten des Leders geſchiehet.

12. In der Manufactur zu St. Hippolit beobachtet man eben dieſe Ordnung der mit demſelben vorzunehmenden Waſſerbearbeitungen, welche wir eben allhier angegeben haben. Wenn die Felle aus den Aeſchern genommen werden, indem ſie eben erwehnter maßen behandelt ſind; ſo legt man ſie in eine Kufe voll reines Waſſers, um ſie zu reinigen, und darnach werden ſie abgeaſet; dieſes iſt die erſte Arbeit, welche in dieſen Umſtänden an ihnen geſchiehet. Man läſſet ſie nemlich fünf bis ſechs Stunden in einer andern Kufe mit Waſſer einweichen; nachher werden ſie von neuem abgeaſet, und dieſes iſt die zwote Arbeit.

13. Nunmehr werden ſie zum erſten male gewalket; darauf in einer andern Kufe mit reinem Waſſer eingeweicht, zum andern male gewalket, auf der Aasſeite bearbeitet, und dieſes iſt die dritte Bearbeitung. Iſt dieſe verrichtet, ſo walket man ſie zum dritten male, legt ſie in eine Kufe mit Waſſer, weicht ſie wiederum in derſelben ein und walket ſie zum vierten male, und reibet mit einer Art vom Schieferſteine, welcher in Holz eingefaſſet iſt, ab: dieſes iſt die vierte Bearbeitung. Zu eben der Zeit nimmt man auch eine Bearbeitung mit ihnen vor, welche auf der rauchen Seite mit dem runden Schabeeiſen geſchiehet: und dieſes iſt die fünfte und letzte Bearbeitung, welche mit ihnen in dem Waſſer vorgenommen wird: von den übrigen Behandlungen oder Arbeiten werden wir unten (32) reden.

Von der Beize mit dem Hundemiſte.

14. Nachdem die Häute vorangezeigter maßen mit dem Waſſer bearbeitet ſind, ſo werden ſie mit dem Hundemiſte gebeizet. Man thut nemlich zween kleine Eimer voll Hundemiſt in das Waſſer; da denn der Eimer etwa vierzehen bis funfzehen halbe Röſel hält. Dieſe zween Eimer ſind hinreichend, eine Art der Brühe oder Lauge daraus zu machen, in welcher acht Dutzend Häute gebeizet werden können, welche aber mit den Händen vorher

her wohl durchgerühret werden muß. Hier wirft man die Häute hinein, welche man denn mit der vorerwehnten flüßigen Maſſe einige Minuten umrühren, nachher aber zurück nehmen und ſich ſetzen laſſen muß.

15. In dieſer Hundekothlauge bleiben ſie etwa zwölf Stunden liegen. Dieſe Lauge dienet darzu, damit die Häute recht locker werden, eben wie in der Lauge von Kleyen, (von welcher wir in der Beſchreibung der Semiſchgerberkunſt geredet haben, und in der Weißgerberkunſt allenthalben,) das iſt, damit denenſelben das rohe Weſen benommen werde und ſie zu der Erweichung, dem Schwellen und Gähren deſto beſſer vorbereitet werden. Nächſt dieſem ſo reiniget der Hundekoth auch die Felle von den alkaliſchen Theilen, welche darinnen ſtecken, und nicht geſtatten, eine gewiſſe Farbe anzunehmen: wir werden von der Beize mit den Kleyen unten (30) annoch mit mehrerm reden.

16. In Nicoſien ſtreicht man die Hundelauge wie eine dicke Brühe über die Felle etwa zwo Linien dick; und man hält dieſe Art der Materie zu der Zubereitung des Saffianleders unumgänglich nothwendig: aus der Urſache ſammlet man den Hundekoth in allen denen Gegenden, wo dergleichen Leder bereitet wird, mit eben ſo großer Sorgfalt, als die Einwohner dieſer Provinzen den Miſt von ihren Mauleſeln und andern Thieren zuſammlen pflegen, um ihre Gärten damit zu düngen.

17. Als im Monath Julii 1735 die Peſt in der Inſel Cypern ſehr viel Unglück anrichtete, ſo ſtellete ein gewiſſer Mann der Regierung in Nicoſien vor, die Hunde trügen vieles darzu bey, daß das Uebel ſo ſtark durch das Anſtecken ausgebreitet würde; daher gab die erwehnte Regierung den Befehl, man ſollte alle Hunde todt ſchlagen, wo man nur welche anträfe. Als nun die Lederbereiter und Kaufleute den Befehl erhielten, begaben ſie ſich verſammlet vor die Regierung und ſtelleten vor, daß der Handel mit dem Saffiane für ihre Stadt von ſehr großer Wichtigkeit wäre, auf eine geraume Zeit aber zu Grunde gerichtet ſeyn würde, wenn man die Hunde, deren Koth zu der Zubereitung des erwehnten Leders unumgänglich nothwendig wäre, tödten ließe. Dieſe Vorſtellung hatte ſo viel Kraft, daß die Regierung den wegen Tödtung der Hunde ertheilten Befehl wiederrufte.

Man pflegt auch die Materie des Miſtes zu der Zubereitung der Baumwolle zu gebrauchen, wenn ſie die ſchöne rothe Farbe von Adrianopel annehmen ſoll: wie man dieſes aus den Memoires, welche im vorhergehenden 1765ſten Jahre in der königlichen Druckerey heraus gekommen ſind, erſehen kann. Man löſet fünf und zwanzig Pfund Schaafmiſt in fünf hundert Pfund Lauge von Sode, und zwölf und einem halben Pfund Baumöle auf. Mit dieſer flüßigen Maſſe werden hundert Pfund Baumwolle, welche bereits in einer ſtarken mit Kalk vermiſchten Lauge aufgekocht iſt, getränket: welches Verfahren denn zu dreyen malen wiederholet und Sikiu genennet wird. Wenn die Baumwolle mit Galläpfeln und Alaune gebeizet, mit dem Safte von Smirniſcher Färberröthe gefärbt und mit der Aſche und Seife erhöhet iſt; ſo wird ſie abermal in das

Sikiu eingeweicht, wodurch denn eine noch lebhaftere Röthe, als die ſchönſte Leibfarbe von Adrianopel iſt, durch dieſe Miſtmaterie erhalten wird.

18. Weil nun in Paris zu dem Stierhezen in der Vorſtadt St. Germain neben dem Seviſchen Schlage viele Hunde gehalten werden; ſo kann man auch hier den nöthigen Vorrath des Hundekothes und zwar den Eimer für vier und zwanzig Sols bekommen.

Es iſt nöthig, daß ich hier anführe, was für einen andern Gebrauch man noch mit dieſer Materie zu machen pflegt, und welcher in einer gewiſſen Betrügerey beſtehet, von der es nöthig zu ſeyn ſcheinet, das gemeine Weſen zu unterrichten. Viele Gewürzkrämer, welche auch ſogar die allerſchwärzeſten Pfefferkörner für weißen Pfeffer verkaufen wollen, miſchen jenen, welcher ungleich wohlfeiler iſt, unter dieſen, thun ferner Bergroth, Kreide und Hundekoth darunter. Ein gewiſſer Gewürzkrämer mit Namen Durly, welcher eine ſchlechte Haushaltung geführet, darüber banquerot geworden und die Handlung aufgegeben hatte, erfand dieſes unerlaubte Geheimniß im Jahre 1730, und man hat mich verſichert, daß mehrere daſſelbe gebraucht haben, und zwar mit einem ſolchen Erfolge, der ſowohl von der Einfalt der Käufer als Betrügerey der Verkäufer zur Genüge zeuget. Ja man verſichert, daß auch noch gegenwärtig in dem Maiſon du Combat dergleichen von vielen Gewürzkrämern verkauft werde.

19. Zu Diarbecker gehet man mit der Hundelauge anders zu Werke. Während der Zeit, da die Häute getrocknet ſind, füllet man große in die Erde gemachte Gruben, eben auf die Art, wie wir unſere Aeſcher mit Kalke, mit der Kothmaterie von Hunden an, welche dergeſtalt aufgelöſet wird, daß ſie etwa wie ein dünner Honig oder Brühe iſt, in welche man nachher die Häute acht Tage einweichet und beizet, wenn es nemlich im Winter iſt, im Sommer eber nur drey Tage; da ſie denn über dieſes täglich mit den Füſſen getreten oder gewalket werden müſſen. Darauf nimmt man ſie wieder heraus, um ſie in friſchem Waſſer rein abzuwaſchen, und verfertiget nachher eine andere Lauge von Kleyen, welche im Waſſer aufgelöſet iſt; in dieſe werden die Häute wiederum acht Tage im Winter, und drey Tage im Sommer eingeweicht; da man denn beſtändig Sorge tragen muß, daß ſie mit den Füſſen täglich, eben ſo wie in der Hundelauge, gewalket werden. Nachher nimmt man ſie wieder heraus, wäſchet ſie in friſchem Waſſer rein ab, und läſſet ſie trocknen, damit ſie gefärbt werden können (66).

Von der Zubereitung des Leders in der Lohkufe mit der Summachlauge.

20. Nachdem die Häute in der Hundelauge gelegen haben, ſo pflegen ſie die Lederbereiter in der Inſel Cypern in eine andere Art einer flüßigen Materie oder Lauge zu legen, welche aus den gepülverten Blättern des Summachs gemacht wird. Dieſer Strauch, welcher die erwehnten Blätter führet, wird auch Rhus, Rhus folio ulmi CASPARI BAUHIN. *in Pinace*, p. 414. und TOURNEFORT. *Inſtitut.*

Inſtitut. p. 611. Rhus foliis pinnatis obtuſiuſcule ſerratis, ovalibus ſubtus villoſis LINN. ſpec. erſte Ausgabe S. 265, genennet. Es hat derſelbe kleine roſenförmige Blumen, welche aus großen weißen Büſcheln beſtehen; ſeine Frucht iſt eine rundte Schale, in welcher nur ein einziger Kern ſitzet, der eine kugelförmige, platte, rundte und rauche Geſtalt hat und Rubeum oder Rhus obſoniorum, weil ihn die Köche gebrauchen, genennet wird. Seine Blätter ſind lang und zackicht. Dieſer Strauch wächſet in Menge in den ſteinichten Gegenden der Inſel Cypern, in Spanien, wie auch in Languedock und der Provence: er iſt kühlend, trocknend und zuſammenziehend, und der letzten Eigenſchaft wegen wird er auch von den Saffianbereitern gebraucht.

21. Wenn nun die Blätter dieſes Summachs zu Pulver gemacht ſind, ſo wird eine Lauge daraus bereitet; welche mehr dick als flüßig iſt. In dieſer werden die Häute eine nach der andern eingeweicht, nachher in ein viereckichtes Gefäß geleget, in welchem ſie dreyßig Stunden gebeizet werden. Hierauf werden ſie zwo Stunden mit den Füſſen und Händen durchgewalket und darauf gewaſchen und gereiniget.

22. Dieſe Bearbeitung der Häute in der Kufe, wie ſie zu Nicoſien gemacht zu werden pfleget, geſchiehet an ſtatt derjenigen, welche in Frankreich mit den Galläpfeln verrichtet wird, von welcher wir (59), nachdem wir von dem Rothfärben gehandelt haben, reden werden. Zu Nicoſien braucht man die Beize mit den Galläpfeln niemals vor dem Färben des Leders, außer, wenn es gelb gefärbet werden ſoll (65.)

23. Wenn in dem Dictionaire du Commerce das Verfahren angegeben wird, welches man beobachten muß, wenn die Summachblätter zu dem Schwarzfärben des Saffians gebraucht werden ſollen; ſo geſchiehet dieſes auf folgende Art. Man läſſet hundert Pfund von dieſen Blättern etwa in einem Oxhofte Waſſer heiß werden; wenn dieſe Vermiſchung kochen will, ſo ſchüttet man ſie auf die Felle und ſiehet zu, daß dieſe, nachdem ſie vorher rein gewaſchen ſind, rund umher mit der Lauge umgeben werden; eine kleine Oeffnung ausgenommen, vor ein Zapfenloch, in welches man einen Trichter ſetzen kann, und wenn die Häute beynahe genug getränket ſind, ſo wird der hintere Zapfen feſt geſchlagen, damit er nicht heraus gehe. Eben dieſe Art der Zubereitung nimmt man mit drey oder vier Dutzend Fellen vor, legt ſie in eine große Kufe, läſſet ſie vier Stunden ohne Aufhören von zwo Perſonen mit den Händen umrühren, und dieſes nennen die Gerber Schmackleder zurichten: von welcher Art der Zurichtung wir auch bereits in der Abhandlung von der Lohgerberkunſt geredet haben.

24. Nachdem nun die Häute erwehntermaßen beſtändig umgerühret ſind, ſo werden ſie über einander auf den Rand der Kufe gelegt; und damit ſie nicht umfallen, ſo ſticht man einen Stab in der Mitte durch. Einige Zeit darauf werden ſie um- und an die andere Seite auf den Rand der Kufe gelegt; hier breitet man ſie aus einander, damit ſie keine Falten bekommen und legt ſie nachher bey Seite, damit ſie die Summachlauge

D 2 deſto

deſto beſſer durchdringen, und zwo Stunden nach einander abtraufen oder auslaugen möge.

25. Während dem nun, daß dieſes geſchiehet, läſſet man in einem Keſſel Lauge heiß machen, welche aus der Kufe genommen worden, die man ſo bald darüber gießet, als ſie heiß genug iſt: da man ſich denn vorſehen muß, daß man ſie genau dahin gießet, wo die Häute nicht liegen; alsdenn machen zwo Perſonen die Häute auseinander, tränken ſie mit dieſer Lauge, und nachdem ſie wieder feſt gemacht ſind, ſo wenden ſie ſelbige wieder mit den Händen, zwo Stunden nach einander ununterbrochen, um. Nachher werden ſie, wie vorher das erſtemal, in Stapel gelegt, damit ſie auslaugen können.

26. Nächſt dieſem nimmt man noch eine andere Art der Zubereitung mit ihnen vor; ſie werden aber nur noch eine viertel Stunde umgerühret, und alsdenn läſſet man ſie bis den folgenden Tag früh in der Kufe liegen, da ſie alsdenn herausgenommen und auf einen hölzernen Rahmen gelegt werden, welcher über ihnen befeſtiget iſt. Hier müſſen ſie auslaugen; worauf ſie denn wieder weggenommen und ausgedrücket werden, damit man die Summachlauge wieder heraus bekommen möge. Alsdenn werden ſie gewaſchen, damit dieſe Lauge völlig heraus gehe. Nachher legt man ſie von dem Kopfe an einmal zuſammen, dergeſtalt, daß die rauche Seite auswärts kommt, und hernach auf dem Schabebaume übereinander, damit ſie auslaugen: worauf ſie ausgebreitet und hingehänget werden, damit ſie trocknen: da es denn gewöhnlich iſt, ſie bey den Hinterpfoten aufzuhängen.

27. Wenn ſie trocken ſind, ſo durcharbeitet man ſie allemal zwo und zwo, mit den Füſſen; legt ſie alsdenn ausgebreitet auf einen hölzernen Tiſch, um ſie mit dem Schabeeiſen rein zu machen, und ſie ſowohl völlig abzuaſen, als auch die Summachlauge herauszubringen, welche annoch darinnen zurückgeblieben ſeyn möchte. Iſt dieſes geſchehen, ſo reibt man ſie auf der rauchen Seite ganz mäßig mit Oele; gießet ferner Lauge darauf, rollet ſie zuſammen, drehet und ſchlägt ſie aus; ſo ſind ſie alsdenn in dem Stande, daß ſie ſchwarz gefärbet werden können. Auf dieſe Weiſe geſchiehet die Bearbeitung mit der Summachlauge, und alſo iſt ſie in dem Dictionaire du Commerce beſchrieben.

28. Zu dem Laugen des Saffianleders braucht man in der Provence die Roudoublätter (Rhus myrtifolia C. B. p. 471.), deren wir bereits bey der Gelegenheit, da wir von dem ſtarken Leder, in der Beſchreibung der Lohgerberkunſt Art. 64, oder welches mit der Summachlauge, oder Raſtenele bearbeitet wird, handelten. Die Blätter dieſer drey Sträucher werden auf verſchiedene Art gebraucht. Der Saffian wird damit in gar kurzer Zeit zubereitet und bekommt eine braune Farbe. Die Raſtenele iſt nichts anders bey den meiſten Botaniſten, als der gewöhnliche Maſtixbaum. In des Herrn von Linne Werke wird er Piſtacia foliis abrupte pinnatis, foliolis lanceolatis;

latis; *Spec.* pag. 1026. in der erſten Ausgabe, genennet. In Paris ziehet man die Galläpfel (59) den Summachblättern vor, jene ſind aber koſtbarer, ob ſie gleich mehr Stärke haben, und auch der Grund der Häute dadurch weiſſer wird.

Von der Lauge mit Kleyen.

29. Nachdem die Bearbeitung mit der Summachlauge vollendet iſt, ſo macht man einen Unterſcheid in der Inſel Cypern zwiſchen denjenigen Häuten, welche verſchiedene Farben annehmen ſollen: die, welche man gelb färben will, kommen in die Galläpfelbeitze (59); zu denen aber, welche man roth färben will, gebraucht man Kleyen, Feigen und Salz.

30. Die erſte Materie, welche die Zubereitung erfordert, wird aus Kleyen gemacht, in welche man die Häute zween Tage über einander leget. Nach dieſen zween Tagen nimmt man ſie wieder heraus, macht ſie mit eben dem Inſtrumente, mit welchem ſie abgepöhlet werden, rein, und welches faſt eben die Geſtalt hat, wie dasjenige Würkmeſſer, deſſen ſich die Lederbereiter bedienen. Man wäſchet ſie demnach im friſchen Waſſer und läſſet ſie, indem man ſie über die Stangen ausgebreitet hänget, trocken werden. Zu Diarbecker hat man auch eine Art der Lauge, welche von Kleyen gemacht wird, in welche man die Häute im Sommer drey Tage nach einander, im Winter aber deren ſechs einweichet.

Von der Lauge mit Feigen.

Während dem nun, daß die Häute auslaugen, pflegt man in Nicoſien die Feigenlauge auf folgende Art zu bereiten. Man nimmt nämlich dreyßig Pfund trockene Feigen, welche in dreyßig halben Nöſeln Waſſer ſo lange durchgekocht werden, biß eine Brühe daraus geworden iſt. In dieſe legt man vierzig Häute, um ſie darinnen vier und zwanzig Stunden zu beitzen: hierdurch werden ſie ganz weich, ſchwellen, dehnen ſich aus und gerathen in eine Art der Gährung, welche nöthig iſt, wenn die rothe Farbe leicht eindringen ſoll.

31. Nach der Feigenbeitze wäſcht man die Häute in friſchem Waſſer, damit ſie recht rein werden. Wenn ſie nun dieſes ſind, und nächſt dieſem wohl ausgelauget; ſo nimmt man funfzehen bis ſechzehen Pfund recht fein gepülvertes Salz; mit dieſem beſtreuet man die vierzig Häute gar mäßig, und legt ſie über einander. In dieſem Zuſtande läſſet man ſie funfzehen Tage liegen: denn wenn ſie eine längere Zeit lägen, ſo wäre zu beſorgen, daß ſie eingehen oder verderben möchten. Alsdenn gehet eine neue Art der Schwellung vor, welche derjenigen ähnlich iſt, von welcher wir eben bey dem eingelaugeten (juſé) Leder geredet haben, und welches die Lohgerber durchgehends gleich ſtark zu falzen pflegen. Nachdem die funfzehen Tage verfloſſen ſind, ſo weicht man

man ſie ein und wäſchet ſie ſieben bis acht mal in friſchem Waſſer; hänget ſie auf und läſſet ſie auslaugen, worauf man ſich denn anſchicket, ſie (40) zu färben. Auf dieſe Weiſe werden in der Inſel Cypern die Felle zu dem Färben vorbereitet.

Wie die Häute ferner in Paris mit dem Waſſer behandelt oder gewaſchen werden.

32. Wenn man in Paris die Häute aus der Hundelauge (15) genommen hat, ſo ſpühlet man ſie zuerſt im Waſſer aus und aſet ſie mit dem runden Schabemeſſer ab, wie wir ſolches bereits angezeiget haben: und dieſes iſt die ſechſte Bearbeitung. Alsdenn werden ſie zum fünften male gewalket und in eine mit Waſſer gefüllete Kufe, etwan fünf bis ſechs Stunden eingeweicht, eben auf die Art, wie bey den andern Bearbeitungen. Man nimmt ſie nachher wieder heraus, ſtreicht ſie mit dem Schieferſteine, als wie vor dem Einlaugen (13): und dieſes iſt die ſiebente Bearbeitung, welche mit ihnen vorgenommen wird. Alles dieſes muß beſtändig ununterbrochen geſchehen; worauf ſie denn abermal auf beyden Seiten bearbeitet werden, welches die achte Bearbeitung iſt. Nach dieſem walket man ſie zum ſechſten male und weichet ſie von neuem ein, nimmt ſie wieder heraus und bearbeitet ſie zum neunten male auf beyden Seiten. Nach dieſem werden ſie zum ſiebenten male gewalket, in eine Kufe mit Waſſer geworfen, und alsdenn bloß auf der rauchen Seite bearbeitet, zum achten male gewalket, in einer Kufe mit Waſſer eingeweicht, wieder heraus genommen, um von neuem geſtrichen oder geſchabet zu werden, welches denn die eilfte und letzte Bearbeitung iſt. Dieſe aber geſchiehet auf beyden Seiten der Häute.

33. Aus dieſen eilf wiederholten Arbeiten, unter welchen verſchiedene ſind, welche doppelt geſchehen müſſen, ſiehet man, was die Zubereitung des Saffians für eine mühſame Arbeit iſt. Die Ziegenhäute dürfen dieſe langweilige Arbeit aus der Urſache nicht nach einander ausſtehen, weil ſie von Natur wenig Biegſamkeit haben; ſondern, nachdem dieſe Felle geſchlemmet und etwa zwo Stunden ausgelauget ſind; ſo ſind ſie ſchon ſo weit, daß ſie gefärbt werden können.

Von dem Beitzen der Häute mit Alaune.

34. Bevor wir von dem Färben des Saffianleders reden, müſſen wir erſt von dem Alaune handeln, deſſen man ſich in Frankreich, ehe die Felle gefärbt werden, bedienet. Nachdem ſie gewaſchen und mit einem Knüttel ausgerungen ſind, und nunmehr gefärbt werden ſollen; ſo macht man den Anfang damit, ſie mit dem Alaune zu beitzen. Man nimmt zwölf Pfund römiſchen Alaun zu acht Dutzend Häuten, und läſſet denſelben in zween Eimern Waſſer, deren jeglicher etwa 15 halbe Nöſel hält, zergehen; ſo lange nun das Waſſer annoch warm iſt, zergehet der Alaun gar leicht.

Der römiſche Alaun, welchen die Saffianbereiter allem übrigen vorziehen, iſt röthlich, ganz glatt, ohne Flecken wenn man ihn durchbricht. Der engländiſche macht die Häute ſchwarz, und ſie werden mit demſelben nicht wohl gebeitzet. Der ſmyrniſche iſt zu pulverich, ſchwach und hat auch keine ſo ſchöne Farbe. Man kann hiervon dasjenige nachleſen, was wir in der Beſchreibung der Zubereitung des Leders auf ungariſche Art, beygebracht haben.

35. Wenn nun die Häute mit Alaune gebeitzet werden ſollen, nachdem ſie mit dem Knüttel wohl ausgedrehet oder gerungen ſind, ſo legt man ſie doppelt zuſammen, dergeſtalt, daß die Aasſeite beſtändig gegen ſich ſelbſt, oder einwendig gekehret iſt, und bloß die rauche Seite mit dem Alaune getränket werden kann: ſintemal ſonſt die Aasſeite viel Alaun in ſich ziehen, und derſelbe eben dadurch gänzlich verlohren gehen würde. Man nimmt alſo eine von den zuſammengelegten Häuten, thut ſie in eine Mulde oder Gefäß mit annoch laulichem Alaunwaſſer, ziehet ſie etwa eine halbe Minute in demſelben herum, nimmt ſie alsdenn wieder heraus und legt ſie über einen Schabebaum, welcher vier Fuß hoch iſt, in der Werkſtätte ſtehet, und ohngefehr alſo beſchaffen iſt, wie man ihn auf dem obern Theile des Kupfers vorgeſtellet hat.

36. Nachher läſſet man das Alaunwaſſer abtraufen, und ringet die Haut mit dem hölzernen Knüttel, desgleichen in P vorgeſtellet iſt, aus; worzu denn aber kein Eiſen oder eine eiſerne Stange genommen werden darf; ſondern man legt die Haut über ein Querholz, das iſt, über ein ſolches, welches ſich in dem Winkel der Werkſtätte befindet, damit ſie völlig austrocknen kann; da man denn darunter eine Alaunmulde ſetzet, damit dasjenige Alaunwaſſer, welches herausgedrücket wird, nicht verlohren gehe. Man nimmt deren jederzeit zwo und ringet ſie aus, und nachdem ſolches geſchehen iſt, hänget man ſie über den großen Schabebaum und ziehet ſie auf demſelben auseinander, damit keine Falten darinnen bleiben, und leget ſie beſtändig mit der Aasſeite zuſammen.

Die Mulde, in welcher die Häute mit dem Alaune getränket werden, iſt in T vorgeſtellet, und ein wenig breiter und weiter, als diejenigen, in welchen ſie gefärbet werden, und welche wir im folgenden (52) beſchreiben werden. Uebrigens werden etwa eine und eine halbe Stunde erfordert, wenn man acht Dutzend Häute erwehnter maßen tränken will.

37. Wenn man das Alaunwaſſer einmal hat, ſo iſt man darauf bedacht, es auf die Weiſe zu behalten und zu gebrauchen, indem man beſtändig friſchen Alaun und friſches Waſſer hinzuthut, um dasjenige wieder zu erſetzen, welches davon abgehet; und man braucht in dem folgenden nicht mehr, als etwa neun bis zehen Pfund Alaune, ſtatt der zwölf Pfunde, welche man das erſte mal nöthig hatte.

38. Die Häute bleiben nächſt dieſem nicht in dem Alaunwaſſer liegen, ſondern man nimmt ſie alsbald wieder heraus, wie wir ſolches bereits geſagt haben, und breitet ſie über dem

großen

großen Schabebaume aus. Es verhält ſich übrigens mit dieſen Fellen nicht eben ſo, wie mit denen, welche auf ungariſche Art zubereitet werden und nöthig haben, daß ſie ziemlich lange in dem Alaune liegen, und zwar aus der Urſache, weil ſie ſehr dick ſind.

Die Art, das Saffianleder roth zu färben, wie es in der Inſel Cypern zu geſchehen pflegt.

39. Nachdem die Bearbeitung mit dem Alaune vollendet worden, ſo iſt weiter nichts übrig, als daß dem Saffianleder nunmehro die Farbe gegeben werde. Dieſer Artikel ſollte eigentlich in der Färbekunſt abgehandelt werden: weil aber die Saffianbereiter einmal im Beſitze ſind, dieſen Theil der Färbekunſt auszuüben zu dürfen; ſo wollen wir auch gegenwärtig beſchreiben und zeigen, wie man hier verfahren muß.

Weil der rothe Saffian der angenehmſte und mithin der vornehmſte iſt, ſo müſſen wir mit dieſem den Anfang machen. Woraus die rothe Farbe eigentlich gemacht wird, womit man dieſes Leder färbt, ſolches hält man in Frankreich für ein großes Geheimniß: denn man ſagt, ſie beſtünde aus einer großen Menge von Specereyen. Der jüngere Herr Geoffroy ſagt in einer ſchriftlichen und ungedruckten Nachricht, er habe erfahren, daß man Stangenlack darzu gebrauchte, welches zu einem Pulver geſtoßen, mit Alaune und ein wenig Cochenille vermiſchet würde. In der Inſel Cypern braucht man weiter keine Farbe darzu, als welche aus dem Kermesholze gemacht wird.

40. Der Kermes oder Chermes, lateiniſch Coccus paphica, Coccus infectorius, Scarlatum, Venediſcher Scharlach oder Scharlachkörner, iſt ein gewiſſer Wurm, welcher ſich gemeiniglich auf einem Strauche Ilex aculeata cocciglandifera aufhält und daſelbſt gefunden wird. In Languedock wird er Vermillon oder Karmeſin- oder Scharlachbeere genennet. Es giebt auch Schriftſteller, welche ihn Cochenille nennen; man muß aber beyde von einander wohl unterſcheiden. Denn die Cochenille iſt ein Wurm, welcher ſich von der Opuntia (45) nähret, und von welchem eine ſehr ſchöne Scharlachfarbe gemacht wird, welche der eigentliche Scharlach iſt, und von welcher wir nachher reden wollen. Der Kermes iſt ohngefähr ſo groß, wie eine Linſe, und wird in Languedock, der Provence und Spanien gefunden. Man ſehe hiervon nach den Herrn von Reaumur, welcher davon eine ſehr gute Beſchreibung in ſeinem *Memoires pour ſervir a l' Hiſtoire des Inſectes* gegeben hat. Noch ferner können hierüber nachgeleſen werden Marſigli *Hiſtoire Phyſic. de la Mer; le Dictionaire de Médecine, le Dictionaire du Commerce*, &c. HELLOT *Memoires de l' Acad.* 1741. p. 50. &c. de BOMARE *Dictionaire d' Hiſtoire Naturelle.*

41. Zu vierzig Häuten nimmt man 25 Unzen des beſten Kermes, den man finden kann. Man bezahlet denſelben in Paris von 4 Livres an bis zu 105 franzöſiſchen Sols, das Pfund zu 16 Unzen, wenn er ausgetrocknet iſt. Nachdem er getrocknet wor-

den,

den, ſo macht man ihn zu einem Pulver, läſſet ihn in 8 halben Nößeln Waſſer kochen *), und nachdem ſich eine Brühe heraus gekocht hat, ſo thut man den fünften Theil Alaune hinzu. Hiermit hält man etwa eine halbe viertel Stunde an, wirft zu fünf bis ſechs wiederholten malen Alaune hinein, ſo lange, bis man keine mehr hat. Alsdenn läſſet man die flüſſige Materie ſo weit bis etwa auf vier oder fünf Finger hoch einkochen; ſo iſt die Farbe fertig. Man kann ihn ſo dunkel machen, als man ihn haben will, wenn man nur mehr Alaun hinzu thut, und die Farbe lebhafter, wenn man nur die Menge dieſes Satzes verringert.

42. Wenn die Farbe zubereitet iſt, ſo nimmt man von derſelben etwa ein und ein halbes Pfund und ein halbes oder drey Viertheile von einem Nößel. Dieſe gießet man noch laulich in ein Gefäß; weichet Baumwolle darinnen ein und reibet mit derſelben den obern Theil derjenigen Haut, welche man färben will, nämlich die rauche Seite. Nachdem man nun die Farbe aufgeſtrichen hat, ſo rollet man die Haut zuſammen, eben auf die Art, als man ein leinen Tuch zuſammen wickelt, wenn es eingeweicht iſt, und man das Waſſer heraus ringen will. Wenn nun die vierzig Häute alſo gefärbt und zuſammen gewickelt ſind; ſo fängt man wieder bey der erſten an, ſie mit der in die Farbe getauchten Baumwolle zu beſtreichen, und drehet ſie alsdenn wiederum zuſammen, wie vorher. Auf eben die Weiſe gehet man mit allen übrigen Häuten zu Werke, und wiederholet dieſes Verfahren zum dritten, vierten und fünften male.

43. Nachher thut man funfzehen und ein halbes Pfund Galläpfel, welche zu einem ganz kleinen Pulver geſtoßen ſind, in zehen Nößel friſches Waſſer. In dieſes tauchet man die vierzig Häute, eine nach der andern, ein. So wie ſie nun aus dieſer Lauge von Galläpfeln wieder heraus genommen werden, wäſchet man ſie zehen bis zwölf mal in ganz reinem Waſſer, und wirft ſie unter einander auf einen Haufen, ohne ſie auszubreiten. Darauf walket man ſie mit den Händen und Füſſen, um das Waſſer wieder heraus zu bekommen: wenn es nun recht heraus iſt; ſo trägt man ſie in ein Zimmer, in welchem ſie auf der Erde ausgebreitet werden.

44. Nachdem ſie nun auf dieſe Weiſe ausgebreitet ſind, ſo tauchet man die Hand in Seſamöl und reibet mit derſelben eine jedwede Haut auf der rauchen Seite, welcher man einen Glanz geben will, damit ſie weich werde und ſich nicht zuſammen ziehe. Alsdenn läſſet man ſie entweder in dem Schatten oder in der Sonne trocknen. Auf dieſe Weiſe gehet man zu Nicoſien zu Werke, wenn man das Saffianleder roth färben will.

Die

*) Das Nößel oder die Pinte in Paris, auf welche ich das Maaß in der Levante reducirt habe, hält 48 Cubic-Fuß, und wäget ohngefähr zwo Mark am Gewicht.

Die pariſer Art zu färben.

45. In Paris, wo das Färben des Saffianleders ſehr verſchieden iſt, wird die Farbe auch verſchieden angewendet. Man nimmt einen kupfernen Keſſel, welcher wohl verzinnet iſt; denn das bloße Kupfer würde die Farbe verderben, aus welcher Urſache denn ein ſolcher kupferner Keſſel zuweilen öfters vom neuen verzinnet werden muß. Er iſt 28 Zolle tief, über 27 Zolle im Durchmeſſer, und in E abgebildet. In dieſen Keſſel thut man diejenigen Specereyen, aus welchen die Farbe gemacht werden ſoll: und nach dem Herrn Geoffroy ſind dieſe das Stangenlack (56), welches zu einem Pulver iſt geſtoßen worden; Galläpfel (59), Alaune und ein wenig Cochenille. Der Herr Barois will mich zwar verſichern, Herr Geoffroy betröge ſich ganz und gar; hieran aber liegt uns ſehr wenig, weil man mit dem Kermes die allerſchönſte Farbe in ihrer gröſſeſten Vollkommenheit machen kann.

Die Cochenille iſt ein kleiner Wurm, welcher ſich auf einer fetten Pflanze aufhält, die Raquette, Cardoſſe, Nopal, indiſche Feige, Opuntia genennet wird. Man bauet dieſelbe in Mexico mit ſehr großer Sorgfalt, trocknet dieſe Würmer und ſendet ſie zu uns. Das Pfund Cochenille koſtet ohngefähr vier und zwanzig franzöſiſche Livres zu Paris: und dieſes iſt diejenige Specerey, aus welcher die allerſchönſte Scharlachfarbe gemacht wird. Siehe des Herrn von Reaumur *Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Inſectes* T. IV. &c. HELLOT *Teinture des Laines*.

46. Ueber dieſen Keſſel ſetzet man ein Haarſieb, durch welches das Waſſer hinein gegoſſen wird. Dieſes Sieb, welches wir in O vorgeſtellet haben, dienet zu weiter nichts, als damit nur keine fremde Materie mit in den Keſſel kommen könne. Während dem nun, daß die Vermiſchung in dem Keſſel kochet, wird dieſelbe mit einer Krücke von einer Zeit zur andern umgerühret. Dieſe Krücke, welche in I vorgeſtellet iſt, dienet bloß darzu, um diejenigen in dem Keſſel kochenden Materien, welche zu Boden fallen und ſich anhängen würden, wenn man ſie nicht beſtändig umrührete, zu bewegen. Man muß auch beſtändig friſches Waſſer zugieſſen, ſo, wie daſſelbe immer mehr und mehr einkochet: zu dieſem Ende hat man einen kleinen Keſſel in Bereitſchaft, in welchem beſtändig heißes Waſſer iſt. Der Keſſel ruhet in dem gemauerten Ofen auf großen Haaken oder Nägeln, welche queer durch das Mauerwerk gehen; dergeſtalt, daß zwiſchen dem Keſſel und dem Mauerwerke ein Raum iſt, damit die Glut denſelben von allen Seiten umgeben kann. Die Röhre, durch welche der Rauch gehet, iſt gebogen, und unten an der Erde in einen Schorſtein geleitet, damit derſelbe dem Keſſel ja nicht zu nahe ſey und die Farbe verderben könne. Es iſt alſo eine dergleichen Vorſichtigkeit zu dem Ende nöthig, um eine deſto größere Reinlichkeit zu erhalten. Das Waſſer aber wird mit einem hölzer-

nen Handkübel, welcher in M vorgeſtellet iſt, aus dem gröſſern Keſſel in den kleinern geſchüttet, welcher 18 Zolle tief und 18 bis 20 Zolle breit iſt. Man ſiehet denſelben in G. Es muß derſelbe gleichfalls mit einem Siebe bedecket ſeyn, und in mäßiger Wärme erhalten werden, dergeſtalt, daß man die Hand daran halten kann. Die Hitze iſt nöthig, damit die Farbe recht durchdringe; wäre aber dieſelbe gar zu ſtark, ſo würde dadurch das Leder zuſammen laufen, oder kraus und wie ein Pergament ſo hart werden, dergeſtalt, daß man viele Mühe haben würde, es wieder zurechte oder in den vorigen Stand zu bringen. Die Farbe kläret ſich auch in dieſem Keſſel ab, indem der Satz darinnen zu Boden fällt. Man gieſſet mit einem zinnernen Maaße ein und ein halb Pfund oder drey halbe Maaß von dieſer Farbe in die ſchräggeſtellten Tröge, wie ſie in H auf dem hierzu gehörigen Kupfer vorgeſtellet ſind.

47. Wenn man nun die Häute mit dieſer Farbe färben will, ſo nimmt man eine derſelben und leget ſie mit der Aasſeite, dergeſtalt ihrer Länge nach zuſammen, daß die rauche Seite auswärts gekehret iſt. Der Arbeiter ergreift darauf dieſe Haut mit beyden Händen und ziehet ſie in ſeinem Troge auf und nieder oder gegen ſich zu, etwa zu ſechs verſchiedenen malen. Nachher ziehet er die Haut, deren rauche Seite beſtändig auswärts gekehret bleibt, wieder heraus, indem er den Kopf mit der rechten Hand anfaſſet, damit diejenige Hälfte, welche oben war, ebenfalls unten hinkomme, und wie die andere bearbeitet oder gefärbt werden möge. Auf dieſe Weiſe wird mit der Haut in dem Troge ſo lange verfahren, bis die Farbe, welche man hineingegoſſen hatte, mehrentheils hineingezogen iſt. Den Reſt derſelben ſchüttet er darauf weg, und nimmt nunmehr eine andere Haut vor, mit welcher er eben ſo, wie mit der vorhergehenden, verfähret. Man merke übrigens, daß der Schwanz zuerſt gefärbt werden muß, weil derſelbe mehr Farbe bedarf, und man die Haut ganz gemächlich in dem Zober oder Troge auf und nieder ziehen müſſe, damit der Kopf gleichfalls in die Mitte deſſelben komme. Ueberhaupt muß man dergeſtalt verfahren, daß die Farbe allenthalben gleich ſtark hinkomme, indem die Haut bey dem Rücken heraus gezogen wird.

48. Nachdem nun die Haut gefärbt iſt, ſo hänget man ſie über den Schabebaum, man hängt ſie alle über einander, aber ohne Falten zu machen, bis auf acht Dutzend; alſo 48 auf einem jedweden Ende des Schabebaumes. Nachdem nun die 96 Häute bearbeitet ſind, ſo fängt man wieder bey dem erſten Haufen an und legt diejenigen Häute, welche unten lagen, oben auf, um mit der erſten wieder den Anfang zu machen, welche auf dem Schabebaume bey B vorgeſtellet iſt.

49. Nachdem nun alle Häute dreymal mit der Farbe durchgehends bearbeitet ſind, zuweilen auch wohl viermal; ſo legt man ſie in eine Mulde mit reinem Waſſer, damit ſie erweichen und nachher deſto beſſer gewaſchen werden können. Alsdenn werden ſie über

den Schabebaum dergeſtalt geleget, daß die rauchen Seiten von zween zuſammen liegen und mithin die Aasſeiten gleichfalls aufeinander kommen.

50. Man kann zuverläſſig merken, daß den Färbekeſſeln die Donnerwetter ſehr ſchädlich ſind, oder die Farbe in denſelben dadurch leicht verändert werden kann. Mithin iſt es wohl gethan, wenn man zu einer ſolchen Zeit im Sommer, da die Witterung zweifelhaft iſt, keine Farbe bereitet. Man kann hierüber den 46ſten Artikel in der Weißgerberkunſt nachſehen, wo ich von der Urſache geredet habe, wodurch die Lauge verändert wird.

51. Wenn die Häute zum dritten male gefärbt ſind, ſo werden ſie geſchlemmet, auseinander geleget, an beyden Pfoten gefaſſet, nach einander in eine Mulde geleget und in der Mitte über dem Schabebaume ausgebreitet, dergeſtalt, daß die rauchen Seiten gegen einander zu liegen kommen, und die Farbe deſto beſſer in ſie eindringen könne. Die äuſſern Enden müſſen über den Häuten zurück geſchlagen werden, damit dieſe ihre Farbe nicht verliehren. Man läſſet ſie alſo eine Nacht liegen, oder doch wenigſtens fünf bis ſechs Stunden abtröpfen: da ſie denn ſo weit ſind, daß ſie mit Galläpfeln gebeizet werden können. (62).

52. Der Trog, in welchem der Saffian gefärbt wird, iſt beſonders in T vorgeſtellet. Der Boden hat dreyßig Zolle in die Länge und in die Breite dreyzehen; wo er aber oben weit iſt, hat er etwan vierzig Zolle in die Länge, fünf und zwanzig in die Breite, und iſt über dieſes etwan neun Fuß tief. Er muß aus tannenem Holze gemacht ſeyn, weil das Eichene hierzu nicht dienet: denn es macht die Farbe braun und die Häute fleckig. Man könnte einen ſolchen Trog auch füglich, mehrerer Sicherheit wegen, inwendig entweder mit Zinn oder Bleye überziehen laſſen.

53. Die drey Arbeitsleute, welche man auf dem Kupfer neben den Trögen vorgeſtellet ſiehet, verrichten dreyerley verſchiedene Arbeiten: der eine gießet die Farbe ein, der andere ziehet die Häute durch, und der dritte bringet ſie auf den Schabebaum. Dieſe drey Leute brauchen ohngefehr zwölf oder funfzehen Stunden, acht Dutzend Häute zu färben: mithin bereitet jedweder derſelben in zwölf Stunden zwey und dreyßig.

54. Es iſt übrigens auch nicht gleichviel, was man zu dem Saffianfärben für Waſſer nimmt, eben ſo wenig, als bey andern Arten der Färbereyen. Denn das Regenwaſſer iſt gar zu hart: übrigens concurriren auch hierbey verſchiedene kleine Umſtände, welche man nicht in ſeiner Gewalt hat. Denn mit eben den Farben und gleichem Waſſer wird man öfters zu einer Zeit eine viel beſſere Farbe zu Wege bringen, als zu einer andern.

55. Nach

55. Nach dem Verfaſſer des *Dictionaire de Commerce,* Ausgabe vom Jahre 1748 *Tom. 3.* S. 316. müſſen diejenigen Häute, aus welchen der rothe Saffian zubereitet werden ſoll, nachdem ſie zwölf Stunden in der Hundelauge geweſen ſind (15), gewaſchen, auf dem Schabebaume auf beyden Seiten bearbeitet und dreymal umgeſtapelt werden, indem man beſtändig friſche Lauge aufgießet, ſie nachher mit einem hölzernen Knittel ausringet und mit Alaun tränkt. Wenn die Felle mit dem Alaune getränket ſind, ſo legt man ſie über ein Querholz, auf welchem ſie gedrehet werden. Den folgenden Tag drehet man ſie mit dem Knittel, breitet ſie auf dem Schabebaume aus und ziehet ſie durch eine aus Stangenlacke beſtehende rothe Farbe, mit welcher noch andere Spецereyen vermenget werden, welche ſonſt niemanden als blos den Saffianbereitern, wie er ſagt, bekannt ſind.

56. Das Lack iſt eine Art von dunkelbraunem Harze oder Wachſe, welches man in Indien an den Zweigen der Bäume findet und ſammlet, wohin es von gewiſſen Fliegen gebracht wird. Wenn dieſes Harz im Waſſer mit Eſſige gekocht wird, ſo erhält man dadurch eine ſehr ſchöne rothe Farbe. Das Lack bekommen wir unmittelbar in Stangen aus dem Königreiche Bengala, von Pegu und Siam. Die Indianiſche Geſellſchaft treibt damit bey uns ihre Handlung: das Pfund koſtet ohngefähr ſechs Franken zu Paris. Das körnichte Lack iſt dasjenige, welches man von dem Stangenlacke auf die Weiſe gemacht hat, daß es zwiſchen zween Steinen iſt zermalmet worden. Dieſes iſt dasjenige körnichte Lack, woraus das Siegelwachs gemacht wird, und mit welchem die Briefe zugeſiegelt werden. Der Herr Hellot *Mem. de l' Acad.* 1741 p. 64. giebt die Art an, wie die Farbe daraus vermittelſt der großen Beinwellwurzel gezogen werden kann.

57. Dieſes iſt diejenige Farbe von welcher der Verfaſſer des *Dictionaire du Commerce* behauptet, daß ſie zum Färben des Saffianleders in der Levante gebraucht werde. Wir haben aber ſchon angezeiget, daß man ſich zu Nicoſien des Kermes bedienet; in Diarbecker aber braucht man das Lack oder die Cochenille, und der H. Geoffroy glaubet, daß man dergleichen auch in Paris habe.

58. Wenn die Lappländer Leder roth färben wollen, ſo befeuchten ſie dieſelbe mit ihrem Speichel, darauf käuen ſie Tormentillwurzel und reiben das Leder mit dieſer zerbiſſenen Wurzel, welches denn eine rothe Farbe giebt, die eben nicht zu verachten iſt. Vermuthlich iſt das in dem Speichel enthaltene Urinſalz dasjenige, welches die Farbe, welche in dieſer Wurzel enthalten iſt, ſo merklich erhöhet. Dieſes flüchtige Urinſalz, welches allen flüſſigen Theilen der Thiere gemein iſt, thut eben dieſelbe Würkung bey der Orſeille, dem bekannten Färbermooße, deſſen ſich die Färber, mit Kalke und Urine vermiſcht, bedienen.

Das Beizen des Saffianleders in der Kufe.

59. Diejenigen, welche den rothen Saffian bereiten, müſſen das Leder in der Kufe beizen. In Paris gehet man ſogleich den andern Tag an die Beize, nachdem die Häute gefärbt worden ſind, welche Beize denn mit Galläpfeln geſchiehet. In dem folgenden wird man ſehen, daß es bey dem gelben Saffiane nöthig iſt, daß die Häute eher mit Galläpfeln gebeizet werden, bevor man ſie färbt (26). Die Galläpfel ſind eine Art des Auswurfes, welcher ſich an den Eichen zeiget: die beſten kommen aus der Levante, von Smyrna, Aleppo und Tripoli: die von Aleppo ſchätzet man indeſſen für die allerbeſten. Diejenigen Galläpfel aber, welche man in Gascogne und der Provence findet, ſind bey weitem nicht ſo gut, weil ſie gemeiniglich braunroth, leicht und glatt; da hingegen die aus der Levante ſchwehr und ſtachelicht ſind. Dieſes iſt vermuthlich der Grund, warum ſie ſtachlichte Galläpfel (Galle a l' Epine) genennet worden ſind; wo nicht die Benennung von Aleppo herrühret und die franzöſiſche Benennung Galle Alepine (aleppiſche Galläpfel oder welche von Aleppo herkommen) mit der eben vorhergehenden Franzöſiſchen verwechſelt worden iſt. Die Galläpfel aus der Levante ſind von dreyerley Art: ſchwarze, grüne und die, welche halb weiß ſind Die Färber gebrauchen ſie ſo, wie es ihre verſchiedenen Eigenſchaften erfordern. Die ſchwarzen und grünen brauchen ſie, ſchwarz zu färben, und die weißen, Leinwand damit zu färben. Die leichten Galläpfel, welche man in Frankreich hat und Caſſenolles nennet, werden von den Seidenfärbern gebraucht, um die ungezwirnte Seide damit zu färben. Die Dinte wird gleichfalls aus ſchwarzen und grünen Galläpfeln gemacht. Dieſe ſind übrigens noch eben die Arten von Galläpfeln, aus welchen diejenige Schwärze beſtehet, deren ſich die Hutmacher bedienen, und wozu das Indiſche Holz, der Grünſpan, das Kupferwaſſer oder Vitriolum Martis genommen wird. Man kann hiervon die Hutmacherkunſt S. 54 nachſehen: dieſes iſt diejenige Hutmacherſchwärze, welche nächſt ihnen auch die Lederbereiter brauchen, nachdem ſie bereits zu den Hüten gebraucht worden iſt.

60. Die Galläpfel ſind übrigens eine ſolche Farbe, welche ſowohl bey der kleinen als großen oder Schönfärberey gebraucht werden; die letztern machen vornehmlich einen ſtarken Gebrauch davon, weil ſie dazu dienen, den ſchwarzen Grund zu legen. In der Arzeneykunſt ziehen ſie zuſammen und vertreiben das Fieber Mem. de l' Academie 1711. führen ſtark ab Mem. 1732. S. 39. ſind gut, Dinte daraus zu machen Anciens Mem. Acad. Tom. 2. p. 236.

61. Die Galläpfel koſteten 72 Livres der Centner vor dem Kriege; ſie ſtiegen aber 1763 auf 160 Livres. Dieſe Galläpfel aber ſind ſchwarze und weiße unter einander gemiſchet: zu der Bearbeitung des Corduans kann man keine andern als nur die weißen gebrauchen. Die ſchwarzen werden den Hutmachern verkauft zu ihrer Farbe.

Zu

Zu 96 Fellen braucht man ohngefehr eben ſo viel Pfund weiße Galläpfel, welche ſo viel ausmachen, als vier Perſonen zugleich in der Beize bearbeiten können.

62. Man wirft alſo gleich anfänglich funfzig Pfund derſelben in friſches Waſſer, das iſt, mehr als die Hälfte dieſer pulveriſirten und durch ein Haarſieb geſchlagenen Galläpfel. Man rühret ſie ein wenig um und wirft die Häute hinein, während dem, da ein anderer bemühet iſt, die Beize umzurühren. Nach dem Verlaufe einer Stunde, wirft man noch 20 Pfunde Galläpfel hinein, und eine Stunde nachher den Reſt, da indeſſen vier Perſonen die Häute mit Schaufeln, wie ſie in K abgebildet ſind, zwölf bis funfzehn Stunden ohne Aufhören, umrühren.

63. Die Kufe, in welcher dieſe 96 Häute getrieben werden, muß gleichfalls von tännenem Holze, niemals aber von eichenem ſeyn; ſie hat vier Fuß im Durchſchnitte und iſt deren drey hoch. Diejenigen Perſonen, welche dieſes Treiben der Häute in der Kufe erwehnter maßen verrichten, müſſen zu gewiſſen Zeiten die in der Mitte der Kufe ſchwimmenden nicht immer beſtändig da laſſen, ſondern ſie an den Rand derſelben ziehen, damit ſie ſämmtlich von den Galläpfeln durchdrungen werden. Wenn die Arbeiter etwan zu Mittage eſſen wollen, ſo müſſen an derer Stelle andere beſtimmet ſeyn, welche die erwehnte Arbeit fortſetzen und dieſelbe niemals aufhören laſſen.

64. Die Häute läſſet man in der Lauge eine Nacht liegen, wodurch ſie denn völlig gegerbt werden. Nachher legt man ein Bret quer über die Kufe, um ſie, nachdem man ſie heraus genommen hat, auf daſſelbe zu legen, und ſie ein wenig ablauffen zu laſſen. Wenn man die darinnen etwan befindlichen Falten heraus machen will, ſo breitet man ſie auf einem Brete aus einander; rühret darauf die Lauge wie vorher um und wirft die Häute ſogleich wieder hinein: dieſes muß binnen einer Zeit von 15 Stunden zweymal geſchehen. Wenn man nun die Häute erwehnter maßen in der Lauge liegen läſſet, ſo müſſen die letzten aus einander gebreitet werden, dergeſtalt, daß die Aasſeite oben zu liegen kommt, um die übrigen deſto beſſer in Acht zu nehmen, und man läſſet ſie alſo die Nacht hindurch in dieſer Lauge liegen, öfters auch wohl vier und zwanzig Stunden, nachdem es die Zeit und Umſtände erfordern; das letztere aber geſchiehet indeſſen ſelten. Uebrigens iſt es ſehr gefährlich, wenn etwa Eiſen unter die Lauge kommt, und zwar iſt daſſelbe überhaupt bey allen Bearbeitungen des Leders, vornehmlich aber des Saffianes, höchſt ſchädlich.

65. Die Lauge oder Beize, welche aus den Galläpfeln zubereitet iſt, wird in Nicoſien nur alsdenn vorher gebraucht, ehe die Häute mit einer gelben Farbe gefärbt werden: denn der rothe Saffian bedarf, ehe er gefärbt wird, weiter nichts, als der Summachlauge (20), der Beize (30) und des Salzes (31). Zu vierzig Häuten, welche gelb gefärbt werden ſollen, läſſet man, ſechs bis ſieben Stunden nach einander, in die Lauge

achtzehen

achtzehen bis zwanzig Pfunde Galläpfel in acht bis neun halben Nößeln friſchem, reinem und kaltem Waſſer zergangen, einſchütten. In dieſer Lauge müſſen die vierzig Häute vier und zwanzig Stunden liegen; wobey man denn Acht haben muß, daß ſich nur ſo viel Lauge auf den Häuten befinde, daß ſie ſämmtlich damit angefeuchtet werden können, ohne, daß ſie mit derſelben überſchwemmet werden dürfen. Nach dieſen vier und zwanzig Stunden werden ſie wieder aus der Galläpfelbeize heraus genommen, in friſchem Waſſer ausgewaſchen, und alsdenn läſſet man ſie entweder im Schatten oder auch in der Sonne trocknen. Hierauf werden ſie zum zweyten male wieder gewaſchen und getrocknet: und hierinnen beſtehet diejenige Vorbereitung, welche man mit dem Saffianleder vornehmen muß, wenn daſſelbe gelb gefärbt werden ſoll.

Von der in der Levante gewöhnlichen fernern Bearbeitung des rothen Saffianleders.

Wenn in Nicoſien das rothe Saffianleder gefärbt iſt (41), ſo wird es in ein Decoct von Galläpfeln (43) geworfen; mithin dienen zu Nicoſien und Paris die Galläpfel zu allen Arten des Saffians, und zu Diarbecker gleichfalls, wie wir ſolches jetzt eben ausführlicher zeigen werden.

66) In Diarbecker wird der rothe Saffian nicht anders, als mit Hundekoth und Kleyen (19, 30) zubereitet; worzu denn ferner Weinbeermoſt oder Honig, Salz, Gummilack oder Cochenille, Alaun, und ferner Galläpfel, mit welchen man ſie zuletzt bearbeitet, genommen werden. Man nimmt funfzig Häute von denen, welche mit bloßem Kothe und Kleyen zubereitet worden, aber mit keiner Galläpfellauge; ferner 18 ¾ Pfunde von dem Pecquemeſc, welches eine Art von Weintraubenmoſte iſt, oder, in Ermangelung dieſes, eben ſo viel flüßiges Honig, welches ſo heiß gemacht wird, daß man die Hand kaum darinnen halten kann. In dieſe flüßige Materie legt man die Häute eine nach der andern. Darauf legt man ſie über einander auf einen Haufen und oben darüber eine Decke von grober oder Packleinwand, und in dieſem Zuſtande bleiben ſie drey Tage nach einander. Nachher werden ſie zwey bis drey mal in einem Waſſer gewaſchen, worinnen man drey Ocques, das iſt nach franzöſiſchen Gewichte neun Pfunde und ſechs Unzen, gemeines Salz aufgelöſet hat: worauf man ſie etwa halb trocken werden läſſet.

67. Indem ſie nun trocknen, ſo nimmt man ein Nöſſel von dem **Bucque**, das iſt eine Art von Gummilack, läſſet daſſelbe in zehen Nößeln Waſſer zergehen, oder wenn man jenes nicht hat, eine Ocque und funfzig Drachmen gepülverte Cochenille (45) in acht Nößeln Waßer aufgelöſet. Dieſes rühret man durch einander, läßet die Vermiſchung etwa drey Stunden kochen, nachdem man vierzig Drachmen Alaun, gleichfalls zu einem

Pulver geſtoßen, hinein gethan hat. Wenn es nun dergeſtalt erkaltet iſt, daß man die Hand darinnen halten kann; ſo reibet man die funfzig Häute damit, eine nach der andern, und wiederholet dieſes Verfahren zu vier wiederholten malen; da man ſie denn jedes mal auf einen Haufen über einander ausbreiten muß. Ferner weicht man ſie eine nach der andern in friſches Waſſer, in welchem man funfzig Drachmen Alaun hat zergehen laſſen, ein. Hierauf läſſet man ſie halb trocken werden. Nachdem ſie dieſes ſind, ſo werden ſie in einer Lauge von Galläpfeln, von der Art, wie wir ſelbige bey dem gelben und ſchwarzen Saffian (84) beſchreiben werden, eingeweicht und gewalket; nachher aber in friſchem Waſſer ausgewaſchen und entweder im Schatten, oder einer mäßigen Sonnenwärme getrocknet. Wenn ſie trocken ſind, ſo werden ſie geglättet und mit Leinöle, eben wie der ſchwarze Saffian, beſtrichen (86), damit ſie einen Glanz bekommen. Dieſe beyden Arten, ſowohl den Saffian roth als gelb zu färben (85), müſſen übrigens an einem warmen Orte vorgenommen werden.

Fernere Bearbeitung des rothen Saffians, wie dieſelbe in Paris gemacht wird.

68. Wir wollen nunmehr wieder auf die Zubereitung des rothen Saffianleders kommen, wie dieſelbe nemlich in Paris gemacht wird (64). Nachdem die Häute aus der Galläpfellauge genommen worden, ſo müſſen ſie in reinem Waſſer abgewaſchen werden, damit die überflüßige Lauge heraus gehe, auf eben die Art, als wenn man ſie aus der Farbe nimmt. Wenn ſie gewaſchen ſind, ſo werden ſie von zwo Perſonen mit den Händen ausgerungen, da ſie denn jedes mal zwo Häute zugleich nehmen, wie ſolches im vorhergehenden bereits erinnert worden iſt. Hierauf werden ſie aus einander geſchüttelt und noch auf einem Tiſche ausgebreitet, damit ſie eine nach der andern mit dem Oele bearbeitet oder getränket werden können: da ſie denn jederzeit alſo gelegt werden müſſen, daß die Aasſeite unten, die rauche aber oben zu liegen kommt.

69. Das Oel hat man in einer hölzernen Schale nebſt einem Schwamme, ohngefehr wie ein Ey groß, oder auch einem Büſchel von gedreheter Wolle. Dieſen tunket man in das Oel, fähret damit ganz gemächlich über die rauche Seite des Leders, damit es weich und von der Luft nicht ſo ausgezehret und hart werden möge. Dieſe Häute faſſet man bey den Pfoten mit gewiſſen Hacken an und hebt ſie alſo auf, daß der Kopf herunter hänget, die rauchen Seiten aber, jegliche zwo derſelben neben- aber nicht dichte an einander, damit nemlich die Luft zwiſchen ihnen durchſtreichen könne. Schlügen ſie aber an einander, ſo würde dadurch die gefärbte rauche Seite verdorben werden. Zu acht Dutzend Häuten braucht man nicht mehr, als acht Pfunde Oel: übrigens können zwo

Perſonen eine ſolche Anzahl derſelben aus einander ſchütteln, ſie mit Oele tränken und aufhängen.

In Nicoſien braucht man Seſamöl, welches das gemeineſte in der Levante iſt.

70. Die Saffianhäute müſſen übrigens entweder einen oder zween Tage trocknen, nachdem es die Zeit und Umſtände erfordern; zuweilen kann man ſie auch wohl eben denſelbigen Tag wieder abnehmen: im Winter aber müſſen ſie öfters wohl eine ganze Woche hängen. Nächſt dieſem ſo nimmt man ſie ſo hurtig herunter, als möglich iſt.

71. Wenn die Saffianhäute durchgehends trocken ſind, und nunmehro völlig zubereitet und geglättet werden ſollen; ſo faltet man ſie zwo und zwo mit der rauchen Seite zuſammen, walket ſie auf einem ebenen Boden, jedesmal zwo deren zugleich, mit groben Schuhen, dergleichen wir oben beſchrieben haben; welche aber eigentlich vor die Zubereitung des Saffians gemacht ſind. Ein Arbeiter iſt indeſſen vermögend, vier bis fünf Dutzend dergleichen Häute in einem Tage zu bearbeiten. Nächſt dieſem werden die Saffianhäute annoch mit dem Kriſpelholze bearbeitet, damit ſie weich werden: wovon man die Beſchreibung der Lohgerberkunſt nachleſen kann. Eine einzelne Perſon iſt übrigens vermögend, auf dieſe Weiſe vier Dutzend dergleichen Häute zu bearbeiten.

72. Die Saffianhäute müſſen dergeſtalt mit dem Schabeeiſen auf der Aasſeite handthieret werden, damit die Schärfe niemals in dieſelben hinein dringe.

73. Der ſchwarze Saffian wird mit einem gläſernen Inſtrumente geglättet, welches die Geſtalt einer Zwiebel hat, in Y vorgeſtellet iſt, und insgemein die Glättkeule genennet wird. Das Leder wird auf einem Tiſche ausgebreitet, welcher ein wenig ſchräge ſtehet, und man iſt im Stande, etwa täglich drey bis vier Dutzend derſelben zu glätten.

Wie der rothe Saffian geglättet wird, iſt in D vorgeſtellet, und es geſchiehet daſſelbe vermittelſt eines hölzernen Stabes, welcher in X geſtochen iſt, und in beyde Hände genommen wird. Die Haut iſt über einem Schabebaume von eichenem Holze ausgebreitet, auf welchem oben eine kleine Leiſte von Birnbaumholze befeſtiget, und etwa einige Linien über dem Schabebaume hervor ſtehet. An beyden Seiten der Haut hängt man ein mit einem dünnen Hacken verſehenes Gewicht, welcher ſie herunter hält; während dem, da ſie der Arbeiter mit der Reibekeule handthieret und nach Gutbefinden ſtreichet; je nachdem er mit dieſer Arbeit von einer Stelle zu der andern immer weiter kommt. In D ſiehet man die Arbeit vorgeſtellet, und in V, wie die Haut auf dem Schabebaume gehänget werden muß, wenn man ſie glätten will.

74. Eine jedwede Haut wird zweymal geglättet: nemlich, nachdem man einmahl die eine ganze Seite derſelben mit der Keule bearbeitet oder geglättet hat; ſo fängt man bey denen Striemen, welche in dieſelbe vielleicht während der Arbeit gekommen ſind, vom Nacken an, und reibet ſie wieder aus: übrigens bekommt auch die Haut dadurch einen viel beſſern Glanz: da denn ein einzelner Arbeiter etwa in einem Tage zwey Dutzend dergleichen Häute, welche roth gefärbet ſind, bearbeiten kann. Für jegliches Dutzend bekommt er 24 Sols. Es iſt dieſe Arbeit indeſſen ein wenig ekelhaft und will ſehr vorſichtig tractiret ſeyn: ſie erfordert viele Fertigkeit und natürliches Geſchicke, das Leder allenthalben gleich ſtark und gleichförmig zu bearbeiten. Man pflegt gemeiniglich mit einem Schwamme ein wenig Waſſer auf die rauche Seite der Haut zu ſtreichen, damit die Glättkeule deſto beſſer ſtreiche; zum zweytenmahle aber hat man dieſes nicht nöthig.

75. Durch das Glätten werden in dem Saffiane die Narben zugeſtrichen: da nun dieſe eine würkliche Schönheit deſſelben ausmachen; ſo werden ſie vermittelſt eines Kriſpelholzes (pomelle) welches aus Kork gemacht iſt, wieder hervor gebracht. Wie ein ſolches Inſtrument eigentlich gemacht iſt, kann in der Beſchreibung der Lederbereiterkunſt ausführlicher nachgeleſen werden. Auf dieſem Inſtrumente wird die Haut ganz gemächlich gezogen, ohne ihr den Glanz zu benehmen. Und dieſes iſt die letzte Bearbeitung, welche man mit dem rothen Saffiane vornimmt, ſo wie derſelbe nemlich in Paris bearbeitet wird.

Fernere Bearbeitung des gelben Saffians, ſo, wie dieſelbe in Paris geſchiehet.

76. Derjenige Saffian, welchen man geſonnen iſt, gelb zu färben, erfordert ſo viel Vorſichtigkeit nicht, als der, welcher roth gefärbet werden ſoll. Man färbt ihn nicht eher gelb, als nachdem er in der Kufe (64) bearbeitet iſt: und eben dieſe Bewandtniß hat es auch bey allen übrigen Farben, welche man dieſem Leder geben will. Man läſſet ſogar die Häute zurück legen und austrocknen, die in der Kufe geweſen ſind; welche denn daher die harten Häute (Penux en croute) genennet werden: und wenn man ſie färben will, ſo werden ſie wieder angefeuchtet, im Waſſer gewalket, ausgerungen, bis zu der Hälfte getrocknet, mit Alaune getränket (35) und alsdenn gefärbt.

77. Die Graine d' Avignon iſt das einzige Ingrediens, welches man zum gelben Saffian braucht. Es iſt die Beere des Baums, welcher Rhamnus catharticus minor; beym CASP. BAVHIN *in Pinace.* p. 478. und bey dem Herrn von Linnee, Rhamnus ſpinis terminalibus, floribus quadrifidis dioicis. *Spec.* p. 193. *in Horto Cliffor-*

Cliffortiano 70. *Flora Suecica.* 193 heißet *). Man nennet ſie auch zuweilen Gelbbeeren (Grainettes und Graines jaune). Dieſe Art von Wegedorn, oder der ſtachelichte Strauch, welcher dieſe Beere trägt, wächſet in Provence, Dauphinee und in Languedock, wo dieſe Beere geſammlet werden, welche unſere Färber brauchen. Es wird auch eben daſelbſt Schüttgelb zubereitet, ingleichen das Saftgrün, deſſen ſich die Mahler bedienen und welches eigentlich ein Extract von der Graine de Avignon iſt.

78. Wenn man ein und ein halbes Pfund von dieſen Beeren in einen Eimer voll Waſſer thut, ſo kann man damit vier Dutzend Häute färben: denn dieſe Beere färbt ſehr leicht. Und wenn gleich das Färben nach dem erſt geſchiehet, wenn die Felle bereits in der Kufe bearbeitet ſind, ſo iſt ſie dennoch eben ſo beſtändig, als die rothe, mit welcher vor der erwehnten Bearbeitung das Leder gefärbt wird (59).

In Nicoſien brauchen die Handwerksleute ebenfalls die Graine d'Avignon, welche ſie daſelbſt Halagex nennen: man bringet ſie dahin von Caramine, von dannen viele ſowohl nach Aegypten, als in die Inſeln auf dem Archipelagus, wo man den Rhamnum catharticum nicht haben kann, gehen; immaßen man daſelbſt den Saffian mit eben dieſen Beeren gelb färbt.

Je mehr man die Farbe dunkel haben will, deſto mehr muß man von den erwehnten Beeren nehmen; wodurch man dieſelbe ſo weit bringen kann, daß ſie der Orangenfarbe gleichet. Man ſehe den Herrn Hellot in *Mem. de l'Academie* für das Jahr 1741 S. 70. von den gelben Farben.

79. In Marſeille wird auch blauer und grüner Saffian verfertiget. Ich werde mich aber mit der Beſchreibung dieſer Farben nicht lange aufhalten. Denn es iſt nicht ſchwehr mit dem Tourneſol und dem Indig eine blaue, oder mit dem Grünſpan, unter welchen

*) Derjenige Strauch, welcher dieſe Gelbbeeren oder Graines d'Avignon trägt, iſt nicht der gewöhnliche bey uns wild wachſende Kreuzdorn, oder *Rhamnus* catharticus *C. B.* und *Linnaei;* ſondern eine demſelben ſehr nahe verwandte Art, die der Herr Duhamel *Traité des arbres T. II. Pl. 51.* abbilden laſſen, und Herr D. Gerard in der *flora galloprovinciali* p. 462. n. 2. beſchrieben hat. Letzterer nennet ſie *Rhamnus* ſpinis terminalibus, floribus quadrifidis dioicis, corollarum laciniis longitudine tubi; jenen, oder den gemeinen Kreuzdorn hingegen *Rhamnus* ſpinis terminalibus, floribus quadrifidis dioicis, corollarum laciniis tubo longioribus. *ibid. p. 461.* Indeſſen ſcheint es doch noch nicht vollkommen entſchieden zu ſeyn, ob der letztere, oder Rhamnus catharticus minor C. B. eine beſondere Gattung, oder ob er nicht, eine bloße von dem Geburtsorte oder Standplatze verurſachte Varietät des erſtern oder Rhamnus catharticus C. B. ſey? Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo verdiente dieſer Graines d'Avignon tragende Strauch, wegen ſeines vielfältigen Färbegebrauches, daß man einen Verſuch machte, ihn bey uns an der Mittagsſeite ſteinigter Berge zu erzielen, um zu ſehen, ob er fortkommen und an der Güte der Beeren keinen Abbruch leiden würde? D. S.

welchen ein wenig Weinſtein gemiſcht iſt, eine grüne Farbe zu machen: welche letztere auch durch die Vermiſchung der blauen und gelben Farbe erhalten werden kann.

Die Zubereitung des gelben Saffians in der Levante.

80. Wenn man in Nicoſien eine gelbe Farbe machen will, ſo nimmt man etwa fünf Pfund *) von dem Halagez oder der Graine d' Avignon, nebſt ein und einem halben Pfunde römiſche Alaune, zerſtößet es unter einander zu einem ſehr feinen Pulver und ſchüttet daſſelbe in ſechs halbe Nößel laulichtes und über einem gelinden Feuer ſtehendes Waſſer, auf welchem es etwa eine oder zwo Stunden ſtehen bleibt; da man denn dahin zu ſehen hat, daß die Lauge nicht aufkochet.

Darauf legt man die vierzig Häute, welche man gelb färben will, in einen Zober auf die Erde, und breitet ſie über einander aus. Alsdenn nehmen zwo Perſonen, ein jeglicher eine ſolche Haut bey einem Ende; einer von ihnen tauchet die Hand in die gelbe Farbe, ohne ein anderes Inſtrument zu gebrauchen, und ſtreicht mit derſelben auf der rauchen Seite der Haut hin und wieder. Wenn ſie nun gehörig gefärbt iſt, ſo wird ſie, der Länge nach, zuſammen geleget: worauf die übrigen auf gleiche Weiſe behandelt und nachher auf einen Haufen zuſammen geſetzt werden. Wenn ſie nun auf ſolche Weiſe alleſammt gefärbt ſind, ſo werden ſie fünf bis ſechs mal umgelegt, nehmlich auf einen andern Platz, aber beſtändig auf einander, damit die Farbe deſto beſſer einziehen möge.

Man färbt die Häute auch zum zweyten mahle gelb, und zwar auf eben die Weiſe, wie ich ſolches beſchrieben habe. Nachher werden ſie etwa vier mahl umgeleget oder gepacket. Hierauf weicht, oder legt man ſie ſieben bis acht mahl in friſches recht reines Waſſer, läſſet ſie nachher im Schatten trocknen, ſchabet ſie auf der Aasſeite ab, damit dasjenige ſalzige Weſen, welches daran ſitzet, herunter gehe; und giebt ihnen zuletzt auf der rauchen Seite mit einem Stabe den Glanz.

Schwarzen Nicoſiſchen Saffian zu machen.

81. In Nicoſien nimmt man die Häute alsdenn erſt, und machet ſchwarzen Saffian daraus, wenn ſie aus der Summachlauge (21) kommen: denn dieſe bedürfen ſo wenig der Kleyen, als Feigen, wie das rothe Saffianleder; (30) auch nicht der Galläpfelbeize, wie der gelbe Saffian (65): ſondern man nimmt ſechs Pfund von einer zuſammenziehenden Vitriolerde, ſo wie ſie in der Inſel Cypern gefunden und daſelbſt Maurite oder auch Maurizi

*) Ich habe die Ocqven in der Levante auf das Pariſer Gewicht reduciret, dergeſtalt, daß 3 Pfund und 2 Unzen auf 1 Ocqve gehen.

Maurizi genennet wird, nebſt einer Hand voll zerſtoſſener Galläpfel, welche unter einander geſchüttet werden, und etwa zwo bis drey Stunden in fünf und vierzig oder acht und vierzig halben Nößeln Waſſer ſtehen bleiben müſſen. Dieſe flüſſige Materie iſt alſo ſchwarz und man beſtreicht mit derſelben eine jedwede Haut nur ein einziges mal. Sobald man eine damit gefärbet hat, muß man ſie gleich mit friſchem Waſſer waſchen: denn die Farbe würde ſonſt die Haut gänzlich verbrennen, wenn man dieſe Vorſichtigkeit dabey nicht gebrauchte. Nachher werden ſie aus einander gebreitet, in den Schatten gelegt und getrocknet. Nachdem man nun von dieſem Maurite mehr oder weniger nimmt, wird auch die Farbe mehr oder weniger ſchwarz. Man pflegt auch dieſe Häute wohl mit ein wenig Oele zu beſtreichen, wenn ſie mehrentheils trocken ſind (69).

82. Wenn in Frankreich die Häute aus der Summachlauge, oder vielmehr der Galläpfelbeitze (69) genommen werden, ſo pflegt man ſie alsdenn ſchwarz zu färben, nachdem ſie nämlich vorher mit dem Kriſpelholze ſind kraus gemacht worden: worüber die Beſchreibung der Lederbereiterkunſt nachgeleſen werden kann. Die ſchwarze Farbe wird von ſaurem Biere gemacht, in welches man alt Eiſenwerk geworfen hat, wie ſolches aus der eben angezogenen Abhandlung erhellet. Man braucht dazu ein Büſchel zuſammen gewickelter Haare, oder eine ſteiſe Bürſte, welche man in die Farbe taucht und die rauche Seite der Haut, zuweilen wohl viermal nach einander, beſtreicht; da man ſie denn jedesmal, wenn ſie angeſtrichen iſt, wieder trocken werden laſſen muß: nachher läſſet man ſie wieder halb trocken werden und hänget ſie bey den Hinterfüſſen auf.

Wenn nun die Häute erwehnter maßen halb trocken ſind, ſo breitet man ſie auf einem Tiſche aus, bearbeitet ſie mit dem Kriſpelholze, damit die Narben heraus gehen, und gießet ein wenig Waſſer darauf; nachdem ſie zum letzten male geſchwärzet ſind, weicht man ſie in Bier ein, und reibet ſie mit Binſen. Nachdem dieſes geſchehen iſt, legt man ſie abermal auf den Tiſch, woſelbſt ſie nach allen vier Seiten des Kriſpelholzes, wie auch quer über gezogen werden, damit die Narben heraus gehen. Indem ſie alſo behandelt werden, gießet man gleichfalls ein wenig Waſſer auf und glättet ſie: worauf ſie denn zum dritten male mit dem Kriſpelholze behandelt werden.

83. Hierauf ſtreichet man mit einem Stückchen Tuche, welches in Berbisbeer-Knoblauchs- Citronen- Orangenſaft oder auch ſauer Bier eingetaucht iſt, die rauche Seite der Haut einmal über, damit ſie hiervon einen Glanz bekomme. Man muß die Haut recht derb, entweder mit einem zuſammen gewickelten wollenen Lappen, oder einer Bürſte durchreiben oder bürſten. Nachher legt man ſie über den Schabebaum, reibt ſie mit dem Schabeeiſen und bearbeitet ſie mit dem Kriſpelholze, um ihr die Narben wieder zu geben; und dieſes iſt die letzte Bearbeitung, welche damit geſchiehet. Dieſe Art der Bearbeitung iſt indeſſen

indeſſen faſt von eben der Beſchaffenheit, als welche mit den Ziegenfellen vorgenommen wird, und welche wir in der Abhandlung von dem Lederbereiter beſchreiben werden. Man könnte auch zu dieſer Zubereitung die Lauge mit Vitriole vermiſchet, gebrauchen, um damit ſchwarz zu färben; der Vitriol aber trocknet zu ſehr und verbrennet die Haut: daher braucht man lieber Bier, welches, ſo zu ſagen, das Leder nähret, und weich macht, ohne, daß es daſſelbe im geringſten auszehret und gleichſam verbrennet. Die vom Biere gemachte Farbe aber iſt alsdenn am beſten, wenn ſie alt geworden: aus der Urſache muß man ſie nicht eher brauchen, als bis ſie drey oder vier Monathe alt geworden iſt; dahingegen die mit Vitriole zubereitete ſogleich, wenn ſie zubereitet iſt, gebraucht werden kann.

Fernere Bearbeitung des ſchwarzen und und gelben Saffianleders, wie dieſelbe in Diarbecker zu geſchehen pfleget.

84. Diejenigen Häute, welche man in Diarbecker ſchwarz oder gelb färben will, kommen in die Galläpfellauge. Was aber den rothen Saffian anbetrifft, ſo wird zu demſelben entweder der Weinbeermoſt oder der Honig, wie im Vorhergehenden bereits geſagt iſt, gebraucht. Zu funfzig Häuten, welche man entweder ſchwarz oder gelb färben will, nimmt man zwölf Ocques gepülverte Galläpfel, welche man als eine dünne Brühe, in drey Ocques kaltem Waſſer auflöſet: (eine Ocque wäget nämlich 400 Drachmen, oder 3 Pfund 2 Unzen nach franzöſiſchem Gewichte *). Sobald nun die Galläpfel darinn gekocht und zu Boden gefallen ſind, legt man die Häute hinein und arbeitet ſie mit den Füßen eine nach der andern durch: welches Verfahren binnen zwo Stunden dreymal wiederholet wird. Nachher läſſet man ſie in der Galläpfellauge bis den folgenden Tag liegen: und wenn die Lauge etwa zu dicke geworden iſt, ſo gießet man Waſſer hinzu.

Den folgenden Tag werden die Häute wieder heraus genommen, auf der Aasſeite bearbeitet, gewaſchen und eine nach der andern zum vierten male durchaarbeitet. Wenn ſie nun recht rein ſind, ſo thut man ſie in eine friſche Galläpfellauge, eben wie das erſte mal, wäſchet ſie recht reine in friſchem Waſſer ab, und läſſet ſie darnach trocken werden.

85. Wenn ſie nun trocken ſind und man ſie gelb färben will, ſo nimmt man zu funfzig Häuten, zwo Ocques von der Graine d'Avignon; was dieſes aber für eine Art Beere

*) Nach dem Herrn Montchenault, Conſul zu Aleppo, iſt das Battement ein gewöhnliches Maaß des Landes, welches 12 Ocques hält; eine Ocque aber ein und ein halb Pfund; wir werden uns aber der Vergleichung das Herrn Granger bedienen.

Beere ſey, haben wir bereits im Vorhergehenden (77) ausführlicher erwehnet. Hierzu thut man funfzig Drachmen gepülverten Alaun, welchen man in eine dünne Brühe und vermittelſt einer hinreichenden Menge laulichen Waſſers auflöſet. Wenn nun dieſe Farbe zubereitet iſt, ſo beſtreicht man mit derſelben eine Haut nach der andern. Sie müſſen aber ein wenig feucht ſeyn, damit ſie die Farbe deſto beſſer annehmen. Uebrigens muß dieſes Verfahren an einem warmen Orte geſchehen.

Wenn nun eine Haut gefärbt iſt, ſo legt man ſie doppelt zuſammen; zuletzt aber werden ſie alle zuſammen auf einen Haufen gelegt, und man läſſet ſie in dem Haufen ſo lange beyſammen, bis den folgenden Tag ſtehen. Nachher werden ſie in friſchem Waſſer, in welchem etwa 40 Drachmen Alaune zergangen ſind, mäßig abgewaſchen, damit ſowohl die Farbe als die Haut ſelbſt ein wenig feſter werde. Nachher trocknet und glättet man ſie, aber ohne Oel, um ihnen einen Glanz zu geben, dazu zu brauchen.

86. In Diarbecker braucht man alsbald, ſowohl zu dem ſchwarzen als gelben Saffiane, die zerſtoßenen Galläpfel (84), und zwar zu zweyen verſchiedenen malen. Man wäſchet ſie und läſſet ſie wieder trocknen. Nachher nimmt man zwey Pfund von einer vitrioliſchen und eiſenartigen Erde, welche in der Gegend daſelbſt Caraboya genennet wird, und löſet ſie in einer hinreichenden Menge Waſſer auf. Wenn nun das Waſſer mit ihr ſattſam vermiſchet iſt, ſo werden die Häute ſo lange damit beſtrichen, bis ſie eine gute ſchwarze Farbe angenommen zu haben ſcheinen. Darauf werden ſie im friſchen Waſſer gewaſchen, im Schatten getrocknet, geglättet und ihnen zuletzt der Glanz mit dem Bezerianöle, welches nichts anders als Leinöl iſt, gegeben.

Von dem Handel mit dem Saffianleder.

87. Das Dutzend rothe Saffianhäute wird mit 60 bis 80 Livres bezahlet, und ihr Gewicht iſt etwa 11 bis 14 Pfund, wenn ſie nämlich völlig zubereitet ſind. Gelbe, blaue oder grüne werden zwiſchen 48 bis 60 Livres das Dutzend bezahlet, und die ſchwarzen für 55 bis 60 Livres. Der Herr Billetes ſagt, er habe zu Paris bereits im Jahre 1665. Saffianleder zubereiten geſehen. Der Herr Garon hatte bereits vor dreyßig Jahren in der Vorſtadt von St. Antoine eine Saffianmanufactur angeleget, in welcher ſowohl rother als ſchwarzer verfertiget wurde, und es wird würklich dergleichen in der Manufactur zu St. Hippolyt gemacht. Indeſſen bekommt man in Paris viel rothen, blauen und grünen Saffian von Marſeille und Avignon; den ſchwarzen aber von Rouen.

88. Die

88. Die Tapetenwürker, Schuſter, Gürtler, Sattler, Futteral- und Coffermacher, oder Täſchner, gebrauchen den Saffian, wie ſolches jedermann bekannt iſt: und alle diejenigen Häute, welche ſie brauchen, ſind die beſten, koſtbarſten und ſchönſten. Die Schuhe von ſchwarzem Saffian haben die Bequemlichkeit, daß ſie gar bald wieder rein gemacht werden können; und zwar, wenn man ſie nur mit einem Schwamme und ein wenig Weineſſige überſtreichet, wodurch ſie ihre vorige Schönheit ſogleich wieder bekommen.

89. Die ſpaniſchen Saffianleder ſind wegen ihrer Güte ſehr berühmt; indeſſen ſind doch die franzöſiſchen öfters ungleich ſchöner. Was aber ſowohl die Güte, als Lebhaftigkeit der Farben anbetrifft, ſo werden die aus der Levante, von Conſtantinopel, Cypern, Aleppo und Smyrna am meiſten geſucht *).

90. Die Buchbinder brauchen bloß die allerkleinſten, feinſten und am beſten zubereiteten Saffianfelle, und zuweilen bearbeiten ſie ſolche ſelbſt noch einmal auf der Aasſeite, damit ſie dünner werden. Sie bezahlen das Dutzend Häute zu 60 bis 66 Livres.

91. Zu Limoge werden rothe Schaafleder zubereitet, welche nicht mit ſolchem Fleiße, wie der Saffian, zubereitet ſind; indeſſen werden ſie doch in Paris einigermaßen gebraucht.

92. Der weiße Saffian wird faſt auf eben die Weiſe gemacht, wie die Häute in der Weißgerberey, wovon wir in der Weißgerberkunſt eine Beſchreibung gegeben haben. Indeſſen hat man doch, wenn er gemacht wird, und um ſeine weiße Farbe zu behalten, einige Specereyen nöthig, welche der Weißgerber nicht gebraucht, und wovon ich wenige Nachricht habe bekommen können. Was aber das Waſchen anbetrifft, ſo muß mit denſelben eben ſo verfahren werden, wenn man weißen Saffian machen will, als bey dem rothen (33): weil die Ziegenhäute überhaupt ſehr unbequem zu bearbeiten ſind. Nachdem alle Arten der Arbeiten damit vollendet ſind, ſo werden die Häute mit der Lauge aus Kleyen bearbeitet; in derſelben müſſen ſie 4 bis 5 Tage im Sommer, und 8 Tage im Winter liegen. Wenn die Lauge verſchiedene male abgegoſſen iſt und ſich von ſelbſten einlauget, oder

*) Es iſt zu bedauern, daß die ſonſt ſo berühmte Binkebankiſche rothe Saffianmanufactur zu Halle eingegangen iſt. Der Herr Prof. Ludovici gedenket derſelben im Kaufmannslexico unter dem Worte Saffian, und ſagt davon, daß ſie Saffian geliefert habe, der an Schönheit und Güte, imgleichen an Dauerhaftigkeit der Farben dem türkiſchen ganz gleich gekommen ſey. Ich bin ehedeſſen ein Augenzeuge davon geweſen, und habe bey dieſem ſchon ſeit einigen Jahren verſtorbenen Künſtler Saffian geſehen, der von dem beſten aus der Levante nicht zu unterſcheiden war.

oder ſich nicht mehr färbt; ſo wird alsdenn der Saffian gefärbt, und zwar vermittelſt eines aus Milch und Eyern gemachten Teiges, eben wie in der Weißgerberey. Man giebt auch vor, wenn er keine Flecken bekommen und ſo leicht verſchießen ſolle, ſo müſſe man annoch unter den Teig eine andere geheime Specerey miſchen, wodurch die gefärbte rauche Seite deſto beſtändiger würde: und es ſcheinet, als ob hierzu ein anziehendes Mittel gebraucht würde. Uebrigens giebt man dem weiſſen Saffiane ferner die Narben, welche ihn von allen andern Arten unterſcheiden und welches vermittelſt des Kriſpelholzes geſchiehet, desgleichen die Lederbereiter brauchen. Ja man muß hierzu ein Inſtrument von dieſer Art brauchen, welches ziemlich grob iſt, oder breite und tiefe Rinnen hat: der Glanz aber wird dem weißen Saffiane gegeben, wenn er nur mit einem weißen trocknen Leinwandlappen abgerieben wird.

93. Indeſſen iſt eben dieſe Art des Saffians in Frankreich in keinem ſo ſonderlichem Gebrauche, als in Italien, wohin er von Smyrna in großer Menge kommt. Man macht aus demſelben Weiberſchuhe, und er hat für den nach der gemeinen Art weißgegerbten Kalbfellen, von deren Zubereitung wir in der Beſchreibung der Weißgerberkunſt Nachricht ertheilet haben, den Vorzug, daß er ungleich bequemer wieder gereiniget werden kann, wenn er unrein geworden iſt: ſintemal man ihn nur rein abwaſchen und, wenn er trocken iſt, mit einem leinenen Tuche wieder abreiben darf, worauf er denn ſeine vorige gute Geſtalt und Glanz wieder bekommt.

94. Die Corduane ſind eine ſolche Art von Leder, welche dem Saffiane ziemlich gleich ſehen, ſie werden aber mit Gerberlauge zubereitet; worinnen ſie ſich von denen unterſcheiden, welche wir jetzt eben beſchrieben haben, und mit nichts andern als mit Summach- und Galläpfellauge gelauget werden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, iſt dieſe Benennung von der Stadt Cordua in Andaluſien auf eben die Weiſe hergekommen, wie Rußland, Ungarn und das Königreich Marocco andern Arten von Ledern ihre Namen verliehen haben. Menage hält davor, daß die franzöſiſche Benennung des Schuſters (Cordonnier) von eben dieſer Benennung des Corduanleders herkomme.

Erklärung der zu dieſer Abhandlung gehörigen Kupfertafel.

Der obere Theil des Kupfers.

Die erſten Arbeiten, welche hier vorgeſtellet ſind, haben mit denen Aehnlichkeit, welche die Lohgerber, Lederbereiter und Weißgerber verrichten; wir werden allhier keine andern beybringen, als welche bloß den Saffianbereitern eigen ſind.

A. Die

A. Die Arbeit deſſen, welcher die Haut in dem Troge auf- und niederziehet, um ſie zu färben (47). Man ſiehet allhier drey dergleichen Tröge, vor deren jeglichem man ſich einen Handwerksmann arbeitend vorſtellen muß.

B. Die Bemühung deſſen, welcher die Häute, ſo wie ſie aus der Alaunlauge genommen werden, auf den Schabebaum leget.

C. Dieſer wäſchet die überflüßige Farbe von den Häuten ab.

D. Hier wird der rothe Saffian geglättet.

E. Iſt der kupferne Keſſel, in welchem die Farbe gekocht wird (45).

F. und G. Sind kleinere Keſſel, in welche die aus dem größern gefüllete Farbe gegoſſen wird (46).

Zwiſchen dieſen beyden ſiehet man einen kleinern Keſſel über einem Ofen, aus welchem das heiße Waſſer genommen wird.

H. Ein Trog, in welchem die Häute gefärbt werden.

Der untere Theil des Kupfers.

I. Eine zum Färben nöthige Krücke (46).

K. Die Schaufel, womit die Lauge umgerühret wird (62).

L. Der Dreyfuß, auf welchen man einen großen Keſſel, oder Topf mit Füſſen, ſetzet.

M. Ein Zober, mit welchem die Farbe aus dem Färbekeſſel gefüllet wird.

N. Das Gefäß, worinnen die Häute mit Alaun getränket werden (35).

O. Ein Haarſieb, welches über den Färbekeſſel geſetzt wird.

P. Der Knüttel, womit die Häute ausgerungen werden.

Q. Ein anderes Sieb, durch welches die Farben geſiebet werden.

R. Der eiſerne Ring, welcher auf beyden Seiten der Keſſel eingemauert iſt, und auf welchen das Sieb geſtellet wird.

S. Das Mäßgen, mit welchem die Farbe in die Tröge geſchüttet wird.

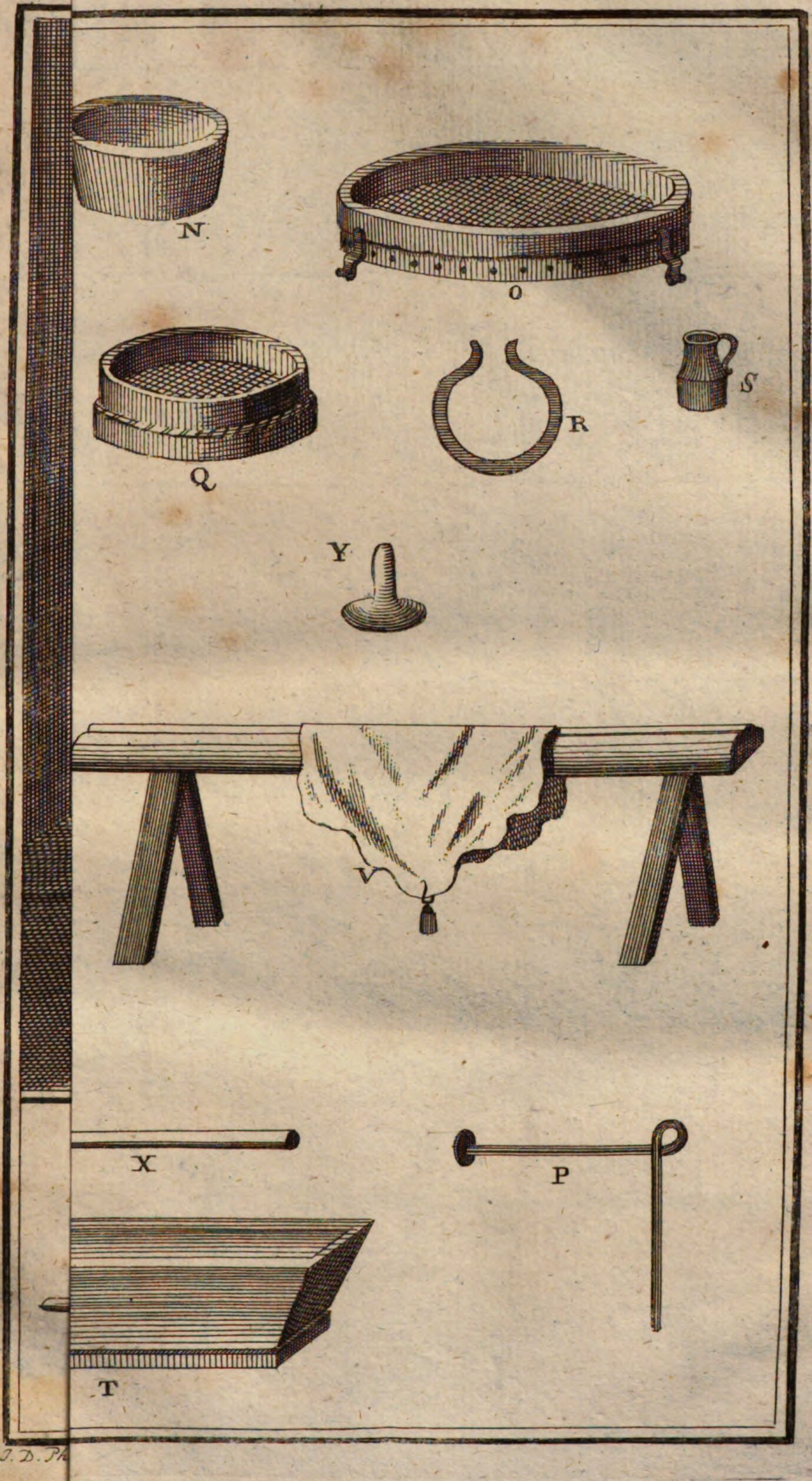
T. Ein Färbetrog.

V. Der zum Glätten auf dem Schabebaume ausgebreitete Saffian.

X. Die Keule oder der Cylinder, womit der ſchwarze Saffian geglättet wird (73).

Y. Eine gläſerne Glättkeule, womit der ſchwarze Saffian geglättet wird (73).

E N D E.



J. D. Ph

Die Kunſt das Leder auf Ungariſche Art zu bereiten.

Von dem

Herrn de la Lande.

Die Kunſt das Leder auf Ungariſche Art zu bereiten.

Von dem

Herrn de la Lande.

Man ſagt von denenjenigen Handwerksleuten, daß ſie Leder auf Ungariſche Art zubereiten, und nennet ſie in einigen Orten Teutſchlandes Alaungerber, im Franzöſiſchen entweder Hongroyeurs oder Ongrieurs *) welche die Leder mit Alaune und Talg zurechte machen. Dieſe Art des Verfahrens, welche bereits vor mehr denn zweyhundert Jahren aus Ungarn zu uns gekommen und bekannt geworden, iſt allerdings ſehr vortheilhaft: aus welcher Urſache wir ſie denn mit aller Sorgfalt beſchreiben wollen **).

1. Das Ungariſche Leder, welches in Alaun und Salz eingeweicht und mit Talk getränket worden, iſt gar ſtark. Denn die Alaune und das Salz dienen dazu, daß das

*) In dem *Dictionaire du Commerce* ſtehet das Wort Hongrieurs; ich nehme aber hier diejenige Schreibart an, welche ich in dem *Dictionaire de l'Academie Françoiſe*, und zwar der Ausgabe von 1762, finde, wo es Hongroyeurs heißet.

**) Auf die Beſchreibung dieſer Kunſt bin ich durch die Nachrichten gekommen, welche der Herr Barrois, Oberaufſeher und Mitgenoſſe bey der Manufactur zu St. Hyppolit in Paris, die Geneigtheit hatte, mir mitzutheilen; wie auch durch das Zurathen und die Anweiſung des Herrn Rubigny von Perteval, Gaſſenzinsherrn und eines derer geſchickteſten und fleiſſigſten unter denen, welche die Leder auf Ungariſche Art zubereiten: welcher mir alles dasjenige angezeiget und mitgetheilet hat, was er nur in ſeiner Kunſt nützlich erachtete.

Leder recht durchdrungen, durchgebeizet, oder ihm die natürliche Fettigkeit, oder das klebrichte Weſen benommen wird; wodurch es ſonſten, wenn man ihm dieſe nicht benähme, durch die Feuchtigkeit gar zu ſehr weich, durch die Trockenheit ſteif, und durch die Hitze gar verderben würde. Der Talk, welcher dazu gebraucht wird, macht es fettig und weich, dergeſtalt, daß es die Sattler und Riemer deſto beſſer brauchen und handthieren können.

2. Man giebt vor, es ſey dieſe Kunſt, das Leder auf die ſogenannte Ungariſche Art zu bereiten, ohngefehr in der Mitte des ſechzehenten Jahrhunderts, oder vor zwey hundert Jahren, durch einen Nahmens Buſcher, eines Lohgerbers in Paris Sohn, zu allererſt von Senegal in Africa zu uns gekommen und bekannt geworden. Zu eben der Zeit beſchäftigte man ſich damit auch in Ungarn, und die daſelbſt bereiteten Leder wurden ſehr hoch geſchätzt. Im Jahre 1584 kamen zween Teutſche oder Lothringiſche Gerber mit Nahmen Lasmagne und Anoand nach Neufchateau in Lothringen, daſelbſt zu arbeiten; von dar nach St. Dizier in Champagne, und endlich nach Paris, woſelbſt ſie ſehr gutes Leder zubereiteten. Dieſe waren diejenigen, welche zuerſt die Schabeiſen brauchten, mit welchen ſie die Haare von den Häuten ſchabeten. Der Herr Colbert ſchickte nachher ſelbſt einen, Nahmens Laroſe, nach Ungarn, welcher von den Ledern eine gar gute Kenntniß hatte, um die Urſache deſto genauer zu erkunden, weswegen das nach Ungariſcher Art zubereitete Leder allenthalben ſo berühmt wäre, und worinnen die Vorzüge deſſelben eigentlich beſtünden?

Im Jahre 1698 wurde zu St. Cloud ohnweit Paris eine Ungariſche Ledermanufactur angeleget; in welcher man die Leder auf der Wäſchbank zuerſt von den Haaren reinigte und ſie darauf in dem Fluſſe abſpühlete: wodurch dieſes Leder damals ſehr hoch geachtet wurde. Im Jahre 1702 wurde die Manufactur nach Roquette und in die Vorſtadt vor St. Antoine verlegt; die Gärtner in der Vorſtadt aber thaten alsbald Vorſtellung dargegen, indem ſie vorgaben, daß das durch die Gerberey verdorbene Waſſer ihren Gartenfrüchten ſchädlich ſey. Es wurde die Sache auch der Waſſer- und Forſtinnung vorgeſtellet und gebethen, daß man dieſe Art der Manufacturen an der Seine nicht ferner dulden möchte; worauf denn die Herren derſelben ſich damit nach St. Denys ohnweit Paris begaben.

Indeſſen ſchien es doch der Mühe werth zu ſeyn, daß man die Verfertigung des Leders nach Ungariſcher Art auf alle Weiſe zu unterſtützen ſuchte; zu welchem Ende denn der König in einem öffentlichen Befehle im Jenner 1705 gewiſſe beeidigte Ungariſche Ledermanufacturiers ſetzte, und dieſen einzig und allein die Erlaubniß gab, mit Ausſchlieſſung aller übrigen, das Leder auf die erwehnte Weiſe zu bereiten: er ertheilte daher in einer öffentlichen Verordnung den 17ten März den Befehl, vermöge welches ſich dieſes ſogenannte Manufacturamt mit der Manufactur zu St. Denys dergeſtalt verbinden ſollte, damit dieſer

dieſer Ort allein die Vortheile, das Ungariſche Leder zu machen, genieſſen möchte. Es wurden alſo alle die hier zubereiteten Leder mit einem Rade gezeichnet, welches die Worte eindrückte: aus der königlichen Ungariſchen Ledermanufactur zu St. Denys. Dieſe Manufactur hatte zu St. Denys ſo lange Beſtand, bis in das Jahr 1716; nach welcher Zeit man einem jedweden, welcher nur wollte, verſtattete, Ungariſch Leder zu machen.

Man kann übrigens alle Arten der Häute nach Ungariſcher Art zubereiten; die beſten Häute aber dazu ſind die von großen Ochſen: die ins weißlichte fallenden Kuhhäute ſind nicht ſo feſt; die Riemer brauchen ſie blos zum Nehen, oder andere Leder damit zuſammen zu heften, Peitſchen oder andere dergleichen ähnliche Dinge daraus zu machen, welche eben nicht dicke und ſtark ſeyn dürfen.

Die Limoſiſchen Ochſen ſtehen in dem Rufe, daß ſie die beſten Häute unter dem Rindviehe in ganz Frankreich haben; ſie ſind auch ungleich ſtärker und gleichförmiger, in Betracht der Dicke ihrer verſchiedenen Theile. Man macht auch, in Anſehung der Güte und des Gebrauchs, keinen Unterſchied unter der Farbe, und es iſt die Haut eines ſchwarzen Ochſen ſo gut, als eines weißen. Indeſſen aber ſind die Häute von Ochſen ungleich beſſer, als die von Kühen oder Stieren *): denn die Stierhäute ſind zu locker oder ſchwammicht und erfordern mithin viele Materien, womit ſie zubereitet werden.

Man bereitet auch wohl zuweilen Leder aus Pferdehäuten; es giebt aber ſelten ſolche darunter, die recht ſtark ſind: ja, es iſt ſogar den Riemern verbothen, daß ſie dieſelben zu Hangeriemen u. d. g. gebrauchen ſollen. Nächſt dieſem ſo iſt dieſes Leder ſehr hohl und ſchwammicht, dehnet ſich im Regen aus und ziehet ſich nachher wieder zuſammen, weil es wenig Talk annimmt: und wir werden im folgenden (N. 62) ins beſondere davon handeln.

4. Mit keinem Leder wird man indeſſen, was die Zubereitung anbetrifft, eher fertig, als wenn man es auf Ungariſche Art zubereitet. In gewiſſen Provinzen wird es im

*) In der Abhandlung von der Lohgerberey habe ich bereits geſagt, daß die Ochſenhäute ſehr gut und ſtark wären. Es behauptet aber ein gewiſſer Lohgerber, und wie man mich verſichert, ſo ſoll er der jüngere Joh. Auffray ſeyn, welcher neben der Rebbrücke wohnet, in dem Journal oeconomique vom 1765ſten Jahre, daß die Ochſenhäute die ſchlechteſten unter allen wären. Indeſſen bemerkte ich, daß wegen der gröſten braſiliſchen Häute, welche ſehr hoch gehalten werden, in den benachbarten Gegenden von Buenosaires, aus welchen jährlich auf dreyßig tauſend Stücken Häute wegtransportiret werden, man keine lieber als die Stierhäute haben will. Siehe die Nachrichten der Mißion von Paraguai, welche von dem Muratori aus dem Italieniſchen in das Franzöſiſche überſetzt und zu Paris bey der Bordeletſchen Witwe zu haben ſind, 1757 S. 348. Ueber dieſes beklaget der erwehnte Herr Auffrai ſich auch, daß ich die im Jahre 1741 regiſtrirten Statuten nicht mitgetheilt habe. Dieſe Verordnungen aber betreffen ja die Art und Weiſe nicht, wie die Häute zubereitet werden ſollen; ſondern zeigen nur kürzlich, wie die Manufactur überhaupt geführet werden müſſe; folglich

Sommer, während einer Zeit von acht Tagen fertig; dieſes aber iſt ein wenig gar zu eilig: wenigſtens werden funfzehen Tage dazu erfordert, zuweilen auch wohl zween Monathe, ehe es völlig zurecht wird; verwendete man aber noch mehrere Zeit darauf, ſo wäre es deſto beſſer.

Der ſchleunigen Zubereitung aber ohngeachtet, hat dieſes Leder vor andern Arten, wenn dieſe gleich noch ſo gut gegerbt ſind, einen wichtigen Vorzug, indem denenſelben durch die Schwellung und den Kalk beſtändig etwas von ſeiner Güte abgehet: nächſt dieſem ſind andere Arten auch auf der rauchen Seite niemals ſo durchgehends gut, weil ſie daſelbſt, durch das Abhaaren, an verſchiedenen Stellen gemeiniglich dünne geſchabet werden; da hingegen die rauche Seite bey dem Ungariſchen Leder auf alle Weiſe geſtärket und denſelben mehr Kraft und Nahrung gegeben wird, ohne daß man, ſo zu reden, dem Gewebe Schaden zufüget.

5. Man pflegt gemeiniglich den Frühling und Herbſt dazu zu erwählen, in welcher Zeit man dieſe Arbeit verrichtet; die Kälte aber iſt derſelben nachtheilig, weil dieſe hindert, daß das Unſchlitt gehörig einziehet, ſondern ſie bleibet auf der Oberfläche ſitzen. Im Sommer aber iſt daſſelbe zu flüſſig und ſitzet an dem Leder nicht feſte genug, vornemlich, wenn die Nächte gar zu warm ſind: mithin ſind die Monathe May und September dieſer Arbeit am zuträglichſten: übrigens aber kann die Arbeit zu allen und jeden Zeiten vorgenommen werden.

So wie nun die friſchen Häute denenjenigen, welche ſie auf Ungariſche Art bereiten ſollen, in die Hände kommen, ſo werden ſie vorgenommen und bearbeitet: und hierinnen beſtehet abermal ein Vortheil, daß die auf erwehnte Art zuzubereitenden Häute, ganz friſch können in die Arbeit genommen werden. Es iſt bey ihnen weiter nichts zu erwarten; ſie dürfen auch nicht ſchwellen oder gebeizet werden; ihre rauche Seite iſt auch ganz unbeſchädiget und vollkommen, und die Häute behalten überhaupt alle ihre Stärke. Mithin haben

ſind das ſolche Nachrichten, an welchen dem gemeinen Weſen wenig gelegen ſeyn kann. Ich würde mir gern haben angelegen ſeyn laſſen, auf eine große Menge von Einwürfen zu antworten; der ganze Reſt dieſes Schreibens aber, in welchem er ſich mit dergleichen Einwürfen beſchäftiget, iſt weiter nichts, als ein eiteles Wortgepränge, aus welchem ich keinen eigentlichen Verſtand habe heraus finden können. Die Stelle des Quintilian aber: felices eſſent artes, ſi de illis ſoli Artifices iudicarent, hat Auffray nicht recht verſtanden; wenigſtens hat er ſie, wie mir deucht, ſehr ſchlecht angewendet. Denn den Künſten kann ja nichts zuträglicher ſeyn, als wenn ſie von ſolchen gründlich unterſucht werden, denen es nicht an Beurtheilungskraft fehlet, welche ſie mit andern vergleichen, ſie aus einander ſetzen und davon ſchreiben können: und dieſes kann man ja nicht von den Handwerksleuten fordern. Folglich hat Quintilian ſo viel ſagen wollen: es wäre gut, wenn reiche Leute, welche die Künſte unterſtützen können und eine gute Beurtheilungskraft haben, ſich ein wenig mehr auf dieſelbe legten.

haben die Ungariſchen Lohgerber für denen in der Provinz darinnen einen merklichen Vortheil, daß ſie die friſchen Häute beſtändig in ſattſamer Menge bekommen können, und nicht erſt darauf warten dürfen, bis ſie dieſelben einzeln erhalten.

Von dem Waſchen der Häute.

6. So bald die friſchen Häute aus den Schlachthäuſern bey den Ungariſchen Lederbereitern angelanget ſind, werden ſogleich die Hörner davon weggethan. Darnach theilet man ſie in zween Theile, und wenn ſie unrein ſind, werden ſie vorher auf den Schabebaum gelegt und entweder mit dem rundten Meſſer oder Schabeeiſen gereiniget. Ferner ſchabet man nur obenhin die Fettigkeit und die gröſſern Stückgen Fleiſch von ihnen ab.

Nachdem ſie von dem Fleiſche gereiniget ſind, ſo werden ſie in dem fließenden Waſſer zwey bis drey mal abgeſpühlet, damit das Blut und der Sand, welcher etwa daran ſitzen möchte, herunter gehe: darauf werden ſie geſchabet und geſchlemmet. Dieſe Arbeit bemerket man in der Ferne in A auf demjenigen Kupfer, welches zu dieſer Abhandlung von dem Ungariſchen Lederbereiten gehöret.

Es giebt auch Häute, welche man, nachdem ſie von den Haaren gereiniget worden, vermittelſt Kalkes in dem Aeſcher beizet: wie aus der Beſchreibung der Lohgerberey erhellet. Durch dieſes Verfahren aber werden die Häute zu ſehr geſchwächet: und aus der Urſache iſt es ungleich beſſer, wenn man, nach der gemeinſten Art, mit einem gehörig ſcharfen Schabeeiſen die Haare herunter macht, aber ſich dabey wohl vorſiehet, und mit demſelben nicht gar zu ſehr aufdrücket. Es giebt Häute, welche ſehr ſchwer zu reinigen ſind, vornemlich im Winter. Mithin muß man viele Sorgfalt bey dieſem Verfahren anwenden, auf dem Schabebaume eine Unterlage von andern Häuten machen, oder ſie doppelt legen und ſich dabey vorſehen, daß nicht etwa unten das Fleiſch oder etwas dergleichen ein Unebene, Klumpen oder Falten verurſachet, über welche das Schabeeiſen hinweg gehen müſſe. Man muß ferner die Haare mit dem Rücken des Schabeeiſens herunter machen und mit dieſem beſtändig gegen den Strich der Haare ſchaben. In einem Tage kann man nicht mehr, als etwa 12 bis 15 Häute ſchaben; wenn ſich auch gleich dieſelben gar leicht bearbeiten laſſen ſollten. Uebrigens verurſachet dieſe Arbeit der Reinigung der Häute von dem Fleiſche und den Haaren einen ſehr ſtarken und unangenehmen Geruch.

8. Nachdem die Häute von den Haaren gereiniget ſind, ſo legt man ſie etwa 24 Stunden in den Fluß, damit ſich das Blut recht heraus ziehe: zu dem Ende ziehet man durch die Löcher, wo die Augen und Hörner geſeſſen haben, einen Strick, um ſie mit demſelben anzubinden, damit ſie der Strom nicht weg treibt. Der Gobelinfluß iſt von den Unreinigkeiten, welche die Lohgerber in demſelben verurſachen, dergeſtalt angefüllet, daß niemand das Waſſer in demſelben hat gebrauchen wollen. Aus der Urſache legt man die Häute

Häute gegenwärtig in Kufen mit Waſſer angefüllet, läſſet ſie drey Tage in denſelben ſtehen, gießet im Winter täglich einmal friſches Waſſer auf, im Sommer aber täglich zwey mal, wenn ſonderlich die Tage heiß ſind, aus Beſorgniß, damit nicht etwa das mit den kleinen Inſecten häufig angefüllete Waſſer die Häute verderbe. Uebrigens iſt dieſe Art des Auslaugens ungleich langweiliger, als die in einem Fluſſe, weil in dieſem das Waſſer die Unreinigkeiten ſogleich hinweg führet. Aus der Urſache könnte man ſie etwa ein paar Tage länger in dem Zober liegen laſſen, damit ſie deſto leichter und weicher zu bearbeiten wären.

Nachdem nun die Häute eingeweicht und von dem Blute ausgelauget ſind, ſo hänget man ſie etwa zwo oder drey Stunden auf Stangen oder den Schabebaum, damit das Waſſer davon abläuft; ſo ſind ſie alsdenn in ſo weit fertig, daß ſie mit Alaune bearbeitet werden können.

Von der Alaune.

9. Die Alaune dienet dazu, daß die Häute durch dieſelbe ihre Stärke bekommen und nicht ſo leicht verderben. Die Menge der Alaune, welche man nöthig hat, wird ohngefehr 6 Pfund für eine jedwede Haut ſeyn, welche ganz roh 90 Pfund wäget. Für eine von 70 Pfunden gebraucht man nur etwa 5 Pfund u. ſ. f.

10. Die Alaune iſt ein Salz, deſſen Cryſtallen acht Flächen haben, und ohngefehr eben ſo ausſehen, wie dreyeckichte Pyramiden, von welchen man die Ecken abgeſchnitten hat.

Sie iſt übrigens ſehr zuſammenziehend, zerfließet im Feuer, wird im warmen Waſſer aufgelöſet, im Fall die Maſſe dieſes 14 mahl ſchwerer iſt, als das Gewicht der Alaune. Ferner beſtehet dieſelbe zugleich aus einer ſchweflichten oder vitrioliſchen Säure und einer thonichten Erde, wie uns der Herr **Pott** in ſeiner metalliſchen Lithogeognoſie, nach dem Herrn **Baron**, in den *Memoires de l' Academie* de anno 1760 verſichert.

Die Alaune trifft man übrigens ſchon ganz in den Steinkohlen, dem Schiefer und Feuerſteinen an; ſie iſt aber gemeiniglich ſehr unrein und mit einer fremden Materie vermiſchet; wovon man in der Mineralogie des Herrn von **Bomare** B. 1. S. 292 ausführlichere Nachricht einziehen kann. Uebrigens findet man Alaune in England, Schweden, Frankreich neben Valenciennes, in Spanien, allenthalben in Italien u. ſ. w. Diejenige Art, welche die Ungariſchen Lederbereiter am liebſten haben und Römiſche Alaune genennet wird, weil man vornehmlich in dem Kirchenſtaate damit handelt, wird in der Nähe von Civitavechia und einem Theile von Salfatare, neben Neapel und Puzzol, erhalten. Die aus Salfatare iſt eine weiße Erde, und, was die Feſtigkeit und Farbe anbetrifft, dem Mergel ſehr gleich. Man füllet mit derſelben einen bleyernen Keſſel ohngefehr bis auf den dritten Theil voll. Durch das Feuer ſondern ſich die ſalzigen Theile von den erdichten

ten und begeben ſich nach der Oberfläche; woſelbſt man ſie in großen Cryſtallen ſammlet oder wegnimmt. In dieſem Zuſtande aber iſt die Alaune noch nicht rein genug. Daher läßt man ſie in warmen Waſſer zergehen, und alsdenn ſchießt ſie abermal in Cryſtallen an; wovon Herr Nollet *Memoires de l'Acad. 1750.* S. 105; wie auch die *Memoire* des Herrn von Fugeru, *ſur les Alumieres*, welche in den *Memoires* vom 1765ſten Jahre enthalten iſt, nachgeleſen werden können.

11. Dieſe römiſche Alaune koſtet in Paris das Pfund ohngefehr 10 bis 14 Sols: ob nun dieſelbe gleich röthlicher ausſiehet und wahrſcheinlicher Weiſe nicht ſo rein iſt, als die, von welcher wir ſogleich reden werden; ſo ziehet man ſie dennoch vor, wenn man auf ungariſche Art Leder bereiten will: vielleicht aus der Urſache, weil die erdichten und gefärbten Theile bey dieſer Art der Alaune dazu dienlich ſind, das gar zu heftige Zuſamziehen deſſelben zu mäßigen.

Der weißen oder Bergälaune bedienen ſich die Mahler, wenn ſie ihre Farben helle, lebhaft und dauerhaft haben wollen, und das Pfund koſtet nicht mehr, als 9 Sols; ſie iſt trockner, ſchärfer und ziehet heftiger zuſammen und macht das Leder gar zu ſteif; wie ſie gemacht wird, kann man in der Mineralogie des Herrn von Bomare B. 1. S. 299. nachleſen. In Frankreich an den pyrenäiſchen Gebürgen wird gleichfalls welche präpariret. Denn in der Landvoigtey Rouſſillon entſpringet eine reichliche Quelle aus der Erde, welche ohngefehr eine halbe bis zwo Ruthen breit iſt, und etwa vier Meilen weit fortflieſſet.

In Smirna hat man eine Art der Alaune, welche röthlicher iſt, als die römiſche, aber nicht ſo gut als dieſe: ſie iſt um ein Drittheil wohlfeiler, man muß aber um eben ſo viel mehr nehmen, wenn ſie gleiche Würkung leiſten ſoll. Auch zu Lüttich wird eine Art ſehr weiſſer und zarter Alaune verkauft, welche faſt eben ſo viel Würkung thut, als die geſchmolzene.

Die Zober, in welche die Alaune gethan wird, müſſen vorher ſehr wohl gereiniget werden, und es darf überhaupt nichts von der Lohe oder anderer Unreinigkeit darinnen zurück bleiben, wodurch das zuzubereitende Leder Flecken bekommen könnte.

12. Zu 6 Pfund Alaune thut man gemeiniglich drey und ein halbes Pfund gemeines Salz, für eine Haut von 90 Pfund, oder zwey und drey viertel Pfund Alaune, für eine von 70 Pfund. Zu Paris braucht man das Stockfiſchſalz, welches die Pächter allemal an dem erſten Dienſtage eines jeglichen Monathes, kraft eines gewiſſen Vergleiches, den ich unter dem Artikel von der Lohgerberey beygebracht habe, denenjenigen liefern müſſen, welche nach der ungariſchen Art die Leder zubereiten. Dieſes koſtet nicht mehr als 20 L. 4 Sols das Minot *), das iſt, jegliches Pfund etwa 5 Sols; dahingegen

*) Der Salzminot iſt ein gewiſſes Maaß von 2535 cubiſchen Zollen, oder etwa 13 und drey viertheil Zollen nach allen Seiten weit, und wieget 100 bis 104 Mark.

gen das Magazinſalz 59 Livres oder ohngefehr das Pfund 11 und einen halben Sols zu ſtehen kommt: welches daher ein Vortheil für dieſe Handwerksleute in Paris iſt, der ſchon in Betracht gezogen zu werden verdienet. In den übrigen Provinzen iſt man genöthiget, Küchenſalz zu gebrauchen; aber man nimmt nicht mehr, als etwa ein halbes Pfund davon; zu dieſem thut man Heringslacke, wenn man ſie haben kann, auch ſo gar Glasgalle, ob dieſes gleich verbothen iſt.

13. Das Glasſalz oder die Glasgalle iſt eine Art des Schaumes oder der Schlacken, welche ſich oben an dem Schmelztiegel ſammlet und anſetzet, in welchem das Glas geſchmolzen wird; eigentlich iſt es ein Meerſalz mit erdichten Theilen und etwas Alkali vermiſcht. Dieſes Meerſalz ſondert ſich von dem Alkali ab, welches man zum Schmelzen des Glaſes gebraucht, und ſteiget in die Höhe auf die Oberfläche der geſchmolzenen Materien, ſammlet ſich daſelbſt in ziemlicher Menge, dergeſtalt, daß man würklich damit einen Handel treiben kann. Vorher wirft man es ins Waſſer und es ſetzet ſich auf dem Boden wie ein Kuchen oder gebackenes Brodt an. Es iſt viel wohlfeiler, als das gemeine Salz. Nächſt dieſem giebt es auch den Ledern ein ungleich ſtärkeres Gewicht, als das gemeine Salz; welches denn zugleich eine Urſache iſt, weswegen ſie es lieber gebrauchen. Was das Glasſalz betrifft, ſo kann man von demſelben eine vortreffliche Nachricht in den Memoires der berliniſchen Societät für das 1748. Jahr S. 16. nachleſen, deren Verfaſſer der Herr Pott iſt.

14. Das Salz lindert die gar zu ſtarke Schärfe oder zuſammen ziehende Kraft der Alaune dadurch, daß es die Feuchtigkeiten der Luft ein wenig an ſich ziehet. Nächſt dieſem ſo erhält es auch das Leder in einer gewiſſen Weichheit und Biegſamkeit; man darf aber deſſelben nur nicht zu viel brauchen: denn das Leder würde ſonſt eben dadurch gar zu weich werden und nicht leicht trocknen. Wenn man alſo verhindern will, daß die Leder nicht gar zu hart und ſteif werden ſollen; ſo nimmt man nur bey deren Zubereitung mehr Salz; wird aber deſſen zu wenig gebraucht, ſo wird es nachher, wenn man es zu dem Ende ſpahret, damit ſich die Fettigkeiten oder der Talk nachher hinein ziehen ſollen, nicht weich genug.

Von dem Beitzen des Leders mit Alaune.

15. Die ungariſchen Lederbereiter oder Alaungerber nennen diejenige Menge der Häute, welche ſie zugleich und mit einem male in Alaune einweichen, einen Stapel, oder Guß (fonte): ein ſolcher Guß beſtehet aus 5, 6, 9, 12, öfters auch wohl aus 15 Häuten: das gewöhnlichſte aber iſt, daß man nicht mehr in einem Stapel als 9 Stücken Häute nimmt, damit man ſowohl mit deſto größerer Hurtigkeit zu rechte kommen möge, als auch nicht beſorgen dürfe, daß die Leder verdorben werden. Man hat zu dem Ende einen eingemauerten Keſſel, wie derſelbe auf dem obern Theile der Kupfertafel in B zu

ſehen.

ſehen iſt. Es kann derſelbe ohngefehr 22 Zoll im Durchmeſſer haben und 15 derſelben in der Mitte tief ſeyn; nächſt dieſem etwa die Geſtalt einer Pauke haben, und, weil es der bequeme Gebrauch deſſelben alſo erfordert, unten rund ſeyn. In dieſen Keſſel gießet man für eine jedwede Haut, einen Eymer reines Waſſer; ein ſolcher Eymer aber hat ohngefehr 9 Zoll im Durchmeſſer und iſt eben ſo tief. Nachher werden 6 Pfund Alaune und 3 und ein halb Pfund Salz, nämlich für eine jegliche Haut, hinein geſchüttet, wie wir ſolches bereits im vorhergehenden angezeiget haben. Das Waſſer in dieſem Keſſel wird in einem ſolchen Grade warm gemacht, daß man in daſſelbe kaum die Hand oder einen Fuß halten kann. Darauf wird die Alaune hinein gethan und ſorgfältig umgerühret, damit ſie ſich nicht zuſammenſetzet, oder ballet.

16. Wenn das Salz und die Alaune zergangen ſind, ſo werden die Häute, welche hinein gethan werden ſollen, zuvor in zwo große Badewannen oder länglicht runde Kübel geworfen, wie z. E. ein ſolcher in W vorgeſtellet worden, und 5 Fuß lang, 3 breit, und 2 und einen halben hoch iſt. Indem man nun vorerwehnter maßen im Begriffe iſt, 9 ſolche Häute einzuweichen oder zu beitzen; ſo geſchiehet dieſes durch ein dreyfaches Verfahren alſo. Sie werden in die Alaune zu dreyen verſchiedenen malen alſo eingeweicht. Jedesmal nimmt man drey Häute oder ſechs halbe Häute; drey derſelben thut man in eine der Kufen und die übrigen drey in die andern. Wären die 9 Häute aber ſehr ſtark, ſo könnte man vier verſchiedene Beitzen oder Einweichungen vornehmen; dergeſtalt, daß man in zwo und zwo ſechſe der beſten zuerſt in die Kufe thäte, damit die ſtärkſte Kraft der Beitze in dieſelben hineinzöge; die letzten drey aber, welche man nicht ſo gut achtete, ob ſie gleich eben ſo ſtark ſeyn können, bis auf das letzte zurück behielte.

Indem nun die beyden Kufen neben einander ſtehen, ſo legt man die zuſammgewickelten halben Häute bey welchen die rauche Seite auswärts gekehret iſt, dergeſtalt über einander hinein, daß der Kopf der einen auf den Schwanz der andern zu liegen kommt.

Wenn nun die Beitze in dem Keſſel nur annoch laulich iſt; ſo füllet man zween oder drey Eymer voll aus demſelben und gießet es über die Häute in, einer der beyden Kufen. Denn wenn das allererſte Waſſer anfänglich gleich ſo ſehr heiß wäre, ſo würden die Häute dadurch zu ſtark angegriffen und verbrennt werden: aus der Urſache muß die Beitze immer nach und nach heißer genommen werden, damit ſie nicht mit einem male eine gar zu große Veränderung ausſtehen.

17. Nachdem nun vorerwehnter maßen die Beitze auf die in der Kufe befindlichen Häute gegoſſen worden iſt; ſo ſteigt einer barfuß, in bloßem Hemde, oder der öfters auch nur ein Tuch mitten um den Leib gebunden hat, hinein, und tritt die Häute in dem Alaunwaſſer mit den Füſſen derb durch. Dieſes geſchiehet zu dreyen malen, dergeſtalt, daß er von dem einen Ende der Kufe bis zu dem andern die Häute mit den Füſſen durchtritt

oder walket. Indem nämlich die halben Häute an der Seite der neben dem Keſſel ſtehenden Kufe liegen; ſo tritt man mit den Füſſen auf eine jedwede Falte jeglicher halben Haut, dergeſtalt, daß ſich dieſe mit einander nach und nach an das andere Ende der Kufe herunter begeben. Wenn ſie nun alſo liegen, ſo fängt man vom neuen an, ſie mit Gewalt, eine Falte der halben Haut nach der andern, durchzutreten; und endlich läſſet man ſie vom neuen wieder auf eben die Weiſe unterwärts kommen, wie das erſte mal. Dieſes heißt man zu dreyen verſchiedenen malen durchſtampfen, treten, oder walken, welches ununterbrochen geſchehen muß. Nachdem die erſte Durchſtampfung geſchehen iſt, ſo ſtöſſet derjenige, welcher ſie verrichtet, ſo ſtark als er kann, mit den Ferſen auf die Leder, und zwar zweymal auf die Rücken oder hintern Theile, welche alle an einer Seite liegen müſſen, und einmal auf den Bauch oder die Mitte derſelben. Nachher verfährt er zum zweyten male mit dem Durchtreten eben ſo, wie wir gemeldet haben; da er nämlich die Häute über einander tritt; und auf eben die Weiſe geſchiehet es endlich zum dritten male: dieſes dreyfache Verfahren wird die erſte Lauge genennet, und es werden zu einer jedweden Einweichung, oder Beitze, deren viere erfordert. Dieſes Verfahren iſt zwar auf dem Kupfer nicht vorgeſtellet worden, man wird es aber mit leichter Mühe hinzufügen und ſich vorſtellen können.

18. Während dem nun, daß ein ſolcher Arbeitsmann in einer der beyden Kufen die Häute alſo durchtritt, ſo thut ein anderer das warme Waſſer in ein anderes ſolches Faß, welches zur Seite neben dieſem ſtehet, leget die Häute in die neben dem Keſſel ſtehende Kufe, damit derjenige, welcher tritt, die vorerwehnten drey Umgänge jederzeit von vorne wieder anfangen könne, mit welchen die drey übrigen halben Häute annoch bearbeitet werden müſſen.

Nachdem nun auf dieſe Weiſe mit dieſer erſten Lauge die drey Umgänge geſchehen ſind, ſo wird das zweyte Waſſer aufgegoſſen. Zu dem Ende thut man das Waſſer aus der Kufe in den Keſſel, und nachher wieder in die Kufe, damit es ungleich wärmer und kräftiger ſey, als das erſte mal. Auf dieſe Weiſe werden drey Häute bey einer jeglichen Beitze zu vier wiederholten malen behandelt.

19. Wenn die Menge der Lauge, welche man aus den Kufen füllet und wieder hinein gießet, jederzeit zwey bis drey Eymer voll beträgt: ſo legt derjenige, welcher die Lauge ausfüllet und wieder zuſchüttet, nachdem ſie zum vierten male aufgegoſſen und die Häute ſattſam durchgetreten worden, dieſelben in der Kufe achtfach über einander, kehret darauf das Obere unten, leget alles noch einmal doppelt zuſammen, und nachher in eine Mulde.

Dieſes Zuſammenlegen iſt bey demjenigen Leder, welches auf ungariſche Art zubereitet wird, ſehr nöthig; weil alsdenn die Alaune ſowohl, als das Salz deſto beſſer durch-

dringen

bringen kann. Der Arbeiter darf ſich allhier ſo wenig ſchonen, als nachläßig betragen; weil ſonſten das Leder dadurch allerdings ſchaden leidet. Nächſt dieſem muß er auch recht geſunde Füſſe haben; denn auch der geringſte Schaden würde durch die Heftigkeit des Tretens gefährlicher werden und das Salz in demſelben empfindliche Schmerzen verurſachen.

Mehr als 12 Beitzungen, und zwar jedwede derſelben von dreyen Häuten, kann man nicht verrichten, wenn anders igliche mit vierfacher Lauge oder Beitze geſchehen und bey jeder derſelben drey Umgänge gemacht werden ſollen: wie wir ſolches eben ausführlich angezeiget haben. Von der wiederholten Art dieſer Zubereitung des Leders aber, welche auf eben die Art geſchiehet, wollen wir nachher im 22ſten Abſchnitte reden.

20. Es giebt Felle, in welchen man das Salz nicht zu gleicher Zeit mit der Alaune in den Keſſel thun kann, und zwar erſtlich, wenn man nicht leicht Salz haben, zweytens, die Häute nicht wohl erhalten kann; alsdenn läſſet man ſie noch einen Tag länger in dem geſalzenen Waſſer liegen, nachdem ſie mit Alaune gebeitzet worden ſind.

21. Wenn ſie nun in denen Kufen durchgetreten, biegſam geworden und in die Mulden gelegt worden ſind, um in dieſen einige Tage ferner durchzuweichen, welche Gefäße in Paris gemeiniglich 2 Fuß hoch ſind und 2 und einen halben Fuß im Durchſchnitte haben; ſo legt man in eine jedwede derſelben ſo viele Häute, als man kann. Nachdem nun die Beitze zu Ende iſt, oder alle und jede Häute zu vier wiederholten malen mit dem Alaunwaſſer gebeitzet ſind; ſo theilet man die Lauge und gieſſet ſie in dieſe Mulden dergeſtalt, daß die Häute damit bedecket werden.

In dieſen Gefäſſen bleiben die Häute acht Tage liegen und weichen, nnd dieſe Zeit iſt lange genug. Die ungariſchen Lederbereiter denken gemeiniglich, die Häute haben alsdenn keine Nahrung mehr, wenn ſie länger darinnen liegen blieben. Ob dem aber gleich nicht alſo iſt, ſo läuft man doch keine Gefahr, wenn man ſie länger darinnen liegen läſſet: und es giebt wiederum andere, von dieſer Profeßion, welche dafür halten, es ſey deſto beſſer, je länger man ſie darinne liegen laſſe: wodurch ſie denn bewogen werden, ſie darinne wenigſtens ſo lange liegen zu laſſen, bis ſie zum zweyten male in die Arbeit kommen. Im Winter können ſie drey bis vier Monathe liegen, bis ſie wieder zum zweyten male, wie geſagt, bearbeitet werden, und es iſt dem Leder allemal am zuträglichſten, es ſo lange liegen zu laſſen; wenn es aber warm iſt, ſo muß es je um den andern Tag, oder wenige Tage nachher umgeleget oder umgepacket werden; nämlich ſo, daß man die Häute wieder in eine andere Mulde dergeſtalt über einander leget, daß die oberſten unten und ſo umgekehrt zu liegen kommen, ohne, daß ſie auseinander gebreitet oder gewickelt werden. Eben daſſelbe Waſſer aber wird wieder darauf gegoſſen. Vornehmlich aber iſt es in dem Falle unumgänglich nöthig, daß ſie um- und in eine andere Mulde geleget werden, wenn man ein Ungewitter beſorget: weil man ſonſt Gefahr

lieſe, daß die Felle ganz blau und zu weich würden, in eine Gährung geriethen, das rauche ſich von der Haut abſonderte und die Häute überhaupt alle ihre Stärke verlöhren.

Von der abermahligen Bearbeitung der Häute.

22. Nach dem Verlaufe von acht Tägen im Sommer, oder wenn es einem alſo gefällt, im Winter nach zween oder dreyen Monathen, müſſen dieſe Häute, welche erwehnter maßen mit Alaune gebeitzet ſind, zum zweyten male getreten oder gewalket werden, und dieſes auf eben die Art, wie vorher (17) gelehret worden. Man ſchüttelt ſie nur aus den Falten und bedienet ſich bloß derer, welche man in dem Keſſel beitzen will. Der Anfang wird damit gemacht, daß man laulich Waſſer darauf gießet und die Wärme immer nach und nach, bis das Waſſer zum vierten male aufgegoſſen wird, vermehret. Uebrigens gehet man allhier eben ſo zu Werke, als bey der Beitze mit Alaune und wenn das Waſſer zu vier wiederholten malen aufgegoſſen und gebraucht iſt; ſo legt man die Häute wieder über einander in die Mulde, eben wie das erſtere mal, und läſſet ſie in demſelben nur bis den folgenden Tag liegen.

Je öfter nun in einer ſolchen Werkſtatt, wo man die Leder auf ungariſche Art gerbt, auf dieſe Weiſe behandelt werden, deſto beſſer ſind ſie, und zwar aus der Urſache, weil der Zeug ſtärker iſt, oder das Waſſer mehr mit der Alaune und Salze vermiſchet worden, wobey man denn annimmt, daß die Quantität beyder, wie auch die Anzahl des wiederhohlten Gerbens beſtändig gleich bleibt.

23. In denen Gegenden, wo nur kleine Häute bearbeitet werden, und zwar ohne, daß man eben viele Vorſicht dabey gebraucht, läſſet man es dabey bewenden, einer Haut nach der andern einzeln die Lohe zu geben, ſie in dem warmen Alaunwaſſer zu gerben, etwa vier oder fünf Minuten jedesmal darinnen mit den Händen herum zu rühren und ſie auf dieſe Weiſe zu gerben. Alsdenn legt man ſie funfzehen Tage lang in Alaunwaſſer, binnen welcher Zeit man ſie zwey oder drey mal heraus nimmt, um ſie mit einer Stampfe zu walken. Nachher ſtampfet man ſie mit den Füſſen, bringt ſie auf das Kriſpelholz, welches eine hölzerne Platte mit einander parallel eingeſchnittenen Reifen iſt, und nachher auf den Kork (liege), wie die Lederbereiter überhaupt zu verfahren pflegen. Die ungariſchen Lederbereiter in Paris aber, bedienen ſich ſo wenig der erwehnten Stampfe (bigorne), als des Kriſpelholzes (pomelle): wie ſolches aus eben dem Artikel vom Lederbereiten überhaupt erhellet.

24. Diejenigen Häute, welche mit Alaune gebeitzet und zum zweyten male bearbeitet worden, nachdem ſie einen Tag in der Mulde gelegen ſind, werden darauf ohngefehr eine Stunde auf diejenigen Breter gelegt, welche quer über den Kufen liegen, damit das Waſſer heraus laufen möge; aber auch zugleich nicht verlohren gehen, ſondern wieder

gebraucht

gebraucht werden möge: vornehmlich, weil dieſes Waſſer ungleich beſſer iſt, als das kurz zuvor zu eben dem Zwecke zubereitete.

Länger als ohngefehr eine Stunde darf man ſie nicht liegen laſſen, damit ſie auslaufen oder austraufen: ſie verlieren ſonſt ſowohl von ihrer Dicke als Schwehre; die unterſten aber würden, weil ſie ſtärker gedrücket werden, ihre Feuchtigkeiten zu ſehr verliehren.

Von dem Trocknen und Richten der Felle.

25. Nachdem die Häute ſattſam ausgelaufen ſind, ſo bringet man ſie auf den Boden oder an den Ort, wo ſie aufgehänget und getrocknet werden ſollen. Nachher ſtecket man ſie auf einen Stock, welcher durch das Schwanzſtück gehet. Damit dieſes geſchehen könne, ſo werden vier Löcher durch das Schwanzſtück eines jedweden Felles gemacht; zwey bey den Pfoten, eines an den Keulen oder zwiſchen dem Schwanze und den Pfoten, und eins durch den Schwanz. Durch dieſe vier Löcher ſtößt man einen Stock und verfähret auf dieſe Weiſe mit einer jedweden halben Haut alſo, daß man eine jegliche auf einen ſolchen Stock hänget, und dieſen nachher mit beyden Enden auf zwo gewiſſe Gabeln leget. Alsdenn kann man ſehen, ob die Häute wohl gewalket ſind, wenn nämlich dieſelben recht weich, biegſam ſind, und kein geronnen Blut mehr daran zu ſehen iſt.

26. Bevor dieſe Felle nun getrocknet ſind, muß man ſie richten; welches folgender maßen geſchiehet. Man breitet ſie auf der Erde aus, ziehet den darinnen befindlichen Stock heraus, und der Handwerksmann nimmt einen Stab etwa zween Fuß lang und neun Linien dick, desgleichen man in Y gezeichnet ſiehet. Nachher kniet er auf das Fell, welches er doppelt, nämlich den Kopf und Schwanz zuſammen und gegen ſich zu, die rauche Seite aber einwendig, gelegt hat. Den erwehnten Stab legt er zwiſchen die Haut und drücket denſelben immer weiter gegen ſich zu, indem er ſich mit beyden Händen auf die inwendige oder Aasſeite derſelben, welche gegenwärtig auswärts gekehret iſt, lehnet. Auf dieſe Weiſe richtet er die Haut und machet die Falten aus den Pfoten und Keulen, das iſt dem Theile zwiſchen den Vorderpfoten und Bauche. Der Anfang dieſes Richtens wird von der Mitte des Rückens an gemacht, und ſo weiter gegen den Schwanz zu; von da gehet man zu dem Bauche und den dreyen Falten zwiſchen den Pfoten und Lenden. Nachher nimmt man die Haut auf gleiche Weiſe wieder vor, gehet mit eben der Richtung weiter von der Mitte des Rückens gegen die Bruſt und den Kopf, und höret bey den Falten der Vorderfüße und Bruſtſtücke auf.

27. So wie nun die Felle nach und nach gerichtet werden, ſo ſind ſie auch zugleich aufgeſtapelt: denn ſie werden eines über dem andern gerichtet, und nachher in dieſem Zuſtande einige Stunden gelaſſen, damit die Falten deſto beſſer werden, durch das

folgende Verfahren aber nicht wieder verdorben werden. Es giebt einige, welche ſie wohl zwölf Stunden alſo ſtehen laſſen; andere aber nur eine oder zwo; aus Beſorgniß ſie möchten ſich auf der Narbenſeite zu ſehr erweichen und zuſammen backen.

Nach dem Verlaufe dieſer Zeit ſticht man den oben erwehnten Sock wieder durch die vier Löcher des Schwanzſtückes in einem jeglichen Felle, verfähret damit eben wie vorher, und läſſet ſie völlig oder beynahe austrocknen.

28. Wenn es kalt iſt, läſſet man die Felle auf dem Boden nicht ganz austrocknen, weil die Kälte hindert, daß das Salz gehörig eindringen kann; vielmehr macht ſie, daß dasjenige Salz, welches würklich darinnen iſt, in Geſtalt kleiner Körner ſich heraus begiebt, und das Fell auf beyden Seiten ausſiehet, als wenn es beglatteiſet wäre. Mithin iſt man genöthiget, ſie, nachdem ſie halb getrocknet worden, in ein warmes Zimmer zu bringen. Daſelbſt hänget man ſie auf Stangen und machet auf einem Roſte ein Kohlfeuer von einem Korbe voll Kohlen (42), welcher ohngefehr der dritte Theil einer Tracht iſt. Darauf wird die Thüre des Zimmers etwa eine halbe Stunde dichte zu gehalten, nach deren Verlaufe man die Felle von den Stangen wieder abnimmt, ſie über einander auf den Tiſch legt, wohl bedecket, und ſie in dieſer Lage ohngefähr zwo bis drey Stunden läſſet. Nachher werden ſie mit dem Stabe, ehe ſie vollkommen trocken und erkaltet ſind, gerichtet. Damit ſie auch nicht mit einem male eine allzu ſtarke Veränderung leiden und von der Kälte hart werden; ſo nimmt man immer eines nach dem andern, wenn man ſie nämlich richten will. Was diejenigen Felle betrifft, welche im Sommer zubereitet und nicht gebähet oder gelohet werden; ſo geſchiehet das Richten derſelben auf die Weiſe, wie wir bereits angezeiget haben.

29. Häute, welche auf dieſe Weiſe mit Allaune gebeitzet und getrocknet ſind, halten ſich ſo lange, als man es verlanget, ohne, daß man beſorgen darf, daß ſie faulen würden: nur iſt nöthig, daß man ſie für ſtarken und trocknen Winden bewahret, weil ſonſt ihre Oberfläche dadurch zu hart werden und daher nicht gut würde bearbeitet werden können. Aus dieſer Urſache pflegt man ſie in Haufen oder Stapel zu ſetzen, dieſe mit Tüchern zu umgeben und ſie in ſolchem Zuſtande ſo lange zu laſſen, bis man ſie völlig ausarbeiten, das iſt, ſie mit den Füßen walken und mit Talke tränken oder einſchmieren will (36).

Von dem Walken oder Walzen der Häute.

30. Die Arbeit des Walzens beſtehet darinnen, daß die Häute dergeſtalt gerollet werden, damit ſie den Talk gehörig annehmen. Man kann dieſe Arbeit füglich in die vorhergehende und nachfolgende eintheilen. Um jene zu vollenden, iſt nöthig, daß die Häute vorher recht trocken geworden, und wenn ſie dieſes nicht ſind, ſo hänget man ſie bey dem Kopfe auf an die Sonne. Sie können auch in dem Zuſtande darinne ſie ſich

befinden,

befinden, ſchon trocken genug erachtet werden, daß man die vorhergehende oder erſtere Arbeit mit ihnen vornehmen kann, und nachdem dieſe verrichtet iſt, ſie alsdenn erſt an die Sonne legen. Dieſe aber bleichet ſie, öffnet ihre Schweißlöcher und iſt eben ſo geſchickt den Talk anzunehmen, als wenn ſie gewalzet wären.

☞ Um das Walzen aber zu verrichten, legt der Handwerksmann ſeine Felle doppelt zuſammen auf einen gedielten Boden, welcher etwa 12 bis 15 Fuß ins Gevierte hält, abhängig iſt, und deſſen Breter auf ſolchen Unterlagen feſt genagelt worden, welche nicht weiter als einen Fuß von einander ſind, damit der Handwerksmann mit deſto größerer Gewalt mit den Füſſen darauf handthieren kann. Dieſer gedielte Boden wird ſelbſt ſchon die Walz- oder Walkarbeit (Travail de grenier), obgleich in uneigentlichem Verſtande, genennet.

31. Nachdem nun das Leder dergeſtalt einfach zuſammen geleget iſt, daß die rauche Seite inwendig, der Kopf unten und der Schwanz oben, beyde aber gegen die erhabene Seite des Bodens gekehret ſind; ſo nimmt man einen Stab oder Walze etwa 2 Fuß lang und 9 Linien dick, welcher recht rund, ohne einigen Knoten, an den Enden abgerundet iſt, ſo, wie man ihn auf dem Kupfer in Y ſehen kann, und ſteckt ihn zwiſchen die Haut. Darauf ziehet der Arbeitsmann ein Paar grobe Schuhe an, welche mit mehrern dicken Sohlen über einander beſohlet und von eben der Beſchaffenheit ſind, als ſie die Lederbereiter brauchen, begiebt ſich mitten auf das Fell und tritt es mit den Füſſen dergeſtalt zurück, ſo lange, bis die Walze nahe am Ende iſt. Dieſe Arbeit ſiehet man in C oben auf der zu dieſem Artikel gehörigen Kupfertafel. Der Arbeiter hält ſich mit den Händen an einem Stabe, welcher in einer ſolchen Höhe angebracht iſt, daß dieſes bequem geſchehen kann, um dadurch das Leder deſto nachdrücklicher zu handthieren, indem er daſſelbe oben immer weiter hinter ſich wegtritt. Wenn nun die Walze bis an das Ende der Haut gekommen iſt, ſo legt der Arbeiter das Schwanzſtück wieder mit dem Kopfe zuſammen, wie vorher; thut die Walze wieder zwiſchen das Leder, aber nicht wieder in die Mitte, ſondern gegen die eine Seite des Rückens, und walzet das Leder abermal ſo weit wieder zurück, bis an den Schwanz, und, damit dieſes deſto beſſer geſchehen möge, ſo tritt er ſo hart als möglich darauf.

32. Nachdem er nun ſo weit bis an das Schwanzſtück gekommen iſt, ſo macht er daſelbſt eine Falte ohngefehr zween Fuß lang, legt es in dem Bruſtſtücke zuſammen, ſticht die Walze abermal darzwiſchen, und walzet die Haut bis wieder zu dem Schwanzſtücke. Ferner legt er die Pfoten auf das Rückenſtück, thut die Walze darzwiſchen, und rollet auch dieſen Theil bis an das Ende der Hinterkeulen.

Nachher legt er den Kopf und Schwanz zuſammen, und walzet jenen nach der Länge des Rückens ſo weit bis zu einem Hinterbeine; leget das Schwanzſtück wiederum mit dem

dem Kopfe zuſammen und rollet ihn ſo weit bis an die Pfoten; kehret die Pfoten um, legt ſie in einer Falte, mit dem Rückenſtücke zuſammen, welche von den Hinterkeulen bis zu dem Nabel gehet, und rollet es bis an das Ende der Pfote; leget vom neuen das Schwanzſtück mit dem Kopfſtücke der Haut zuſammen, ſticht die Walze nach der Länge des Bauches dazwiſchen und walzet bis unten an die Pfoten. Dieſe Arbeit wird ſo oft wiederholet, als man es nöthig zu ſeyn glaubt, um das Leder weich genug zu machen. Wenn das Leder hart, ſpröde und nicht gut durchgearbeitet iſt, ſo hat der Handwerksmann vielmehr Vorſichtigkeit dabey anzuwenden. Nach dieſem Verfahren oder Bearbeitung des Leders, da der Kopf der Haut beſtändig unten auf dem Boden gelegen geweſen, wendet man dieſelbe nunmehro dergeſtalt um, daß das Schwanzſtück auf den Boden zu liegen kommt und die vordere Hälfte oder das Kopfſtück unterhalb, damit auch dieſes über der Walze gleichmäßig gewalzet werden möge.

33. Der Arbeiter ſticht alſo dieſelbe, wie vorher, in die Mitte zwiſchen die Haut und rollet dieſelbe mit ſeinen Füſſen ſo weit bis in den Kopf derſelben: kehret den Kopf wieder zu dem Schwanzſtücke, legt es mit dieſem zuſammen, um es über die Walze zu ſchlagen; ſticht bloß nur von dem Bruſtſtücke an, dieſelbe an der Seite des Rückens durch und rollet ſo weit bis zu Ende des Kopfes. Dieſen faltet er noch einmal zuſammen, ſticht die Walze an der Seite der Bruſt durch und walzet ſo weit, bis zu Ende des Kopfes, damit die beyden Enden der Haut, der Rücken und die Bruſt gleich ſtark bearbeitet werden mögen. Nachher legt er den Kopf auf den Schwanz, ſticht die Walze an der Seite des Rückens durch und walzet dieſen ſo weit bis an die Bruſt. Endlich legt er den Kopf wieder auf das Schwanzſtück, ſticht die Walze bey der Bruſt durch und walzet dieſen Theil ſo weit bis an denjenigen Ort, wo man dergleichen Thieren die Kehle abzuſchneiden pflegt, oder bis nahe unter die Gurgel.

34. Nnnmehr wendet er die Haut um, kehret das Rauche derſelben auswärts und verfähret eben ſo, wie vorher, da dieſer Theil inwendig lag. Dieſe Arbeit wird ſo lange fortgeſeket, bis man bemerket, daß die Haut biegſam und weich genug iſt. Es giebt Arbeiter, welche zu vier und zwanzig verſchiedenen malen die Theile einer Haut vorerwehnter maßen zuſammen legen und ſie bearbeiten: die Anzahl dieſer wiederholten Bemühungen aber läßt ſich nicht wohl aus andern Urſachen, als der Beſchaffenheit des Leders, ſeiner Stärke und der Zeit beſtimmen, in welcher man angefangen hat, es zu bearbeiten, oder auch, wie lange es gelegen hat: denn, wenn ein Leder ſehr trocken iſt, ſo erfordert es ungleich mehr Arbeit, als ein ſolches, welches noch ein wenig Feuchtigkeit bey ſich hat.

Man kann alſo in einem Tage nicht mehr als 72 halbe Häute oder 36 ganze und ſtarke bearbeiten.

Nachdem nun die erſtere Arbeit, wie wir ſie beſchrieben haben, verrichtet iſt; ſo kann man die Häute etwa ſechs Monate, oder auch wohl noch länger, liegen laſſen; und es iſt ihnen auch zuträglicher, wenn ſie einige Zeit im Stapel liegen.

35. Wir ſagen aber, es werde eine Haut zum zweyten male bearbeitet, wenn nämlich die letzte Hand daran geleget, oder es zubereitet werden ſoll, den Talk anzunehmen. Man legt es alsdenn etwa eine Stunde an die Sonne; wird es alsdenn noch nicht trocken genug, indem etwa die Sonne nicht ſcheinet, ſo hängt man es auf Stangen in ein warmes Zimmer, welches durch ein auf einem Roſte gemachtes Kohlfeuer erwärmet iſt: und hierdurch wird das Leder locker und weich.

Uebrigens iſt dieſe zwote Arbeit keine andere, als eine bloße Wiederholung derjenigen, welche wir eben beſchrieben haben: es wird dieſelbe ſowohl auf der rauchen als glatten Seite verrichtet; ſie erfordert auch eben ſo viel Zeit, als die erſtere, nämlich mehr oder weniger, nach der Beſchaffenheit, in welcher ſich das Leder befindet. Alsdenn aber hat man von dieſer zwoten Bearbeitung, durch welche das Leder locker und weich geworden iſt, ſeinen Nutzen, wenn man daſſelbe eher mit Talk tränket, bevor es noch ſo viel Zeit gehabt hat, ſich zuſammen zu ziehen und hart zu werden.

In dem *Dictionaire du Commerce* lieſet man, daß, wenn die Häute ſo weit ſind, daß man ſie vermittelſt der Walze, vorbeſchriebener maßen, rollen oder walzen will, ſo ſtreicht man ſie auf der rauchen Seite, mit einem Büſchel, ein wenig mit Dinte an, damit ſie eine graue Farbe bekommen, welche man die Ungariſche Farbe nennet; heute zu Tage aber braucht man dieſe betrügeriſchen Kleinigkeiten nicht mehr, welche ehemals bloß dazu dieneten, dasjenige ſchlechte Anſehen der von den Ausländern zu uns gebrachten Leder nachzumachen, welche aber damals ſehr berühmt waren (76).

Von dem Tränken oder Schmieren der Häute mit Talk.

36. Der Talk iſt ein weſentliches Stück bey der Zubereitung des Leders auf ungariſche Art: weil die Weiche und Biegſamkeit, welche das Leder dadurch erhält, eine der allervornehmſten Eigenſchaften iſt. Nachdem nämlich die Häute mit der Alaunlauge recht wohl gebeitzet, gerichtet und zum zweyten male gewalzet ſind; ſo werden ſie nunmehr mit Talk geſchmieret oder getränket: denn man ſagt ein jedwedes von dieſem.

In der Abhandlung von der Kunſt Lichte zu ziehen, welche von dem Herrn Duhamel im Jahre 1761. heraus gekommen iſt *), kann man alles dasjenige nachleſen, was den Talk, ſeine Eigenſchaften und wie er zubereitet wird, betrifft. Unter allen Fettigkeiten der thieriſchen Körper, iſt das Pferdefett vornehmlich ungemein weich und biegſam;

*) S. den 1ſten Band dieſes Schauplatzes.

ſam; der Ochſentalk iſt ungleich dichter und ſteifer, aber doch dabey ſehr fett. Der Hammel= und Bockstalk, welcher ſehr trocken und ſpröde iſt, dienet dazu, daß durch die Vermiſchung mit demſelben, ſowohl die gar zu ſtarke Flüſſig= als Fettigkeit des Rindertalkes gemäßiget werde.

Wenn der ausgetrocknete oder ſogenannte rohe oder ungeſchmolzene Talk, (ſuif en branche) in kleine Stückgen zertheilet, geſchmolzen, durchgeſchlagen und erkaltet iſt, und nunmehr gegoſſener Talk (ſuif de place) genennet wird, welchen die Metzger den Lichtgießern zu verkaufen pflegen, nachdem ſie ihn vorher in halb kugelförmige Böden von ohngefehr fünf und einen halben Pfunde gegoſſen haben; ſo nehmen ſie alles dasjenige, welches in dem Durchſchlage zurück geblieben iſt, in dem ſie den Talk durchſchlugen, thun es unter eine Preſſe und machen ſogenannte Trüſtern oder Grieben (creton) daraus. Man ſammlet auch den Satz, welcher ſich noch ferner von dem gegoſſenen Talke zu Boden ſetzet, und nennet ihn die Kugel (boulée). Endlich ſammlet man auch den wenigen Talk, welcher an den Nieren und Gedärmen ſitzt, und daher Kaldaunentalk (petit ſuif oder ſuif de Tripes) genennet wird, und ſich unter der Brühe befindet, die durch das Auskochen eben dieſer Theile erhalten wird.

37. Alle dieſe Arten des Talkes, welche darzu nicht taugen, gute Lichte daraus zu machen, und die überhaupt faſt in einer eben ſo großen Menge zu haben ſind, als der gegoſſene; werden den Seifenſiedern verkauft, welche ſie kochen, reinigen und nachher den Lederbereitern ſowohl überhaupt, als auch beſonders denen, welche die Leder auf ungariſche Art zubereiten, den Centner für 25 bis 30 Livres, das iſt, das Pfund für 5 bis 6 Sols, verkaufen. Nachdem nun der Talk auf dieſe Weiſe ausgeſchmolzen iſt, ſo bleibt abermahl noch eine Maſſe zurück, welche einer Art ausgepreſſeter Hülſen ähnlich iſt, welche Griebenbrodt (pain de creton) genennet wird, das man den Hunden oder Schweinen zu freſſen giebt, welche letztern die Stärkenmacher in Paris in ziemlicher Menge mäſten, indem ſie diejenigen Kleyen zugleich darunter mengen, welche ſie zu der Stärke nicht gebrauchen können.

38. Dasjenige warme Zimmer, in welchem das Leder mit dem Talke getränket wird, iſt ohngefehr 6 Fuß hoch, 15 deren ins Gevierte, und genau alſo gebauet und verwahret, damit die Wärme nicht heraus ziehen kann. In einem der Winkel dieſes Zimmers iſt ein kupferner Keſſel, ohngefehr zween Fuß im Durchmeſſer und 18 bis 20 Zolle tief, unten rund und alſo von einer Weite, daß er etwa 160 Pfund Talk hält: er ſtehet über einen Ofen, welcher mehrerer Bequemlichkeit wegen, unten geheitzet wird, ſo, wie derſelbe in B vorgeſtellet iſt.

Mitten in dieſem Zimmer iſt ein Herd oder ſteinernes viereckſtes Pflaſter in F, auf welches ein eiſerner Roſt etwa 3 Fuß ins Gevierte geſetzet wird, und auf welchen man

Kohlen

Kohlen legt. Zu beyden Seiten in dem Zimmer ſind lange Tafeln, welche dieſe Seiten der Länge nach, ganz und gar einnehmen, und auf welchen man die Felle, die mit dem Talke getränket werden ſollen, ausbreitet: wie deren eine auf dem Kupfer vorgeſtellet iſt. Zur Seite in G ſind die Stangen, auf welche die Felle gehänget werden, damit ſie die gehörige Wärme bekommen. Die Thüre des Zimmers iſt dergeſtalt verwahret, damit keine Luft hinein kann. Die beyden Arbeiter, welche die Felle mit dem Talke tränken, ſind darinne wie in einen Bottig eingeſchloſſen, befinden ſich in dem dicken Rauche, der von dem Talke und von den Kohlen, welche brennen, herrühret, und wodurch ſie beynahe erſticken müſſen. Sie ſind mehrentheils nackend und haben weiter nichts am Leibe, als mitten um denſelben einen Schurz gegürtet. Einige pflegen ein Naſenfutteral (bouche né) vorzumachen; welches ein Stück Leder mit zwey oder drey Löchern iſt, die mit einem dicken Stöpfel von Flachs oder Werk zu dem Ende verſtopfet ſind, damit die dicken Dünſte zurück bleiben, die Luft gleichſam dadurch filtriret werde, und die Arbeiter dieſelbe auf dieſe Weiſe ungleich reiner genießen mögen. Dieſes Naſenfutteral wird mit zwey Bändern um dem Kopfe feſt gebunden, und man ſiehet daſſelbe unten auf der Platte in Z.

39. In die Bähe- oder Gerbſtube geht man alsdenn gemeiniglich erſt, nachdem man etwa drey bis vier Stunden gegeſſen hat; weil man ſonſt in Gefahr ſeyn würde, ſich zu übergeben. So bald man nur eine kurze Zeit darinnen geweſen iſt, ſo bricht einem der Schweiß ſogleich aus allen Gliedern aus: das geringſte Geräuſch betäubt und iſt einem beſchwerlich, und man kann ſo gar nicht einmal verſtehen, was geredet wird. Wenn einem die Ohren anfangen zu klingen, ſo iſt es ein Merkmahl, daß man von der Bähung ergriffen worden, und alsdenn iſt es Zeit, daß man alsbald heraus gehe.

Diejenigen Leute, welche in der Provinz dieſes Handwerk nur im kleinen treiben, haben keine dergleichen Bäheſtuben; ſondern machen dieſe Zurichtung in freyer Luſt: das auf ſolche Art verfertigte Leder aber iſt nicht ſo ſtark getränkt und von dem Talke durchdrungen.

40. Der beſchwerliche Dunſt, welchen dieſe Verrichtung verurſachet, machte, daß die Burgemeiſter und Schöppen von St. Denys, im 1725ſten Jahre ſich demjenigen Privilegio, welches die neuen Eigenthümer dieſer Manufacturen von St. Denys erhalten hatten, widerſetzten, und, vermöge eines regiſtrirten Beſcheides, von den Theilhabern an dieſer Profeſſion forderten, daß die Zubereitung des Leders mit dem Talke, außerhalb der Stadt geſchehen ſollte. Das Beyſpiel aber von Paris bezeuget deutlich, daß die aus dieſer Arbeit herrührende Gefahr höchſtens nur diejenigen treffe, welche in den Bäheſtuben arbeiten. Die, welche in der Vorſtadt St. Marcel eben dieſe Handthierung treiben, ferner die in den Vorſtädten St. Antoine und St. Martin, haben durch keinen obrigkeitlichen Befehl, als ſolche Leute vertrieben werden können, welche ihren Nachbarn ſchädlich ſind.

41. In den Keſſel wird jedes mal ſo viel Talk hinein gethan, als zu der Bearbeitung einer Anzahl von 12 bis 15 Häuten mit einem mahle nöthig iſt. Denn man iſt ſonſt in Gefahr, daß derjenige Talk, welcher ſonſt in dem Keſſel zurück bleibt, ſchwarz wird, wenn man ihn zum zweyten mahle ſchmelzet: übrigens wird es auch durch das wiederholte Schmelzen immer weniger, und man hat alſo keinen Vortheil davon, wenn man mehr hinein thut, als man nöthig hat.

Wenn der Keſſel, welchen man bey B auf dem obern Theile der Kupferplatte ſiehet, mit dem Talke bis auf drey Viertheile angefüllet iſt; ſo läſſet man ihn ſo lange darinne ſchmelzen, bis er anfängt zu ſprudeln, und eine etwas glühende Farbe bekommt. Man muß auch noch etwas ungeſchmolzenen und feſten oder ſogenannten Bodentalk zurück behalten, welches man ſogleich hinein werfen kann, im Falle der Keſſel etwa zu ſehr erhitzt werden ſollte: denn man iſt ſonſt in Gefahr, daß der Talk gar in Flamme geräth und dadurch verfliegет.

42. So lange der Talk im Fluſſe iſt, legt man auf den in dem Zimmer befindlichen eiſernen Roſt einen Korb voll Kohlen und machet dieſelben glühend; wie man in F auf dem zu dieſer Abhandlung gehörigen Kupfer deutlich ſiehet. Ein ſolcher Korb hat ohngefehr 20 Zolle im Durchmeſſer und iſt eben ſo hoch.

Wenn die Kohlen glühend ſind, ſo hänget man auf die Stangen in dem Zimmer, welche in G vorgeſtellet ſind, 30 Häute gemeines Leder, welche einen Decher (venue) ausmachen; ſind die Häute aber ſtark, ſo nimmt man deren nur etwa 24.

Die ſtärkſten Häute werden auf die hinterſten Stangen in den Winkel des Zimmers gehänget; die ſchwächſten aber vorne zu nächſt an den Tiſch, damit man ſie am erſten bey der Hand habe. Anfänglich iſt das Kohlfeuer nicht ſo gar ſtark, als wenn die Kohlen ſämmtlich in Gluth gerathen ſind. Indem nun die ſchwächſten Häute mit dem Talke eher als die übrigen zubereitet ſind, und alſo ſo wenig eine gar ſtarke Hitze überhaupt, als beſonders Talk erfordern; ſo bleiben die ſtärkern deſto länger hängen. Die Bäheſtube iſt alſo nachher merklich heißer und der Talk durchdringender, wenn die Reihe an ſie kommt, daß ſie damit bearbeitet werden.

43. Man urtheilet alsdenn, daß eine Haut ſattſam erhitzt iſt, wenn man auf demſelben einen kleinen weißen Strich, welcher von den Pfoten angehet und ſich durch die Haut erſtrecket, bemerket: wenn man nun ſiehet, daß die Pfoten weiß zu werden beginnen, ſo nimmt man die Häute von den Stangen ab, und macht mit den ſchwächeſten den Anfang; die auch, wie geſagt, alſo nahe zur Hand aufgehänget ſind, damit man ſie eher hat, als man zu den ſtärkern kommen kann. Wären nun die ſchwächern zuerſt in die Bäheſtube gehänget, und ſie hiengen auf den hinterſten Stangen an der Wand oder in dem Winkel; ſo könnte man zu dieſen nicht eher kommen, als bis man die ſtärkern erſt

zubereitet hätte; wodurch denn dieſe dergeſtalt trocken würden, daß ſie, durch die beſtändig zunehmende Hitze ſo ſteif als ein Horn werden müſten, wenn man ſie ſo lange wollte hängen laſſen, bis man den ganzen Decher bearbeitet hätte.

44. Die Häute werden übrigens auf den Stangen in der Gerbſtube vierfach zuſammen gelegt, und zwar dergeſtalt, daß man den Kopf und Schwanz zuerſt zuſammen legt; wenn ſie aber alſo doppelt auf die Stangen gehänget werden, ſo kommen ſie abermal doppelt zuſammen. Man muß aber wohl merken, daß der Kopf und Schwanz jederzeit nach der Seite gehänget werden müſſen, wo das Feuer iſt: dadurch bedecket der Kopf den zuſammen gelegten Rücken und verhindert, daß dieſer nicht gar zu ſehr heiß wird.

Wenn nun die Felle alſo auf die Stangen gehänget ſind und das Kohlfeuer gehörig brennet; ſo macht man das Zimmer von allen Seiten recht dichte zu; und alsdenn verliehren die Felle diejenigen Feuchtigkeiten, welche noch darinnen waren, vollends durch das Ausdünſten. Nach einer viertel Stunde öffnet man die Thüre des Zimmers und läſſet den Dampf heraus ziehen; wenn nun derſelbe ein wenig dünner geworden iſt, ſo macht man die Thüre wieder zu und öffnet ſie eine viertel Stunde nachher vom neuen, wenn ſich abermal in dem Zimmer wäſſerige Dünſte zeigen. Zuweilen iſt es ſo gar nöthig, daß man die Thüre zum dritten male öffnet: weil einige Häute von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie vor andern ſtark ausdunſten und Feuchtigkeiten von ſich geben, welche ſich vornemlich an ihrer Oberfläche anhängen und zeigen. Dieſes kommt gemeiniglich von dem Zergehen des Salzes her, wenn man daſſelbe mit der Alaune zugleich, in gar zu großer Menge gebraucht hat (9).

45. Wenn die Häute in dem Stande ſind, daß ſie mit dem Talke bearbeitet werden können; ſo begeben ſich die Arbeiter bey nahe ganz nackend mit einem Lichte in die Bähe- oder Gerbſtube, unterſuchen alle Felle nach einander, legen die ſchwächern, welche zuförderſt hängen, auf den Tiſch neben dem Keſſel, dergeſtalt, daß die rauche Seite unterwärts gekehret iſt: da ſie denn allemahl die am meiſten trocken ſind, ausſuchen und auf den Tiſch legen.

Auf eben die Weiſe legt man alle übrigen Häute auf den Tiſch, welcher neben dem Keſſel ſtehet; die rauche Seite, wie geſagt, unterwärts, den Schwanz aber nahe an den Rand des Tiſches gegen den Keſſel zu; und zwar aus der Urſache, weil dieſer Theil gröſſer wie auch dicker iſt, als die übrigen, und daher mehr Hitze und Talk erfordert. Die Arbeiter haben beyde jedweder einen Büſchel, dergleichen man z. E. in P ſiehet, in den Händen. Er hat etwa ein Pfund am Gewichte und iſt von ſolchem wollenen Garne gemacht, dergleichen an den großen wöllenen Decken hänget; etwa einen Fuß lang unten abgeſtutzt, zuſammen gebunden, und oben durch denſelben iſt ein hölzerner Griff, etwa ſechs Zolle lang, angebracht.

46. Der-

46. Derjenige Arbeiter, welcher zunächſt dem Keſſel iſt, faſſet die Haut in der Mitte an, und indem er ſie zuſammen faltet, ſo legt er den Kopf dergeſtalt, daß derſelbe gegen ihn gekehret iſt; oder, er legt den Kopf und Schwanz, welcher zunächſt dem Keſſel lieget, zuſammen, ſodann denſelben abermahl hinten doppelt zuſammen. Darauf nimmt er mit dem Büſchel geſchmolzen Talk aus dem Keſſel, trägt ihn zuerſt auf den Kopf der Haut, nemlich auf diejenige Seite, welche an dem Fleiſche geſeſſen hat, und zwar davon ſo viel, als ihm genug zu ſeyn, dünket. Alsdenn nehmen beyde Arbeiter zugleich ihre Büſchel und ſtreichen den auf den Kopf der Haut getragenen Talk aus einander, ſo geſchwind, als es ihnen möglich iſt, und heben dabey den fördern Theil der Haut in die Höhe, damit der Talk nicht herunter auf die Erde fließe.

47. Wenn nun der Kopf Talk genug hat, ſo breitet derjenige, welcher am Ende des Tiſches ſtehet, die Haut, ſo lang wie ſie iſt, ganz und gar aus einander. Der, welcher zu nächſt dem Keſſel ſtehet, nimmt den Talk mit ſeinem Büſchel, den Schwanz und ganzen Rumpf der Haut damit zu reiben, und der andere fähret gleichfalls fort, den Talk auf derjenigen Seite aus einander zu ſtreichen, welche an dem Fleiſche geſeſſen hat, und die Aasſeite genennet wird.

Wenn nun die Haut auf der Aasſeite Talk genug hat, ſo ergreift ſie der eine Arbeiter beym Kopfe, der andere beym Schwanze, legen ſie auf den Tiſch, die rauche Seite oberwärts, und reiben dieſe mit ihren Büſcheln, in welchen noch ein wenig Talk ſitzet, ohne weiter etwas aus dem Keſſel zu nehmen, weil dadurch eben dieſe rauche Seite verbrennen würde.

Nachdem nun die Haut an beyden Seiten Talk genug bekommen hat; ſo legen ſie die beyden Arbeiter auf denjenigen Tiſch, welcher an der andern Seite der Gerbſtube ſtehet und dehnen ſie auf demſelben gehörig aus; dergeſtalt, daß die rauche Seite oben iſt, und fahren mit dieſer Arbeit fort bis zum Ende. Die Häute kommen folglich zuſammen auf dieſen zweeten Tiſch zu liegen, auf welchem ſie alſo gelegt werden, daß ſie mit der einen Seite gegen das Feuer gekehret ſind; die andere Seite aber wechſelsweiſe gegen die Wand.

Es wird ohngefehr eine Stunde erfordert, dieſe 30 Häute oder dieſen Decher mit dem Talke auf dieſe Weiſe zu bearbeiten, oder zu tränken. Die Arbeiter gehen darauf aus der Gerbſtube, um friſche Luft zu ſchöpfen, oder, ihrer Gewohnheit nach, zu trinken; nachdem ſie vorher einen Korb voll Kohlen auf den Roſt geſchüttet haben, um die Häute zu flammen (pour le flambage), welches Flammen die letzte Handlung iſt, die man damit vornimmt.

Zuweilen pflegt man wohl zween Decher oder 60 Häute in einem Tage auf dieſe Weiſe zu vollenden; welches aber nur alsdenn geſchiehet, wenn man ſehr eilen muß.

49. Eine

49. Eine jedwede Haut bekommt alſo durch dieſe Bearbeitung ohngefehr 3 Pfund Talk; und, wenn man die Häute eher vornimmt, als bis ſie recht getrocknet ſind; ſo kann man an einer jedweden ſchon ein bis zwey Pfund am Gewichte gewinnen; indem ſie nemlich alsdenn um ſo viel ſchwerer wägen; ſie nehmen aber in dieſem Falle den Talk nicht ſo wohl an, und ſind auch überhaupt nicht ſo gut. Diejenigen Gerber, welche ihre Leder auf Ungariſche Art bereiten und ſie ſogleich, nachdem ſie bereitet worden, verkaufen, pflegen ſie gemeiniglich ziemlich naß zu bearbeiten, damit ſie deſto ſchwerer wägen. Dieſe Leder aber werden durch die Länge der Zeit gar zu weich, verliehren ihr Gewicht, wenn ſie eine Weile liegen, und dehnen ſich zu ſehr aus, indem ſie zu wenig Nahrung und Talk haben.

Wenn die Häute auf die vorerwehnte Weiſe bearbeitet werden, indem ſie noch naß ſind, ſo wird in eine jedwede derſelben nicht mehr, als etwa 4 bis 5 Pfund Talk hinein ziehen, öfters auch noch weniger; in Paris aber rechnet man gemeiniglich 5 bis 6 Pfund für eine Haut, eine gegen die andere gerechnet. In einigen Gegenden, wo man bloß darauf bedacht iſt, das Gewicht derſelben zu vermehren, ſchmieret man wohl 8 bis 10 Pfund Talk hinein, ohne ſich darum zu bekümmern, ob der dritte Theil auf der Oberfläche ſitzen bleibe oder nicht? und ob dieſes dem Leder ſelbſt an ſeiner Güte und dem Gebrauche der Käufer nachtheilig ſey, oder vortheilhaft?

Von dem Flammen der Häute.

50. Wenn die 30 Häute ſämmtlich mit dem Talke getränket und in einen Stapel auf den zweeten Tiſch gelegt ſind, ſo läſſet man ſie in dieſem Zuſtande etwa eine halbe Stunde liegen, damit der Talk recht hinein ziehen möge. Einige pflegen ein Tuch darüber zu breiten, damit ſie nicht ſo ſehr von der Hitze angegriffen werden; dieſes aber iſt aus der Urſache nicht nöthig, weil die Kohlen alsdenn eben nicht mehr ſonderlich heiß ſind; ſondern man muß nur dahin ſehen, daß die Gerbſtube ſo lange dichte zu bleibe, als die Kohlen noch glühend ſind.

51. Längſtens nach Verlauf einer halben Stunde macht man die Thüre des Zimmers auf, um den erſten Dampf von den Kohlen heraus ziehen zu laſſen, welcher der Geſundheit ſehr ſchädlich iſt. Wenn nun das Kohlenfeuer gehörig brennet, ſo gehen die beyden Arbeiter in die Gerbſtube, nehmen die ſchwächeſte zu oberſt auf dem Stapel liegende Haut einer bey dem Kopfe, der andere beym Schwanze und ziehen ſie über dem Kohlfeuer etwa eine Minute hin und her, wie man ſelbiges in F deutlich ſehen kann: dergeſtalt, daß diejenige Seite, welche an dem Fleiſche geſeſſen hat, gegen das Feuer, die rauche aber aufwärts gehalten wird; und eben ſo verfährt man mit allen zuſammen einer nach der andern. Auf dieſe Weiſe werden die Schweißlöcher in den Häuten geöffnet, und der Talk ziehet alſo deſto beſſer hinein.

52. Wenn die Häute geflammet ſind, ſo legt man ſie wieder auf den andern Tiſch neben dem Keſſel, und zwar die rauche Seite unten; und fähret damit ſo lange fort, bis zu Ende. Die ſtärkſten werden zuletzt geflammet und empfangen alſo die heftigſte Hitze von den Kohlen, weil dieſe ungleich ſtärker glühen, als anfänglich.

Nachdem nun die Häute zuſammen auf den Tiſch ausgebreitet ſind, ſo decket man ein Tuch darüber, um ihre hintere Seiten, welche gerade gegen dem Feuer über ſind, für denſelben zu bewahren. In dieſem Zuſtande läßt man ſie etwa eine halbe Stunde im Sommer, im Winter aber drey viertel Stunden liegen, während welcher Zeit denn der Talk in alle Theile des Leders recht eindringet.

53. Wenn die Häute aus der Gerbſtube heraus gebracht werden, ſo läſſet man ſie abkühlen; welches geſchiehet, indem man ſie auf Stangen in die freye Luft dergeſtalt hänget, daß der Kopf auf der einen, das Schwanzſtück aber auf der andern Seite herunter, und die rauche Seite einwärts gekehret iſt; wodurch denn die Häute ihre Dichtigkeit und Stärke bekommen, der Talk darinnen erkaltet und wieder feſt wird. Die nächtliche Abkühlung iſt ihnen, ſonderlich im Sommer, ſehr nöthig, wenn ſie nemlich zum Abkühlen aufgehänget werden. Aus der Urſache pflegt man auch die Bearbeitung mit dem Talke gern Nachmittage vorzunehmen, damit man gegen den Abend fertig werden möge und ſie alsdenn, um ſie abzukühlen, aufhängen könne; weil ſonſt der in ihnen befindliche Talk, wenn man ſie noch bey heißem Sonnenſcheine aufhienge, zerfließen würde.

Dieſe Vorſichtigkeit iſt, wie leicht zu erachten, im Winter nicht nöthig. Mithin iſt es in dieſer Jahreszeit gleichgültig, zu welcher Zeit ſie aufgehänget werden: indeſſen vermeidet man gern diejenige Zeit, ſie mit dem Talke zu bearbeiten, wenn es friehret: iſt man aber dennoch genöthiget, dieſes zu thun, ſo giebt man ihnen nicht ſo viel Talk, damit er ſich auf der Oberfläche nicht anſetze und erſtarre.

Wie man ferner mit dem auf Ungariſche Art zuzubereitenden Leder verfahren müſſe.

54. Den folgenden Tag nimmt man die Häute wieder von den Stangen herunter, und legt ſie etwa zween bis drey Tage in Stapel. Nachher werden ſie gewogen und auf das Schwanzſtück einer jedweden Haut ihr Gewicht mit römiſchen Zahlen geſchrieben. Eine nach Ungariſcher Art zubereitete Haut, wiegt gemeiniglich halb ſo viel, als vorher, da ſie noch roh war, oder aus bisweilen ein wenig mehr. Es giebt Häute von 130 Pfunden, welche, nachdem ſie bearbeitet ſind, nur 72 Pfund wägen; gemeiniglich aber giebt eine Haut von 100 Pfunden zwo halbe Häute, deren jegliche 26 bis 27 Pfunde hat. Es giebt auch welche, die, weil ſie, vornemlich im Winter, ſehr kothig und haarig ſind, nach der Bearbeitung nur 40 Pfund geben, da ſie vorher 100 gewogen haben. Das Gewicht

wicht der halben Häute, welche gewöhnlichermaßen in Paris gemacht werden, iſt von 12 bis 28 Pfunden verſchieden. Die letztern ſind, vom Kopfe an bis zu dem Schwanze gerechnet, 9 Fuß lang, und von dem Rücken bis an den Nabel, wo ſie nemlich am breiteſten ſind, 3 Fuß.

55. Nachdem die Häute gewogen ſind, ſo werden ſie wieder in einen Stapel gelegt und ſo lange verwahret, bis man ſie gebrauchen will; und zwar an einem Orte, welcher ſo wenig zu trocken als zu feucht iſt: daſelbſt kann man ſie 5 bis 6 Monate liegen laſſen, ohne daß ihnen etwas an ihrer Güte abgehet. Der Herr von Rubigni hatte eine Haut von 90 Pfunden ſchon ſeit acht bis neun Monaten mit Talk bearbeiten laſſen. Weil er ſich nun ſtark hinein gezogen hatte und die Haut ganz trocken und ſteif zu ſeyn ſchien; ſo wollte er ſie abermahl auf erwehnte Art bearbeiten laſſen: ſo bald ſie aber nur von der Hitze des Bähens durchdrungen wurde, zerſchmolz der Talk in derſelben und lief heraus. Als man ſie nun wieder mit dem Talke bearbeitet hatte, ſo wog ſie nur 1 Pfund mehr, als vorher: woraus denn erhellet, daß ſeit 8 Monaten von ihrem Gewichte nichts abgegangen war. Nach dem Verlaufe einer längern Zeit aber, könnten die Häute allerdings viel trockener und ſteifer werden, und am Gewichte abnehmen. Wenn es alſo nöthig wäre, ſie einige Jahre aufzubehalten, ſo würde es beſſer ſeyn, daß man ſie, nachdem ſie mit der Alaune gebeizet worden, roh ließe, das iſt, ſie nicht eher mit dem Talk bearbeitete, als bis ſie gebraucht werden ſollten.

56. Die Bearbeitung der Häute aber auf Ungariſche Art, wie wir ſie bisher beſchrieben haben, geſchiehet gemeiniglich im Sommer, und zwar binnen einer Zeit von 15 Tagen; zur Winterszeit aber werden 3 Wochen, oder auch wohl ein bis zween Monate dazu erfordert; im Falle nemlich, da die Witterung ſtürmiſch und regenhaft iſt, zu welcher Zeit denn das Leder nicht trocknet; und wir haben bereits erinnert, daß es beſſer ſey, noch eine lägere Zeit darauf zu wenden (4).

Berechnung der Ausgabe und Einnahme bey der Zubereitung des Leders auf Ungariſche Art.

57. Zu einer Haut von 90 Pfunden roh werden 6 bis 7 Pfund

Römiſche Alaune das Pfund zu 10 Sols erfordert	3 Liv.	— Sols.
3½ Pfund Salz a 4 S. das Pfund	—	14
6 Pfund Talk a 6 S. das Pfund	1	16
Kohlen zum Bähen und Holz unter die Keſſel	—	10
Arbeitslohn	1	—
Wein für die Arbeitsleute und für jegliches 100 Häute der Gewohnheit nach	—	2
Fuhrlohn für die friſchen Häute	—	6
Summe	7 L.	8 S.

Transp.	7 L.	8 S.
Für jegliches Pfund der Haut, welche 46 Pfund wägt, nach der in der Lohgerberkunſt angeführten Verordnung, 2 S. für den Stempel und die Löſung des Zettels . . .	4	12
Summe	12 L.	— S.

Der Kaufpreiß a 6 S. das Pfund . . .	27 L.	— S.
a 18	41	8

58. Obgleich der gewöhnliche Preis einer ſolchen Haut 15 bis 16 Sols für das Pfund iſt; ſo ſteigt doch derſelbe öfters auf 18, ja wohl auf 20 S. wenn es nemlich ſehr ſtark iſt, und ein Leder oder halbe Haut 28 bis 30 Pfund wägt.

Es giebt übrigens viele Gegenden, wo ein jedweder, welcher eine Haut hat, die er auf erwehnte Art will zubereiten laſſen, dieſe Zubereitung derſelben überhaupt für 5 Livres haben kann.

Wenn ein Meiſter von dieſer Profeſſion 5 bis 6 Geſellen hat, ſo iſt er im Stande, überhaupt jährlich 1500 Häute fertig zu liefern.

Der hier angezeigte Ueberſchuß ſcheinet anfänglich geringe zu ſeyn: weil aber derſelbe oft kommt; ſo iſt er allerdings wichtig zu ſchätzen.

Von den Küh- und Kalbshäuten.

59. Die Kühhäute werden auf eben die Art weiß gegerbt, wie wir ſie eben beſchrieben haben; ſie werden aber in den Aeſchern, in welchen man ſie eine Weile liegen läſſet, mit Kalke vorbereitet, daß man ſie abpöhlen, oder abhaaren kann. Es hat hier eben die Bewandniß, wie mit dem Bearbeiten der Kühhäute in dem Artikel von der Lohgerberkunſt.

Diejenigen Häute, welche in dem Aeſcher geweſen, ſind gemeiniglich ſehr locker und ſchwammich, und ziehen die Materie der Alaune und des Salzes viel ſtärker in ſich, als die, welche man geſchabt hat. Die Lauge, welche zu der Beize der Häute mit Alaune gebraucht worden iſt, darf bey der Bearbeitung mit dem Kalke zu denen nicht gebraucht werden, welche nicht in dem Aeſcher geweſen ſind; ſondern ſie wird für diejenigen Häute aufbehalten, welche von eben der Beſchaffenheit ſind.

Uebrigens werden die Kühhäute auf eben die Art mit der Alaune gebeizet, und zum zweyten mahle bearbeitet, wie die Ochſenhäute (15).

Was die Bearbeitung mit dem Talke anbelanget, ſo iſt ins beſondere zu merken, daß ſie nur eine kurze Zeit auf den Stangen hängen dürfen.

60. Eine

60. Eine Kuhhaut von 40 Pfund koſtet gemeiniglich, eine Zeit gegen die andere gerechnet . . .	8 L.	— S.
3 Pfund Alaune das Pfund zu 10 S. . . .	1	10
2 Pfund Salz a 4 S. das Pfund . . .	—	8
3 Pfund Talk a 6 S. . . .	—	18
Holz und Kohlen	—	8
Handwerkslohn . . .	1	2
Summe	12 L.	6 S.
Für den Stempel einer Kühhaut von 20 Pfunden, 2 S. fürs Pfund	2 L.	— S.
Summe der ganzen Ausgabe	14 L.	6 S.
Einnahme, 16 S. für das Pfund . .	16 L.	— S.
Mithin iſt der Profit . .	1 L.	14 S.

öfters auch noch weniger. Obgleich eine halbe Kühhaut oder Leder gemeiniglich 10 Pfund wägt; ſo giebt es doch welche nur von 6 Pfunden: dieſe aber dienen nur, Kleinigkeiten, als z. E. Peitſchen für die Kutſcher und Poſtillions, wie auch Riemenzeug u. d. g. daraus zu machen.

61. Kalbfelle werden ſelten weiß gegerbt: wenn ſie völlig zubereitet ſind; ſo wägen ſie gemeiniglich 5 Pfund. Man braucht zu einem jedweden nicht mehr, als 1 Pfund Alaune, 1 ½ Pfund Salz und 1 Pfund Talk; die Riemer gebrauchen ſie bloß, Nehriemen daraus zu machen.

Von den Pferdehäuten, welche auf Ungariſche Art zubereitet werden.

62. Dieſe Art der Pferdehäute werden gemeiniglich Teutſchleder (cuirs d' Allemagne) genennet. Man kauft ſie von den Abdeckern, welche, nachdem ſie ſelbige den Pferden abgezogen haben, eine ſolche grüne Haut ohngefähr für 6 Liv. verkaufen. Dieſes iſt der gewöhnliche Preiß einer ſolchen mittelmäßigen Haut, welche, wenn ſie auf Ungariſche Art bereitet iſt, 30 Pfund wägen muß; man giebt indeſſen für das Stück öfters 3 bis 9 Livres: denn der Preis richtet ſich nach der Größe und Güte. Nach dem Gewichte werden ſie übrigens aus der Urſache nicht gekauft, weil die Abdecker, welche die gehörige Geſchicklichkeit nicht haben, ſie gehörig rein abzuziehen, gemeiniglich viel Fleiſch daran ſitzen laſſen; ja man will ſo gar, daß dieſes mit Fleiß geſchehen ſolle, damit diejenigen Stellen der Haut, welche ſehr ſchwach ſind, dadurch mehrere Stärke bekommen mögen; indem an den Orten der Mähne und des Schwanzes die Haut mehr als doppelt ſo dick iſt, als an den übrigen Stellen: mithin kann man derſelben auf keine andere Weiſe mehrere

Gleichförmigkeit der Dicke geben, als indem man, wenn ſie abgedecket wird, etwas von dem fleiſchichten oder häutigen Theilen an denen Stellen ſitzen läſſet, welche merklich dünner ſind, als die übrigen.

63. Wenn man die Pferdehäute bekommt, ſo werden ſie ſogleich, der Länge nach, in zween Theile durchgeſchnitten. Darauf wirft man ſie etwa 12 Stunden ins Waſſer, damit ſie von dem Blute ausluften. Nachher werden ſie wieder herausgenommen und mit dem Schabeeiſen auf der Aasſeite herunter geſchabt: da man denn derſelben zwo oder drey in einer Stunde, wenn anders nicht gar zu viel Fleiſch daran ſitzet, erwehnter maßen reinigen kann.

64. Nachdem dieſes geſchehen und die Häute von dem Fleiſche gereiniget, oder, wie man zu reden pflegt, abgeaaſet ſind; ſo werden ſie einen Tag in einen abgeſtorbenen Aeſcher geworfen, aus dieſem wieder herausgenommen und zween Tage in einen Stapel gelegt. Nachher kommen ſie zween bis drey Tage in den zweeten Aeſcher. Wenn ſie hier wieder heraus gezogen worden, ſo werden ſie fünf bis ſechs Tage ebenfalls wieder in Stapel gelegt, und darauf entweder in einen dritten oder eben den Aeſcher, wenn dieſer annoch ſtark genug mit Beitze verſehen iſt, zween bis drey Tage geworfen.

Wenn man ſie hier wieder heraus ziehet, ſo werden ſie mit dem rundten Schabeeiſen welches in Q auf dem Kupfer zu ſehen iſt, abgehaaret, oder abgepölet.

65. Es giebt einige, welche die Häute, nachdem ſie bereits abgehaaret ſind, in einen guten Aeſcher etwa 7 bis 8 Stunden thun, welcher aber nicht zu kühle ſeyn darf: dieſes geſchiehet zu dem Ende, damit ſie, wie man vorgiebt, weiß werden, oder eine Farbe bekommen mögen. Nach der Meynung anderer dergleichen Profeßionsverwandten aber, iſt dieſes Verfahren unnöthig.

66. Damit nun die Häute, welche in den Aeſchern geweſen ſind, wieder von dem Kalke gereiniget werden mögen, ſo legt man ſie ins fließende Waſſer, im Sommer etwa 12 Stunden, im Winter aber 24, indem man ſie jegliche zwo Stunden ummwendet. Wenn ſie nun rein ſind, ſo werden ſie mit dem Schabeſteine, welcher auf der Platte in R vorgeſtellet iſt, geſchabet; mit dem rundten Schabeeiſen Q aber ganz dünne gemacht, bloß auf der rauchen Seite nämlich, und dieſes wird das Zurückſtreichen oder Zuſtreichen (réculer) genennet. Hierauf werden die Häute mit dem Kopfe und Schwanze zuſammen etwa ſechs Stunden auf den Rand der Beitzkufe gelegt, damit ſie abtraufen.

67. Nachdem die Häute auf dieſe Weiſe im Waſſer handthieret ſind, ſo werden ſie eben ſo, wie die Ochſenhäute, in den Kufen mit Alaune gebeitzet; nur mit dem Unterſcheide, daß man es bey drey Laugen bewenden läſſet; da hingegen die Ochſenhäute deren viere bekommen.

kommen. Oefters braucht man zu einer jeglichen Haut nicht mehr, als drey Pfund Alaune, und ein und ein halb Pfund Salz; wenn die Häute aber gar ſtark ſind, ſo braucht man wohl bis fünf Pfund von jenem, und zwey und ein halb Pfund von dieſem. Uebrigens müſſen die Mähnen und Schwanzſtücke merklich länger gewalket werden, als bey den Ochſenhäuten, weil dieſe Theile, vorerwehnter maßen, viel dicker ſind.

68. Wenn ſie mit Alaune gebeitzet ſind, ſo legt man ſie in die Mulden (21), und nach zween Tagen, wenn es beliebt, oder auch nach Verlauf einer Woche, werden ſie mit eben der Lauge zum zweyten male gebeitzet (22).

Uebrigens wird man leicht einſehen, daß die Lauge, womit die Ochſenhäute gebeitzet ſind, zu der Beitze der Pferde- Küh- und Eſelshäute eben ſowohl gebraucht werden könne; der Zeug dieſer letztern aber darf zu denenjenigen Ochſenhäuten nicht genommen werden, welche ohne vorher mit Kalke geäſchert zu ſeyn, abgehaaret werden (7): ſonſten erfordert die Beitze der Pferdehäute eine ungleich ſtärkere Alaunbeitze, als alle übrigen Häute.

69. Wenn nun dieſe Häute wieder aus den Mulden heraus genommen werden, ſo läſſet man ſie auf dem Rande der Kufen, oder an einer andern bequemen Stelle abtrauſen, ſo lange bis ſie aufhören. Alsdenn werden ſie auf dem Treugeplatze mit den Händen aus einander gebreitet und hingelegt: weil ſonſt die Aasſeite kraus wird und macht, daß ſich die Haut zuſammen ziehet. Wenn ſie halb trocken und noch biegſam ſind, ſo werden ſie vom neuen eben ſo behandthieret; nachher aber werden ſie wiederum ſo lange hingeleget, bis ſie dergeſtalt trocken ſind, daß ſie die erſte Walze ausſtehen können.

70. Dieſes Walzen geſchiehet mit den Pferdehäuten eben ſo, wie mit den Ochſenhäuten (30); man bringt ſie in die Gerbſtube, um ſie mit Talk zu tränken; wenn ſie ſchon trocken ſind, ſo läßt man ſie nicht länger als etwa eine viertel Stunde darinne, weil man ſonſt beſorgen muß, daß ſie durch die Hitze zu ſehr austrocknen und ausgezehret werden; ſind ſie aber nicht trocken genug, ſo muß man ſie wohl eine halbe Stunde darinne laſſen. Die Pferdehäute dunſten ungemein viel Feuchtigkeiten mehr aus, als die Ochſenhäute, und jener ihr Dunſt iſt den Arbeitsgeſellen ſehr unangenehm und beſchwerlich.

71. Mit dem Talke werden ſie auf eben die Art bearbeitet, wie andere Häute; ſie erfordern aber nur halb ſo viel Talk, als eine Ochſenhaut: denn ſie ſind zu dünne, als daß viel hinein ziehen könnte, und man braucht weiter nichts, als ſie nur ganz dünne zu beſtreichen.

Die Pferdehäute wägen gemeiniglich, wenn ſie auf ungariſche Art bearbeitet ſind, 30 Pfund; ſie ſind aber am Gewichte öfters gar ſehr verſchieden, und wägen von 14 bis 60 Pfund.

Aus

Ausgabe und Einnahme.

72. Kaufpreis einer friſchen Haut.	6 L.	=	S.
3 Pfund Alaune a 10 S. das Pfund.	1	10	=
1 und ein halb Pfund Salz a 4 S.	=	6	=
3 Pfund Talk a 6 S.	=	18	=
Für Kalk in den Aeſcher.	=	1	=
Handwerkslohn.	1	=	=
Wein für die Arbeitsgeſellen, Holz und Kohlen.	=	12	=
Für den Stempel 1 S. für das Pfund.	1	10	=
Summe der Koſten	11 L.	17 S.	
Kaufpreis der Haut von 30 Pfunden zu 9 S. das Pfund.	13 L.	10 S.	
bleibt Profit	1 L.	13 S.	

Zuweilen verkauft man ſie wohl das Pfund für 10 Sols.

Das Jahr hindurch werden etwa 4000 Stück dergleichen Häute in Paris gegerbt. Viele pflegen nicht vorher mit Kalke geäſchert zu werden, wenn man ſie abhaaren will: denn ſie werden hierdurch lockerer und ſchwammiger; ſonſt aber werden ſie eben ſo abgehaaret wie die Ochſenhäute; und alsdenn kommen ſie dieſen noch näher, aus welcher Urſache man ſie denn zuweilen mit den Ochſenhäuten vermenget: ob es gleich den Riemern, welche das Lederzeug an den Kutſchen machen, verbothen iſt, zu den Hängeriemen Ochſen- und Pferdeleder zugleich zu gebrauchen und dieſes mit jenem zu vermiſchen, weil ſie ſich gar zu ſehr dehnen und werfen.

73. Eſelshäute werden auch weiß gegerbt. Dieſe aber ſind die ſchlechteſten Häute unter allen; denn ſie ſind beſtändig ſpröde, hart, ſchief und zum Gebrauche ſehr beſchwerlich.

Eine Eſelshaut kauft man gemeiniglich für 18 bis 20 S. wenn ſie friſch oder roh iſt. Sie werden nicht, gleich den übrigen Häuten, in der Mitte durch in zween gleiche Theile getheilet, ſondern ganz gelaſſen; und erfordern etwa nur halb ſo viel Zuthaten, womit ſie zubereitet werden. Sind ſie zubereitet, ſo wägen ſie etwa 6 bis 7 Pfund einzeln und werden um 7 bis 8 L. verkauft.

Von den Mängeln des nach Ungariſcher Art gegerbten Leders.

74. Die Mängel dieſes Leders können eines Theils von der natürlichen Beſchaffenheit der Haut, andern Theils aber von der Bearbeitung herrühren. Was das erſtere anbetrifft, ſo kann man den Artikel von der Lohgerberkunſt nachleſen, in welchem ich ausführlich

führlich davon gehandelt habe: mithin bleibt nur noch das letztere oder die fehlerhafte Bearbeitung übrig, von welcher allhier gehandelt werden ſoll.

75. Wenn man die Häute hat ſchwellen und ſchwitzen laſſen, ſo wird die Narbenſeite dadurch ſchadhaft, und giebt ſich unter dem Abaaſen mit dem Schlichtmonden (faulx) in die Höhe.

Wenn die Arbeitsgeſellen zu nachläßig und zu träge ſind (18), indem ſie die Leder in der Alaunlauge durcharbeiten; ferner, wenn ſie den Häuten nicht mehr als zwo oder drey Brühen geben, ſo widerſtehen die Häute, weil ſie nicht locker genug, ſondern hart ſind; ſie nehmen ſodann bey dem Walzen auch nicht ſo viel Talk an, und bekommen daher ſo wenig diejenige Stärke als Biegſamkeit, welche das ungariſche Leder ſonſt füglich erhalten kann. Man wird daher ferner an verſchiedenen Orten Austretungen von geronnenem Geblüte oder Blutflecken unter der Haut bemerken, wie auch harte Stellen, welche Hörner, oder Schwielen (cornes) genennet werden; und alsdenn wird das Leder auch ſchwach und überhaupt nicht ſo gut.

Wenn man bey dem erſten oder zweyten Walzen (30), das Leder nicht weich genug gearbeitet hat; ſo wird es nicht ſo viel Talk annehmen, als genug iſt, wenn es gehörig biegſam werden ſoll.

76. Wenn in der Bäh- oder Gerbſtube (Etuve) das Feuer der Narbenſeite zu nahe kommt (42); ſo wird das Leder ſpröde.

Wenn man daſſelbe eher auf den Tiſch (45) legt, als es ſattſam locker geworden iſt; ſo ziehet der Talk nicht recht hinein.

Wenn der Talk zu kalt iſt, ſo dringet er gleichfalls nicht genug hinein; iſt er aber zu ſehr heiß, ſo wird die Narbenſeite verbrannt: und eben dieſes iſt diejenige Operation, welches bey der ungariſchen Lederbereitung die meiſte Vorſichtigkeit braucht.

Wenn die Haut nicht genau zu der Zeit, da es nöthig iſt, zum erſtenmale mit dem Talke getränket wird; ſo iſt es vergebens, wenn man nachher kommt: indem die Haut den Talk alsdenn nicht ſo gut annimmt, wie aus derjenigen Erfahrung erhellet, welche ich (55) beygebracht habe, und das Leder wird über dieſes noch ſchwarz. Es giebt Länder, wie z. E. Flandern, Lothringen, Teutſchland u. a. m. wo man das ungariſche Leder gern ein wenig ſchwarz hat. Die uralte Gewohnheit brachte es mit ſich, es ein wenig ſchwarz zu machen (35): ohne Zweifel aus der Urſache, weil man dadurch die Leder derjenigen Länder, welche vor andern berühmt waren, nachmachen wollte; obgleich die Schwärze, welche man nachzumachen ſuchte, daher rührete, weil der Talk ſchwarz und nicht genugſam gereiniget, und das Leder ſelbſt auf eine ſchmutzige Art zubereitet war.

Heut zu Tage hat dasjenige ungariſche Leder den Vorzug, welches weich iſt: indem man überzeugt iſt, daß es mit mehrerm Fleiße und Geſchicklichkeit oder reinern Materien zubereitet worden, und daß es eben daher natürlicher Weiſe beſſer iſt.

Von dem Gebrauche des ungariſchen Leders.

77. Der vornehmſte Gebrauch des ungariſchen Leders iſt derjenige, welchen die Riemer damit machen, indem ſie Hangeriemen und Pferdezeuge daraus verfertigen. Wenn aber dergleichen Hangeriemen gemacht werden ſollen; ſo legt man 5, 6 bis 7 einzelne Riemen von einem 18 pfündigen Leder übereinander: wenn ſie nun gehörig zugeſchnitten und mit einem zehndoppelten gewichſten Drathe zuſammen genehet ſind, ſo befeſtiget man oben darüber einen Riemen von Kuhleder: jedoch alles dieſes gehöret in den Artikel von der Riemerkunſt.

Zu den Zäumen wird das allerſtärkſte Leder, nämlich die Haut von 30 bis 33 Pfunden genommen: eben dieſe Art des Leders gehöret auch zu den Hangeriemen, Zugriemen, woran die Pferde geſpannet werden, zu den Schwanzriemen, welche den Pferden hinten um die Keulen gehen, und überhaupt zu allen demjenigen Lederzeuge, welches viel Stärke und Biegſamkeit erfordert.

78. Das ungariſche Leder wird ganz friſch bearbeitet; mithin iſt es durch keine Gährung geſchwächet oder verdorben, wie die übrigen auf andere Art gegerbten Leder. Die rauche Seite deſſelben iſt auch durch den Kalk nicht verbrennet oder durch das Schwellen bey dem Gerben auf die oben erwehnte letztere Art nicht geſchwächet. Es giebt in Flandern und andern Ländern Sattler, welche das ungariſche Leder nicht einmal kennen *); das iſt aber ziemlich ſchlecht: denn ſie nehmen anſtatt deſſelben andere Leder, welche gleichſam durch den Kalk zerfreſſen ſind, und welche lange die Biegſamkeit nicht haben, ſondern ſteif werden und bey weitem ſo lange nicht dauern. Wenn hingegen das ungariſche Leder 5 bis 6 Jahre zu Hangeriemen gedienet hat, ſo behält es noch immer faſt alle ſeine Stärke an denen Stellen, wo es nicht von dem Eiſen zerrieben werden kann: woraus denn die wichtigen Vortheile dieſer Art der Lederbereitung vor allen übrigen zur Genüge erhellen. Uebrigens muß man auch eingeſtehen, daß, wenn man recht ſicher verfahren will, es nöthig ſey, jegliche 2 bis 3 Jahre neue Hangeriemen machen zu laſſen, weil ſich das Leder ziehet, und zu ſehr trocken wird, wodurch es ſeine Weichheit und Biegſamkeit verlieret.

79. Aus

*) Auch in Teutſchland giebt es deren nicht wenig. Viele rühmen ſich zwar deſſen, daß ſie auf ungariſche Art gerbten; allein ſie verfahren dabey nicht auf die Weiſe, die hierinne beſchrieben iſt. Es ſind Kalk- und keine Alaungerber.

79. Aus der Urſache hat man zu dieſem Gebrauche der Hangeriemen, ſtatt des Leders, Sehnen nehmen wollen. Es giebt dergleichen, wovon das Paar 30 Pfund wäget, und man bezahlet für das Pfund 36 bis 40 Sols. Man hat auch eine Art einer aus Oel beſtehenden Zubereitung derſelben, welche wenigſtens dazu dienet und nothwendig iſt, daß ſie deſto beſſer dauern. Dieſe koſtet das Pfund gleichfalls 10 Sols. Endlich muß man auch ſechs Livres zahlen, um ſie zu befeſtigen: und dieſem allen ohngeachtet ſind ſie dennoch nicht ſo gut, als Hangeriemen von ungariſchem Leder. Die Sehnen, oder vielmehr die geklopften, gekämmten und gedreheten Flechſen, ſind Stricke, welche, wie mir deucht, ſo wenig die ausdehnende Kraft als Biegſamkeit und Stärke eines natürlichen und vollkommenen Leders haben.

80. Der 24ſte Artikel in den Statuten der Spohrer in Paris, welche im Jahre 1576. verfertiget ſind, ſchreibt ſchon den Gebrauch des ungariſchen Leders vor: das lederne Pferdezeug an den Kutſchen, Wägen und Cariolen ſoll von guten ſtarken und mehrere male über einander gelegtem ungariſchen Leder genommen und mit dauerhaftem Kalbleder ringförmig zuſammen genehet werden; und wer dieſem zuwider handelt, deſſen Leder ſoll verbrannt werden *). Der 27ſte Artikel beſiehlet den Gebrauch des ungariſchen Leders gleichfalls.

81. Der Talk wird in Frankreich zu keinem andern Leder gebraucht, um es ſchmeidig zu machen, als zu dem, welches auf ungariſche Art zubereitet wird; ich habe aber im Jahre 1765. in den ohnweit Neapel an den Küſten gegen Torrione del Carmine gelegenen Lohgerbereyen erfahren, daß man daſelbſt Talk braucht, und ſogar bey der Zubereitung ſo ſtarken Leders, aus welchem die Schuhſohlen gemacht zu werden pflegen. Hierdurch werden ſie weich, und man verhindert, daß ſie nicht ſo ſehr trocken werden. Dieſes aber iſt in einem Lande nöthig, wo der Erdboden im Sommer von Hitze brennet; vornehmlich in ſolchen Gegenden, welche der Sonnenhitze ausgeſetzt ſind. Zu dem Ende brauchen ſie ungleich mehr, als wir: denn wir haben oben (57) geſehen, daß 6 Pfund

M 2 Talk

*) Dieſes iſt eine löbliche und nachahmungswürdige Policeyanſtalt. Man findet deren noch mehr bey dem franzöſiſchen Manufacturweſen von den Zeiten der beyden großen Miniſter, des Duc de Sully und Colbert. Sollte ſie einmal bey uns eingeführet werden, (und wie nützlich würde es nicht ſeyn, wenn man überall in Teutſchland die rechten Wege einſchlüge, damit nicht allein tüchtige Waaren, wie von andern Arten, alſo auch von dieſer, für die Einwohner eines jeden Landes aller Orten verfertiget, ſondern auch ihr Debit auſſer Landes verſchaffet würde?) ſo würden viele Gerber, die ſich itzo rühmen, auf ungariſche Art zu gerben, erſt aus dieſer Abhandlung lernen müſſen, was eigentlich auf ungariſche Art gerben heiße? Bey Unterſuchung der Gerbereyen eines Landes wäre ſehr leicht dahinter zu kommen, wie wenig deren anzutreffen, die dieſe Kunſt verſtehen und ausüben. S.

Talk zu einer Haut von 46 Pfunden hinreichend ſind; in Neapel aber erfordert man zu Bearbeitung einer Haut von 72 Pfunden 18 Pfund Talk: übrigens koſtet daſelbſt das Pfund 7 Sols, oder einen Sol mehr als in Paris.

Von dem Handel mit dem ungariſchen Leder.

82. Die in Paris auf ungariſche Art verfertigten Leder werden von den Ausländern geſucht: ſie gehen zum Theil in die Schweiz, Flandern und andere Länder. Indeſſen ſind ſie doch nicht ſo gut, als die würklich ungariſchen; weil ſich in den unſerigen öffters gypsartige und von dem überflüſſigen Talke, der nicht ſattſam in die Häute eingedrungen iſt, herrührende Stellen darinne zeigen, die zu weiter nichts dienen, als bloß das Gewicht der Haut zu vermehren.

Alle Lohgerber in Paris ſind ungariſche Lederbereiter, oder haben das Recht, das Leder auf ungariſche Art zu bereiten; es werden aber deren nur zehen bis zwölfe ſeyn, welche ſich würklich damit abgeben *). Sie pflegen gemeiniglich das ganze Jahr über, ein Jahr nämlich gegen das andere gerechnet, acht tauſend Ochſen-, zwey tauſend fünf hundert Pferde- und eine kleine Anzahl Kühhäute zu bearbeiten.

83. Die Riemer in Paris haben gleichfalls das Recht dergleichen zu verfertigen, aber nur ſo viel, als ſie zu ihrem eigenen Gebrauche nöthig haben. Kraft ihrer im Jahre 1666. regiſtrirten Geſetze, iſt ihnen zugeſtanden, daß ſie zu ihrem eigenen Gebrauche und Handwerke dergleichen verfertigen dürfen, wie ſie ſolches gewohnt ſind: welches denn beweiſet, daß ſie würklich im Beſitze ſind, dieſe Art der Lederbereitung zu treiben. Uebrigens findet ſich ſchon etwas dergleichen in den Verordnungen vom 1578ſten Jahre. Ein Beſcheid aus dem geheimen Rathe vom 3ten Juni 1684, der dem Herrn Pelletier, Generalcontrolleur des Finanzweſens, auf die Vorſtellung des Herrn la Reyne ertheilet worden, welche zugleich mit eingerückt iſt, zeiget die Bewegungsurſachen dieſer Verfaſſung.

84. Der Befehl vom Monat Jenner 1705, welcher durch die Dürftigkeit des Staats und einen ſo unglücklichen, als unvermeidlichen und langweiligen Krieg, veranlaſſet wurde, ſetzte die Riemer aus dem Gebrauche dieſer ihrer Rechte und veranlaſſete ein geſchwohrnes Amt und eine Gilde, welche allein die Freyheit hatten, dieſe Art der Lederbereitung zu treiben. Dieſe Zunft wurde endlich mit den Beſitzern der Manufactur zu St. Denys, und zwar gegen Erlegung von funfzig tauſend Thalern, verbunden. Im 1715ten Jahre lieſſen ſich die Lohgerber und Riemer erſt angelegen ſeyn, der Regierung eine Bittſchrift zu überreichen, in welcher ſie dieſelbe erſuchten, daß man die Sachen wieder in den vorigen Stand ſetzen möchte. Die Lohgerber erbothen ſich, das Pfund des erwehnten Leders

*) Am hieſigen Orte iſt kein einziger, der ſich damit abgiebt. S.

Leders für 12 Sols zu geben; da diejenigen, welche das Privilegium hatten, daſſelbe nicht unter 16 Sols verkauften. Ferner thaten ſie dar, daß die Pächter bis auf das 1714te Jahr incl. 390000 Livres, des Privilegii wegen, eingebüßet hätten, und auf keine Weiſe ſchadlos gehalten würden. Man beklagte auch, daß dieſes Privilegium von 1705. ein Mittel geweſen wäre, viel ſchlechtes Leder zu verkaufen, daß daher dem Fuhrwerke und Pferdezeuge vieler Nachtheil zugezogen und die Hangeriemen nebſt dem Pferdegeſchirre viel ſchlechter gemacht worden. Endlich zeigten die Riemer auch an, daß es ihnen vielmals am Leder gefehlet habe; entweder wegen der Nachläſſigkeit derer, welche das Privilegium hätten, oder wohl gar aus einem Vorſatze, durch die Seltenheit den Preiß zu ſteigern. Hierüber hatten ſie ſich zu verſchiedenen malen beſchweret, und wurden zuletzt dieſerwegen gar genöthiget, die Pachter vor den Policeylieutenant, Herrn von Argenſon, vorfordern zu laſſen.

Aus der Urſache wurde dieſes verhaßte Privilegium aufgehoben. Die Lohgerber haben gegenwärtig die Erlaubniß, das Leder auf ungariſche Art zu bereiten, und die Riemer gleichfalls; von dieſen letztern aber ſiehet man wenigſtens in Paris nicht, daß ſie ſich ihres Rechts bedienen.

Erneuerung der Geſetze und Verordnungen *) für die Zunftmeiſter der mit ungariſchem Leder in der Stadt und den Vorſtädten von Paris Handel treibenden Lohgerber und ungariſchen Lederbereiter, in öffentlichen Briefen vom Chriſtmonat 1734. genehmiget, beſtätiget und vollzogen; damit ſich alle erwehnte Innungsmeiſter darnach richten mögen.

Regiſtrirt in dem Parlamente den 23ſten Jenner 1741.

I. Niemand ſoll in der Stadt Paris und deren Gerichtsbarkeit als Lohgerber- und Alaungerbermeiſter angenommen werden, welcher nicht wenigſtens bey einem Innungsmeiſter fünf Jahre in der Lehre geſtanden, zwey Jahre bey dem Meiſter als Geſelle gearbeitet und in Gegenwart der Geſchwornen und vier Aelteſten ſein Meiſterſtück gemacht hat.

II. Kein Loh- und Alaungerber kann ferner einen Lehrjungen halten, als welcher ſich zu den Lehrjahren in Gegenwart eines Notarii durch einen Lehrbrief, und in Beyſeyn der Geſchwornen verbindet: die Urkunde davon ſoll in das Innungsbuch binnen vierzehn Tagen eingetragen werden; der erwehnte Lehrjunge ſoll an die Innung eine Summe von 50 Livres entrichten, ohne die Abgaben an das Hoſpital und andere dergleichen, welche in dem königl. Befehle vom 12ten November 1692 abzutragen befohlen ſind.

*) Dieſe Statuten erfolgen allhier wegen der Note auf der erſten Seite.

III. Wenn binnen der gedachten Zeit der Lehrjahre der Meiſter mit Tode abgehet, ſo ſoll es der hinterlaſſenen Wittwe, wenn ſie die Profeſſion fortſetzet, geſtattet ſeyn, den Lehrjungen bey ſich zu behalten, damit derſelbe ſeine Lernejahre vollenden könne; und wenn der Meiſter ein Junggeſelle oder Wittwer iſt, und alsdenn ſtirbt, ſo ſollen die Geſchwornen dafür Sorge tragen, daß er zu einen andern Meiſter in die Lehre komme, um ſeine Lernejahre vollends auszuhalten: da ihm denn diejenige Zeit zu ſtatten kommen und angerechnet werden ſoll, welche er ſchon bey dem vorigen Meiſter gelernet, im Falle er denſelben völlig bezahlet hat; da er denn bey dem letztern annoch eine ſo lange Zeit lernen darf, als ihm an ſeinen Lernejahren fehlet.

IV. Wenn der Lehrjunge ſeine Lernejahre ausgeſtanden und als Geſelle bey den Meiſtern zwey Jahre geſtanden hat, ſo kann er nicht anders Meiſter werden, als wenn er das Meiſterſtück auf die Art macht, als ſolches in dem 1ſten Artikel vorgeſchrieben iſt, und nächſt dieſem an die Innung 600 Livres, unter welchen aber die zu der Aufnahme als Meiſter in die Gilde erforderliche Koſten, als für den Meiſterbrief und andere gewöhnliche Ausgaben, welche in der zuvor angezogenen Königl. Verordnung angezeiget worden, nicht mit begriffen ſind.

V. Diejenigen Meiſtersſöhne, welchen von ihren Vätern die Betreibung der Profeſſion übergeben wird, ſollen alsdenn zu Meiſtern aufgenommen werden, wenn ſie 50 Livres an die Gilde bezahlen; die aber, welchen die Profeſſion angezeigtermaßen nicht übergeben worden, zahlen 200 Livres: da denn hierunter abermal die übrigen Abgaben nicht mit begriffen ſind, welche in der Verordnung vom 1692ſten Jahre angeführet ſind.

VI. Die Gilde ſoll ferner, wie bisher, jegliche Jahre einen Geſchwornen, in Gegenwart des königlichen Sachwalters, durch die mehreſten Stimmen, wie ſie bisher zu thun gewohnt geweſen, an ſtatt des Abgehenden, erwehlen, damit bey derſelben beſtändig deren zween ſeyn mögen.

VII. Alle zubereiteten oder gegerbten Lederwaaren, als Ochſen- und Kühhäute, Kalb- und Schaaffelle u. d. g. ſollen in die hierzu beſtimmte Halle oder Schuppen gebracht werden, damit ſie durchgeſehen, unterſucht, geſtempelt und an den Meiſtbiethenden unter denen, welche daſelbſt entweder aus der Stadt oder vom Lande verſammlet ſind, verkauft werden mögen. Zu dem Ende ſollen ſich auch die Geſchwornen an eben dem Orte beſtändig aufhalten, um die erwehnten Waaren zu unterſuchen und zu ſtempeln; ſowohl die aus der Stadt dahin gebrachten, als die auswärtigen, und zwar ohne etwas dafür zu nehmen. Indeſſen aber ſollen die Riemer, Beutler und Schuſter in Paris den Vortheil haben, diejenigen Lederwaaren vor andern auswärtigen zu behalten, wenn ſie daſſelbe um eben den Preis bezahlen, um welchen vorerwehnter maßen die Käufer und Verkäufer einig geworden ſind.

VIII. Weil

VIII. Weil das auf ungariſche Art zubereitete Leder, deſſen Gebrauch dem gemeinen Weſen bisher ſo nützlich als nothwendig geworden iſt, auf eine ganz andere Art verfertiget wird, als die übrigen Leder, und von der Beſchaffenheit iſt, daß es, ohne verſchlimmert zu werden, an den vorerwehnten Ort, oder die Halle, nicht wohl gebracht werden kann; ſo ſollen ſich die Geſchwornen zu den Meiſtern, welche es zubereiten, wenigſtens jeden Monat einmal, in ihre Häuſer begeben um zu unterſuchen ob zu dieſer Zubereitung auch ſolche Materien genommen werden, welche dazu tauglich ſind? als z. E. gute Alaune, guter Talk und Salz, wie dergleichen alle Monate in den dazu beſtimmten Niederlagen verkauft wird: widrigenfalls ſoll die Gilde berechtiget ſeyn, dergleichen untaugliche Waaren und Materien wegzunehmen und an ſich zu behalten.

IX. Den Riemern ſoll, vermöge des 31ſten Artikels ihrer Einrichtungsgeſeze, geſtattet ſeyn, auf ungariſche Art Leder zu bereiten; doch nur ſo viel, als ſie zu ihrer eigenen Handthierung gebrauchen; aber ohne etwas an jemanden zu verkaufen, er ſey, wer er wolle, oder auf einige Weiſe damit Handel zu treiben, und zwar bey Strafe der Confiſcation. Zu dem Ende ſollen die Gerbergeſchwornen jederzeit das Recht haben, die Riemer viſitiren zu dürfen, wozu ſie denn den Befehl von dem Oberpolicey lieutenant erhalten.

X. Den auswärtigen Handelsleuten ſoll gleichfalls nicht geſtattet ſeyn, ihr ungariſch Leder, welches ſie nach Paris bringen, eher zu verkaufen, als daſſelbe von den erwehnten Geſchwornen beſehen und unterſucht iſt: bey Strafe der Confiſcation der Waare, zum Vortheile der gedachten Gilde, und 100 Livres Geldſtrafe.

XI. Es wird allen und jeden ohne Ausnahme, in der Stadt Paris, deren Vorſtädten und Gerichtsbarkeit, ſie mögen entweder andere Privilegien haben, oder dergleichen zu haben vorgeben, außer den Lohgerber- und zugleich Alaungerbermeiſtern, verbothen, ſo wohl Leder überhaupt zu gerben, als auch dergleichen auf ungariſche Art zu bereiten: zu dem Ende ſollen den Lohgerber- und Alaungerbermeiſtern zugleich nebſt deren hinterlaſſenen Wittwen die Vollmacht ertheilet ſeyn, dergleichen allen und jeden, wer er auch ſey, zu unterſagen, deren Nahmen anzuzeigen, welche ſich gelüſten laſſen ein dergleichen Gewerbe zu treiben: bey Strafe der Confiſcation der Waaren derer, die darwider handeln, und 100 Livres Geldbuße.

XII. Es wird allen Gildemeiſtern ausdrücklich unterſagt, einem andern Meiſter ſeine Geſellen abſpänſtig zu machen, und niemand ſoll einen ſolchen annehmen, welcher nicht von ſeinem vorigen Meiſter, bey dem er gearbeitet hat, den Abſchied oder ſchriftliche Kundſchaft vorzeigen kann; es ſey denn, daß er bereits ſeit ſechs Monaten nicht mehr bey erwehntem Meiſter geweſen wäre: bey einer Strafe von 100 Livres, welche als eine Schadloshaltung dem erſtern Meiſter, 50 Livres Geldbuße an den König und 20 Livres an die Generalhoſpitalarmencaſſe, von dem andern Meiſter und Geſellen zugleich, entrichtet werden ſollen.

XIII. Es

XIII. Es ſoll den Lohgerber- und Alaungerbermeiſtern verbothen ſeyn, ſolche Häute wegnehmen zu laſſen, bey welchen es blos von den Fleiſchern herrühret, wenn ſie nicht gut und zum Verkaufe tauglich ſind, das iſt, ohne Schwänze, Schnauze, Pfoten u. d. g. wie es den alten Verordnungen gemäß iſt: und im Falle darüber ein Streit entſtehet, ſo ſollen die Geſchwornen die Sache genau unterſuchen, alſo ausmachen und entſcheiden, wie es die erwehnten Verordnungen erfordern.

XIV. Auf gleiche Weiſe ſoll es allen Lohgerbern überhaupt, ſo wohl denen in Paris, als außer dieſer Stadt, wie auch den ausländiſchen, verbothen ſeyn, ſolche Häute zu kaufen, welche ein Fleiſcher einem andern etwa vor ſechs Monaten oder einem Jahre um einen gewiſſen Preis überlaſſen und der Käufer ſich ſchriftlich ausbedungen hat, daß der Verkäufer nebſt dem Metzger zugleich für die Güte aller Theile, wie auch die Schäden und Vortheile ſtehen ſolle: in welchem Falle es denn dem Lohgerber, welcher ſich auf den Handel gründet, geſtattet ſeyn ſoll, dergleichen Häute, wo er ſie findet, ſich zuzueignen.

XV. Es ſoll auf Köſten der Gilde ins künftige ein derſelben gemeinſchaftlicher Ort oder Gildehaus beſtimmet und gemiethet werden, wo alle Meiſter, wenn es der beeidigte Rechnungsführer befiehlet, zuſammen kommen; damit die Gilde daſelbſt über diejenigen Dinge, welche ſie angehen, urtheilen und jeglicher ſeine Meynung ſagen könne. Die, welche, wenn ſie gefordert ſind, nicht erſcheinen, ſollen 30 Sols Geldſtrafe erlegen; wo ſie anders nicht etwa Krankheit oder andere rechtmäßige Urſachen ihrer Abweſenheit vorſchützen können.

XVI. In dem erwehnten Gildehauſe ſoll die Gilde einen Kaſten, Schrank oder Lade, zu welcher zween Schlüſſel gehören, haben, deren einen der beeidigte Rechnungsführer, den andern aber der Aelteſte der Gilde in Verwahrung hat. In dieſem Behältniſſe ſollen alle Schriften und Urkunden der Gilde verwahret ſeyn, von welchem der beeidigte Rechnungsführer ein kurzes Verzeichniß hat, welches er demjenigen, welcher nachher in ſeine Stelle tritt, übergiebt.

XVII. Die erwehnten Lohgerber- und Alaungerbermeiſter ſollen übrigens bey allen ihren Rechten, Freyheiten und Vorrechten, den öffentlichen Geſetzen, Verordnungen, und Urtheilen gemäß, welche ihnen von des Königes Majeſtät Vorfahren ertheilet und geſtattet worden ſind, gelaſſen werden.

Den 17ten März 1734 erklärten ſich die Lohgerber in Gegenwart eines Notarii, daß ſie ſich ſchuldig erkenneten, den eben angezeigten Geſetzen und Verordnungen nicht nur für ihre Perſonen nachzuleben, ſondern auch diejenigen anhalten wollten, darnach zu leben, welche ins künftige das Meiſterrecht erlangen würden.

Im Monathe März 1734 waren die erwehnten Verordnungen bereits zwar übergeben, aber nicht eher als den 23ſten Jenner 1741 regiſtriret: und zwar wegen der mannigfaltigen

nigfaltigen Widerſprüche, welche dawider eingebracht würden. Denn als die Lohgerber dem Parlemente eine Bittſchrift übergaben, worinnen ſie um die erwehnte Regiſtrirung bathen, ſo widerſetzten ſich die Beeidigten der Riemergilde, welche zugleich, vorerwehnter maßen, Alaungerben durften, eben ſo wohl, als die Schumacher. Jene beſchwereten ſich über das allgemeine Verboth in dem 9ten Artikel, vermöge welches niemand auf ungariſche Art, außer den Lohgerbern, Leder bereiten ſollte. Dieſe erkläreten ſich darauf in der Bittſchrift vom 21ſten April 1735, daß ſie ſich des erwehnten allgemeinen Verbothes wider die Riemer bedienen wollten, welche dergleichen Lederbereitung üben möchten, ſo viel ſie nemlich zu ihrem eignen Gebrauche es nöthig hätten. Den 29ſten December 1739 bathen die Riemer: 1) daß man ſie in der Uebung ihres Rechtes, vermöge welches ſie nach den 2ten Artikel ihrer Statuten, das auswärtige Leder, welches ſie zu ihrem eignen Gebrauche nöthig hätten, zu unterſuchen, da denn von dem ungariſchen Leder die Rede iſt, laſſen möchte; 2) daß die in dem 8ten Artikel der neuen Lohgerberverordnung befindliche Einrichtung, vermöge welcher ſie die auswärtigen ungariſchen eingeführeten Leder unterſuchen ſollten, abgeſtellet würde; 3) daß der Befehl im 9ten Artikel, eben erwehnter neuen Verordnung, vermöge welcher die Beeidigten der Lohgerberinnung zu ihnen, den Riemern, auf Befehl des Oberpoliceymeiſters kommen dürften, ſie zu viſitiren, gleichfalls möchte abgeſtellet werden; weil ſie demjenigen Rechte widerſpräche, welches lediglich die Geſchwornen der Riemer hätten, welche die Unterſuchung bey den Meiſtern ihrer eigenen Innung vornehmen könnten. Den 27ſten Febr. 1740 beſchwereten ſie ſich noch ferner über den 7ten Artikel, und zwar ins beſondere darüber, daß geſetzt wird, die Lohgerbermeiſter ſollen die gedachten Lederwaaren viſitiren und unterſuchen, und daß die Lederbereiter und Schuſter den Vorzug im Kaufen haben ſollen, wenn ihnen die Waare um eben den Preiß anſtändig iſt, um welchen Käufer und Verkäufer bereits einig geworden ſind. Sie bathen daher, man möchte dieſem ſiebenten Artikel beyfügen, daß die gedachte Unterſuchung der Lederwaaren durch die Geſchwornen der Riemer verrichtet werden möchte; damit ſie mit den Lederbereitern und Schuſtern eben das Recht des Vorzuges und Vorkaufes hätten.

Die Lederbereiter beſchwereten ſich gleichfalls über das allgemeine Verbot in dem 9ten Artikel; die Lohgerber aber erklärten ſich den 21ſten April 1735, daß ſie dieſes Verboth auf die Lederbereiter nicht ausdehnen wollten.

Endlich beſchwereten ſich den 14ten Jenner 1740 die Schuſter in einer Bittſchrift über den ſiebenten Artikel, in welchem befohlen wird, daß alle Geſchwornen gehalten ſeyn ſollen, ſich in der Halle einzufinden, die Leder zu beſehen und zu ſtempeln, welche dahin gebracht werden, ſowohl aus Paris, als von auswärts, und zwar ohne für ihre Bemühung etwas zu erhalten. Sie bathen alſo, es möchte doch der erwehnte Befehl nicht anders regiſtriret werden, als dergeſtalt, daß man den Schuſtergeſchwornen dieſes in ihren Statuten Art. 33 enthaltene Recht, die Leder zu ſtempeln, und nächſt dieſem die Vergoldung

für ihre Bemühung laſſen möchte. Ferner beſchwereten ſie ſich auch über den 8ten Artikel, in welchem geſagt wird, daß das ungariſche Leder nicht in die Halle gebracht werden, ſondern ſich die Geſchwornen ein mal jegliche Monate zu den Lohgerbern hinbegeben und daſelbſt dieſes Leder beſehen und unterſuchen ſollen. Sie bathen alſo, man möchte den Lohgerbern anbefehlen, ihr verfertigtes ungariſches und übriges Leder gleichfalls in die Halle zu bringen, damit es daſelbſt, wie bisher gewöhnlich geweſen, beſehen und geſtempelt werden möchte, ohne daß die Geſchwornen der Schuſter zu ihnen gehen dürften. Hierauf erfolgte den 9ten May 1740 der Beſcheid, vermöge welches der Hof, ohne ſich an die Einwendungen der Riemer, Lederbereiter und Schuſter ferner zu kehren, ſie mit ihrem Suchen abwieſe. Der Hof ordnete alſo, es wäre zu weit gegangen, wenn er, bey der Regiſtrirung der erwehnten öffentlichen Unkunde, zu derjenigen Pflicht etwas beyfügen wollte, welche das allgemein ausgedrückte Verboth in dem 11ten Artikel die Meiſter der Riemer und die hinterlaſſenen Witwen derſelben nicht angienge, welche, vermöge der ihnen im 9ten Artikel geſtatteten Freyheit, ungariſch Leder bereiten dürften; jedoch nur zu ihrem eignen Gebrauche, und daß ſie hierzu, dem 31ſten Artikel ihrer Statuten gemäß, allerley Häute wie z. E. Ochſen-Küh-Kälber-Schweine- und alle Arten der übrigen Häute, ſowohl die ungeſtempelten als geſtempelten, ſo wohl gewöhnlich gegerbtes Pferdeleder als auf ungariſche Art zubereitetes, nehmen dürften; aber doch ohne unter ihren Namen, mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe, es zum allgemeinen Verkaufe zu bereiten, Handlung damit zu treiben oder jemanden, wer es auch ſey, etwas davon zu verkaufen: und dieſes auch ohne den wider den 11ten Artikel beygebrachten Vorwurf, daß die Lederbereiter nicht ferner gerben dürften. Was die übrigen Anſuchungen, Abſichten und Schlüſſe betrifft, ſo ſind ſie damit vom Hofe abgewieſen, und die erwehnten Geſchwornen der Riemer, Lederbereiter und Schuſter ſind, jedwede Profeſſion nach Verhältniß, in die Koſten gegen die Loh- und Alaungerbergilde condemniret werden.

Den 23ſten Jenner 1741 ſind endlich die Statuten, nebſt einer Linderung aus dem Beſcheide vom 9ten May 1740, würklich regiſtriret worden.

In einem Edicte vom Monat März 1691 hatte der König die Gardes des Corps der Kaufleute und die Geſchwornen der Künſte und Handwerke zu erblichen Aemtern gemacht. Damit nun die Lohgerbermeiſter von dieſer Ungemächlichkeit, welche das erwehnte neue Amt mit ſich führete, befreyet ſeyn möchten; ſo erbothen ſie ſich, 8000 Livres in den königlichen Schatz der zufälligen Einkünfte zu erlegen, wenn es dem Könige gefallen möchte, die Aemter der Geſchwornen mit ihrer Gilde dergeſtalt zu verbinden, daß ſie von denen verwaltet würden, welche ſie dem Könige vorſtellen würden. Es erfolgte alſo den 12ten Nov. 1692 die Erklärung, vermöge welcher Se. Majeſtät die Aemter der Geſchwornen, welche zum Dienſte der Lohgerbergilde errichtet worden, mit eben dieſer Gilde verband und ſie derſelben einverleibte. In eben dieſer Erklärung befindet ſich auch nachſtehende Verordnung, welche unſerm Bedünken nach, verdienet, allhier eingerücket zu werden.

Wir

Wir wollen demnach, daß ins künftige, ſo wie es den Statuten der erwehnten Gilde gemäß iſt, die Lehrbriefe auf keine kürzere Zeit als fünf Jahre eingerichtet werden; daß ſie von den Geſchwornen regiſtriret, und die Lehrjahre von dieſer Zeit, nämlich der Regiſtrirung an, gerechnet werden: da denn der Lehrjunge 50 Livres zu entrichten hat. Der Meiſter, welcher denſelben annimmt, ſoll gehalten ſeyn, die Regiſtrirung binnen funfzehn Tagen, von der Ertheilung des Lehrbriefes an gerechnet, zu beſorgen; wiedrigenfalls derſelbe, nebſt den von dem Lehrjungen angewendeten Koſten, oder daher rührender Schaden für null und nichtig erkläret werden ſollen. Ferner wollen Wir, daß, wenn jemand Meiſter werden will, nachdem er ſein Meiſterſtück gemacht hat, 600 Livres entrichte; wenn er aber ein Meiſtersſohn iſt, 200 Livres; wenn aber der Vater deſſelben das Amt eines Geſchwornen bey der Gilde erlanget, oder es bereits verwaltet, ſo entrichtet der Lehrling nur 50 Livres. Ferner, daß diejenigen Meiſtersſöhne, welche eher gebohren worden, als ihre Väter das Meiſterrecht erlanget haben, nicht anders zu eben dem Rechte gelangen können, als wenn ſie 600 Livres, als Lehrjungen, erlegt haben und fünf Jahre würklich in den Lernejahren geſtanden ſind. Endlich iſt auch Unſer Wille, daß alle auch die auf dieſe Weiſe erhaltenen Einkünfte zu der Bezahlung der der Gilde anhaftenden Schulden angewendet werden: zu welchem Ende denn die Geſchwornen jährlich von beyden, dem im März 1691. ertheilten Befehle gemäß, Rechnung ablegen ſollen; und zwar, wie es bisher gewöhnlich geweſen, alle Meiſter eben der Profeßion, die nicht ausgenommen ſind, und welche in privilegirten Oertern wohnen, gleich den übrigen, zu der Bezahlung erwehnter Schulden, ihren Beytrag leiſten: und übrigens die Geſetze der Gilde nebſt den Beſcheiden und Verordnungen des Policeygerichtes, wie es ihrer Form und Inhalte gemäß iſt, befolget werden.

Erklärung der zu dem Alaungerber gehörigen Figuren.

Der obere Theil der Kupfertafel.

A. Stellet die Arbeit desjenigen vor, welcher das Leder naß bearbeitet und es abpöhlet (6).

B. Der Keſſel, in welchem der Talk geſchmolzen wird.

C. Die Arbeit deſſen, welcher das Leder vermittelſt der Walze walzet (30).

D. Nimmt der Arbeiter den Talk aus dem Keſſel (46).

E. Dieſer vollendet die Arbeit, das Leder mit dem Talke zu bereiten; der Büſchel, welchen er in der Hand hält, iſt eben der, deſſen man ſich ehedem bedienete; wie er aber heut zu Tage gebraucht wird, iſt auf dem untern Theile der Platte in P. vorgeſtellet: man ſtreicht mit demſelben geſchwind und nachdrücklich über das Leder her.

F. Das Kohlfeuer, über welchem das Leder (51) geflammet wird.

G. Zum Trocknen aufgehängte und ausgebreitete Leder.

Der untere Theil der Kupfertafel.

H. Der Keſſel, in welchem der Talk geſchmolzen oder die Alaune heiß gemacht wird: denn die Geſtalt beyder iſt faſt einerley.

I. Der Ofen mit ſeinem Loche, in welches der Keſſel geſetzt wird.

K. Die Stäbe oder Walzen, vermittelſt welchen das Leder gewalzet wird, und auf welchen der Arbeiter ſtehet.

L. Der Roſt, auf welchen die Kohlen geſchüttet werden (42).

M. Der aus mehrern kleinen ſteinernen Platten zuſammengeſetzte Herd, auf welchen der erwehnte Roſt geſetzet wird.

N. Der Eimer, welcher zum Einweichen oder Alaunbeitzen gebraucht wird.

O. Der Zober oder das Faß, in welchem die Leder in Alaune oder flieſſend Waſſer eingeweicht wird.

P. Der Büſchel, welchen man braucht, den Talk (46) auf dem Leder aus einander zu ſtreichen.

Q. Das rundte Schabeeiſen, deſſen man ſich bedienet, wenn das Leder naß bearbeitet und abgepöhlet wird.

R. Der Wetzſtein (Quioſſe oder Queurſe) welcher dazu dienet, den Schlichtmond zu ſchärfen, womit die Häute geſchlichtet werden.

S. Der Stahl, deſſen man ſich an einigen Orten bedienet, den Schlichtmond zu ſchärfen.

T. Der Tiſch, auf welchem die Felle mit Talk (45) zubereitet werden: einen ſolchen Tiſch muß man ſich an der andern Seite der Gerbeſtube gleichfalls vorſtellen.

V. Der Schabebaum, auf welchem das Leder naß bearbeitet wird (7).

W. Die Kufe, in welcher die Häute in Alaune eingeweicht werden.

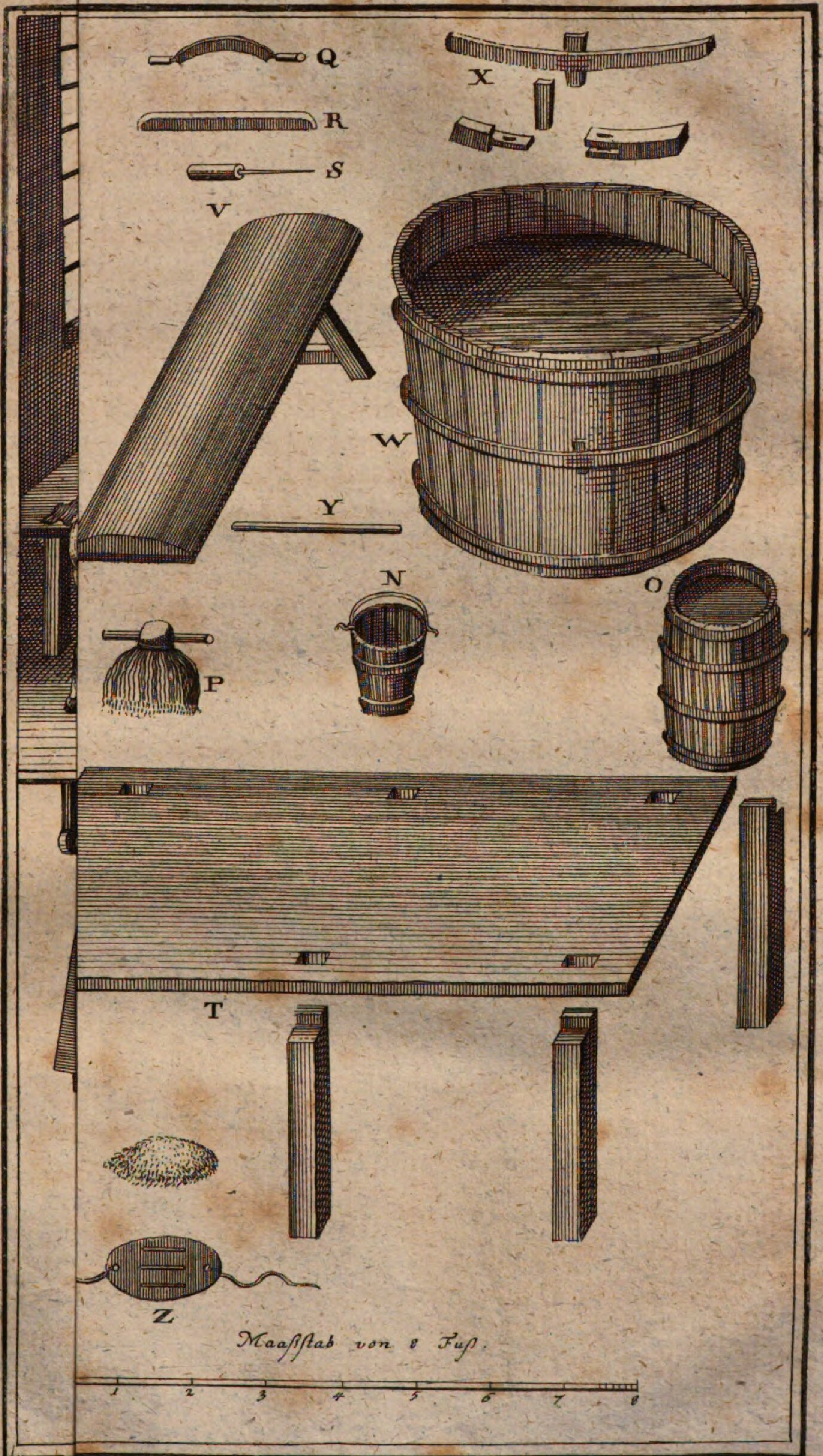
X. Die Geſtalt und Zuſammenfügung der Bänder dieſer Kufen (17).

Y. Ein Treibeſtock, womit die Häute in der Kufe herum getrieben oder gerühret werden (31).

Z. Das Naſenfutteral, welches dazu dienet, den Dampf zurück zu halten (38).

E N D E.

Die



J. D. F.

Die Kunſt
des
Weißgerbers,
welcher die Felle ohne Oel zurichtet.

Von dem

Herrn de la Lande.

Die Kunſt
des
Weißgerbers*.
Von dem
Herrn de la Lande

Der Weißgerber, (Megiſſier) iſt derjenige, welcher die Felle mit Kalke, Alaune, Küchenſalze, Beitze und Teige weiß zurichtet. Dieſe weißen Felle werden weißgares Leder, (Peaux de Megie), genennet. Die Etymologie dieſer Wörter, Megie, und Megiſſier, welche ohne Zweifel ſehr alt ſind, iſt unbekannt. Herr Huet will Megiſſier von Medicare herleiten; welches ſo viel ſagen will, als mit Gewürzſachen zurichten: denn die Aerzte und Einbalſamirer nannte man Meges. Im Lateiniſchen hat man es durch das Wort Alutarius gegeben, ſo ohnfehlbar von Alumen, das iſt, von Alaun herkömmt, welcher ſich die Weißgerber jederzeit bedienen.

*) Dieſes iſt die zwote Art der Weißgerber. Dieſer heißt im Franzöſiſchen Megiſſier; da jener Chamoiſeur hieß. Wenn in der Folge dieſer Ueberſetzung das Wort Chamoiſeur vorkommen wird: ſo wird es mehrentheils Sämiſchgerber überſetzt werden, a la Chamois, ſämiſch: Peau de Megie, weißgares Leder: und Megiſſier, Weißgerber, ſchlechtweg.

Da nicht die Wörterbücher, ſondern die Werkſtätte der Künſtler und Handwerker dasjenige

1. Zu Guanches auf der Inſel Tenerife, fand man gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in einer Begräbnißhöhle einen Leichnam, welcher auf ſeinem Magen eine Haut hatte, die ſanfter und weicher, als unſere beſten Handſchuhe und von aller Fäulniß weit entfernet war. Es ſcheinet daher, daß die Kunſt, die Felle zuzurichten, einen Theil von der Kunſt, die Leichname einzubalſamiren, ausmache, welche unter den alten Einwohnern dieſer Inſel, ſehr bekannt und üblich war. (Hiſt. gen. des Voyages Liv. V. Anonyme de 1652.) Die älteſten Schriftſteller von China führen an, daß man ſonſt, ehe die eine Gemahlin des Kaiſers Whang-ti, die Kunſt, die Seide zuzurichten erfunden, (Hiſt. des V. Tom. 22. p. 191.) nicht anders als in Fellen bekleidet geweſen. Und dieſes iſt die Kunſt des Weißgerbers, welcher man dieſe verſchiedenen Zurichtungen zuzuſchreiben hat: denn die Kunſt des Sämiſchgerbers iſt nicht ſo alt. Die Felle, welche der Sämiſchgerber zurichtet, ſind am zärteſten und halten am meiſten warm: des Weißgerbers ſeine aber, ſind die weißeſten und ſchönſten. Wir wollen den Anfang machen, des leztern ſeine Arbeit zu beſchreiben.

2. Die Felle, welche der Weißgerber weißgar macht, ſind faſt jederzeit von Schöpſen, Lämmern und jungen Ziegen. Man braucht es im gemeinen Leben, zu Schurzfellen, Unterfutter, Handſchuhen und andern dergleichen Sachen, die man nicht entrathen kann.

3. Dieſes weiße Leder hat keinesweges das Sanfte und Milde, welches dasjenige Leder hat, ſo der Sämiſchgerber durchs Oel gehen läßt: (ſiehe die Kunſt des Gemſenfellweißgerbers:) allein ſie ſind fürs Geſichte angenehmer; ſie ſind reinlicher und feſter; haben einen ſchönen und ganzen Narben, und eine glänzende Weiße, die man zu verſchiedenen Sachen verlangt.

jenige ſind, wo wir ihre Sprache lernen: ſo ſind hier, der Weißgerber, und Beutler, diejenigen, von welchen wir die rechten Benennungen entlehnen müſſen. Beyde aber beobachten das, was ich oben geſaget habe, aufs genaueſte. Sie nennen auch bisweilen das weißgare oder das Leder dieſer Abhandlung franzöſiſches Leder: und zwar aus der Urſache, weil es entweder aus Frankreich fertig zu uns gebracht; oder in Teutſchland von Franzoſen zugerichtet wird: dergleichen zu Halberſtadt, Berlin, Halle, Erlangen ꝛc. wie auch ſeit kurzem zu Dresden geſchieht. Die Innungsartikel unſerer teutſchen fälſchlich ſogenannten Weißgerber, machen eben dieſen Unterſchied: denn ſie werden darinne Sämiſch- und Weißgerber genannt: und es iſt ihnen erlaubt, weißgares Leder zu machen, wann ſie wollen und können. Sonſt aber belegt man ſie ſehr uneigentlich mit dem Namen Weißgerber. Sie ſelbſt bekennen ſich, durch das Beywort, ſo ſie ihrem Leder geben, nicht dazu; indem ſie es ſämiſch nennen. Doch da unter unſern teutſchen Gerbern der Weißgerber dieſer Abhandlung nicht ſtatt findet; ſo hat man auch bisher nicht nöthig gehabt, den Unterſchied zu machen, den man in Frankreich zu machen genöthiget iſt. Da ich aber in gegenwärtiger Ueberſetzung nöthig habe, beyde Gerber von einander zu unterſcheiden; ſo glaube ich, daß meine Rechtfertigung gegründet ſey: da ich die Sprache derjenigen, zu meiner Richtſchnur gewählet habe, welche täglich damit umgehen.

4. Die Beſchaffenheit des Waſſers hat einen großen Einfluß auf die Güte des Leders *). Die harten und rohen Waſſer, dergleichen die ſind, ſo aus den Bergen entſpringen, und ſich von ihrem Quell noch nicht weit entfernet haben, greifen die Felle nicht ſehr an; indem ſie zur Gährung nicht ſehr geſchickt ſind. Daher währet die Arbeit des Weißgerbers, mit dieſem viel länger; das Leder aber wird eben ſo weiß. Das Waſſer der Flüſſe Bievre und des Gobelins iſt zur Erleichterung dieſer Arbeit vortrefflich (38): daher läutert man ſie auch nicht mehr als dreymal (27); da dieſes in gewiſſen Provinzen wohl fünf bis ſechsmal geſchiehet. Wegen dieſer Gelegenheit werden wir in der Folge dieſer Kunſt (142), von dem Fluſſe des Gobelins umſtändlicher reden.

5. Die Arbeit, welche die Weißgerber zu Paris, mit den großen Schöpsfellen vornehmen, iſt von der Arbeit desjenigen Weißgerbers etwas unterſchieden, welcher nur die kleinen Felle von Lämmern und jungen Ziegen, zurichtet, ſchöne Handſchuhe daraus zu machen. Aus dieſer Urſache werde ich jede dieſer Arbeiten, mit allen ihren Umſtänden, insbeſondere beſchreiben. Ich werde bey den Schöpsfellen, die man zu Paris zurichtet, den Anfang machen; und mit der Arbeit, welche man zu Grenoble (72) mit den Fellen von Lämmern und jungen Ziegen vornimmt, ſchließen.

6. Die Weißgerber zu Paris bekommen ihre Felle von den Metzgern dieſer Stadt: bisweilen auch aus den Provinzen, und zwar ohne Unterſchied, grüne und trockne. Sie verarbeiten nichts als die Felle von Schöpſen oder Lämmern; bisweilen auch von Kälbern und Ziegen: letzteres aber geſchiehet ſelten, und es giebt welche, die weiter nichts als Schöpſenfelle verarbeiten. Das Hundert Schöpſenfelle wird zur Sommerszeit mit 100 bis 150 Livres bezahlet, das iſt das Stück mit 20 bis 30 Sols, weil nicht viel Wolle zu der Zeit auf denſelben iſt. Zur Winterszeit aber, da ſie reichlich mit Wolle verſehen ſind, geht der Preis bis auf 300, und wohl 330 Livres das Hundert.

Zu Anfange der Arbeit macht man keinen Unterſchied; ſondern man läßt große und kleine unter einander; man wählt auch keine Jahreszeit. Wahr iſt es, daß der Frühling und Herbſt am bequemſten darzu ſind: unterdeſſen aber arbeitet man doch eben ſowohl, im Sommer und Winter, auch ſogar wenn es Eis giebt, wenn man nur Waſſer hat.

8. Die erſte Arbeit welche der Weißgerber thut, iſt das Putzen (unir) der Felle: er ſchneidet nämlich, vermittelſt einer Schere mit Federn, die unnütze Wolle weg, welche zuſammen gefilzet, in Geſtalt der Tochte zuſammen gebacken und gelb iſt, und die andere

*) Die Beſchaffenheit des Waſſers, hat allerdings einen großen Einfluß in die verſchiedenen Arbeiten des Lederwerkes. Doch nicht nur auf dieſes, ſondern auf alle andere Arbeiten, wo daſſelbe eine Hauptmaterie iſt. Weiter davon zu reden, will ich verſparen bis ins Hauptſtück von der Beitze.

dere Wolle ſchlecht macht. Auf der erſten Kupfertafel ſieht man einen Arbeiter, welcher ein Fell dergeſtalt überſchieret. Nach dieſer Verrichtung ſpület man die Felle aus, wenn ſie ſehr geſalzen ſind: wonicht, ſo ſetzet man ſie ſogleich in den Kalk, damit man ſie abhaaren könne.

Die Felle anzuſchwöden und abzuhaaren.

9. Die Felle zu ſchwöden, (pour enchauſſener, ou mettre en chaux), hat man eine Grube, welche drey Fuß im Durchmeſſer, und zween Fuß tief iſt; die man Kalkäſcher (Enchauſſumoir, an einigen Orten Enchaux) nennt, und mit Holze oder Steinen ausgekleidet ſind. In denſelben rühret man zween Minots oder ſechs Boiſſeaux Kalk ein, (ſie koſten gegenwärtig 3 Livres 6 Sols,) nämlich für 600 bis 700 Felle gerechnet. Dieſen läßt man vom Morgen bis auf den Abend ſtehen und ablöſchen, damit er die Felle nicht verbrenne. Wenn man ſie alsdenn anſchwöden will; ſo nimmt man einen Schwödewedel, (gipon) welcher von Schnüren, oder von den Fäden gemacht iſt, die an den Enden der groben Leinewand hängen, deren man viele zuſammen an das Ende eines Stockes bindet, und bedienet ſich deſſen wie eines Beſens; da man ihn in den Kalk tauchet, und dieſen auf den Fellen ausbreitet. Wir haben ſchon in der Kunſt des Pergamentmachers von dieſer Verrichtung geredet. Wenn man dergeſtalt ein Fell beſtrichen hat, legt man es gedoppelt zuſammen, ſo daß Fleiſchſeite auf Fleiſchſeite, der Schwanz zum Kopfe, und die Pfoten einwärts kommen: die Lämmerfelle werden Bauch gegen Bauch gelegt, weil ſie nicht ſo lang ſind.

10. In einer Stunde kann man hundert Felle anſchwöden. Man ſetzt ſie bey dem Kalkäſcher zuſammen in einen Haufen und läßt ſie bis zum andern Morgen ſtehen; im Winter wie im Sommer: alsdenn aber macht man einen Unterſchied. Im Winter rollet man deren zwey und zwey zuſammen, ohne vorher ihre Seiten von einander zu legen: und legt ſie neben einander. So läßt man ſie 8 bis 15 Tage liegen, nachdem es die Witterung erfodert; damit der Kalk Zeit genug gewinnet, einzugreifen, und das Haar locker zu machen.

11. Im Sommer würden ſie zu ſehr austrocknen, wenn man ſie ſolchergeſtalt in Haufen ſetzen wollte: daher weicht man ſie acht Tage lang in Fäſſer, die mit Waſſer angefüllet ſind: einige gießen das Waſſer aus alten Kalkäſchern darauf. Im Sommer, da die Wolle ſehr kurz iſt, und man ſie nicht wohl faſſen kann, iſt es nöthig, die Felle von dem Kalke beſſer angreifen zu laſſen, damit die Haare deſto leichter abgehen.

12. Dieſe Wickel, welche man zur Winterszeit von den eingekalkten Fellen macht, nimmt man auseinander, nachdem ſie acht Tage über ruhig gelegen haben. Ein Arbeiter der hölzerne Schuhe an hat, tauchet ſie in den Fluß, und wäſchet ſie, indem er ſie auf ein Bret legt, und mit dem Fuße drauf tritt. Dann läßt man ſie wieder ablaufen.

Hier-

Hierauf legt man ſie wieder zuſammen, ſo daß Wolle auf Wolle kömmt; ſetzt ſie in Haufen über einander, wo alsdenn die Fleiſchſeiten aufeinander zu liegen kommen, und läßt ſie, nachdem die Witterung kälter oder wärmer iſt, acht bis funfzehen Tage liegen. Sie würden verderben, wenn man ſie in dieſer Verfaſſung länger liegen ließe: einige Tage aber hat man dazu nöthig, damit ſich die Wolle von ihrem Schmutze, das iſt, von ihrem Fette, entledige, und leichter auszurupfen wird.

13. Wann ſie bis dahin ſind, daß ſie ſich leichter abhaaren laſſen, ſo weichet man ſie aufs neue in dem Fluſſe, eins nach dem andern, ein; und breitet ſie funfzigweiſe, nach der Länge, die Wolle über die Aasſeite, auf eine Bank über einander weg. Zween Menſchen ſchlagen einer nach dem andern, mit zween Stöcken, welche von der Größe der Raufhölzer (Pelvirs) ſind: funfzig Felle zu ſchlagen, iſt eine Stunde hinlänglich. Dieſe Verrichtung dienet dazu, daß der Dreck und Koth abgeht, womit die Wolle, ſonderlich zur Winterszeit, beläſtiget iſt.

14. Nachdem die Felle gewaſchen und geſchlagen ſind, nimmt man ſie, eins nach dem andern, mit Zangen, legt Fleiſchſeite auf Fleiſchſeite, und wäſcht ſie nochmals in dem Fluſſe, bis die Wolle weiß iſt. In Zeit von einem Tage, kann man zur Winterszeit, ſechshundert Felle auswaſchen.

15. Nachdem die Felle ausgewaſchen ſind, läßt man ſie ablaufen, wenigſtens eine Zeit von 24 Stunden. Iſt es im Winter, ſo legt man ſie auf die Erde: im Sommer aber in die Trockenkammer (Penderie), die man in H auf der erſten Kupfertafel ſehen kann. Dieſes iſt ein offener aber für der Sonne, die ſonſt die Felle verbrennen könnte, beſchützter Ort. Es wird Sorge getragen, daß ſie an den Pfoten nicht zu ſehr austrocknen: denn ſonſt kann man alsdenn die Wolle nicht gut davon herunter bringen, und dieſes ſchadet dem Meiſter, und ermüdet den Arbeiter. Wann ſie trocken ſind, ſo ſchieret man ſie. Scheren (tondre) iſt diejenige Arbeit, wo man die Oberfläche der Wolle mit Wollſcheren abnimmt. Man kann dieſe Schere auf dem Untertheile der erſten Kupfertafel in L ſehen. Dieſe Verrichtung iſt die nehmliche wie das Putzen (8). Ein Arbeiter kann täglich 150 Felle ſcheren. Das Abgeſchorne wird zu der Baſtartwolle (8) geworfen; und für den nämlichen Preis verkauft (134).

16. Nun kömmt es zum Abhaaren der Felle. Dieſes geſchieht auf dem Schabebaume (Cheralet), deſſen Geſtalt man auf der zwoten Kupfertafel ſieht, mit einem runden Stocke, welcher 18 Zolle in der Länge, und 15 bis 16 Linien im Durchmeſſer hat. Hierüber kann man die Kunſt des Pergamentmachers nachſehen; wo ich von dieſem Verfahren ſchon geredet habe. Der Werktiſch zum Abhaaren, beſtehet zur Winterszeit, aus einem Schabebaume, und zwo Bänken, ſo dieſem an der Seite ſtehen, damit man die Wolle, welche lang und koſtbar iſt, darauf werfen kann. Man ſtellt auch wohl, unten

an

an den Schabebaum einen hölzernen Kloß, oder ein Bret von den beyden Bänken quer über, das Untertheil des Felles zu unterſtützen; wie man es in E auf der zwoten Kupfertafel vorgeſtellt ſieht.

17. Derjenige welcher abhaaret, hat gewöhnlich ein Schurzfell vor, welches man Allure nennt; deſſen Obertheil ein breites Stück ſtarkes Leder iſt, das untere aber aus einem Stücke Leinwand, oder andern dergleichen Zeuge beſteht: man ſieht es in S, auf der zwoten Kupfertafel. Im Sommer kann man täglich 150 Felle abhaaren; im Winter aber nicht mehr als hundert: denn wenn das Fell härter iſt, ſo läßt ſich auch die Wolle ſchwerer abnehmen. Wann dieſe Wolle zu kurz, und zu ſchwer zu faſſen iſt, ſo nimmt man einen Stab, der nicht ſo rund iſt, damit er durch ſeine Kante beſſer eingreifen, und die Wolle ausreißen kann.

18. Da die Weißgerber allein im Gebrauche haben, die Felle abzuhaaren; ſo ſind es auch nur dieſe, welche zu Paris den Handel mit derjenigen Wolle treiben, die man davon bekömmt. Sie theilen dieſe Wolle in zehn verſchiedne Arten: in Schurwolle, Raufwolle, feine Raufwolle, lange, und Mittelraufwolle, Lammwolle, ſchwarze, und braune, und in ſtarke und kurze Raufwolle. Am Ende dieſer Kunſt (126) wollen wir hiervon reden.

19. Zur Sommerszeit verfähret man in etwas anders mit den Fellen, nachdem man ſie angeſchwödet hat (miſes en chaux). Wir haben ſchon geſagt, daß man ſie einweiche 11). Wann man ſie demnach aus den Wannen nimmt; ſo wäſchet man ſie mit den Händen in einem Faſſe, das mit kaltem Waſſer angefüllt iſt. Man hänget ſie zum Ablaufen, während einer Stunde, oder auch länger, wenn man will, auf die Fäſſer ſelbſt. Man breitet ſie in der Trockenkammer im Schatten aus einander, und läßt ſie einen oder zween Tage dergeſtalt, damit ſie wieder in etwas trocken werden: dabey aber nimmt man ſich wohl in Acht, daß ſie nicht zu trocken werden: denn alsdenn könnte man die Wolle nicht abnehmen. Sind ſie genugſam abgetrocknet, ſo nimmt man ſie weg, um abgehaaret zu werden. Wann man ſie ganz naß abhaaren wollte, ſo würde ſich die Wolle unter dem Raufholze niederlegen; und man würde nicht anders zu ſeinem Endzwecke gelangen können, als wenn man ein Eiſen dazu anwendete.

20. Die Felle, welche abgehaaret ſind, und die man abgehärte Felle (cuirets) nennt, müſſen nunmehr in die Kalkbrühe (Plein) gebracht werden. Man macht den Anfang mit der ſchwachen Kalkbrühe (gute Milchbrühe) (plein mort), um von da weiter in die friſche Kalkbrühe (gute Kalkbrühe) (plein frais) gebracht werden zu können. Da aber die gute Milchbrühe, erſt eine gute Kalkbrühe geweſen iſt; ſo iſt es nöthig von letzterer zuerſt zu reden.

Eine Kalkbrühe in welche 500 Felle kommen ſollen, erfodert eine Mine, oder zween Minots Kalk *). Durch dieſe Brühe kann man 1000 Felle gehen laſſen, weil ſie wechſelsweiſe, in- und außerhalb derſelben liegen. Wann ſie demnach zu 1000 Fellen ihre Dienſte gethan hat; ſo wird es eine ſchwache Brühe. Dieſe dienet zu nichts, als zu ſparen, (ſanver) das iſt, ſie ſo lange gut zu erhalten, bis man ſie bearbeitet, oder ſie ſchwach zu beizen (morplamer), nämlich bis man die Felle, welche gehäret und geſparet ſind, in der friſchen Kalkbrühe zurichtet.

21. Die abgehärten Felle werden ſogleich in ſchwache Kalkbrühe geſchlagen. In dieſer läßt man ſie acht Tage liegen, ſie zu ſparen, und zur guten Kalkbrühe vorzubereiten. Man ſchlägt ſie alle Tage aus, andern dadurch Platz zu machen. Es iſt hinlänglich, wenn ſie einen Tag darinne gelegen haben, um genugſam geſparet zu ſeyn; oder ſo, daß man ſie ausſondern kann.

22. Wenn man deren eine genugſame Menge hat, ſo ſortiret man ſie; das iſt, man ſondert den Ausſchuß von den ſchönen Fellen, und giebt dieſe dem Sämiſchgerber. Unſere Weißgerber ſchicken dieſe nach Rouen, Orleans, oder Dreux, das lohgare Schafleder (la baſanne) davon zu machen. Zu Paris macht man diejenigen weißgar, welche am wenigſten ſchön ſind. Des Sämiſchgerbers ſeine erfordern nur auf vier und zwanzig Stunden eine ſtärkere Kalkbrühe, ſie durch einander zu ſparen, ſo, daß man ſie alsdenn der weitern Arbeit unterwerfen kann.

23. Diejenigen, welche man weißgar machen will, werden auf vierzehn Tage, drey Wochen, oder auch einen Monat über, in eine ſchwache Brühe gelegt. Man kann ſie ſo lange darinne laſſen, als man will, und ſie laufen keine Gefahr; ſie werden aber alle Tage aus der Brühe geſchlagen. Man ſchlägt deren fünf hundert auf einmal aus, damit man andere fünf hundert an deren Stelle einſetzen kann: und ſo geht es wechſelsweiſe. In einer Stunde kann man fünf hundert ausſchlagen, und die andern fünf hundert wieder an deren Stelle einſetzen. Nachdem ſie vierzehn Tage, oder einen Monat in der ſchwachen Kalkbrühe gelegen haben; ſo ſetzt man ſie in eine friſche Kalkbrühe, in welcher ſie zur Sommerszeit vierzehn Tage, zur Winterszeit aber einen Monath bis ſechs Wochen bleiben. Man ſchlägt ſie ebenfalls täglich aus, und läßt ſie, vom Abend bis zum Morgen, außerhalb der Brühe liegen.

Vom

*) Ein Minot iſt ſo viel als ein Cubicſchuh Kalk; oder der acht und vierzigſte Theil eines Muid. Im Jahre 1765 ward er für 33 Sols bezahlt.
Von der Vergleichung des Maaßes mit dem Dresdner Scheffel, iſt ſchon in einer Anmerkung in der Lohgerberkunſt, auf der 335 Seite geſagt worden, daß er acht tauſend und vier und ſechzig Cubiczolle, Leipziger Werk-Maaß enthalte.

Vom Läutern. (Travailler de Riviere).

24. Wann die Felle genugſam geäſchert ſind, daß ſie die gehörige Dicke erlanget haben: ſo thut man Waſſer in einen Zuber, den Kalk von denſelben abzuſpülen; in einer Stunde kann man deren ſechs hundert abſpülen. Ohne dieſes würde es dem Arbeiter, welcher läutert, die Hände zerfreſſen: ja es würde ſo gar ſchwer ſeyn, rein zu haaren (repeler).

25. Nachdem ſie aus der Brühe ſind, und man von allen Fellen den Kalk ausgeſpület hat; ſo legt man deren 26 über den Schabebaum, ſo, daß die Narbenſeite aufwärts zu liegen kömmt, ſie reine zu haaren; das iſt, die Haare (la bourre), oder vielmehr, die Wolle wegzunehmen, die auf den gehärten Fellen iſt ſtehen geblieben. Man verkauft das Pfund derſelben für vier bis fünf Sols: im Winter wann ſie etwas beſſer iſt, vermiſchet man ſie mit der vorhergehenden Baſtartwolle. (8) In einer Stunde kann man 39 Stück (trois bottes), reine hären.

26. Wenn ſie rein gehaaret ſind, ſo läßt man ſie fließen (mettre boire). Dieſes zu bewerkſtelligen, ſticht man ein Loch durch den Kopf; und hänget deren 10 und 10 vermittelſt eines Strickes zuſammen. Wann der Fluß mehr Waſſer hätte, würde man auch die Bündel größer machen. Alle dieſe Stricke hängt man an Stangen, 8 bis 9 Bündel an eine Stange, die man in dem Fluſſe querüber hängt. So läßt man ſie im Winter drey Tage, im Sommer aber nur zween Tage; da man ſie unterdeſſen von zwo Stunden zu zwo Stunden mit den Hacken umwendet, ſie zu läutern und fließen zu laſſen (les nettoyer et les faire boire) (wie die Arbeiter ſagen). Nun fließen ſie, werden angegriffen, werden milde, und geſchickt ausgefleiſcht zu werden.

27. Wann nun die abgehärten Felle durchs Waſſer rein und milde ſind, ſo werden ſie auf dem Schabebaume ausgefleiſchet: nachdem man die Enden der Pfoten, des Kopfes, den Beutel und Schwanz, und bisweilen auch einige Riemen vom Bauche abgeſchnitten hat, damit das ganze Fell um und um friſch ſey; welches man den Hunden giebt. Man kann deren in einem Tage hundert ausfleiſchen.

28. Das Ausfleiſcheiſen iſt auf der erſten Kupfertafel mit 12 bezeichnet. Man fleiſchet mit der inwendigen Seite des Eiſens aus; mit dem äußern, oder erhabnen Theile aber, welcher ſchärfer iſt, beſchneidet man: denn der innere Theil darf nicht ſo ſcharf ſeyn, damit er nicht zu ſehr eingreiffe. Eines ſolchen Fleiſcheiſens kann man ſich drey Monate bedienen, ehe man es ſchärfen läßt.

29. Der Abſchabſel bedienet man ſich, Leim daraus zu machen; welche den Malern und Vergoldern, der Centner für 20 bis 24 Livres verkauft wird: oder man macht Kuchen (mottes) daraus, welche man verbrennt, und die Garbrühe damit anwärmet (54).

Nach

30. Nach dem Maaße, wie die Felle ausgefleiſchet werden, wirft man eins nach dem andern, in ein Faß mit klarem Waſſer. Wann die ganze Parthey die man für ſich hat, zum Exempel 500, ausgefleiſchet iſt, es ſey nun in einem, oder zween Tagen; ſo wirft man die Felle in ein leeres Faß, und läßt weiter nichts, als dasjenige Waſſer dabey, ſo noch daran hängt: dieſes geſchicht, um ſie zu walken. Hierzu nimmt man ohngefehr funfzig Stück auf einmal, und drey Perſonen walken zugleich eine Viertelſtunde lang. Sie ſtampfen dergeſtalt gleichförmig, daß ein Stoß auf den andern folget, damit ſich hierdurch die Häute umwenden. Die Pumpkeile (pilons) ſind auf der erſten Kupfertafel in N vorgeſtellt. Hierdurch werden ſie vom Kalke reine und milde gemacht. Wenn ſie gewalket ſind, ſo gießt man zween Eimer voll Waſſer darauf, um ſtampfet ſie noch ein wenig, alsdenn ſpület man ſie aus.

31. Hat man ſie gewalket, und geſpület, ſo überſtreicht man ſie auf der Narbenſeite, welches Reineſtreichen (ravaler) heißt, damit der Kalk beſſer heraus geht. Dieſes geſchieht mit dem Streicheiſen oder runden Meſſer, das auf der erſten Kupfertafel mit 11 bezeichnet iſt, und deſſen innerer Theil gar nicht ſchneidet. In einer Stunde kann man drey Bund, das iſt, eben ſo viel reine ſtreichen, als man reine haaret (25).

32. Alsbald wirft man ſie wieder in ein Faß mit Waſſer, wie vorher, bis daß die ganze Parthey, welche höchſtens 500 Stücke beträgt, reine geſtrichen iſt. Alsdenn walket man ſie wenn man will, etwas weniger, als das erſte mal: wann man ſie aber ſtärker walket, iſt es um ſo viel beſſer. Man wirft alle dieſe Felle auf die Erde, damit ſie ablaufen, und dann ſind ſie im Stande, in die Beize geſetzt zu werden (37).

Eine andre Art zu läutern.

33. Im dritten Theile der Encyclopädie (auf der 73 und 74 Seite) findet man unter dem Worte Chamoiſeur (Sämiſchgerber), eine weitläuftige Beſchreibung von der Arbeit des Weißgerbers: wo der Verfaſſer mit dieſen Gedanken beſchließet: „Wir haben „die Kunſt der Weißgerberey und der Sämiſchgerberey, mit der größten Richtigkeit „erkläret: man kann ſich mit Sicherheit auf das verlaſſen, was wir jetzt geſagt haben: „und das wenige, ſo man anders finden wird, wird ſehr unvollſtändig und unrichtig ſeyn. „Wann ſich die Handarbeit von einem Orte zum andern ändert, ſo kann es nur in ſolchen „Sachen ſeyn, die nicht weſentlich genug ſind, von denen wir geglaubt haben, daß wir „nicht Urſache hätten, einige Aufmerkſamkeit darauf zu wenden. Es iſt genug, eine „Kunſt dergeſtalt richtig beſchrieben zu haben, wie ſie an dem einen Orte ausgeübet wird, „und ſo, wie ſie aller Orten ausgeübet werden kann.„

34. Man wird erſtaunen, einen ſehr großen Unterſchied zwiſchen der Beſchreibung, die wir gegeben haben, und der, welche die Encyclopädie giebt, zu finden. Beyde ſind gut: aber ſie beziehen ſich bloß auf die Umſtände des Ortes, und ſind vorzüglich

wegen der Natur des Waſſers von einander unterſchieden. Der Fluß des Gobelins zu Paris, der mit thieriſchen Theilen geſchwängert, ſtets erwärmet, und zur Gährung geneigt iſt, greift an, das iſt er macht die Felle weich. Er verurſachet halbe Arbeit. Auf dem Lande und in den Provinzen, wo man hartes Waſſer hat, muß man die Felle mit mehr Kraft bearbeiten. Hieraus kann man alſo ſehen, woher es kommt, daß die Encyclopädie ſechsmaliges Ausſtreichen, und dreymaliges Walken, angiebt, wann geläutert wird: da man zu Paris nicht mehr als als dreymal ausſtreichet (Siehe N. 24 und folg.) und nur zwey mal walket, und öfters begnüget man ſich ein einziges mal zu walken. Wir wollen Auszugsweiſe die Arbeit aufm Lande beſchreiben, damit man den Unterſchied ſehen könne, der zwiſchen dieſer, und der zu Paris iſt.

35. Wann die Felle in Zeit von drey Monaten gehaaret und geäſchert, wie auch ausgefleiſchet und beſchnitten ſind; ſo wirft man ſie zum Einweichen ins Waſſer und ſtreicht ſie mit dem Steine aus (on les tient). Mit dem Steine ausſtreichen (tenir) iſt dasjenige, wo man das Fell auf der Narbenſeite mit einem Wetzſteine übergeht, der in Holz eingefaßt, und etwas ſchneidend iſt; dadurch die Narbe fein zu machen und die rückſtändige Wolle wegzunehmen (25). Hierauf walket man ſie im Waſſer. Man überſtreichet ſie mit dem Fleiſcheiſen in die Quere auf der Fleiſchſeite, das iſt, man bearbeitet die Fleiſchſeite dergeſtalt, daß man mit dem Eiſen nach der Breite des Felles geht, nicht aber vom Kopfe nach dem Schwanze zu. Zu Paris übergeht man bloß die Lammfelle nach der Quere, als welche mehr Geſchmeidigkeit und Gelindigkeit nöthig haben, weil man zarte Sachen daraus verfertiget: mit dem Leder, das iſt, mit den Schaffellen, verfähret man aber nicht alſo.

36. Nachdem man ſie auf der Aasſeite querüber geſtrichen hat; ſo werden ſie mit den Pumpkeulen eine Viertelſtunde lang gewalket. Nun werden ſie auf den Narben der Quere nach wohl überſtrichen. Hierauf wirft man ſie zum zweyten male ins Waſſer; man ſpület ſie aus, und weicht ſie wieder ein. Hierauf giebt man ihnen einen Narbenſtrich mit dem Streicheiſen; der Narbenſtrich unterſcheidet ſich jederzeit von Querſtrichen dadurch, daß er jederzeit auf die Narbenſeite mit dem Streicheiſen (ſtumpfen Meſſer) nach der Länge gegeben wird; und zwar aus der Urſache mit dieſem Eiſen, damit die Narbe nicht beſchädiget werde. Nach dem erſten Narbenſtreichen thut man ſie wieder ins Waſſer, walket ſie, ſpület ſie aus, und giebt ihnen ein zweytes Narbenſtreichen. Dieſe Narbenſtreichen ſind gleich dem Reineſtreichen, wovon wir geſprochen haben, als von der Arbeit zu Paris die Rede war (31). Nach dem zweyten Narbenſtreichen, wird es auf der Aasſeite mit dem Fleiſcheiſen ausgeſtrichen, deſſen man ſich im Läutern bey jedem Ausſtreichen des Aasſeite bedienet. Nach allen dieſen Ausſtreichen, ſind die Felle im Stande, in die Beize geſetzt zu werden (32).

Von

Von der Beize (Du Confit).

37. Nachdem die Felle wohl geläutert ſind; ſo werden ſie in die Beize geſetzt, darinne zu gähren, ſich auszudehnen, und weich zu werden. Wir haben ſchon in der Kunſt des Sämiſchgerbers von der Beize geſprochen, (Art. 15): allein ſie iſt für den Weißgerber weit beträchtlicher; und wir werden hier weitläuftiger davon reden. Eine Beize anzuſetzen, ſchüttet man auf hundert Felle, zehn Eimer voll Waſſer in ein Faß.

38. Hierzu nimmt man das reinſte und klärſte Waſſer. Man wählet auch ein ſolches, das nicht zu hart iſt *). Des Waſſers aus der Seine kann man ſich hierzu bedienen: aber das aus dem Fluſſe des Gobelins iſt beſſer. Das Brunnenwaſſer iſt zu kalt und zu roh: es härtet das Leder in der Beize, anſtatt es zu erweichen. Es giebt Waſſer, die der Gährung widerſtehen; und wieder andre, ſo dieſelbe erleichtern. Es ſind

 Waſſer

*) Der Herr de la Lande erwähnet hier nochmals des harten und weichen Waſſers. Er erkennet letzteres geſchickter zu dieſer Arbeit als erſteres. Dieſes hat ſeine Richtigkeit. Bey allen Arbeiten, wo eine Erweichung oder Gährung nöthig iſt, hat es mit dem weichen Waſſer einen ſchnellern Fortgang, als mit dem harten. Bey verſchiednen Arbeiten thut dieſes am Ende eben das, was jenes thut, nur daß etwas mehr Zeit erfordert wird: bey einigen aber kann man es faſt gar nicht brauchen, weil ſie, aus andern Urſachen, die längere Zeit nicht erlauben. Der Herr Verfaſſer erwehnet hier der Beſchaffenheit des Waſſers, ſo zu ſagen, nur im Vorbeygehen. Zu Ende dieſer Abhandlung ſpricht er zwar ſehr weitläuftig vom Gobelinsfluſſe, es betrifft aber nur die Policeyanſtalten: hingegen glaube ich, daß er ſich das gemeine Weſen verbindlicher würde gemacht haben, wann er von den phyſikaliſchen Beſchaffenheiten des Waſſers mehr geſaget hätte. Wenigſtens hätte er uns zweyerley ſagen können: erſtlich, wie es zu unterſuchen, ob es hart oder weich ſey? und dann, wie man das harte Waſſer weich machen könne? Sonderlich da dieſe beyden Umſtände bey Fabriken und Manufacturen öfters von der größten Erheblichkeit ſind.

Ein Waſſer zu unterſuchen, ob es hart oder weich ſey, erfodert weiter nichts, als folgendes: Man thut etwas davon kalt, ſo wie man es geſchöpfet hat, in eine flache Schüſſel: und beweget ein Stück Seife dergeſtalt mit der Hand darinne hin und her, als ob man einen Seifengäſcht zum Bartſcheren machen wollte. Man wird bald gewahr werden, ob es ſich zum Gäſchten anläßt oder nicht. In erſterm Falle iſt es weich, im andern aber hart: und je mehr es gäſchtet, deſto weicher iſt es: und ſo im Gegentheile.

Die Brunnenwaſſer werden ordentlich als hart erſcheinen; es müßten denn Abtritte oder Miſtgruben nahe dabey ſeyn. Desgleichen alle Quellwaſſer. Wann aber dieſe einen langen Weg durch hölzerne Röhren gegangen ſind: ſo haben ſie ſchon vieles von ihrer Härte verlohren, die ſie bey ihrem Urſprunge hatten. Die Flüſſe führen gewöhnlichermaßen ein weiches Waſſer, das um ſo viel weicher iſt, je gröſſer der Weg iſt, den ſie gegangen ſind, je langſamer ſie fließen, und je mehr ſie Zufluß aus Dörfern und Städten erhalten. So geht es auch mit den Teichwaſſern. Je länger ſie ſich darinne verweilen, deſto weicher ſind ſie, und alles übrige gilt von ihnen, was von den Flüſſen galt. Ueberhaupt ein Waſſer das weich ſeyn ſoll, in dem muß ein Grad der Fäulniß vorgegangen ſeyn, er ſey auch ſo geringe als er wolle: doch je ſtärker er iſt, deſto weicher es iſt. Aus dieſer Urſache iſt auch der Gobelins-

fluß

Waſſer, ſo die ſeifenartigen Sachen nicht gut auflöſen; hingegen andre die ſehr angreifen (abattent): dieſes iſt ein Kunſtwort der Weißgerber: das iſt, ſolche Waſſer, die ſehr arbeiten, auflöſen, und weich machen. Von dieſer Art iſt zu Paris das Waſſer des Fluſſes Gobelins, das zum Handel ſo koſtbar iſt, und zu einer ſo großen Anzahl Manufacturen gebraucht wird. Wir werden zu Ende dieſer Kunſt (142) weitläuftiger davon reden.

39. Wann nun die Felle aus einander ſind, ſo wirft man ſie auf gutes Gerathewohl in die Fäſſer: man kan deren 400 auf einmal einſetzen. So, wie man nach und nach die Felle ins Beizfaß wirft, ſtreuet man auch nach und nach einige Hände voll Kleyen darauf; und zwar ſo, daß auf ein hundert Schaffelle, zween Boiſſeaux *) Kleyen kommen: dieſes iſt es alles, woraus die Beize gemacht wird. Man nimmt gemeiniglich das Waſſer von einer alten Beize dazu, wenn man welches hat, oder wenn man welches bey einem Nachbar

fluß ſo weich, und zu verſchiedenen Manufacturen ſo brauchbar.

Die Natur macht aus weichem Waſſer hartes, und aus hartem weiches. Das Regenwaſſer, welches weich iſt, wird hart, wann es ſich durch Felſen filtriret, und in Quellen geſammlet hat. Aus dieſem wird es wieder ein weiches Waſſer, wann es ſich in Flüſſen oder Teichen aufgehalten hat. Die Kunſt kann eben das, wann es die Abſichten erfodern, und zwar in kürzerer Zeit als die Natur zuwege bringen. Ein weiches Waſſer wird augenblicklich hart, wann man etwas weniges von einer mineraliſchen Säure damit vereiniget. Ein hartes Waſſer hingegen, welches aus Felſen quillt, oder aus Brunnen geſchöpfet wird, kann man in kurzer Zeit bloß dadurch weich machen, daß man es in Gefäßen, der natürlichen Wärme, und die Oberfläche des Waſſers der freyen Luft ausſetzt.

Von letzterm hat man in England viele Beyſpiele. Ich will kürzlich nur eins anführen, und zwar von einem Orte, wo es am nöthigſten war, und nach welchem Muſter man ſich aller Orten, es ſey wo es wolle, weiches Waſſer verſchaffen kann. Es war dieſes bey einer Färberey, welche eine teutſche Meile von London iſt. Sie liegt auf einer Anhöhe, wo man weder Fluß noch Teich haben kann, und ſich bloß mit dem Waſſer aus einem mittelmäßig tiefen Brunnen begnügen muß. Die Einrichtung iſt folgender Geſtalt getroffen worden. Das Waſſer wird vermittelſt eines Pferdes, und eines Druckwerkes heraus gehoben. Der Raum, in welchem das Pferd gehet, iſt ein viereckiges verſchloſſenes Gebäude, das ſo groß iſt als das Pferd zu ſeinem Kreisgange nöthig hat. Oben wird es durch einen Waſſerhalter zugedeckt: der von Bleye gemacht, ſo groß iſt, und die Geſtalt hat, daß er das ganze Gebäude deckt. Man erhält ihn ſtets mit Waſſer angefüllt. Eine bleyerne Röhre leitet daſſelbe in die Färberey, in welcher man davon aller Orten, wo man deſſen benöthiget iſt, vermittelſt meſſingerner Hähne, ſo viel abzapfet, als man davon braucht. Und ſo bald aus dieſem Kaſten ein mäßiger Antheil iſt abgezogen worden, ſo bald wird es aufs neue erſetzet. Dergeſtalt hat man ohne Unterlaß weiches Waſſer. Ohngeachtet über dieſen Punct viel Nützliches zu ſagen wäre, ſo muß ich doch abbrechen: da dieſe Anmerkung ohnedem ſchon zu lang geworden iſt.

*) Der Boiſſeau zu Paris, iſt ein Maaß, welches 120 Linien im Durchmeſſer, und 101 $\frac{1}{10}$ zur Höhe hat. Es enthält 661 $\frac{1}{10}$ Cubikzolle. Der Boiſſeau Korn, wiegt ohngefähr 20 Pfund. Die Kleyen werden wie das Korn, geſtrichen und uneingedruckt gemeſſen; ſie koſten, der Boiſſeau ohngefehr ſechs bis ſieben Sols.

Nachbar borgen kann. In der Beize ſind die Felle einer geiſtigen Gährung unterworfen: das iſt, einer innerlichen Bewegung, welche zwiſchen den unfühlbaren Theilen, des Beſtandweſens der Pflanzen in ſich ſelbſt erreget wird, und wodurch die geiſtigen Flüſſigkeiten, als der Wein, das Bier u. ſ. w. herfürgebracht werden.

40. Faſt alle Säfte der Früchte, dergleichen die Weinbeeren; alle ſüße Sachen des Gewächsreiches, welche dasjenige enthalten, was man in der Chimie ſchleimhaftes Beſtandweſen (corps muqueux) nennt; alle Arten der mehlhaften Saamenkörner, wenn ſie in einer genugſamen Menge Waſſer eingerühret ſind, kommen ſchnell in dieſen erſten Grad der Gährung. Und dieſes iſt auch die Urſache, warum man die Kleyen, welche ein Theil des Weizens ſind, hierzu braucht. Man würde Mehl darzu nehmen, wenn man eine ſchnellere und lebhaftere Gährung haben wollte: aber es würde zu ſchwer ſeyn, ſie zu leiten, und zu mäßigen.

41. Einen rechten Begriff von der Wirkung der Beize zu bekommen, welche in der Weißgerberey eben ſo nöthig, als die erſte Zubereitung des Leders iſt, wovon wir in der Lohgerberkunſt geredet haben, muß man einen Begriff von der chimiſchen Gährung haben. Zu dieſer Abſicht kann man das dreyzehnte Capitel in den Anfangsgründen der theoretiſchen Chimie des Herrn Maquer nachleſen: ein Werk, welches die beſten Dienſte thun kann, weil darinne die Grundſätze der Chimie mit vieler Kenntniß erkläret ſind; und wegen der nützlichen Verbindung, ſo er in ſeinen Erfahrungen, die daſelbſt als Beyſpiele dienen, zu beobachten gewuſt hat. Man kann desfalls auch die Chemie des Boerhaave, wie auch des Lemery ſeine, welche Baron ausgegeben hat, nachſehen.

42. Wenn man die Säfte, ſo zur Gährung geſchickt ſind, einem gemäßigten Grade der Wärme ausgeſetzt hat, ohne daß ihnen der Zutritt der Luft verwehret iſt; ſo fangen ſie erſt an trübe zu werden: es entſtehet nach und nach eine kleine Bewegung in ihren Theilen, ſo von einem kleinen Geräuſche begleitet wird. Dieſes aber vermehret ſich bald dergeſtalt, daß ſich die Obſtkerne, Getreydekörner, Kleyen, auf verſchiedene Art hin und wieder bewegen, und auf die Oberfläche geworfen werden. Es ſondern ſich auch zu gleicher Zeit einige Luftblaſen ab, und die Flüſſigkeit überkömmt von den zarten Dünſten, welche ſie ſtets aushauchet, einen ſcharfen und durchdringenden Geruch. Dieſe Dünſte ſind ſtark, durchdringend, und bisweilen gefährlich. Wenn dieſe erſten Erſcheinungen anfangen ſich zu vermindern, ſo muß man die Gährung hemmen, wenn man eine geiſtige Flüſſigkeit verlangt. Denn dieſe würde bald ſauer werden, welches der zweete Grad der Gährung iſt, und bisweilen gar zum dritten Grade übergehen, welches der Grad der Fäulniß iſt.

43. Die Mittel welche man anwenden kann, den weitern Fortgang der Gährung zu verhindern, ſind dieſe, daß man die Gefäße, in welchem die gährende Flüſſigkeit iſt, genau verſchließt, und ſie an einen kältern Ort bringet: denn der freye Zutritt der Luft, und die Wärme ſind zu den Erſcheinungen nöthig, wovon wir nur jetzt geſprochen haben.

44. Der Weißgerber ſucht keinesweges die geiſtige Gährung aufzuhalten; ſondern er ſucht ſie aufs neue hervorzubringen, damit er dadurch verhindere, daß ſie nicht zur ſauern übergehe: denn er zerſtreuet täglich durchs Feuer diejenigen zarten Dünſte, welche dieſe gährende Flüſſigkeit ausduftet. Hierdurch wird ſie ſtets erneuert, nämlich bis dahin, wo nicht mehr geiſtige Theile genug in der Beize ſind. Die Gährung der Felle geht fort, ſie werden erweitert, weich und geſchickt gemacht, von der Alaune und dem ſchmierigen Weſen, wovon wir in der Folge reden wollen (58) durchdrungen zu werden.

45. Das natürliche Fett der Felle wird durch dieſe Gährung auch zerſtöhret, oder vielmehr, es wird dadurch in dem Waſſer auflößlich gemacht: es verläßt das Fell; und macht der Gahre Platz, womit der Weißgerber dieſes tränket.

46. Die Gewitter verurſachen auch, daß die Beizen umſchlagen: und es ſcheint, daß dieſes daher geſchieht, weil die geiſtigen Theile, wenn ſie ſtumpf und los gemacht werden, aufhören, den öligten Theil in der Auflöſung zu erhalten. Das iſt auch beynahe ſo, wie mit dem Weine, welcher umſchlägt, wenn er wenig geiſtige Theile enthält, und nicht viel Kräfte hat. Durch eine andere, obgleich ähnliche Urſache, ſiehet man, daß die Milch umſchlägt (ſich hacket), wenn der käſigte Theil, von dem wäſſerigen, welcher die Molken ausmacht, nicht mehr in der Auflöſung erhalten wird.

47. Mit ſauern Sachen macht man daß ſich die Milch hacket, (faire tourner); mit den alkaliſchen aber verhindert man daß dieſes nicht geſchieht. Die Milch hacket ſich auch vom Gewitter: ſollte es demnach nicht ſeyn können, daß der Ueberfluß der ſchweflichten Säure, welche durch den Donner in der Luft zerſtreuet iſt, die nämliche Wirkung auf die Beize habe? Und könnte man bey dieſer Gelegenheit dieſem Zufalle nicht dadurch zuvor kommen, daß man etwas Pottaſche hinein thäte? Das Pfund derſelben gilt nicht mehr als zwölf Sols, und alſo iſt die Ausgabe dafür geringe. Die Sode könnte Eiſen enthalten und dadurch die Felle geſchwärzet werden, daher man ſie nicht brauchen darf; das Weinſteinſalz aber könnte man dazu, wie die Pottaſche, brauchen.

48. Man möchte wider dieſe Erklärung einwenden, daß ein guter Weineſſig, ſeiner Säure ohngeachtet, dennoch nicht umſchlüge. Hierauf aber antworte ich, daß ein großer Grad der Säure die ſchleimigen und ölichten Theile in der Auflöſung erhalten kann, da es einer mittelmäßigen Säure nicht möglich iſt. Und in dieſem letztern Falle kann ſchon eine Wenigkeit an Säure hinlänglich ſeyn, die Gährung der Beize in Unordnung zu bringen und zu verurſachen, daß ſie umſchlägt.

49. Die Beitze wird nicht ſauer, weil die thieriſche und alkaliſche Materie der Felle, mit der Säure der Beitze einen Salmiak hervor bringt. Allein wenn ein Ueberfluß der Säure darinne vorhanden iſt, und daher der alkaliſche Theil dieſen nicht ſättigen kann; ſo wird die geiſtige Gährung zerſtöhret, und die Beitze muß umſchlagen. Wenn man Eiſenfeil in Weineſſig wirft, ſo wird ſeine Säure ſtumpf gemacht. Man behauptet auch, daß das Eiſen bey dem Lohgerber das Umſchlagen ſeiner Beitze verhindere. Sollte dieſes nicht die nemliche Urſache zum Grunde haben? Schneidet man mit einem ſtählernen Meſſer eine Citrone entzwey; ſo wird man alsbald, auf der Klinge deſſelben ein Eiſenſalz gebildet ſehen. Es iſt demnach nicht nöthig, das Eiſen lange in der Beitze zu laſſen. Ueberdieß, wenn man befürchten möchte, daß es die weißen Felle ſchwärzte; ſo könnte man ſich zur Verhinderung des Umſchlagens der Beitze, an die alkaliſchen Salze halten.

50. Im Winter dauert die Beitze öfters drey Wochen: zur Sommerszeit aber dauert ſie bisweilen nicht länger, als zween Tage. Wenn man ſieht, daß das Waſſer die Felle nicht mehr bedeckt; ſo urtheilet man, daß ſie anhebt zu gähren (à lever). Dieſes erfolgt nach Verfluß eines Tages im Sommer; im Winter aber, erſt nach acht Tagen. Alsdenn rühret man ſie zwo bis drey Minuten mit Stöcken wohl um. Während dem, daß zween Arbeiter ſie umrühren, macht ein anderer die Felle aus einander und hält Feuer an den geiſtigen Dunſt, den die Beitze aushauchet, wovon er ſich entzündet. Die blaue Flamme, welche hierauf entſteht, gleichet der, welche der Weingeiſt giebt. Bey dieſer Erſcheinung entſpringt keine empfindliche Hitze, weder vor, noch nach. Man läßt die Beitze zum zweyten male gähren; rühret ſie um, wie das erſtemal, und ſo in der Folge bis dahin, wo ſie nicht mehr gähret. Bisweilen iſt man genöthiget, ſie wohl zwanzig mal umzurühren, und wenn es ſehr heiß iſt, ſogar in einem einzigen Tage zu ſieben bis acht malen.

51. Hat die Beitze aufgehört zu gähren, ſo gießt man ſie ab, damit die Felle eine Nacht über ablaufen können, wenn es im Winter iſt; zur Sommerszeit aber, und vorzüglich wenn ein Gewitter drohet, muß man ſie ſogleich in die weitere Arbeit nehmen. Geſchähe dieſes nicht, ſo würden ſie von der Heftigkeit der Gährung, welche ihr Gewebe zerſtörte, Löcher bekommen. Die Beitze iſt bey dem Weißgerber derjenige Theil der Arbeit, welcher die größte Erfahrung und Aufmerkſamkeit erfodert.

52. Ehe man die Felle garmacht, welche in der Beitze geweſen ſind, muß man ſie aus der Beitze ſtreichen (ravaler de confit), damit die Kleyen wegkommen. Dieſes geſchiehet folgender geſtalt. Man legt deren zwey und funfzig auf den Schabebock, ſo, daß die Fleiſchſeite aufwärts zu liegen kömmt, und alsdenn ſtreichet man ſie mit dem ſtumpfen Eiſen aus, welches man ſtark aufdrücket. Dieſes nennt man an einigen Orten Recouler (die Beitze rein ausſtreichen). Man kann deren in einer Stunde, funfzig dergeſtalt reineſtreichen. Dieſes Reineſtreichen (Ravalement) geſchieht nur von der Aasſeite,

ſeite, und bloß die Kleyen wegzunehmen: da jenes (24) von der Narbenſeite geſchahe. Sie werden ſo lange in einen Korb, oder auf die Erde zum Ablaufen geworfen, bis man ſie garmacht.

53. Einige preſſen dieſe Felle bis zum andern Morgen. Zu dieſem Ende wickelt man ſie in ein Tuch und legt ſie unter eine Hürde, die mit Steinen beſchweret iſt: allein das thut man zu Paris nicht.

Die Felle garzumachen. (Paſſer les Peaux.)

54. Nachdem die Felle, welche man weißgar machen (paſſer en blanc) will, in der Beitze geweſen ſind, müſſen ſie in die Garbrühe (l'etoffe) geſetzt werden. Hundert Hammelfelle erfodern dreyzehn Pfund Alaune; bisweilen nur eilfe, bisweilen aber auch achtzehn, nachdem die Felle groß, oder klein ſind. Hierzu füget man noch zwey und ein halbes Pfund Meerſalz, zur Winterszeit; im Sommer aber drey ganze Pfund. Dieſes zuſammen läßt man in einem Keſſel zergehen, in welchem man auf hundert Felle gerechnet zween Eymer Waſſer gießt. Das Meerſalz giebt ihnen die Geſchmeidigkeit. Im Sommer ſetzt man mehr zu, weil die Hitze, wenn ſie zu groß iſt, die Felle anfallen würde, welche ohnedieß jederzeit zu trocken ſind; im Winter aber würde die Kälte das Salz nach der Narbe treiben.

55. Wenn das Waſſer bis zum Sieden iſt, ſo gießet man einen halben Eymer davon in das Garfaß (paſſoire): dann nimmt man ein Viertel Felle, das iſt, ſechs und zwanzig Stück vor ſich. Man faßt ſie bey einer Hinterpfote, und zugleich bey einer Vorderpfote, breitet ſie aus einander, und tauchet ſie in die Garbrühe. Das Garfaß ſtehet hinten hoch, und folglich die warme Garbrühe, in welche die Felle getaucht werden, vorwärts: auf den hintern erhabenen Theil des Bodens vom Garfaſſe werden die Felle, nach dem Maaße, als ſie heraus kommen, gelegt. Nachdem thut man alle dieſe wieder in die warme Garbrühe, in welcher man ſie eine Zeit von zehen Minuten läßt, Nahrung zu ſich zu nehmen.

56. Dieſe Garbrühe iſt dasjenige, ſo das Weſentliche der Weißgerberey ausmacht, und welches die Weiße des Felles hervorbringt. Denn man wird in der Folge ſehen, daß diejenigen, welche auch keine andere Zurichtung, als die Alaune haben, doch ſchon ſehr weiß ſind (80). Wenn die Garbrühe zu heiß iſt, ſo verbrennet ſie die Felle. Sind ſie zu ſehr geäſchert; ſo darf ſie nicht ſo heiß ſeyn, als wenn ſie noch etwas grüne ſind. Wäre aber die Brühe nicht heiß genug, ſo würden die Felle nicht gar, und hätten nicht genug Geſchmeidigkeit.

57. Die erſten ſechs und zwanzig gargemachten Felle, legt man auf den erhobnen Theil des Bodens vom Garfaſſe, und nimmt ſo viel andre an deren Stelle in die Arbeit: ſolcher-

ſolchergeſtalt kann man in einer Stunde drey Viertel (78 Stücke) garmachen. Wenn alle Felle gargemacht ſind, legt man Fell vor Fell auseinander. Man thut ſie wieder ins Faß, dergeſtalt, daß ſie glockenförmig liegen (en cloche), das iſt, ſolchergeſtalt, daß das Fell in der Mitte erhoben wird, und nicht ganz niederſinket. Man nimmt auch die abgelaufne Garbrühe und gießt ſie auf Felle: in ſolcher Verfaſſung läßt man ſie bis zum andern Morgen, oder auch noch länger: denn in dieſem Zuſtande laufen ſie keine Gefahr. Nachdem ſie heraus genommen ſind, hängt man ſie, wenigſtens zwo bis drey Stunden, zum Ablaufen über das Garfaß. Dann ſchlägt man eine nach der andern an den Rand des Faſſes, die Runzeln herauszubringen, und ſie auszudehnen. Endlich macht man Haufen, von ein oder zwey Hundert auf den Rand des Garfaſſes von dieſen Fellen; und nun ſind ſie bereit, in den Teig geſetzt zu werden.

58. Dieſen Teig zu machen, nimmt man auf jedes Hundert Felle einen Boiſſeau Mehl, welches 12 bis 13 Pfund wiegt *), (es gilt ohngefehr 30 Sols); und das Gelbe von funfzig Eyern, welche von 24 bis zu 48 Sols koſten. Man nimmt Garbrühe, durch welche die Felle gegangen ſind, macht ſie überm Feuer laulich, und bedienet ſich derſelben, das Mehl damit einzurühren. Der Teig wird in dem Garfaſſe mit den Händen geknetet, da man bloß die Garbrühe, ohne einiges andre Waſſer dazu zu nehmen, nach und nach zugießt, bis es ein Teig, ſo ſtark als ein Honig, wird. Dann thut man erwähntes Gelbe von funfzig Eyern dazu. Man klopfet es aus allen Kräften mit den Händen recht untereinander. Das Weiße von den Eyern kommt nicht mit dazu; ſondern es wird den Herumträgerinnen zu Nutze, welche es verkaufen, Oblate daraus zu machen. Den Teig zu drey bis vier hundert Fellen zu machen, iſt eine Stunde Zeit nöthig.

59. Die Felle in den Teig zu ſetzen, tauchet man eins nach dem andern ein. Der eine Arbeiter wirft ſie in den Teig, ein anderer wendet ſie darinne herum, und ziehet ſie wieder heraus. Hierauf ſetzt man ſie in einen Winkel des Garfaſſes, wieder in Haufen, bis alle Felle auf dieſe Art durchgezogen ſind. Zu drey hundert Fellen iſt eine Stunde nöthig. Dann legt man ſir aus einander und ſetzt ſie wieder glockenförmig, bis auf den andern Morgen, wie wir ſchon bey Gelegenheit der Garbrühe (57) geſagt haben, in das Garfaß. Nun legt man ſie, der Länge nach, zuſammen, nemlich Bauch auf Bauch, die Narbenſeite inwendig, und hänget ſie zum Trocknen auf die Stangen der Trockenkammer, wo ſie acht bis vierzehn Tage bleiben, nachdem es die Witterung erfodert.

*) Aus zwölf Boiſſeaux Korn, bekömmt man nicht mehr als zehn Boiſſeaux Mehl. Der mittelmäßige Aufwand eines gemeinen Menſchen, beläuft ſich jährlich auf ſechs und dreyßig Boiſſeaux, oder drey Septiers, an Korne. Das Mehl wird gemeſſen wie das Korn, und giebt gewöhnlich ſiebenzehen Pfund weißes Brod.

60. Die Wirkungen des Teiges beſtehen darinne, daß er das Fell weiß und gelinde macht, und daſſelbe wider die dürre Luft ſchützet, welche es hart und zerbrechlich machen würde, wenn ſie es ausdorrete. Man könnte es, ohne die Schmierigkeit, welche ihm dieſer Teig giebt, nicht auf dem Stollpfahle ausbrechen.

Eine andere Art die Felle garzumachen.

61. Der weſentlichſte Theil der Weißgerberey, die Gare der Felle nemlich, wird in einigen Provinzen auf verſchiedene Art gemacht. Man macht keinen Unterſchied zwiſchen der Garbrühe und dem Teige; ſondern man miſchet alles unter einander, Alaune, Salz, Mehl, Eydottern und Oel. Zu zehn Dutzend gewöhnlichen Hammelfellen nimmt man 24 Pfund des beſten Kernmehles von Korne, zehn Pfund Alaune, und drey Pfund Salz. Die Alaune und das Salz löſet man beſonders in einen kleinen Eimer mit heiſſem Waſſer auf: dann rühret man das Mehl hinein, und endlich gießt man drey Pfund Baumöl über dieſen Teig.

62. Wenn dieſes beynahe erkaltet iſt, rühret man noch zwölf Dutzend Eydottern hinein. Dieſer dünne Brey iſt das, ſo man Brühe (la ſauce) nennt. Hiervon nimmt man diejenige Menge, welche zu einer Gare, das iſt, zu zwey Dutzend, nöthig iſt, und theilet dieſen Grund (platée) in zween halbe Gründe. In die erſte Hälfte gießt man dreymal ſo viel laues Waſſer, tauchet die Felle hinein, rühret ſie darinne wohl um, und das ſo lange, bis ſie alle Brühe eingeſauget haben. In die andere Hälfte der Brühe gießt man zweymal ſo viel laues Waſſer, tauchet ein Fell nach dem andern, welches ſchon in jener Hälfte der Brühe geweſen iſt, hinein, und reibet es wohl darinne. So wie ſie heraus kommen, breitet man eines über das andre auf den hohen Theil des Bodens vom Garfaſſe, welches gekippt ſtehet.

63. Wenn das Garmachen geendiget iſt, ſo thut man die Felle wieder in die Tiefe des Garfaſſes, und läßt ſie liegen, bis ſie alle Brühe eingeſogen haben: ſo verfährt man mit allen fünf Garen. Alsdenn arbeitet man ſie in einem Faſſe mit Pumpkeulen wohl zuſammen, und läßt ſie im Faſſe in der Brühe ſtehen, bis dahin, wo man ſie zum Trocknen aufhängen kann. Dieſes kann den andern Morgen geſchehen, wenn man will; auch wohl erſt vierzehn Tage nachher, wenn man genöthiget iſt, auf gutes Wetter zu warten.

Ausbrechen und Richten (Ouvrir et Redreſſer).

64. Wir wollen wieder zur Arbeit des pariſiſchen Weißgerbers zurücke kehren, wo wir die Felle auf der Stange gelaſſen haben. Wenn ſie trocken ſind, bindet man ſie ſechs und zwanzigweiſe zuſammen, und weichet ſie vier bis fünf Minuten lang in ein Faß mit

lautern

lautern Waſſer ein: bisweilen tauchet man ſie nur ein, und ziehet ſie ſodann alsbald wieder heraus: und alsdenn ſetzt man ſie in Haufen, ſie zu ſtollen (ouvrir), das iſt, ſie auf einem Eiſen auszuſtrecken, in die Breite zu dehnen, und ihre Geſchmeidigkeit zu vermehren.

65. Zum ſtollen, (auszubrechen), bedienet man ſich des Stollpfahles (Peſſon). Dieſes iſt eine eiſerne Platte, eines Fuſſes breit, oben rund, auf ein Bret, zween und einen halben Fuß hoch, geſtellt, welches an dem einen Ende eines ſtarken Bretes, oder einer horizontalen Bank, ſo drey und einen halben Fuß lang und einen Fuß breit iſt, errichtet iſt. Dieſe Bank iſt mit einem dicken Brete beſchweret, damit ſie in der Arbeit nicht wanket. In T, V, auf dem Untertheile der zwoten Kupfertafel, iſt ein Stollenpfahl: und die Stellung desjenigen, welcher ſtollet, iſt in A auf dem Obertheile dieſer Platte zu ſehen.

66. Ein Fell, das in der Breite nicht mehr als funfzehn Zoll hatte, wird nach dieſem Verfahren fünf und zwanzig Zoll breit. Die Länge, welche ohngefehr dreyßig Zolle beträgt, bleibt beynahe die nemliche. Denn das Ausbrechen (l'ouverture) beſteht nur darinne, daß man daſſelbe nach ſeiner Breite auszieht, und die Ränder wohl ausſtollet, damit keine Schwarte (ne point de cire), das iſt, kein harter Theil an denſelben bleibt.

67. Die Felle müſſen etwas feuchte ſeyn; außerdem könnte man ſie nicht ausbrechen. Man hat im Gebrauche, von der Fleiſchſeite zu ſtollen, das iſt, bloß die Fleiſchſeite, keinesweges aber die Narbenſeite, über das Stolleiſen zu führen; doch iſt es gleich viel. In einer Stunde kann man einen Bündel, das iſt, ein Dutzend Felle, von mittelmäßiger Größe, ausbrechen.

68. Wann alle Felle ausgebrochen ſind, ſo läßt man ſie beynahe gänzlich austrocknen; doch muß dieſes mit Vorſicht geſchehen. Denn lieſet man ſie aus, und macht die, ſo einander an Güte faſt gleich ſind, zuſammen in Bündel; endlich richtet man ſie. Richten (redreſſer) iſt dasjenige, da man das Fell nach der Länge, ſo ſtark als möglich, über das Stolleiſen wegſtreichet. Man richtet von der Fleiſchſeite, damit die Narbenſeite nicht beſchädiget werde. Die Zeit, welche man aufs Richten verwenden muß, iſt beynahe eben die, welche man zum Ausbrechen nöthig hat (67).

69. Der Stollpfahl giebt den Fellen vollends die Weiße; oder wenigſtens erſcheint die Weiße beſſer, nachdem ſie wohl ausgezogen ſind. In einigen Provinzen feuchtet man die Felle an, und durcharbeitet ſie wohl mit den Füſſen auf einer geflochtenen Hürde, ehe man ſie ausbricht (106). Dieſes iſt bequemer für den Arbeiter; zu Paris aber glaubet man, daß die Arbeit mit den Händen auf dem Stolleiſen beſſer ſey, als die mit den Füſſen auf der Hürde.

Allgemeine Anmerkungen.

70. Aus allen denen Verrichtungen, welche wir beſchrieben haben, erhellet, daß ein Arbeiter zu Paris, der allein, doch ohne Unterlaß arbeitete, ſo viele hundert Felle fertig machte, als Wochen im Jahre ſind; nemlich, ohngefehr 5000 Stücke: iſt aber das Waſſer hart, ſo wird auch etwas mehr Zeit dazu erfodert. Wann ein Schöpsfell ausgeſtollet iſt; ſo iſt es in der Mitte ohngefehr drey Fuß lang, und an ſeinem Schwanztheile zween Fuß und drey Zolle breit. Auf der zwoten Kupfertafel ſiehet man ſeine Geſtalt. G iſt der Kopf; H der Hals; die Vorderpfoten ſind in I; die Bauchtheile in K; die Hinterpfoten in L; und das Schwanztheil in M, zu ſehen.

71. Die weißgaren Felle werden nach Hunderten verkauft. Der Mittelpreis iſt 60 Livres fürs Hundert: man hat deren aber auch für 120 Livres. Sie wägen am gewöhnlichſten von 80 bis 92 Pfund, Markgewichte. Dieſe wägen weit mehr als die ſämiſchen Felle, weil ſie mehr genähret ſind, und die Narbe behalten, welche gleichfalls wägt. Der weißgaren Felle bedienet man ſich, zu Frauenzimmerſchuhen, Schubſäcken, Blaſebälgen, Schurzfellen für die Steinſchneider, und andre Arbeiter, Orgeln, u. ſ. f. die Tapezierer füttern die Stühle mit denſelben; wodurch ſie verhindern, daß die Haare nicht durch den Zeug ſtechen, womit dergleichen Geräthe beſchlagen iſt.

72. Zu Paris haben die Kürſchnermeiſter allein das Recht, ſie daſelbſt im Einzelnen zu verkaufen, und mit dem Schlichtmonde zuzurichten, (S. die Kunſt des Lederbereiters): alſo ſind es auch dieſe, an welche die Weißgerber ihre Felle verkaufen. Man ſchickt deren wenig in die Provinzen. Die, ſo zu Paris zugerichtet werden, dienen der Stadt und umliegenden Gegend zum Verbrauche. Nur Lämmerfelle werden von den pariſiſchen Weißgerbern für die Handſchuhmacher nach Blois, Vendome, u. ſ. w. geſchickt.

73. Das weißgare Leder erhält ſich ſehr gut, und wird von den Inſecten wenig angegriffen. Für den Ratten aber muß man es ſuchen zu bewahren, als welche vornemlich nach Leder gehen, ſo etwas fett iſt. Desgleichen muß man es auch an einem trocknen Orte aufbehalten; weil ſonſt die Feuchtigkeit verurſachen würde, daß es ſich zuſammen zöge und verfaulte.

74. Man macht auch Hundefelle zu Schnappſäcken und andern dergleichen Sachen weißgar. Es wird ebenfalls Mehl, Alaune (alun de roche), und Eiweiß *) genommen. In den Provinzen macht man auch bisweilen die Bälge von Haaſen und Katzen, auf eben die Art, wie die Schöpsfelle, weißgar.

Von

*) Ohne allen Zweifel iſt es Eydotter. Da aber in der Urſchrift Blanc d' oeufs ſteht: ſo habe ich auf beyde Fälle meine Schuldigkeit beobachten wollen.

Von den Fellen, die mit der Wolle gar gemacht werden.

75. Die Schöpsfelle, welche man mit der Wolle gar machet, werden bey den pariſiſchen Weißgerbern Houſſes (rauche Schaffelle) genannt. Sie machen dieſelben, die Pferdehälſe damit zu decken; diejenigen damit zu verſehen, welche das Zittern in den Füſſen haben, die man hinein ſteckt; und ſie ſonſt als Pelzwerk zu gebrauchen. Hierzu wählet man diejenigen Felle, welche die längſte, reinſte, und lockerſte Wolle haben. Sie werden erſt gewaſchen, ſodann ſchabet man ſie mit dem Fleiſcheiſen. Man fleiſchet ſie aber ſtark aus, da man alles wegnimmt, was ſich vom Aaſe wegnehmen läßt: und da ſie in keinen Kalk kommen, ſo muß das Fleiſcheiſen deſſen Stelle erſetzen. Wenn man ſie, nach der alten Art, in Kalk ſetzen will, ſo ſtreichet man ihn darauf, wie auf die andern Felle (9); wozu aber doch der Kalk weit dünner ſeyn muß. Sie können etliche Stunden im Kalke liegen, ohne daß ſie ſich abharen; weil der Kalk nur die Hälfte eindringet, und noch kein Ausfallen der Wolle verurſachet. Zu Paris aber bedienet man ſich doch keines Kalkes.

76. Sie können auch einige Zeit in der Beitze liegen, ohne daß ſie die Wolle fahren laſſen. Man nimmt hierzu eine gebrauchte Beitze, in welcher man ſie drey bis vier Tage liegen läßt. Nähme man eine neue, ſo dürfte man ſie nicht länger als vier und zwanzig Stunden darinne laſſen. Nun ſtreicht man ſie reine (52), die Kleyen dadurch wegzunehmen. Dann werden ſie in die Garbrühe gebracht, dergeſtalt, daß die Wolle einwärts geſchlagen iſt. Auf hundert rauche Felle werden funfzehn bis achtzehn Pfund Alaune genommen; das iſt, mehr als zu den gehaarten Fellen (54). Der Teig wird auch wie zu den andern Fellen gemacht (58): allein er wird auf der Fleiſchſeite aufgeſtrichen. Man legt ſie doppelt zuſammen, ſo, daß Bauch auf Bauch kömmt. Dergeſtalt läßt man ſie bis zum andern Morgen liegen, damit ſich dieſer Teig feſt ans Fell anhängt. Endlich breitet man ſie auf die Stangen und läßt ſie trocken werden.

77. Es giebt etliche, die, wenn ſie rauche Schöpsfelle gar machen wollen, dieſelben auf die Erde breiten, Garbrühe darauf gießen, und ſie mit den Nägeln kratzen, der Garbrühe dadurch Luft zu ſchaffen, daß ſie beſſer eindringen kann. Dieſes iſt zwar für den Arbeiter viel mühſamer; allein es erfodert weniger Garbrühe.

78. Hernach befeuchtet man ſie, vermittelſt eines Hammelſchwanzes, der in Waſſer getauchet iſt, legt ſie ſodann zuſammen, ſetzt ſie auf einen oder zween Tage in Haufen, und legt Breter darauf, die man mit Steinen beläſtiget. Sie werden mit dem ſtumpfen Streicheiſen, auf dem Schabebaume ausgebrochen; weil ſie für den Stollpfahl zu hart ſind: hierauf aber läßt man ſie nach ihrer Breite über den Stollpfahl gehen (66). Man trocknet ſie vollends, wobey man die Wolle auswärts kehret, und ſetzt ſie ſo gar der Sonne aus, wenn es ſeyn kann. Endlich werden ſie auf dem Stolleiſen gerichtet (68).

79. Bey

79. Bey allen Verrichtungen muß man ſehr dahin bedacht ſeyn, daß man die Wolle nicht beſchädiget; denn ein einziger Flocken, welcher einem ſolchen Felle fehlt, macht es geringer; weil es alsdenn kahl und abgenutzt ausſieht. Die gargemachten rauchen Schöpsfelle verkauft man, in dieſem 1765ſten Jahre das Dutzend für 30 bis 36 Livres: bisweilen gilt auch wohl das Stück, wenn ſie groß und ſchöne ſind, bis zu vier Livres.

Von den rauchgaren Kalbfellen.

80. Der Weißgerberkunſt kann man auch noch die rauchen Kalbfelle, welche durch Alaune gar gemacht werden, beyfügen: denn die Alaune iſt die eigenthümliche Materie des Weißgerbers; weil ſie eben dasjenige iſt, ſo das Leder weiß macht. Wenn die Kalbfelle vom Blute gereiniget und ausgeaaſet ſind; ſo tritt man ſie mit Alaune ein; da man zu jedem Felle, ein Pfund Alaune, und ein halbes Pfund Salz nimmt. Vier Tage über läßt man ſie in der Alaune ſtehen. Zu Ende dieſer Zeit wiederholet man das Eintreten mit Alaune. Wenn ſie halb abgetrocknet ſind, ſo bricht man ſie auf den Schabebaume mit dem ſtumpfen Schabeeiſen aus, und richtet ſie mit dem Schlichtmonde zu. (S. die Kunſt des Lederbereiters). Die Ungargerber welche ſtärkere Alaun haben, haben beſſere Gelegenheit, dieſe Art von Fellen gar zu machen; und die Weißgerber ſchicken ſie ſehr oft zu dieſen.

81. Zur Frühlingszeit hat man zum Garmachen dieſer Felle nur acht Tage nöthig. Von der Fleiſchſeite ſind ſie ſehr weiß. Man bedienet ſich derſelben, Torniſter daraus zu machen, welche die Soldaten auf dem Marſche, wie auch die Handwerksleute, wenn ſie über Land gehen, auf den Rücken tragen, und in welche ſie ihre Lebensmittel, Geräthe, und Werkzeuge thun. Der Regen läuft von den Haaren leicht ab, und bringet nicht bis zum Felle hindurch.

Von der Bearbeitung der Lammfelle und anderer feiner Häute.

82. Da die Lämmerfelle, die man zu Paris weißgar macht, anders bearbeitet werden, als die Schöpsfelle; ſo iſt es nöthig, insbeſondre davon zu handeln. Wenn man ſie von dem Koche bekommt, ſind ſie gewöhnlich trocken: daher weicht man ſie, bis zum andern Morgen, ein, und ſtreichet ſie alsdenn mit dem Streicheiſen aus. Hierauf werden ſie in dem Fluſſe ausgeſpület und zum Ablaufen wieder hin gethan. Sie werden angeſchwödet (9); der Kalk muß aber weit ſtärker ſeyn, als zu den Schöpsfellen. Man legt ſie Bauch auf Bauch zuſammen, und ſetzt ſie in Haufen bis zum andern Morgen. Denn wird dieſer Haufen wieder aus einander und deren nur viere und viere zuſammen geſetzt. Dergeſtalt läßt man ſie acht bis zehn Tage, im Winter aber, noch länger liegen, weil ſie ſchwerer abzuharen ſind, als die Schaffelle.

83. Sie

83. Sie werden in faule Aeſcher, oder in Fäſſer geſetzt, in welchen weiße und ſchwache Kalkbrühe iſt; damit ſie vollends dahin gebracht werden, daß ſie die Wolle fahren laſſen. In dieſer läßt man ſie zum wenigſten vierzehn Tage, im Winter aber länger. Dann ſchlägt man ſie aus, und wäſcht ſie mit den Händen in dem Fluſſe. Ehedem ließ man ſie ſo trocken werden, daß man die Wolle herunter ſchlagen konnte: gegenwärtig aber hängt man ſie nur zum Ablaufen über einen Bock, und haaret ſie ganz naß. Die Wolle wäſchet man ſogleich; die Felle aber ſetzt man in eine alte Kalkbrühe, drey, vier, und wohl acht Tage, und acht Tage in eine neue Kalkbrühe; die aber nur halb ſo ſtark ſeyn muß, als es diejenige iſt, die man zu den Schaffellen braucht.

84. Denn ſchlägt man ſie aus, ſtreicht ſie reine (16), und bringt ſie Bündelweiſe, das Bund zu dreyzehn Stücken, bis zum andern Tage in den Fluß. Hierauf werden ſie ausgefleiſchet; doch dergeſtalt, daß man erſt auf dem Schabebocke drey bis vier Schöpsfelle unterlegt. Sie ſind ſchwerer auszufleiſchen als die Schöpsfelle, und es ſetzt Mühe, deren eben ſo viel auszufleiſchen als dort, das iſt in einem Tage hundert Stücke; ob ſie gleich viel kleiner ſind. Nachdem man ſie nach der Länge abgeaaſet hat, ſo geſchiehet dieſes auch nach der Quere.

85. Während dem Ausfleiſchen weichet man die Felle in ein Faß. Und wenn man mit dieſer Arbeit fertig iſt; ſo walket man ſie in dieſem Faſſe, aber etwas ſtärker, als die Schöpsfelle (39), und denn wirft man ſie unten beym Schabebocke hin, und ſtreicht ſie aus, welches auch auf der Narbenſeite nach der Quere geſchieht. Hierauf weicht man ſie wieder in ein ander Faß mit Waſſer. Wann alle ausgeſtrichen ſind, walket man ſie zum zweyten male. Denn gießt man noch einen Eimer mit Waſſer darauf, und walket ſie nochmahls, um ſie auszuſpülen. Nachdem wird ihnen eine Stunde Zeit zum Ablaufen gelaſſen. Nunmehr werden ſie in die Beize geſetzt, wozu man aufs Hundert, fünf Eimer Waſſer nimmt, das iſt alſo nur halb ſo viel, als zu den Schaffellen, und einen Boiſſeau Kleyen. Der Anfang wird damit gemacht, daß man zween oder drey Eimer Waſſer beſonders nimmt, und den Boiſſeau Kleyen ſehr gut hinein rühret: in dieſem durcharbeitet man die Felle aus allen Kräften, damit ſie die Kleyen wohl annehmen, welches man beſudeln (embrener) nennt: alsdenn werden ſie ins Beizfaß gebracht, in welchem noch die alte Beize iſt, welche behülflich iſt, die neue Beize in Thätigkeit zu ſetzen.

86. Die Lämmerfelle werden geſchwinder gut als die Schaffelle; man wartet nicht ſo lange, bis ſie nicht mehr gähren, ehe man ſie zum Garmachen heraus nimmt: ſie würden ſonſt in Gefahr ſeyn Löcher zu bekommen: ſondern zu Ende von zween oder drey Tagen, im Sommer, ja, bisweilen ſogar ſchon den andern Tag, nimmt man ſie heraus, und nachdem man die Beize von der Fleiſchſeite reine ausgeſtrichen hat, macht man ſie gar. Die Garbrühe zu hundert Fellen, wird zuſammen geſetzt, aus einem Eimer Waſſer, ſechs Pfund Alaune und anderthalb Pfund Salz: es iſt demnach nur halb ſo viel

Nahrung, als zu den Schaffellen. Sie werden gleichfalls eins nach dem andern, in die Garbrühe geſetzt, begoſſen, den andern Tag aus einander geſchlagen, und dann in den Teig geſetzt.

87. Zum Teige nimmt man einen halben Boiſſeau Mehl, und fünf und zwanzig Eyer. Den andern Tag, thut man deren Hundert zugleich in ein leeres Faß, und durcharbeitet ſie fünf bis ſechs Minuten über mit den Füſſen, oder auch mit Pumpkeilen. Hierauf legt man ſie doppelt zuſammen, läßt ſie trocknen, feuchtet ſie wieder an, und bricht ſie auf dem Stollpfahle aus. Dieſe ſind weit leichter auszubrechen, als die Schaffelle. Alsdenn läßt man ſie trocken werden und richtet ſie. Es iſt in der Gewohnheit, ſie viertheilshundertweiſe (par quarterons), und nicht Bündelweiſe (par bottes), zuſammen zu legen. Im Zuſammenlegen bringt man die Narbenſeite aufwärts, und wenn das Viertheilshundert fertig iſt, legt man ſie dergeſtalt doppelt zuſammen, daß die Narbe einwärts kömmt.

88. Im Winter iſt die Arbeit der Lämmerfelle verſchieden, weil man ſie rauch zurichtet, beynahe wie die rauchen Schaffelle (75). Man macht Futter zu Müffen, und andere gemeine Sachen davon. Man hat eben ſo viel Garbrühe dazu nöthig, als zu den gewöhnlichen Schaffellen; nemlich zu hundert Stücken zwölf Pfund Alaune. Der Teig wird gleichfalls wie auf die Schöpsfelle geſetzt, und nachdem ſie trocken ſind, werden ſie, wie dieſe, befeuchtet, ausgebrochen, wieder getrocknet, und gerichtet.

89. Der gute Ruf, in welchem die weißen Handſchuhe von Grenoble, ſchon ſeit geraumer Zeit geweſen ſind, hat verurſachet, daß ich gewünſchet habe, ihre umſtändliche Zurichtung zu wiſſen. Ich will die Erläuterung mittheilen, welche der Vorſteher der Weißgerber, dem Herrn Roman, erſten Conſul zu Grenoble, hierüber gegeben hat. Zu den ſchönſten Handſchuhen, nimmt man keine andern, als die Felle von Lämmern und jungen Ziegen, deren das Stück ohngefehr zehn Sols koſtet (116).

90. Man thut ſie ins Waſſer, und läßt ſie drey Tage über, auch wohl eine längere oder kürzere Zeit, darinne weichen, nachdem es die Jahreszeit und Beſchaffenheit der Felle erfodert. Hierzu iſt ein fließendes und reines Waſſer nöthig. Zu Grenoble bedienet man ſich verſchiedner Bäche, die um dieſe Gegend ſind; denn die Iſer führet einen ſandigen Leimen bey ſich, wodurch ſie zur Zurichtung der weißen Felle unbrauchbar iſt.

91. Nachdem ſie geweicht haben, ſetzt man ſie drey Wochen über in den Kalkäſcher. Dieſes iſt eine Grube welche ſechs Fuß breit, und vier bis fünf Fuß tief in der Erde iſt. Zu 1440 Stücken (dix groſſes) Lämmerfellen, nimmt man ohngefehr ſieben Centner Kalk, und gießt anfänglich nur ſo viel Waſſer darauf, als nöthig iſt, dieſen wohl zu löſchen: alsdenn gießt man noch ſo viel zu, als nöthig iſt, daß er wie ein dünner Brey wird. Der Anfang wird alſo gemacht, den Kalk in den Aeſcher zu thun, und ſo viel Waſſer darauf

darauf zu gießen als nöthig iſt, ihn aufzulöſen: hierauf vermehret man das Waſſer nach und nach, bis der Kalk nicht mehr warm iſt, rühret ihn um, damit er flüſſig werde, und läßt ihn alsdenn ruhen.

92. Nachdem man zu dieſem Kalkwaſſer halb ſo viel Kalk, als man Anfangs dazu nahm, noch hinzu füget, ſo kann es zum andern male dienen, nach welchem man gewöhnlicher maßen den Aeſcher reiniget, einen ganz neuen daraus zu machen.

93. Wenn das Fell zu lange in dem Kalke bleibt, kann es angefreſſen werden: es fallen nemlich kleine Löcherchen hinein, und es kann ſogar in die Fäulniß gehen *). Zween oder drey Tage zu viel ſind im Stande, die Narbe des Felles zu verderben und wegzubringen; ſo, daß man keine Handſchuhe davon machen kann, welche die Narbe noch haben. Dieſer Sättigungspunkt erfodert vom Weißgerber die größte Sorgfalt.

94. Bleibt das Fell nicht lange genug im Kalke, ſo wird zwar die Narbe beſſer erhalten: allein das Fell erhält dasjenige Sanfte nicht, welches ſeine Schönheit macht, und es fehlet ihm diejenige Gelindigkeit, die es haben muß, wenn es wohl ausgearbeitet iſt.

95. Wenn ſie aus dem Aeſcher kommen, müſſen ſie wohl ausgewaſchen werden. Nach dieſem bringt man ſie auf den Schabebock, das Haar, oder die Wolle, mit einem Meſſer wegzunehmen: allein man iſt genöthiget eine Unterlage zu machen; das iſt, einige Felle mit der Wolle erſt auf den Schabebaum zu legen, damit das Fell, welches ſehr

*) Die auflöſende Kraft, welche der Kalk auf die thieriſchen Subſtanzen äußert, iſt bekannt. Aus dieſer, und keiner andern Abſicht, wird er beym Gerber durchgängig gebraucht. Erſt muß er beym Anſchwöden, die zarten Fäſerchen zerfreſſen, welche das Haar mit dem Körper des Felles verbinden, damit es beym Abhaaren los geht. Und dann muß er den klebrichten Saft auflöſen, welcher in den unzählichen Geäder und Zellen des Felles ſitzt, auſſerdem das Leder nicht milde würde, ſondern ſteif bliebe, und welchen das bloße Waſſer, wegen der Fettigkeit, die dieſes klebrichte Weſen enthält, nicht auflöſen kann: es müßte denn eine Art der Fäulniß vor ſich gehen. Vermöge deſſen folgt, daß die Auflöſung weiter gehen und die feſtern Theile des Felles angreifen muß, wenn das Kalkwaſſer ſeine Kräfte noch nicht erſchöpfet hat, und der Zeit keine Grenzen geſetzt werden. Der Gerber muß auch die Behutſamkeit brauchen, daß ſein Kalkwaſſer nicht zu ſtark iſt; widrigenfalls fällt es, nebſt dem Kleber, auch die feſtern Theile, zugleich an. Es mag ſich nun dieſes oder jenes zutragen, ſo leidet doch allezeit das Gewebe. Daſſelbe wird alsdenn entweder nur benaget, wodurch die Fäſerchen deſſelben ihre vorige Feſtigkeit verlieren; oder es wird, wo es nicht Widerſtand genug thun kann, gar zerſtöret: daher kömmt es, daß Löcher entſtehen. Dieſe Fehler, wenn ſie einmal vorgefallen ſind, ſind unheilbar. Sie bleiben auch nach dem Garmachen noch die nemlichen Fehler des Leders. Hieraus läßt ſich leichte urtheilen, wie behutſam der Gerber bey dieſer Arbeit ſeyn muß, den rechten Mittelweg zu treffen: nemlich, allen Kleber auszuziehen; damit das Leder milde und geſchmeidig, und doch zugleich das Gewebe bey aller möglichen Feſtigkeit erhalten werde.

zarte iſt, in dieſem Verfahren keinen Schaden leide: dieſes nennt man an einigen Orten eine Lage machen (faire une couche).

96. Die Weißgerber haben nicht mehr als zwo Arten von Eiſen nöthig, wenn ſie die kleinen und feinen Felle zurichten, von welchen wir hier reden. Das eine iſt das Fleiſcheiſen (couteau de riviere), welches zwo Schneiden hat, und die Felle aufm Schabebocke zu bearbeiten dienet: das andere iſt das Streicheiſen (couteau à dos), welches nur in ſeinem hohlen Theile ſchneidet; und es iſt vorzüglich zur Bearbeitung der Felle, wenn ſie aus der Beize kommen. Dieſe beyden Meſſer ſind einander ähnlich. Sie ſind ohngefehr zwey und zwanzig Zolle lang, mit zween hölzernen Stielen, jeder vier bis fünf Zolle lang, verſehen: und gleichen denen, welche auf der erſten Kupfertafel, mit 11 und 12 bezeichnet ſind.

97. Die abgehaarten Felle werden wieder in eine andere Kalkbrühe geſetzt, welche noch ungebraucht, und wie die vorige zubereitet iſt; drey Wochen, nicht ſo lange, oder auch länger, nachdem es die Jahreszeit erfodert, darinne zu bleiben. Wann ſie aus dem Kalke kommen, wäſcht man ſie, und arbeitet ſie auf dem Schabebaume mit dem Schabeiſen aus; nachdem man vorher die äußerſten Enden des Felles, den Kopf, die Ohren, Pfoten und die Schwarten (les durillons), das iſt, die härtern Theile, weggeſchnitten hat.

98. Die Bearbeitung auf dem Schabebaume wird vier bis fünf mal wiederholet; wobey die Felle jedesmal in neues reines Waſſer gethan werden. Dieſes iſt es, was man läutern nennt. Ein Arbeiter kann in einem Tage, zwanzig bis vier und zwanzig Felle dergeſtalt bearbeiten.

99. Nach dem Läutern werden die Felle in die Beize geſetzt (30). Dieſe muß aus klarem Waſſer, und den reinſten Kleyen gemacht werden. Letztere müſſen von dem reinſten Rocken genommen ſeyn, wo kein Körnchen darunter iſt, welches das Fell beflecken könnte, welches doch nur gar zu ofte geſchieht: denn das Fell wird gar zu leicht beflecket. Sobald aber dieſes geſchieht, kann man es nicht weißgar zurichten; und es kann alsdenn nur zu ſolchen Handſchuhen genommen werden, die von einer dunkeln Farbe ſind.

100. Es iſt auch nöthig, daß die Kleyen das Waſſer nicht färben, wenn man ſie darinne wäſchet, ſie dürfen nemlich kein Mehl enthalten. Man thut deren ohngefehr einen halben Septier, pariſer Maaß *), in ein großes Faß, das 4, 5, oder 6 Fuß im Durchmeſſer und 3 oder 4 Fuß Höhe hat; nemlich auf 1440 Felle gerechnet: in welches man ſo viel Waſſer gießt, daß es einen, oder anderthalben Schuhe über die Felle weggehet. Dieſe Beize ſetzt man alsdenn an einen Ort, welcher weder zu warm noch zu kalt iſt:

*) Der pariſer Septier enthält zwölf Boiſſeaux.

iſt: decket ſie zu, damit nichts Unreines hinein falle, und läßt die Felle denjenigen Grad der Gährung erreichen, welcher hinlänglich iſt, ſie zu erweichen, und aufzublehen; wovon wir ſchon ſattſame Erläuterung gegeben haben.

101. Die Beize währet im Sommer bisweilen nicht länger als vier oder fünf Tage; im Winter aber öfters länger als einen Monat: während dieſer Zeit muß man aber oft nachſehen. Täglich heben ſich die Felle empor, und der Weißgerber iſt genöthiget, ſie mit einer Rührſtange wieder unterzutauchen. Er zündet auch zugleich den Dunſt mit einem Schwefelholze an, welchen die Beize ausdüſtet, welches behülflich iſt, daß ſie ſich beſſer ausarbeiten: indem hierdurch der Erzeugung eines neuen geiſtigen Theils Platz gemacht wird; da unterdeſſen die Felle mehr und mehr gähren und ſich ausarbeiten.

102. Zu der Zeit, als die Felle in der Bearbeitung mit dem Waſſer oder der Beize (travail de l'eau, ou du confit) ſtehen, von welchem wir geſagt haben, daß ſie bisweilen vier, bisweilen aber auch dreyßig Tage darinne blieben, hat man ſich ſehr in Acht zu nehmen, daß weder in die Narbe, noch in die Fleiſchſeite Löcherchen fallen; welches geſchiehet, wann die Gährung zu thätig wird. Man muß daher auf die Zeit, welche ſie darinne bleiben müſſen, ſehr aufmerkſam ſeyn. Ein einziger Tag zu lange, iſt im Stande alles zu verderben. Es iſt nöthig, daß der Weißgerber eine ſtete Aufmerkſamkeit darauf habe; und daß er aus der Erfahrung die Beſchaffenheit desjenigen Waſſers ſo er dazu braucht, ſehr wohl kenne (30).

103. Nachdem die Felle aus der Beize ſind, werden ſie mit den nemlichen Eiſen, die man beym Läutern gebraucht hat, aufm Schabebaume ausgeſtrichen, damit die Kleyen wegkommen: alsdenn ſetzt man ſie in den Teig. Zu hundert und vier und vierzig Fellen, nimmt man drey bis vier Pfund Alaune, ein Pfund Salz, ein Pfund Baumöl, dreyßig bis vierzig Hühnereyer, und funfzehn Pfunde des beſten Weizenmehls. Die Alaune, und das Salz läßt man überm Feuer, in einem Keſſel, zergehen, in welchem eine genugſame Menge Waſſer iſt; das man ſo lange wohl umrühret, bis alles zergangen iſt. Dann gießt man dieſes geſalzene Waſſer in das Faß, welches beſtimmt iſt, den Teig darinne zu machen, zu welchem man noch ſoviel kaltes Waſſer gießt, daß es nur laulich iſt; dann rühret man das Mehl hinein. Nach dieſem gießt man auch das Baumöl, und die Eydottern hinein, welche beyde beſonders unter einander gerühret ſind. Endlich wird alles zuſammen wohl unter einander geſchlagen und gemiſchet, ſo, daß ein dünner Brey daraus wird, welcher geſchickt iſt, die Felle zu überziehen.

104. Man ziehet ein Fell nach dem andern durch dieſen Teig, und verfährt dergeſtalt damit, daß jedes derſelben allenthalben überzogen ſey. In dieſer Verfaſſung wirft man ſie in ein Faß ohne Waſſer; und durcharbeitet ſie entweder mit Pumpkeulen, oder mit den Füſſen, damit dieſe Nahrung deſto leichter in die Felle dringen möge. Auf

dieſe Art muß man ſie eine Stunde durcharbeiten; weniger oder mehr, nachdem die Felle weniger oder mehr harte ſind. Die Pumpkeulen (pilons) deren man ſich hierzu bedienet, wägen ſechs bis ſieben Pfunde: und ſind vier und einen halben Fuß lang. Man ſiehet ſie, auf der erſten Kupfertafel des Weißgerbers, mit 6 bezeichnet. Anſtatt vollkommen walzenförmig zu ſeyn, wie die Figur ausweiſet, iſt ihr Kopf bisweilen obenher rund.

105. Nachdem die Felle in dem Teige wohl gewalket ſind, hänget man ſie auf Stricke, die in freyer Luft, oder auch auf einem Boden ſind; nachdem die Witterung iſt, ſie daſelbſt zu trocknen. Wenn ſie ſchwerlich und langſam trocknen, nämlich, wenn ihnen Witterung und Ort nicht günſtig ſind; oder, wenn ſie von der Kälte befallen werden: ſo geſchieht es, daß ſie auf der Oberfläche körnigt werden, und das bekommen, was man nach gemeiner Art Hühnerfleiſch (chair de poule) nennt. Alsdenn wird die Narbe hart, und kann ſeine vorige Geſchmeidigkeit nicht wieder annehmen. Dieſer Fehler macht die Felle zu weißen Handſchuhen, ja ſelbſt zu gefärbten, öfters ganz untüchtig.

106. Wenn ſie trocken ſind, macht man Packe zu 144 Stücken davon, auch wohl mehr oder weniger, nachdem ſie groß oder klein ſind: bindet ſie mit einem Stricke zuſammen, und tauchet ſie in reines Waſſer ein. Alsdenn macht man kleinere Bündel davon, da einer zwey bis drey Dutzend enthält, und durcharbeitet ſie mit den Füſſen auf hölzernen Hürden, ſie dadurch zum Ausbrechen auf dem Stollpfahle zuzurichten.

107. Es wird alsdenn jedes Fell, nachdem es ein wenig iſt angefeuchtet worden, auf dem Stollpfahle ausgebrochen. Auf der zwoten Kupfertafel ſiehet man in A denjenigen, welcher ausbricht; und es iſt eben, wie bey den großen Fellen. Es kann ein Arbeiter in einem Tage zwölf Dutzend Felle von Lämmern oder jungen Ziegen dergeſtalt ausbrechen. Iſt dieſes geſchehen, ſo legt man ſie in Geſtalt der Kappen auf die Erde, ſie vollends trocken zu machen. Wenn ſie trocken ſind, durcharbeitet man ſie nochmals auf der Hürde (106). Hernach ſtollet man ſie nochmals auf einem Stolleiſen, welches etwas ſchärfer iſt, ſie dadurch zu richten, und zu bewerkſtelligen, daß der rückſtändige Teig, welcher ſich noch daran befinden möchte, herunter fällt.

108. Diejenigen Felle von Lämmern oder jungen Ziegen, welche von einer ſchlechten Güte ſind; wie auch die, deren Narbe nicht ſorgfältig genug iſt erhalten worden, oder denen verſchiedenen Arbeiten, nicht genugſamen Widerſtand gethan hat, erfodern eine weitere Zurichtung; wenn man Handſchuhe daraus verfertigen will, die noch Reinlichkeit und Schönheit haben ſollen. Man thut demnach dieſe Felle in ein Faß, und ſoviel Waſſer dazu, als nöthig iſt, ſie wohl zu tränken. Zu dieſem füget man noch, für jede zwölf Dutzend Felle gerechnet, fünf bis ſechs Eydottern und ein Viertelpfund Baumöl: doch iſt dieſes Verhältniß, nach der Feinheit und Schönheit der Felle, auch verſchieden. Alsdenn durchwalket man alle Felle, ſo in dieſer Miſchung ſind, ohngefehr eine Stunde

über

über, mit den Füſſen, oder Händen, oder auch wohl mit den Pumpkeulen. Hierauf breitet man ſie auf ein Bret, das fein eben und rein iſt, und ſetzt ſie der Sonne aus, damit ſie wohl abtrocknen: welches bisweilen einen ganzen Tag, eine kürzere, oder längere Zeit, erfodert, nachdem die Wirkung der Sonne iſt: man läßt ſie ſo lange darinne, bis ſie ſo trocken und ſteif, wie Pergament, ſind.

109. Man könnte dieſe nemlichen Felle auch dem Thaue ausſetzen, wenn ſie nicht weiß genug wären. Dieſes thut man mit den großen Fellen von Ziegen und Schöpſen, welche mit Oele, oder ſämiſch gargemacht ſind, wenn man ſie weiß haben will, wie wir ſchon in der Kunſt des Sämiſchgerbers davon geſprochen haben: allein es iſt in dieſem Falle, wovon wir reden, nicht nöthig.

110. Das Lämmer- oder Ziegenfell, nachdem es wohl getrocknet iſt, hat weiter nichts nöthig, als auf dem Schabebaume bearbeitet zu werden, es auszubrechen, weich, geſchmeidig, und zum Gebrauche des Handſchuhmachers geſchickt zu machen.

111. Die Arbeit, davon wir nur jetzt geſprochen haben, und die nur bey ſolchen Fellen ſtatt findet, von welchen die Narbe geſtrichen iſt, bringt diejenige Art herfür, die man ſehr uneigentlich, durch Milch gezogene Handſchuhe (des gants paſſés au lait) zu nennen pflegt: da man noch folgende Zurichtung damit vornimmt; die aber erſt beym Handſchuhmacher, und wenn die Handſchuhe ſchon fertig ſind, damit geſchiehet. Man nimmt weiße Stärke, die zu Grenoble pariſer Weiß (blanc de Paris) genannt wird, und zu ſehr feinem Pulver gemacht iſt, und trägt ſie vermittelſt einer Bürſte auf die Handſchuhe; dieſe Stärke dadurch in das Gewebe des Leders ſo ſtark hinein zu reiben, als es nur möglich iſt. Alsdenn ſchlägt man die Handſchuhe auf einem Marmor, oder glatten Brete, alles dasjenige wieder heraus zu jagen, welches mit dem Leder nicht Vereinigung und Zuſammenhang genug hat. Ein abgenarbtes Leder, wovon wir geredt haben, nimmt leichter einen großen Theil ſolcher Stärke an ſich: und die Weiße dieſes Beſtandweſens, macht die Gilbe unſichtbar, welche die Eydottern und das Oel darinne hatten zurücke laſſen können.

112. Damit aber dieſe Handſchuhe die Kleider nicht beſchmutzen, wenn durchs Reiben die Stärke losgienge: ſo nimmt man noch ein gummihaftes Weſen dazu, welches gemacht iſt, aus Gummi, Tragant, Bleyweiß, Eyweiß, Milch, bisweilen auch noch Brandtewein, und einigen Sachen die einen angenehmen Geruch machen. In dieſe Miſchung tauchet man einen feinen Schwamm, und fähret damit über die Handſchuhe weg. Nachdem dieſer Ueberzug beynahe trocken iſt, macht man die überflüſſige Schale ab, welche das gummihafte Weſen allenfalls noch auf dem Leder gelaſſen hat. Nun ſind die Handſchuhe fertig, und im Stande getragen zu werden. Die nöthige Vorſicht dieſer letzten Zurichtung beſtehet vorzüglich darinne, daß man ſehr reine Materialien, die von feiner Güte ſind, dazu anwendet; und daß man ſie dem Leder mit einer auſſer-

ordentlichen Reinlichkeit beybringt: weil ſie den Handſchuhen alle Zierde und Schönheit giebt.

113. Weißgares däniſches Leder (Cuir de poule, Canepin) wird dasjenige Leder genannt, welches ſehr dünne und leichte iſt, und wovon man Sommerhandſchuhe fürs Frauenzimmer macht. Dieſes iſt, ſo zu reden, nichts, als die Narbe, oder das Oberhäutchen (la fleur, au l'epiderme), welches man von dem Felle dadurch abſondert, daß man die mehreſte Dicke mit einem ſchneidenden Werkzeuge wegnimmt. Allein dieſes Ausfünſteln der Schönheit iſt ſehr ſelten im Gebrauche.

114. Dieſe kleinen weißgaren Felle, wie wir ſie von §. 89 an, beſchrieben haben, werden zwiſchen 75 und 90 Livres verkauft, die Groſſe nemlich, welches ſo viel geſagt iſt, als zwölf Dutzend. Vor einigen Jahren waren ſie um ein Drittheil wohlfeiler: nach der Zeit aber ſind ſie theurer worden: welches entweder die Seltenheit der erſten Materialien verurſachet; oder, weil die Ausfuhre in fremde Länder iſt beträchtlicher worden. Letztere hat man zu der Zeit, da die Abgaben von Lederwerke aufs neue feſtgeſetzt wurden, dadurch begünſtiget, daß man die Wiedererſtattung für alle Theile verordnet hat, welche beſtimmt ſind, aus dem Königreiche zu gehen. (S. die Lohgerberkunſt, wo wir dieſes Edict beygefüget haben.)

115. Wenn ſie ſind, wie ſichs gehöret, müſſen zwölf Dutzend ſolche Felle, zwanzig Pfund wägen. Man kann auch zehen Dutzend Paar Handſchuhe daraus machen. Ein Fell von einem Lamme, oder einer jungen Ziege, reicht gewöhnlicher maaßen zu einem Paar Handſchuhen nicht zu.

116. Die Felle von Lämmern oder jungen Ziegen, deren ſich die Weißgerber bedienen, werden bey den Metzgern, oder auf den Märkten zu Grenoble, das Dutzend ohngefehr für fünf Livres oder auch fünf Livres und zehn Sols gekauft: alſo die Groſſe (12 Dutzend) für 60, bis 66 Livres, mehr oder weniger. Sonſt war der Preis für zwölf Dutzend nicht höher, als vierzig bis zwey und vierzig Livres, weil Savoyen viele derſelben lieferte: ſeit der Zeit aber, da der König in Sardinien die Ausfuhre der rohen Felle aus ſeinen Staaten verbothen hat, ſind ſie um die Hälfte geſtiegen.

117. Obgleich die Handſchuhe von Grenoble im größten Anſehen ſtehen; ſo ſind doch fünf Weißgerber, die zu Grenoble arbeiten, und ein ſechſter zu Mens, (ein Marktflecken, etliche Meilen davon), zum ganzen Vertriebe, der damit gemacht wird, hinlänglich. Ihre Felle ziehen ſie aus allen den benachbarten Provinzen, Delphinee, Languedoc, Provence, Breſſe, u. ſ. f. Sie verarbeiten deren jährlich ohngefehr ſieben hundert Groſſes, das iſt, etwas mehr als hundert tauſend Stücke. Zu Paris macht man auch einige Lämmerfelle gar; die meiſten aber werden nach Blois, und Vendome geſchickt: von der Art wie ſie bearbeitet werden, haben wir ſchon geſprochen.

Von verſchiedenen Fehlern des weißgaren Leders.

118. Wenn das weißgare Leder nach ſeiner Zurichtung vollkommen ſeyn ſoll, ſo muß es recht weiß, ſanfte, fein und auf der Narbe recht ſauber ſeyn. Es iſt verſchiedenen Fehlern unterworfen; deren einige von dem Viehe, andere von der Ausarbeitung herkommen. Es giebt Felle, denen man, wegen ihrer ſchlechten Beſchaffenheit, keine vollkommene Zurichtung geben kann. Einige ſind zu trocken, andere zu fett. Wenn das Schafvieh an anſteckenden Krankheiten geſtorben iſt, ſo iſt in dem zwey und dreyßigſten Artikel der Verordnungen der Zunft, die man hiernächſt finden wird, verbothen, die Felle deſſelben weißgar zu machen. Allein es giebt eine Menge noch anderer Krankheiten, welche die Schaafe befallen, und dadurch dem Weißgerber Schaden bringen. Virgil vergleicht die Zahl derſelben, mit der Zahl der Windſtöße, die das Meer bewegen.

> Non tam creber agens hiemem ruit aequore turbo,
> Quam multae pecudum peſtes.
>
> GEORG. III. 471.

Man kann desfalls nachſehen: die Naturgeſchichte des Herrn Büffon: die Pergamentmacherkunſt: die Denkſchrift des Herrn Virgil, in dem erſten Bande der Denkſchriften auswärtiger Gelehrten, Seite 19. Herr Tenon, hat in der Akademie, im Hornmonate 1763. eine große Abhandlung über die Krankheiten des Wollenviehes abgeleſen. Man hat auch noch ein Buch in engländiſcher Sprache, welches dieſe Sache weitläuftig ausführet: A compleat Syſtem of experiencet improvement's made on Sheep, etc. by *William Ellis*. London, 1749. in 8.*)

119. Die Weißgerber beklagen ſich auch ſehr oft, über Felle, welche von den Metzgern ſind ſchlecht abgezogen worden; oder in welche ſie mit den Meſſern geſchnitten haben. Es iſt gewiß, daß dieſe Fahrloſigkeit der Fleiſcher, ſowohl der Kunſt, als dem gemeinen Weſen, Schaden zufüget; da hierdurch eine große Anzahl Felle unnütze oder mangelhaft gemacht werden. Die Weißgerber zu Troies hielten im Jahre 1764. eine Zuſammenkunft, in welcher ſie beſchloſſen, höhern Orts anzuſuchen, daß ſie eine Verordnung desfalls erhalten möchten. Und es wäre auch in Wahrheit ſehr billig, die Fleiſcher dahin zu verpflichten, daß ſie die Schnitte vermieden; das iſt, daß ſie das Fell mit der Fauſt, und nicht mit dem Meſſer, abzögen, und es nicht zerriſſen.

120. Wenn die Felle angeſchwödet und zuſammengelegt ſind, und man will ſie zurechte legen (9): ſo muß man ſie ſehr leichte angreifen, und ja nicht ſtark drücken: denn dadurch würde der Kalk an dem Orte, wo die Finger geweſen ſind, ausgedrückt: dieſes aber verurſachete viel Löcher in dem Felle: weil die Oerter, wo kein Kalk geweſen iſt, in der Gährung mürbe werden, und die fernere Arbeit nicht aushalten können.

121. Wenn

*) Die Ueberſetz. dieſes Werkes iſt in meiner erſten Samml. öconom. Schriften befindlich. S.

121. Wenn die Felle in der Kalkbrühe ſind, muß man genaue Obacht haben, daß ſie nicht zu ſehr äſchern: ſie würden ſonſt verfaulen, und in Stücken gehen. Man muß unterſuchen, wenn ſie zum Ausſchlagen dicke und feſt genug ſind. Denn ſchlägt man ſie zu zeitig aus, welches öfters geſchieht, wenn man keine andere Arbeit vor ſich hat; ſo hat man mehr Mühe als ſonſt, es zu gute zu machen. Dasjenige Fell, welches zu roh aus der Kalkbrühe kömmt (qui eſt verd de plein), erfodert mehr Alaune, und wird niemals ſo geſchmeidig. Doch iſt hiervon der Schade nicht ſo groß, als wenn man es in der Brühe verfaulen läßt.

122. Im Läutern muß man das Fell auch ſchonen. Es iſt leichte, mit dem Fleiſcheiſen ein Loch in die Vorderpfoten zu machen, wenn man nicht aufmerkſam iſt. Dieſes nennen die Arbeiter ein A machen; und zwar wegen der gewöhnlichen Ausrufung desjenigen, welcher den Fehler macht. Wenn ein Fell im Läutern nicht gut ausgearbeitet iſt, und Kalk darinne bleibt, ſo iſt ſie jederzeit hart; und alſo darf der Arbeiter in dieſem Stücke nichts vernachläßigen.

123. Die Beize verurſachet ebenfalls Mängel. Iſt das Fell nicht genug gebeizet, ſo iſt es hart und runzlich: geſchieht dieſes zu ſtark, ſo wird es löchrig. Letzteres iſt vorzüglich im Sommer zu befürchten, wo verſchiedene Urſachen kommen können, die das Umſchlagen der Beize bewerkſtelligen, oder ihre Wirkung beſchleunigen.

124. Im Winter iſt weniger Gefahr, aber mehr Mühe; und die Arbeit iſt ſtrenger. Wenn die Felle im Kalke liegen, oder trocknen ſollen, und ſie gefrieren, ſo verhindert dieſes das Abhaaren: doch thut dieſes dem Leder keinen Schaden. Gefröre die Beize obenher; ſo hätte man Urſache zu befürchten, daß der Boden verfaulte. Dieſe Gefahr aber zu vermeiden, bedecket man ſie mit Tüchern, wenn es gefrieret, und rühret ſie oft um.

125. Wenn die Felle ſchlecht getrocknet ſind, wenn ſie noch natürliche Feuchtigkeit, oder natürliches Fett bey ſich haben, ſo können ſie in der Folge verfaulen. Außerdem aber können ſie ſich lange Zeit erhalten (63).

Vom Preiße der verſchiedenen Arten Wolle.

126. Wir haben ſchon geſagt, daß zu Paris die Weißgerber den Wollhandel haben (18). Dieſe ſind es, welche die Wolle ſortiren, waſchen und verkaufen. Sie machen verſchiedne Sorten davon. Die Schurwolle (la mere-laine) iſt diejenige, ſo man lebendig vom Schafe ſchiert, und welcher ſich noch kein Kalk genähert hat. Sie gilt, nachdem die Zeiten ſind, von ſechzehn bis zu ſechs und zwanzig Sols, das Pfund. Die Lammwolle, welche man von den Köchen kauft, befindet ſich in eben dieſem Falle: ſie iſt noch in keinem Kalke geweſen, und wird für zwanzig Sols, das Pfund verkauft.

127. In C, auf der zwoten Kupfertafel, ſiehet man das Sortiren der Schurwolle. Wenn ſie vom Bauer kömmt, wird das ganze Fell nach der Länge auf einer Hürde ausgebreitet. Erſtlich ſchneidet man das Zeichen (le tarque) weg, welches der Eigenthumsherr auf die Wolle ſeiner Schaafe machen läßt. Dann macht man alle Haare auseinander, ſowohl mit den Fingern, als auch mit dem Hacken, welcher mit O bezeichnet, auf dem Untertheile der zwoten Kupfertafel zu ſehen iſt. Hierauf wickelt man ſie in Klumpen; kehret die beyden Enden des Wickels einwärts; bindet ſie zuſammen, und wirft ſie in einen Korb, ſie zu waſchen (plinger).

128. Dieſer Korb iſt in N, auf der zwoten Kupfertafel zu ſehen. Seine Höhe iſt zween Fuß, und ſein Durchmeſſer drey und einen halben. Er wird durch vier Füße unterſtützt, und gilt ohngefehr zehn Livres. Dieſen ſetzt man in den Fluß; und damit er feſte ſtehe, thut man einen großen Stein hinein. Wenn die Wolle vom Waſſer recht durchdrungen iſt, ſo läßt man ſie bis zum andern Tage ruhen. Unterdeſſen erwärmet ſie ſich, und ſetzt ſich in den Stand, vom Fette befreyet zu werden. Des andern Tages knüpfet man die Bündel wieder auf; wäſcht ſie in dem Korbe, bis ſie weiß iſt, und breitet ſie dann auf die Wieſe. Man geht gewöhnlicher maaßen zween Tage über aufs Land, die Schurwolle einzuweichen, und des andern Tages auszuwaſchen: wenn man nämlich eine hinlängliche Menge beyſammen hat. Das Waſchen, wovon wir jetzt reden, findet nur bey der Schurwolle ſtatt: denn die Raufwolle, wovon wir ſogleich reden wollen, wird nicht anders als auf dem Felle ſelbſt, und vor dem Abhaaren (14), gewaſchen.

129. Raufwolle (le plis), wird diejenige genannt, welche von den Fellen gehaaret wird, nachdem ſie im Kalke geweſen ſind. Man unterſcheidet die Raufwolle in vier Sorten: erſtlich iſt die, wo der ganze Pelz auf einmal abgeht (la poignée); dann iſt die feine Raufwolle, (la fine pelure) drittens iſt die lange und feine (la haute fine), und endlich die Mittelwolle (le moyen). Diejenige, wo ſich der ganze Pelz auf einmal, und faſt in einem Stücke abhebt, hat Winterszeit ſtatt, wo die Wolle lang und dichte iſt. Das Pfund derſelben gilt von achtzehn bis zu zwey und zwanzig Sols.

130. Die feine Raufwolle iſt diejenige, welche ſtückweiſe von dem Felle gerupfet wird; da ſie kürzer als die vorige, und nicht lang genug iſt, daß ſie mit den Händen gänzlich könnte abgenommen werden. Es iſt der Sommer die Zeit, wo man ſie abhaaret. Man unterſcheidet ſie noch überdieß in lange und kurze (haute et baſſe); nachdem man ſich dem Herbſtmonat nähert, oder davon entfernt iſt. Das Pfund wird für zwanzig bis ein und zwanzig Sols verkauft. Die lange feine Raufwolle bekommt man ebenfalls dadurch, daß ſich der ganze Pelz auf einmal abhebt (comme la poignée); aber von ſolchem Schafviehe, welches eine gröbere Wolle hat. Sie gilt 21 bis 22 Sols. Die Mittelwolle iſt länger und gröber, und man bekömmt ſie von den Hintertheilen des Felles. Sie gilt achtzehn Sols.

131. Bis hieher war nur von der weißen Wolle die Rede, als welche am meiſten geſucht wird. Man ſondert aber auch alsdenn die ſchwarze und braune (le noir et le bege), aus. Die ſchwarze gilt ohngefehr 18 Sols. Man macht aber doch noch einen Unterſchied, zwiſchen der, wo man den Pelz auf einmal, und der, welche flockenweiſe abgeraufet wird. Es beträgt aber dieſer Unterſchied etwa einen Sol aufs Pfund. Die braune Wolle, das iſt diejenige welche graulich und matt ausſieht, und welche niemals weiß werden kann, iſt nicht theurer als 10 bis 12 Sols: und hier macht man ebenfalls einen Unterſchied, ob der ganze Pelz auf einmal abgegangen, oder ob ſie flockenweiſe abgenommen iſt.

132. Die grobe Raufwolle (la groſſe pelure), iſt diejenige, welche von den Hammelſchwänzen gerupfet wird. Dieſe iſt die ſchlechteſte, und gilt das Pfund nicht mehr, als neun Sols.

133. Die kurze Raufwolle (le court), iſt die, ſo im Frühlinge, kurz nach der Schafſchur, von den Fellen genommen wird. Sie iſt ſo kurz, daß das Pfund derſelben nicht mehr als ſieben bis acht Sols gilt: und ſo gar, daß man nicht einmal einen Unterſchied macht, von welchem Theile des Thieres ſie genommen ſey.

134. Die Baſtardwolle (le batàrd) iſt von der niedrigſten Beſchaffenheit. Es iſt die, welche man an den ſchmutzigſten und mangelhafteſten Orten mit Scheren wegſchneidet, und das Pfund davon wird für fünf Sols verkauft.

Von der Weißgerberinnung zu Paris.

135. Dieſe Innung iſt ſehr alt. Ehedem war ſie ſehr zahlreich: allein ſeit dem ſich der Gebrauch des ſämiſchen Leders ausgebreitet hat; ſo hat die Weißgerberey beträchtlich dabey verlohren. Zu Paris ſind die Weißgerber in geringer Anzahl vorhanden. Es ſind deren daſelbſt gegenwärtig etwa ein Dutzend, die in etwas beſchäfftiget ſind: und dieſe arbeiten bloß für den Vertrieb zu Paris, und der daſigen Gegend. Die mehreſten wohnen in der Vorſtadt Saint Marceau, längſt dem Fluſſe des Gobelins. Dieſer iſt ihrer Arbeit günſtig (30): wenn nur das Waſſer darinne nicht fehlet, welches bey großer Hitze nur gar zu oft zu geſchehen pflegt.

136. Die neue Abgabe vom Leder, welche für jedes Pfund zween Sols beträgt, hat die Weißgerberey in dieſer Stadt, noch mehr vermindert. Man verkauft das Leder lieber aus dem Kalkäſcher, als daß man es zu Paris fertig machte: denn weil daſelbſt das Arbeitlohn theurer iſt, ſo hat man mehr Sorge die Abgabe auszuhalten.

137. Die Statuten der Weißgerber, welche wir ſogleich beyfügen werden, ſind vom Jahre 1407; und folglich gegenwärtig nicht ſo nothwendig: unterdeſſen aber enthalten ſie doch

doch einige merkwürdige Artikel: weswegen ich es auch für meine Schuldigkeit geachtet habe, ſie hier beyzufügen. Sie ſind nach der Ausgabe, welche im Jahre 1743 iſt gedruckt worden; und es iſt die einzige, ſo ich habe habhaft werden können. Ich werde die Stellen anzeigen, wo mir der Text verfälſchet zu ſeyn ſcheint.

Statuten für die Weißgerber der Stadt Paris, und deren Vorſtädte. Bewilliget von den Königen Franz I, und Carl IX; beſtätiget durch Heinrichen IV, und Ludwigen den Großen.

Erſtlich, kann keiner für einen Meiſter des Weißgerberhandwerkes, in der Stadt Paris und ihren Vorſtädten, gelten, noch dieſes Handwerk treiben, wenn er nicht vorher, von den Geſchwornen beſagten Handwerkes iſt examiniret und tüchtig befunden worden, und ſechs pariſiſche Livres für die Aufnahme bezahlet hat: die eine Hälfte dem Könige, die andere der Brüderſchaft beſagten Handwerkes, wie es von Alters her der Gebrauch iſt, und wenn er nicht vorher ſein Meiſterſtück mit hundert Hammelfellen gemacht hat, welche wohl und gehörig weißgar gearbeitet ſind: zu zeigen, ob er auch tüchtig iſt, als Meiſter von beſagtem Handwerke aufgenommen zu werden.

II. Item. Keiner beſagten Handwerkes ſoll Sonntags, oder an großen Feyertagen, etwas auslegen, das zu beſagtem Handwerke gehöret, wenn es nicht vors Fenſter, und ſo hoch iſt, daß es niemand mit der Hand erreichen kann, bey Strafe, die Waare zu verlieren, und einer Geldbuße, von vierzig Sols für den König, und vier Sols für die Geſchwornen beſagten Handwerkes, damit ſie es beſchützen.

III. Item. Es ſoll niemand in der Stadt Paris, noch deren Gebiethe, weder aus dem Schlachthauſe, noch ſonſt woher Felle kaufen, ſie mögen von geſchlachteten, oder geſtorbenen Viehe ſeyn, wann er ſie nicht vorher geſehen hat; bey Strafe zehn Sols, für jedes Hundert, ſo er kaufen wird; von mehrern mehr, von wenigern weniger: drey Theile ſollen dem Könige, und der vierte den Geſchwornen beſagten Handwerkes zukommen.

IV. Item. Ein jeder des beſagten Handwerkes darf von Oſtern an, bis zur Mitte des Erndtemonats, nur eine neue Wolle machen *), und die Baſtardwolle, bey Strafe zwanzig pariſer Sols; davon der König drey Theile, und die Geſchwornen beſagten Handwerkes den vierten Theil bekommen ſollen.

V. Item. Es ſoll auch kein Meiſter, von der Mitte des Erndtemonats, bis zu Oſtern, mehr als zwo Sorten Wolle machen (deux paires de laine tondue) **): nemlich

*) Gegenwärtig macht man zwo bis drey Sorten, den Kaufleuten dadurch zu Gefallen zu leben.

**) Gegenwärtig macht man zur Mitte des Erndtemonats vier Sorten: die feine, und Mittelwolle: die, wo der ganze Pelz auf einmal

nemlich Raufwolle, (de laine à plange), und wer angetroffen wird, daß er das Gegentheil thut, deſſen Waare ſoll dem Könige anheim fallen: die Hälfte davon ſoll dem Könige, die andre Hälfte aber den Geſchwornen der Brüderſchaft beſagten Handwerkes gegeben werden.

VI. Item. Künftighin ſollen alle Felle angeſchwödet, mit dem Stocke gehaaret, und mit der Baſtardwolle gemacht werden *); es ſollen nemlich diejenigen, deren Wolle ſo lang, als eines Menſchen kleiner Finger breit iſt, und alle andere, die an Länge noch unter dieſem ſind, mit der Wolle in den Aeſcher geſetzt werden: bey zehn Sols Strafe, achte dem Könige, und zween den Geſchwornen dieſes Handwerkes.

VII. Item. Niemand beſagten Handwerkes ſoll Sonntags, oder an großen Feyertagen, weder in der Stadt, noch der Gerichtsbarkeit von Paris, rohe Felle, weder kaufen, noch feilſchen, bey zwanzig Sols Strafe: funfzehn Sols dem Könige, und fünf Sols den Geſchwornen beſagten Handwerkes.

VIII. Item. Keiner ſoll ſo verwegen ſeyn, daß er ſeine Schwänze mit der Baſtardwolle vermiſchet, bey Strafe, wie oben ſchon geſagt iſt.

IX. Item. Es ſoll auch keiner ſo verwegen ſeyn, an den Marktagen zu Paris der Waare entgegen zu gehen, lebendige Waaren zu kaufen, oder zu feilſchen, er ſey geſchworner Meiſter beſagten Handwerkes, oder ein anderer: bey vierzig Sols Geldſtrafe, zwey und dreyßig dem Könige und acht Sols den Geſchwornen dieſes Handwerkes.

X. Item. Niemand ſoll ſo verwegen ſeyn, weder Meiſter noch Geſelle beſagten Handwerkes, daß er weißgares Leder, in der Stadt Paris von Wirthshauſe zu Wirthshauſe, zum Verkaufe herum trage, noch herum tragen laſſe; ausgenommen auf dem Platze vor den SS. Innocents, und au Carrefour Saint Severin, oder Sonnabends in den Hallen auf dem Platze, von welchem ſie weggehen ſollen, ohne daſſelbe von einem Orte zum andern, zum Verkaufe herum zu tragen: bey zehn Sols Strafe, davon der König ſechſe, und die Geſchwornen beſagten Handwerkes viere bekommen ſollen.

XI. Item. Keiner beſagten Handwerkes ſoll ſo verwegen ſeyn, zu den Webern, Spinnern, oder Spinnerinnen, oder andere Leute beſagten Handwerkes zu gehen, die Felle zu haaren, bey Strafe oben beſagter zehn Sols: ſechſe dem Könige, und viere den Geſchwornen beſagten Handwerkes.

XII. Item.

mal abgeht; und die lange feine, welche von eben der Güte iſt, wie die Mittelwolle, nur länger. Dieſe wird von Weyhnachten an, bis zu Oſtern abgehaaret, wo alsdenn alle Felle, die man bekömmt, abgeſchoren ſind.

*) Das will ſo viel ſagen: man ſoll die Baſtardwolle davon abſondern.

XII. Item. Die Meiſter beſagten Handwerkes können in dieſem Handwerke nicht mehr als einen Lehrjungen haben, und müſſen ihn auf ſechs Jahre annehmen und behalten, weil ſie in geringerer Zeit nicht ausgelernet haben, noch hinlänglich und erfahren können gefunden werden: bey ſechzig pariſer Sols Strafe, vierzig dem Könige, und zwanzig der Mitbrüderſchaft beſagten Handwerkes.

XIII. Item. Diejenigen Meiſter, welche einen Lehrling angenommen haben, ſollen gehalten ſeyn, in den folgenden acht Tagen den Lehrbrief beſagten Lehrlinges, zu den Geſchwornen zu bringen, damit man den Tag wiſſen möge, an welchem der Lehrjunge iſt aufgedungen worden; und beſagter Lehrjunge ſoll fürs Einſchreiben in die Papiere beſagten Handwerkes, vier pariſer Sols bezahlen; hierdurch dem Nachtheile vorzukommen, welcher entſtünde, wenn beſagte Meiſter etwa den Lehrbrief verlieren ſollten, und der Lehrjunge hierdurch um ſeine Zeit betrogen würde; wie auch daß der Meiſter unter dieſer Zeit, keinen andern Lehrjungen annehmen könne, und das zwar bey oben beſagten Strafen.

XIV. Item. Keine Witwe beſagten Handwerkes ſoll einen Lehrjungen annehmen noch halten, außer dem Lehrjungen ihres verſtorbenen Mannes; wenn dieſe Frau einen Geſellen dieſes Handwerkes hat, der gut und tüchtig iſt, damit er beſagtem Lehrjungen es zeigen, und ihn unterrichten kann: und dieſes, bey Strafe vierzig pariſer Sols, zwey und dreyßig dem Könige, und achte den Geſchwornen ernannten Handwerkes.

XV. Item. Es ſoll keiner in der Stadt Paris oder deren Vorſtädten beſagtes Handwerk anfangen, oder treiben, wenn er nicht vorher Lehrjunge darinne geweſen iſt, bey ſechzig pariſer Sols Strafe, vierzig für den König, und zwanzig für die Geſchwornen beſagten Handwerkes, und bey Verliehrung ſeiner Waaren, die man bey ihm finden wird; davon die Hälfte der König, die andere Hälfte die Brüderſchaft beſagten Handwerkes bekömmt.

XVI. Item. Niemand von beſagtem Handwerke ſoll weißgares Leder aufkaufen, wenn es nicht in der Stadt, oder den Vorſtädten von Paris iſt ausgearbeitet worden, um es unter ſeines zu mengen, das in der Stadt und den Vorſtädten zu Paris iſt verfertiget worden, und wieder zu verkaufen, bis daß es von den Geſchwornen beſagten Handwerkes iſt angeſehen, beſichtiget, und gut, aufrichtig, und kaufbar befunden worden: bey vierzig pariſer Sols Strafe, zwey und dreyßig dem Könige, und achte den Geſchwornen beſagten Handwerkes.

XVII. Item. Keiner von beſagtem Handwerke ſoll weißgares Leder verkaufen, haben, oder führen, wenn es nicht genugſam, und gedoppelt ausgearbeitet, gut, aufrichtig und kaufbar, und von den Geſchwornen beſagten Handwerkes dafür erkannt iſt; außerdem ſoll es weggenommen werden und dem Könige anheim fallen, und ſoll

noch

noch zwanzig Sols Geldbuße erlegen, davon funfzehn dem Könige, und fünfe den Geſchwornen ſind.

XVIII. Item. Es ſoll niemand Wolle, weder verkaufen noch aufſchütten, wenn ſie nicht erſt iſt getrocknet worden, und wohl trocken, gut, aufrichtig und kaufbar iſt; bey vierzig Sols Strafe, von jedem Centner beſagter Wolle, welche nicht recht gewaſchen und getrocknet iſt: iſt es mehr, ſoll er mehr, iſt es weniger, ſoll er weniger geben, an ſtatt der zwanzig pariſer Sols, welche nach den alten Privilegien gegeben wurden: davon die Hälfte dem Könige gegeben wurde, das übrige aber der Brüderſchaft und den Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedem die Hälfte, dieweil man an jedem Centner Wolle, die ſchlecht gewaſchen und getrocknet iſt, zwanzig und mehr Pfund Abgang und Schaden haben könnte.

XIX. Item. Keiner von beſagtem Handwerke ſoll in Arbeit treten oder kommen ohne Erlaubniß und Abſchied der andern Meiſter dieſes Handwerks, auch kein Geſelle, der bey andern Meiſtern beſagten Handwerks in Arbeit ſteht; bey vierzig pariſer Sols Geldbuſſe; nemlich zwey und dreyßig für den König, und achte für die Geſchwornen beſagten Handwerkes.

XX. Item. Kein Meiſter von beſagtem Handwerke, der drey Geſellen hat, ſoll von dieſen einen drey Geſellen einem andern ſolchen Meiſter, abſchlagen, wenn er eilfertige und nothwendige Arbeit hat, damit er ihm helfen könne, dieſe zu verfertigen; indem beſagter Meiſter dieſen Geſellen ſeinen gehörigen Lohn giebt, und das bey vierzig Sols Strafe: wovon nemlich zwey und dreyßig dem Könige, und achte den Geſchwornen beſagten Handwerkes zufallen.

XXI. Item. Kein fremder Kaufmann ſoll zu Paris Weißgerberwaaren verkaufen, noch zum Verkaufe ausſtellen, bis daß ſie durch die Geſchwornen beſagten Handwerkes ſind beſichtiget, und als gut, aufrichtig, und kaufbar gefunden worden: bey Strafe confiſciret zu werden, dem Könige unſerm Herrn anheim zu fallen, verbrannt, oder wenigſtens mit einer willkührlichen Geldbuße belegt zu werden.

XXII. Item. Benannte Fremde ſollen beſagtes Leder und Weißgerberwaaren nicht verkaufen, oder zum Verkaufe ausſtellen, wenn es nicht in dem alten Saale zum weißen Leder geſchieht; und daß ſie vorher von den Geſchwornen beſagten Handwerkes ſind beſichtiget und gezeichnet worden. Dieſe Geſchworne ſollen, um dieſes zu thun, zween pariſiſche Deniers für jedes Hundert beſagtes Leders zur Beſoldung haben, von mehrern mehr, von wenigern weniger; bey den Fremden dadurch zuvor zukommen, daß ſie das Leder nicht heimlich verkaufen, wodurch oftmalen viele Kaufleute hintergangen und betrogen werden; wenn dieſes geſchieht, ſollen die Gebühren des Königs aufgehoben ſeyn.

XXIII. Item.

XXIII. Item. Es ſoll auch keiner vom ernannten Handwerke, er mag Meiſter oder Geſelle ſeyn, in die Häuſer der Lohgerber, oder andrer gehen, Leder zu wägen, oder anzuordnen, noch auch dieſen Lohgerbern, oder andern Rath zu geben, auf welche Art es auch ſey, weder in ihrem Kaufe, noch in was andern, wenn es eine Sache iſt, ſo beſagtes Handwerk betrifft, bey ſechzig pariſer Sols Strafe; nemlich vierzig Sols für den König, und zwanzig der Brüderſchaft und den Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedem die Hälfte.

XXIV. Item. Alle Meiſter beſagten Handwerkes, die in der Stadt Paris und deren Vorſtädten wohnen, können von fremden und andern Kaufleuten, auf öffentlichem Markte alle Waaren kaufen, die zu beſagtem Handwerke gehören, welche ſie mit ſichtlichen Augen ſehen; ohne welches ſie aber keine kaufen ſollen, daß ſie dieſe erſt ſehen: und dieſes bey Strafe von ſechzig pariſer Sols, vierzig dem Könige, und noch zwanzig Sols, nemlich der Brüderſchaft beſagten Handwerkes die Hälfte, und die andre den Geſchwornen deſſelben.

XXV. Item. Alle männliche Kinder beſagten Handwerkes in der Stadt Paris, ſollen nicht gehalten ſeyn, die Lehrjahre auszuſtehen; aber ſie ſollen gehalten ſeyn, das Meiſterſtück zu machen, und die Gebühren und Abgaben wie die andern Lehrjungen zu entrichten, was das anbelangt, ſo beſagte Meiſter ſchon ehedeſſen davon genoſſen und genutzt haben, ob es ſchon in ihren alten Verordnungen nicht enthalten iſt.

XXVI. Item. Kein Meiſter oder anderer, der die Freyheit dieſes Handwerkes hat, ſoll Felle oder Leder mit Wolle zum Trocknen aushängen, wenn ſie nicht wohl und gehörig gewaſchen und gehellet ſind, bey Strafe, ſie auf ſeine Koſten nochmals zu waſchen, und fünf pariſer Sols Geldbuſſe, für jedes mal, als man dergleichen Felle zum Trocknen ausgehängt finden wird; davon die Hälfte dem Könige anheim fällt, das übrige aber der Brüderſchaft und den Geſchwornen dieſes Handwerkes, für jeden die Hälfte; auf daß kein Meiſter beſagten Handwerkes dieſe ihre benannten Felle und Leder ſchlecht waſchen und hellen möge, und dieſe unter diejenigen miſchen, welche wohl gewaſchen und gehellet ſind; vermittelſt welches ein großer Nutzen für die Kaufleute, ſowohl Käufer als Verkäufer darinne geſchaffet wird.

XXVII. Item. Alle Meiſter, oder andere, welche die Freyheit dieſes Handwerkes in der Stadt Paris haben, können von allen fremden Kaufleuten, oder andern benannter Stadt, welche Schaffelle oder andere Waaren, die zu dem Handwerke gehörig ſind, in der Stadt Paris kaufen, oder gekauft haben, oder kaufen laſſen, ihr Loos, Theil, oder Antheil an genannten Fellen oder Waaren, zu allen Zeiten und Jahreszeiten, fodern; indem ſie dieſen fremden Kaufleuten den Preis, welcher ihnen die Waare gekoſtet hat, für den Antheil, ſo ſie davon nehmen, ſogleich wieder bezahlen, weil

dieſe fremden Kaufleute beſagte Felle und Waaren unaufhörlich aufkaufen, und ſie auſ-ſerhalb der Stadt führen, indem ſie dieſelbe dermaſſen davon entblößen, daß beſagte Meiſter oftmalen müſſig ſind, und nichts machen, da ſie keine Waaren haben, weil beſagte fremde Kaufleute allemal eine große Menge von dieſen Waaren kaufen, als einen Centner und drüber, und nicht drunter.

XXVIII. Item. Kein fremder Kaufmann, oder ein anderer, ſoll in beſagter Stadt Paris und deren Vorſtädten, von jemanden, wer er auch ſey, Felle oder Waaren zu dieſem Handwerke gehörig, nehmen, ſie weder gar zu machen noch zuzurichten, wenn er ſie nicht gekauft hat, oder dieſelben auf andre Art, ohne Betrug, ihm zu gehören; bey Strafe der Confiſcation beſagter Felle und Waaren, oder einer willkührlichen Geldbuße, davon drey Theile dem Könige zufallen ſollen, der übrige aber der Brüderſchaft und den Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedem die Hälfte; dieweil genannte fremde Kaufleute und andere beſagte Waaren unter dem Vorwande kaufen, und außerhalb dieſer Stadt führen könnten, daß ſie dieſelben genommen hätten, ſie nur gar zu machen; wodurch denn beſagte Meiſter und Weißgerber großen Schaden und Verluſt hätten: und dieſer gegenwärtige Artikel ſoll ſich bloß auf die Fremden, und andere Kaufleute erſtrecken, und nicht auf die andern Einwohner zu Paris, welche dergleichen zu ihrem Nutzen gar machen und zurichten wollten.

XXIX. Item. Beſagte Meiſter dieſes Handwerkes außerhalb der Stadt, und andere, welche die Freyheit dieſer haben, wenn ſie Felle oder Leder von Fleiſchern der Stadt Paris oder deren Vorſtädten gekauft haben, ſollen gehalten ſeyn, den Meiſtern beſagter Stadt, wenn ſie es verlangen, zu allen Jahreszeiten ihr Loos, Theil und Antheil davon zu geben, für den Preis, für welchen ſie dieſelben gekauft haben, bey ſechzig pariſer Sols Geldſtrafe, die Hälfte dem Könige, und das übrige der Brüderſchaft und den Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedem die Hälfte verfallen, dieweil zu allen Zeiten und von Alters her die Meiſter beſagten Handwerkes gewohnt ſind, es ſo zu halten.

XXX. Item. Es ſoll auch kein Meiſter ernannten Handwerks in beſagter Stadt, Raufwolle, oder andere Wolle kaufen, welche ſie nicht ſelbſt und in beſagter Stadt von ihren Fellen gemacht haben, um dieſelbe mit ihrer, nach Art beſagter Stadt zu vermengen, wenn ſie nicht vorher von den Geſchwornen Meiſtern des Handwerkes iſt beſichtiget worden, bey Strafe der Confiſcation der Waare, und ſechzig pariſer Sols Geldbuße, davon die Hälfte der König bekömmt, die andere Hälfte die Brüderſchaft und die Geſchwornen der Innung, jedes die Hälfte.

XXXI. Item. Niemand von den Meiſtern dieſes Handwerkes, noch ein anderer der dieſer ihre Freyheit hat, darf an Feſttagen gehen oder ſchicken, rohe Felle zu holen, um ſie einzukalken, noch auf andere Art, desgleichen auch keine andere Kaufmanswaaren, ſo zu dieſem Handwerke gehören; nemlich von Oſtern an, bis zu Saint Remigius, vor

ſieben Uhr des Morgens *), und nach ſieben Uhr des Abends, und von beſagtem Tage Saint Remigius bis zu Oſtern, vor ſieben Uhr des Morgens, und nach ſieben Uhr des Abends, bey zwanzig pariſer Sols Geldbuße; davon die Hälfte der König, die andere Hälfte die Brüderſchaft und Geſchwornen beſagten Handwerkes bekömmt, jedes die Hälfte.

XXXII. Item. Kein Meiſter oder anderer, welcher die Freyheit dieſes Handwerkes hat, ſoll einige Thierfelle in beſagter Stadt gar machen oder zurichten, deren Fleiſch dem menſchlichen Körper nicht zuträglich iſt, bey Strafe, dieſe Häute, vor ihren Augen, und auf ihre Koſten, verbrennen zu ſehen, und hundert pariſer Sols Geldbuße zu erlegen, davon drey Theile dem Könige zufallen ſollen, und das übrige der Brüderſchaft und den Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedem die Hälfte, in welchem aber allezeit die Weißgerber der Vorſtädte beſagter Stadt nicht mit begriffen ſind.

XXXIII. Item. Kein fremder Kaufmann ſoll in beſagter Stadt Wolle verkaufen, oder zum Verkaufe ausſtellen, wenn ſie nicht vorher, von den Geſchwornen des Handwerkes in der Stadt iſt beſichtiget oder beſchauet worden, damit man wiſſen kann, ob ſie aufrichtig und Kaufmannsgut iſt, oder nicht: bey Strafe der Confiſcation beſagter Waare, wovon drey Theile der König bekömmt, das übrige aber die Geſchwornen und Brüderſchaft beſagten Handwerkes, jeder die Hälfte; und dieſer Artikel erſtrecket ſich nur auf die Wolle, welche von den Fellen kömmt, die die Weißgerber, vermöge ihres Handwerkes in der Gewohnheit haben, zu verkaufen, und Handel damit zu treiben, ohne die andere Wolle darunter zu begreifen: und für die Beſichtigung jedes Centners ſollen beſagte Meiſter und Geſchworne, ſo beſagte Wolle beſchauen, zwölf pariſer Deniers zur Beſoldung ihrer Beſichtigung haben.

XXXIV. Item. Kein Meiſter des Handwerkes oder anderer, ſoll mit der Schurwolle ſolche Wolle, die von Fellen iſt, vermengen, bey Strafe der Confiſcation beſagter Wolle, davon drey Theile dem Könige zukommen ſollen, das Uebrige der Brüderſchaft und den Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedem die Hälfte, weil das Tuch von ſolcher gemengten Wolle nicht aufrichtig und Kaufmannsgut iſt, und an allen Seiten bricht.

XXXV. Item. Kein Meiſter des Handwerkes ſoll einige gewaſchene Wolle ausbreiten, von welcher Sorte ſie auch ſey, wenn ſie nicht wohl und gehörig gewaſchen iſt, bey ſechzig pariſer Sols Strafe, davon die Hälfte dem Könige iſt, der Reſt der Brüderſchaft und den Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedem die Hälfte.

*) Ich muthmaße, daß hier ein Fehler des Abſchreibers iſt, und daß man leſen muß, fünf Uhr des Morgens.

XXXVI. Item. Alle Meiſter dieſes Handwerkes beſagter Stadt, und andere, die dieſe Freyheit haben, ſind gehalten, zu leiden, daß man durch die Geſchwornen dieſes Handwerkes Beſichtigungen auf ihre Wolle und andere Waaren anſtellt, ſo oft und vielmal als ſie durch dieſelben werden darum erſucht werden, bey zwanzig pariſer Livres Strafe; davon drey Theile dem Könige zufallen, und der vierte der Brüderſchaft und den Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedem die Hälfte.

XXXVII. Item. Kein Meiſter des Handwerkes, oder ein anderer, der die Freyheit deſſelben hat, ſoll von Oſtern an bis zu Saint Remigius, ſeine Leute, die ihm das Geld gewinnen, in den Werkeltagen länger arbeiten laſſen, als von früh fünf Uhr an bis Abends um ſieben Uhr, und von Saint Remigius an bis Oſtern, von ſechs Uhr des Morgens, bis Abends um acht Uhr; ausgenommen wenn die Arbeit Gefahr lauft; bey Strafe von ſechzehn Sols, für jeden Diener welcher arbeiten wird, die beſagter Meiſter halb an den König, und halb an die Brüderſchaft und Geſchwornen des Handwerkes giebt, jedem die Hälfte.

XXXVIII. Item. Kein Meiſter des Handwerkes, oder der die Freyheit deſſelben hat, ſoll ſeine Leute den heiligen Abend vor Oſtern, Pfingſten, Allerheiligen und Weihnachten arbeiten laſſen, und auf die heiligen Abende der fünf Feſte unſer lieben Frauen, der heiligen Maria Magdalena, welches das Feſt der Brüderſchaft beſagten Handwerkes iſt, Saint Germain l'Auxerrois ihres Patrons, bis zu drey Uhr nach Tiſche, zu keiner Arbeit brauchen, es wäre denn ein Werk der Noth; bey ſechzehn Sols Strafe, davon die Hälfte der König bekömmt, die andere Hälfte die Brüderſchaft und Geſchwornen beſagten Handwerkes, jedes die Hälfte.

XXXIX. Item. Alle Geſellen, welche in beſagter Stadt Paris ſechs Jahre Lehrjungen geweſen ſind auf beſagtem Handwerke, ſollen bey jedem Meiſter des Handwerkes eher Arbeit haben, als die andern Geſellen, welche nicht in beſagter Stadt Lehrjungen auf dem Handwerke geweſen ſind, wenn ſie für den Preis arbeiten wollen, für welchen diejenigen Geſellen arbeiten, die keine Lehrjungen geweſen ſind; oder für einen andern billigen Preis, in Betracht der Wiſſenſchaft, ſo ſie haben, und nachdem es von den Geſchwornen beſagten Handwerkes ausgeſprochen wird.

XL. Item. Kein Geſelle, der nicht ſechs Jahre Lehrjunge bey beſagtem Weißgerberhandwerke, in der Stadt Paris geweſen iſt, kann bey einem Meiſter oder andern, der beſagte Freyheit ernannten Handwerkes hat, länger als acht Tage arbeiten, und bis daß der Geſelle der Brüderſchaft des Handwerkes vier pariſer Sols bezahlet hat, bey zwanzig Sols Strafe, welche beſagte Meiſter, oder andere, die ſie in Arbeit nehmen, bezahlen ſollen; davon die Hälfte der König bekömmt, den Reſt die Brüderſchaft und Geſchworne beſagten Handwerkes, jedes die Hälfte.

138. In der Folge dieſer Statuten befinden ſich die Patente, welche Carl der ſechſte im Monat May 1407. gegeben hat, aus welchen man erſiehet, daß die Könige in Frankreich den geſchwornen Weißgerbermeiſtern zu Paris ſchon ſeit langer Zeit viele und ſchöne Privilegien verliehen haben; welche ihnen Carl der ſechſte bewilliget und verlangt hat, daß ſie in Zukunft ſollen gehalten werden: und er füget noch hinzu: Jederzeit mit Vorbehalt, daß der Prevot von Paris gegenwärtig und in Zukunft dieſe neuen Verordnungen und Statuten verbeſſern, ſchlichten, auslegen, vermehren, oder vermindern kann, ſo oft und vielmal, als er aus den Berathſchlagungen Unſers Rathes in beſagtem Chatelet, erſehen wird, daß es für das Wohl und den Nutzen für Uns, und die gemeine Sache wird wohlgethan ſeyn. Man ſiehet, daß dieſe Patente den zweeten Julius 1407. in der Weißgerbergaſſe über dem Seinefluſſe, dem Hôtel des Dames de Haulte-Brinette gegenüber, öffentlich bekannt gemacht worden.

139. Andere Patente Franz des erſten, die zu Evreux, im Herbſtmonate 1517. gegeben ſind, enthalten beynahe die nemliche Beſtätigung. Im Jahre 1594. verlangten die Weißgerbermeiſter die Beſtätigung und Fortſetzung der nemlichen Statuten und ihr Geſuch wurde ihnen durch Patente bewilliget, die Heinrich der vierte, im Chriſtmonat des nmlichen Jahres zu Paris heraus gab.

140. Ludwig der vierzehnte beſtätigte vom neuen die Statuten und Verordnungen, durch Patente, die zu Fontainebleau im Chriſtmonat 1695. gegeben ſind. Damals waren drey und zwanzig Meiſter, alte Geſchworne, junge und neue Meiſter und Handelsleute beſagten Handwerkes, welche ſich ins Mittel ſchlugen, und ihren Geſchwornen Vollmacht gaben, um dieſe Beſtätigung anzuhalten.

141. In der nemlichen Sammlung, die durch Beſorgung der Herren Clabaux und Fremin, Geſchworne der Innung, im Jahre 1743. iſt gedruckt worden, findet man eine Erklärung des Königs, vom zwölften des Wintermonats 1693. durch welche der König die Bedienungen der Geſchwornen dieſer Innung, mit der Weißgerberinnung vereiniget, und ſie ihr einverleibet hat, welche durch das Edict des Lenzmonats 1691. waren beſtellt worden, in welchen verlangt wurde, daß dieſe Bedienungen, Kraft der Beſtallungsbriefe, welche in der Canzelley für diejenigen, die beſagte Innung darzu ernennen würde, ſollten ausgefertiget und unterſiegelt werden. Dieſes geſchahe auch vermöge 800 Livres, welche die Innung zu den Einkünften, für die Verwaltung dieſer Dienſte auszahlte: und damit man dieſes Geld aufbringen und die Zinſen davon bezahlen könnte; ſo erlaubte der König der Innung, den Meiſtern für jedes Hundert Schaffelle, wie ſie von den Fleiſchern kommen, vier Sols zu bezahlen; und zween Sols für jedes Hundert Lammfelle; und das nur ſo lange bis das Capital getilget wäre.

Vom Fluſſe des Gobelins, und von den Verordnungen, ſo er verurſachet hat.

142. Die Ufer des Fluſſes Bievre, welcher jetzo gewöhnlich der Fluß des Gobelins genannt wird, ſind beſonders von Weißgerbern und Lohgerbern bewohnt. Allein er iſt der Kunſt der Weißgerber noch nützlicher, als der Lohgerber ihrer: daher ich auch geglaubt habe, dasjenige hier beyzufügen, ſo ich davon zu ſagen habe. Wir haben ſchon von den Vorzügen geſprochen, welche dieſes Waſſer für dem Waſſer der Seine hat: allein er hat auch die Unbequemlichkeit, daß er klein und enge iſt, einen langſamen Lauf hat, und folglich öffters trübe iſt, und daß ihn im Sommer das Waſſer fehlet. Dieſes hat verurſachet, daß man ſolche Maaßregeln genommen hat, wodurch vielen Misbräuchen Hinderniß gelegt wird, ihn reinigen zu laſſen, das Waſſer darinne zu unterhalten, und wo möglich, zu vermehren.

143. Die allgemeinſte und weitläuftigſte Verordnung, ſo man über dieſen Gegenſtand gemacht hat, iſt in einem Arret des Staatsrathes vom 26ten des Hornmonats 1732. enthalten, welches die Verwaltung und Policey dieſes kleinen Fluſſes enthält. Es würde gut ſeyn, daſſelbe im Ganzen zu Rathe zu ziehen: wir wollen aber hier nur die vornehmſten Artikel beyfügen. Nach der Verordnung vom 26ten des Hornungs 1732. ſind jederzeit drey Vorſteher, welche auf die Erhaltung des Waſſers in dieſem Fluſſe ſehen müſſen. Zu dieſem Endzwecke werden die Färber, die Lohgerber und Weißgerber jährlich in die Kammer der Kirchenvorſteher des Kirchſpiels Saint Medard, ſchriftlich zuſammen gefodert; wo der königliche Procurator der Forſtkammer von Paris zugegen iſt, welchem der Gerichtsſchreiber zur Hand geht. Das eine Jahr wird ein Vorſteher, das folgende aber werden deren zween gewählet: damit zu allen Zeiten, ein oder zween alte da ſind. Es iſt auch noch eine Verordnung des Forſtmeiſters vom 2ten des Weinmonats 1754. über dieſen Gegenſtand vorhanden. Diejenigen, welche das Vorſteheramt niederlegen, ſollen gehalten ſeyn, alle Theilhabenden zuſammen zu berufen, welche auf eine Tafel auf dem Saale aufgeſchrieben werden, und gehalten ſeyn, an dem Tage und zu der Stunde, ſo ihnen angezeiget iſt, zu erſcheinen; bey drey Livres Strafe, wenn keine gerechte Urſache ihrer Abweſenheit vorhanden iſt.

144. Vermöge des Rathſchluſſes vom 26ten des Hornungs 1732. muß der eine der Vorſteher, ein Färber, der andere ein Lohgerber, und der dritte ein Weißgerber ſeyn. Sie müſſen ihre Verwaltung umſonſt thun und die Rechnung ihres Vorſteheramtes, in Gegenwart der drey alten Vorſteher, ihren Nachfolgern ablegen: ſollten ſich aber Streitigkeiten dabey herfürthun, ſo ſoll dieſes vor dem Forſtmeiſter der Forſtkammer zu Paris geſchehen.

145. In dem fünften Artikel des Rathsſchluſſes vom 26ten des Hornmonats 1732. wird auch geſagt, daß ein Schuttkarren, wovor zwey Pferde geſpannet ſind, ſoll gehalten werden: welcher dazu dienen ſoll, die abgenutzten Aeſcher der Lohgerber und Weißgerber, ihr Aas, das kleine Horn, und andere Unreinigkeiten, die ſowohl von ihren Arbeiten, als von den Arbeiten der Färber herkommen, darinne täglich aufs Land zu führen. Dieſer Karren aber ſoll vermöge eines Vergleichs, in Gegenwart des Oberforſtmeiſters zu Paris, angenommen werden. Es ſoll auf dem Fleiße dieſer Vorſteher beruhen, zur Erhaltung des Waſſers in Bievre, und im Falle der Vernachläßigung, auf dem königlichen Procurator beſagten Forſtamtes. Derjenige, ſo dieſes Fuhrweſen übernimmt, ſoll aus den Händen des erſten Vorſtehers bezahlet werden; nach der Anlage und Rolle der Eintheilung, die unter den Färbern, Lohgerbern und Weißgerbern, nach dem Verhältniſſe der Arbeiten des Färbers, der Kufen und Aeſcher der Lohgerber und Weißgerber, welche in ihren Häuſern errichtet ſind, ſie mögen arbeiten oder nicht, gemacht iſt. Im Fall die Bezahlung nicht erfolgte; ſo ſoll der Oberforſtmeiſter von Paris wider ſechs der vornehmſten Einwohner, unter denen, die Theil an der Erhaltung dieſes Waſſers nehmen, executoriſch verfahren.

146. In Befolgung dieſes Rathſchluſſes, hat Jacob Marchand dieſes Fuhrweſen den 17ten Julius 1733. für 665 Livres gerichtlich übernommen. Dieſer gerichtliche Zuſchlag war nur auf ein Jahr gemacht; das folgende Jahr aber wurde ein Privatvergleich für 500 Livres getroffen. Endlich willigte der nemliche Fuhrmann ein, es für 300 Livres über ſich zu nehmen, welches er auch noch das Jahr 1743. that: wie man aus einer Verordnung des Oberforſtmeiſters vom 24ten des Herbſtmonats 1743. erſehen kann.

147. In der Folge bezahlte man für dieſes Fuhrwerk jährlich nicht mehr als 120 Livres. Die Unreinigkeiten wurden nur alle Montage weggeſchaffet. Dieſes war auch die Urſache, warum viele Meiſter, deren Ufer zu enge ſind, die Unreinigkeiten ihrer Arbeiten eher in den Fluß ſchütteten, als dieſelben von einer Woche zur andern aufzuheben, und in ihren Arbeiten davon beläſtiget zu werden. Es gefiel daher den Vorſtehern im Jahre 1756. beſſer, mit Ragondel, welcher das Wegſchaffen des Kothes von Paris übernommen hat, einen Vergleich zu ſchließen: denn weil dieſe Karren täglich durch alle Gaſſen gehen, ſo konnten ſie dieſes viel leichter und genauer verrichten. Es erfolgte daher den 22ten des Brachmonats 1756. eine Verordnung vom Oberforſtmeiſter, welche beſagtem Unternehmer die Abſchrift von dem Uebernehmungsvergleiche, auf drey Jahre bekannt machte, wofür er 100 Livres, nebſt den Beſchwerden und Bedingungen des letztern gerichtlichen Zuſchlags, haben ſollte.

148. Die nemliche Verordnung erneuert ausdrücklich die Verbothe, ſo an die Färber, Lohgerber, und Weißgerber ergangen war, keine Unreinigkeiten mehr in den Fluß zu

ſchütten;

ſchütten; bey 10 Livres Strafe, für das erſte mal, und wenn es wieder geſchähe, doppelt ſo viel.

149. Die Lohgerber bezahlen nicht mehr als einen Zehentheil von dem, ſo der Karren koſtet; die Weißgerber einen Zehentheil; und die Färber das übrige. Derjenige Theil, ſo auf die Lohgerber kömmt, wird von den Deniers bezahlet, die, nach dem Rathſchluſſe vom 24ten des Maymonats 1729. von den Lohgerberwaaren auf dem Markte abgegeben werden.

150. Durch die Verordnung vom 26ten des Hornungs 1732. will der König zween Feldwebel beſtellt haben, die im Namen, Gewehr und Montur Sr. Maj. ſind, und 400 Livres Sold bekommen ſollen; zu welchem die Mühlen, ſo an dieſem Fluſſe liegen, das ihrige auch beytragen ſollen. Dieſe Wachen ſollen die Aufſicht haben, daß die Verordnungen, ſo zum Behuf dieſes Fluſſes gemacht ſind, ausgeübet werden.

151. Es ſind an dieſem Fluſſe viele Mühlen: ſie haben aber nichts zu den Koſten für die Gewölber, Brücken, und andrer allgemeiner Ausgaben abzugeben; ſondern tragen bloß ihren Antheil zu dem Schlemmen bey, welches jährlich in dem Bache vorgenommen wird, ſo das Waſſer von dem Brunnen Bouviere, und andern Quellen, in den Teich Duval führet, der in dem großen Park von Verſaille iſt; wofür man jede Mühle jährlich mit ſechs Livres angeſetzt hat.

152. Der alte Graben des Fluſſes Bievre, welcher ſchon in alten Zeiten war gegraben worden, um, bey großem Waſſer das übrige hinein zu laſſen, war im Jahre 1744. von Unreinigkeiten, die von den Stärkenmachern, vom Schlachthauſe von Scipio, von ſtilleſtehenden und ungeſunden Waſſern, angefüllt. Das Waiſenhaus de la Miſericorde, ſo am meiſten davon beſchweret wurde, machte deshalb Vorſtellungen; und erhielt auch die Erlaubniß, das Waſſer durch einen Schuß durch den alten Graben an gewiſſen Tagen laufen zu laſſen. Die Verwalter ließen ihn ausgraben, die Unreinigkeiten heraus zu ſchaffen; und veranſtalteten, daß der Boden deſſelben mit Kalk und Cement ausgepflaſtert wurde, ſo weit als ihre vier Pfähle reichten.

153. Diejenigen, welchen an der Reinlichkeit des Fluſſes gelegen war, wollten die nemliche Arbeit fortſetzen. Sie bevollmächtigten daher in einer Berathſchlagung vom 30ten des Wintermonats 1745. ihre Vorſteher, von dem Schutze Galere an, bis an das Waiſenhaus Miſericorde, dieſen Graben von Grunde aufs neue auszupflaſtern; und von den Grenzen dieſes Hauſes, bis dahin, wo er ſich mit dem Fluſſe Bievre vereiniget, welches über der Mühle Copeau iſt: desgleichen wollten ſie auch über das, ſo beſagte Eintheilung machte, jährlich noch eine Summe von 25 Livres feſtſetzen, welche deponiret und zur Erhaltung dieſes Pflaſters angewendet werden ſollte.

154. Dieſe Berathſchlagung wurde durch eine Verordnung von dem Oberforſtmeiſter den 25ten des Maymonats 1746. gerichtlich beſtätiget; wie auch durch einen Rathſchluß den 25ten des Weinmonats 1746. In dieſem Rathſchluſſe wurde verordnet, daß die Stärkenmacher, deren Waſſer in dieſen Graben gehen, in Zukunft, jeder mit 5 Livres ſollte angeſetzt werden, und die Summe dieſes Beytrags ſowohl, als der andern Theilhabenden ihre 25 Livres ſollten deponiret und nach den Verordnungen des Oberforſtmeiſters, zur Erhaltung dieſes Pflaſters und Grabens angewendet werden.

155. Die Verwalter des Generalhoſpitals wollten das Ihrige auch zur Geſundheit der Luft beytragen, und ließen daher aus eigner Bewegung den Abzug von Scipio reinigen, der durch die Lohgerberey Lorme, und die Gaſſe Fer-a-Moulin gehet; die Seiten mit Bruchſteinen ausmauern; den Grund mit Kalk und Cement auspflaſtern, und ihm den Fall geben, welcher zum ſchnellen Ablaufe des Waſſers nöthig iſt. Es wäre zu wünſchen, daß man fortführe, auf dieſe Art der Ausbeſſerung bedacht zu ſeyn, deren Nothwendigkeit ſich von Zeit zu Zeit wieder einſtellet.

156. Durch den Rathſchluß vom 5ten des Chriſtmonats 1741. iſt verordnet, daß die Bezahlung nach dem Verzeichniſſe, ſo von dem Oberforſtmeiſter gerichtlich feſtgeſetzt worden, nemlich beſagten Fluß betreffend, vorläufig ſolle eingetrieben werden; mit Vorbehalt an den Rath zu appelliren: zu welchem ſie aber nichts deſtoweniger ſollen angehalten werden, wo ſie ſich nicht durch Quittung rechtfertigen können, daß ſie die Summe bezahlt haben, ſo ihnen beſagtes Verzeichniß zuerkennet. Es iſt gleichfalls verordnet, daß alles, was durch den Oberforſtmeiſter zur Vollſtreckung beſagten Rathſchluſſes, gethan und angeordnet wird, vorläufig mit Vorbehalt an den Rath zu appelliren, ſolle vollzogen werden.

157. In einem andern Rathſchluſſe vom 28ten Jenner 1749. wird geſagt, daß alles dasjenige, ſo der Oberforſtmeiſter, oder ein anderer Bedienter der Forſtkammer, zur Vollſtreckung des Rathſchluſſes vom 26ten des Hornungs 1732. thun würde, vorläufig, mit Vorbehalt des Appellirens an den Rath, ſolle vollzogen werden.

158. In Befolgung dieſer Maxime geſchahe es, daß der Oberforſtmeiſter über das Verfahren der Bleicherinnen, welche den Fluß des Gobelins bedeckten, im Jahre 1754. eine Verordnung machte, welche auch durch einen Rathſchluß beſtätiget ward. Wir wollen die Urſachen und den Bewegungsgrund dieſer Verordnung hier anführen.

159. Der dreyßigſte Artikel des Rathſchluſſes vom 26ten des Hornmonats 1732. verboth den Bleicherinnen mit Lauge, an dem Ufer des Gobelins, oberhalb der Manufactur des Gobelins, und in dem Clos-Paien, mit ihrer Bleicherey fortzufahren. Damals waren zwanzig Bleicherinnen, welche Vorſtellungen machten, und daſelbſt geduldet wurden. Allein die Zahl derſelben hat ſich nach und nach vermehret, und im Jahre 1754.

waren deren mehr als zweyhundert daſelbſt. In dieſer Zwiſchenzeit hatten die Vorſteher einige Quellen und Bäche entdeckt, wodurch ſie das Waſſer dieſes Fluſſes vermehrten: und da ſie hoffeten noch mehr herbey zu leiten, ſo waren ſie wegen der Bleicherinnen unbeſorgt. Sie verlangten aber, daß die Bleicherinnen zur Erhaltung des Fluſſes einen Beytrag thun ſollten. Den erſten des Lenzmonats 1754. erhielten ſie vom Oberforſtmeiſter eine Verordnung, in welcher die Duldung der Bleicherinnen Tonnen und Waſchfäſſer, an dem Ufer längſt dem Fluſſe, ſowohl auf dem Lande, als auf den Wieſen Gentilly und in der Gegend der Mühle Carule-Barbe und der Vorſtadt Saint Marcel, vorläufig, und bis zu anderer Verordnung, fortgeſetzt wurde. Er verordnete, daß alle Tonnen der Bleicherinnen, von der erſten bis zur letzten, nummeriret, und die Waſchfäſſer bezeichnet würden. Es ſollte auch alles, nach dem Ausmeſſen des erſten Feldmeſſers der Forſtkammer zu Paris geordnet, und an diejenigen Oerter gebracht werden, wo es am wenigſten ſchädlich ſey. Auch ſollte jeder Beſitzer oder Eigenthümer beſagter Tonnen, oder Waſchfäſſer, gehalten ſeyn, in Zeit von vierzehn Tagen, von dem Tage der Unterzeichnung dieſer Verordnung an zu rechnen, 5 Livres zu bezahlen, wenn ſie an dem vollen Fluſſe, und 3 Livres, wenn ſie an dem alten Graben beſchäfftiget wären. Dieſes ſollten ſie auch in Zukunft im Lenzmonat jedes Jahres bezahlen, ſo lange ſie beſagte Tonnen beſäßen; oder ſo lange man glaubte, daß ſie ſolche im Beſitze behalten würden: welches geſchehen ſollte, wenn ſie es dem Forſtkammerſchreiber vor dem erſten des Lenzmonats jedes Jahres nicht aufkündigten. Dieſes Geld, ſo man nach dem Verzeichniſſe eintriebe, das beſagter Oberforſtmeiſter alle Jahre gerichtlich verfertigen würde, ſollte durch den Gerichtsboten beſagter Forſtkammer eingenommen und durch dieſen den Vorſtehern eingehändiget werden, mit welchem ſie alsdenn nach der Beſchaffenheit der Verordnung des Oberforſtmeiſters zu verfahren, die Ausgaben ihrer Vorſteherſchaft zu beſtreiten, und das jährliche Ausſchlemmen zu bezahlen hätten, ſo an beſagten Orten des Fluſſes unter ihrer Aufſicht, und durch ihren Fleiß geſchähe. Sie und ihre Nachfolger ſollten aber auch den alten Vorſtehern und dem königlichen Procurator ſowohl von dieſen Ausgaben, als von dem übrigen Gelde, die Rechnung ablegen. Dieſe Verordnung vom erſten des Lenzmonats 1754. wurde durch einen Rathſchluß vom vierten May 1756. beſtätiget.

160. Damit man aber mehr Erleichterung bey Eintreibung der verſchiedenen Beyſteuern, davon wir bisher geſprochen haben, erlangen möchte: ſo erhielten die damaligen, und alten Vorſteher der Theilhabenden an der Erhaltung des Waſſers dieſes Fluſſes, einen Rathſchluß vom 18ten May 1756. welcher die neun folgenden Artikel enthielt.

I. Daß durch den Architect oder Feldmeſſer, welcher zu dieſem Endzwecke, von dem Oberforſtmeiſter dazu befehliget würde, die Häuſer und Grundſtücken, ungeſäumt ſollen ausgemeſſen werden, welche längſt dem Fluſſe Bievre, des Gobelin genannt, dem alten Graben, liegen, in der Strecke der Vorſtädte Saint Marcel und Saint Victor zu Paris,

welche

welche vom erſten bis zum letztern, auf der Seite welche nach dem Fluſſe zu iſt, und auf Koſten der Beſitzer dieſer Häuſer, nummeriret, zugleich auch die Menge der Ruthen mit Ziffern darüber gegraben werden ſollen.

II. Der Anſchlag ſoll auf dem Verzeichniſſe der Eintheilung, nach beſagter Nummer, unter dem Namen des Eigenthümers, oder Miethmannes beſagten Hauſes oder Grundſtückes angeſetzt werden. Dieſe Eigenthümer oder gegenwärtigen Miethleute, ſollen gehalten ſeyn, nach den ſimpeln Auszügen und Nachrichten, welche ihnen umſonſt ſollen ausgehändiget werden, die Taxe abzuführen, nach welcher ſie in dem Verzeichniſſe, wornach die Einnahme geſchieht, angeſetzt ſind: mit Vorbehalt, daß ſich dieſer an den Eigenthümer halten kann, wenn er vermöge der Vermiethung dazu verbunden iſt: und der Eigenthümer kann ſich, bey vorgängiger Veränderung des Miethmannes an dieſen halten, der nunmehr aus ſeinem Hauſe gezogen iſt; wobey aber vorausgeſetzt wird, daß er verbunden iſt, die Auflage wegen des Fluſſes zu tragen. Und dieſe Bezahlung ſoll von den gegenwärtigen Bewohnern der Häuſer, unter keinem Vorwande, zurücke gehalten werden.

III. Die Müller, auch die, welche Mühlen im Pachte haben, ſollen ebener maſſen, nach beſagter Nachricht und Taxe, das Ihrige abtragen; mit Vorbehalt gleicher Zuflucht, wenn ſie dazu verurtheilet werden. Und die Eigenthümer beſagter Häuſer, Mühlen oder Grundſtücke ſollen gehalten ſeyn, die Quittungen aufzuweiſen, daß man beſagte Taxen, ſo auf dem Fluſſe liegen, durch die Müller oder Miethleute, welche vermöge ihres Pachtes dazu verbunden ſind, richtig abgetragen habe: auſſerdem ſollen ſie ſelbſt, und in ihrem eigenen Namen dafür haften.

IV. Im Falle ſich wegen beſagter Bezahlung Schwierigkeiten ereignen ſollten, daß beſagte Miethleute, Müller oder gegenwärtige Bewohner, zu Klagen und Zwange Anlaß gäben; ſo ſollen die Koſten, die auf beſagte Bewohner, welche ſich weigern, ohne daß man ſie nochmals um die Koſten mahnet, auf die Eigenthümer fallen, denen erwehnte Häuſer, Mühlen, oder Grundſtücke zugehören.

V. Jeder, der ſein Haus an eine Bleicherinn vermiethet, die die Erlaubniß hat, Tonnen an dem Fluſſe zu halten, ſollen gleiche Erinnerung haben, ihre Taxen und den Anſatz ohne Schwierigkeit zu bezahlen, ſoviel als die Tonnen längſt dem Fluſſe an ihren Häuſern betragen; mit Vorbehalt, ſich an den Bleicherinnen Schadens zu erholen: und im Falle beſagte Eigenthümer dieſe Tonnen wegthäten, und ſich des Waſſers aus beſagtem Fluſſe zu dieſem Gebrauche, für ſich oder ihre Miethleute, nicht mehr zu bedienen gedächten; ſo ſollen ſie es dem Forſtkammerſchreiber von Paris anzeigen: bis dahin aber ſollen ſie verbunden ſeyn, dieſe Taxe zu bezahlen; wie auch die Koſten, ſo ſie im Weigerungsfalle verurſachen werden.

VI. Die Artikel 24. und 25. des Rathſchluſſes der Verordnung vom 26ten des Hornungs 1732. ſollen nach ihrer Forme und ihrem Inhalte befolget werden. Es ſollen nemlich diejenigen, welche Waſſerleitungen und Canäle beſitzen, die ihr Waſſer von beſagtem Fluſſe erhalten, mit der Beyſteuer nur in ſoweit angeſetzt werden, als es die Beſoldung der Feldwebel erfordert, die zur Erhaltung beſagten Fluſſes beſtimmt ſind; und zwar nach der Taxe, welche alsdenn von dem Oberforſtmeiſter hierüber wird gemacht werden.

VII. Die Auszüge beſagter Verzeichniſſe, nebſt den Erinnerungen, welche ohne Koſten derjenigen, die darinne angeſetzt ſind, ausgetheilet werden, ſollen von dem Forſtkammerbothen, oder demjenigen, der zu dieſer Abſicht wird vorgeſetzt ſeyn, datiret, ſigniret, und herumgetragen werden. Dieſe Erinnerungen ſollen weder geſtempelt noch niedergeſchrieben werden; und es ſoll demnach beſagten Forſtkammerbothen, oder den, welcher hierzu vorgeſetzt iſt, aus dieſer Urſache niemand beunruhigen, oder anfechten. Unterdeſſen aber ſoll doch, im Falle der Zwangsmittel, das Verfahren ſo daraus folgt, ſchlechterdings auf Stempelpapier ſeyn, und in die Acten niedergeſchrieben werden.

VIII. Die Uebertretungen zu hemmen, die in Anſehung beſagten Fluſſes durch Ausführung oder Mangel der jährlichen Ausſchlemmung, dem Rathsſchluſſe der Verordnung vom 26ten des Hornungs 1732. ſowohl der Beſchaffenheit, als vorgeſchriebenen Zeit gemäß geſchehen könnten; und die Ausübung der nöthigen Policey zur Erhaltung des Waſſers beſagten Fluſſes zu beſchleinigen; ſollen die Wachen, ſo darüber beſtellt ſind, an dem erſten Tage der Sitzung beſagter Forſtkammer, die Uebertreter vorladen, deren ſie in ihrem Berichte Erwähnung zu thun haben, über welche nach Befinden der Umſtände, rechtlich ſoll verfahren werden: und wenn wider die Uebertreter ein Ausſpruch der Verurtheilung erfolgt, ſo ſollen die verurtheilten Partheyen gehalten ſeyn, ſich nach den Verfaſſungen des Rathſchluſſes vom 5ten des Chriſtmonats 1741. und vom 28ten Jenner 1749. zu bequemen.

IX. Zu deſto mehrerer Erleichterung ſollen die Vorſteher, welche die Verzeichniſſe dieſer Abgaben erhalten haben, gehalten ſeyn, in den erſten drey Monaten von den gegebenen Tagen an, das Geld einzutreiben, und durch einen kurzen Auszug, ohne Koſten von dem Oberforſtmeiſter, dem königlichen Procurator der Forſtkammer, und den drey alten Vorſtehern, Rechnung davon abzulegen, und das Geld ſo ſie eingenommen haben, in die Caſſe der Zinſen zu geben. Beſagtes Geld ſoll zu keinem andern Gebrauche angewendet werden, als zur Erhaltung des Grabens, oder andern Ausgaben, die zur Erhaltung beſagten Waſſers, nach der Verordnung des Oberforſtmeiſters, für nöthig geachtet werden, bey Strafe der Erſtattung des Geldes, ſo diejenigen zu thun haben, die es, es ſey unter welchem Vorwande es immer wolle, genommen haben, wie auch einer willkührlichen Geldbuße, und andern dergleichen Strafen, wie es das

Befinden der Fälle und Umſtände erfodert. Gegenwärtiger Rathſchluß ſoll verleſen, gedruckt, kundgemacht, angeſchlagen u. ſ. w. werden. Geſchehen im königlichen Staatsrath, der zu Verſailles den 18ten May 1756. iſt gehalten worden.

161. In Befolgung des Rathsſchluſſes vom 4ten und 18ten May 1756. durch welchen der König für die Policey des Fluſſes Bievre überhaupt geſorget hatte, gab der Oberforſtmeiſter ſeine Verordnung den 8ten des Lenzmonats 1757. heraus. Dieſe enthielt die allgemeine Anordnung in ſich, wie es mit dem Regiſter der Eintheilung und des Anſatzes des Geldes, ſo von den Theilnehmenden an der Erhaltung dieſes Fluſſes, zu zahlen iſt, und mit der Rechnung, welche die alten Vorſteher noch thun müßten, zu halten wäre. Ich will die zehn Artikel, welche dieſe Verordnung in ſich hält, hier beyfügen.

I. Johann Renard, erſter Feldmeſſer der Forſtkammer zu Paris, welchen wir zu dieſer Verrichtung befehligen, ſoll ungeſäumt mit der Unterſuchung und Ausmeſſung der Seite und Länge jedes Hauſes oder Grundſtückes verfahren, ſo längſt beſagtem Fluſſe Bievre, des Gobelins genannt, dem alten Graben, der Vorſtädte Saint Marcel und Saint Victor zu Paris, liegen. Dieſe Seiten und Längen der Häuſer und Grundſtücken ſollen vom Anfange bis zu Ende nummeriret, und dieſe Nummern, nebſt den Ruthen, wie viel jedes derſelben nach der Länge des Fluſſes hat, ſollen auf einen Stein gehauen, und dieſer an beſagten Häuſern, an ſichtlichen Oertern befeſtiget werden; welches auf Koſten der Theilhabenden geſchieht. Dieſer geſchworne und von uns dazu ernannte Johann Renard ſoll hiervon einen ſchriftlichen Aufſatz machen, und den Grundriß ſeiner Verrichtungen aufzeichnen, welcher bey dem Forſtkammerſchreiber zu Paris niedergelegt werden ſoll.

II. Beſagter Renard ſoll gleichfalls auch eine Unterſuchung der Ufer dieſes Fluſſes anſtellen, an welchen die Tonnen der Bleicherinnen ſtehen, die geduldet werden, bis man es anders verordnen wird. Auch ſoll er einen ſchriftlichen Aufſatz von der Lage und den Oertern ihres Aufenthaltes machen. Er ſoll die Tonnen nummeriren und bezeichnen, und einen Grundriß verfertigen, welcher die Entfernungen und Nummern in ſich enthält: damit beſagte Tonnen in das Eintheilungsregiſter können gebracht werden; wie es beſagter unſerer Verordnung gemäß iſt, die wir den erſten des Lenzmonats 1754. gegeben haben, und die den vierten May 1756. durch den Rathſchluß iſt beſtätiget worden.

III. Dieſer Geſchworne ſoll auch die Oberflächen der Gräben ausmeſſen, die an dieſem Fluſſe liegen, und von demſelben ihr Waſſer bekommen; damit wir nach dem Grundriſſe und ſchriftlichen Aufſatze, ſo davon gegeben werden, die Ausrechnung machen können, wie viel beſagte Stücken Waſſer, wegen gegenwärtigen Genuſſes, zu dem Solde der beyden Wachten zu bezahlen haben, ſo, wie es der ſechſte Artikel, beſagten Rathſchluſſes

ſchluſſes vom 18ten May 1756. mit ſich bringt: ohne daß jemals und nach Verfluß der Zeit, beſagter Genuß und dieſe Taxe der Vollſtreckung der Artikel XXIV. und XXV. der Verordnung vom 26ten des Hornungs 1732. Abbruch thun, oder Nachtheil bringen könne.

IV. Beſagter Geſchworne ſoll auch eine Unterſuchung und Ausmeſſung der Gewäſſer anſtellen, die in beſagten Fluß fließen, und aus den Quellen Vohallan, Abbaye-aux-Bois, Villouvette, Wuiſſous, dem Mühlenquelle, und andern Quellen und Bächen kommen, und ſich damit vereinigen. Beſagtes Ausmeſſen ſoll nach dem Laufe der Gewäſſer, und der Anzahl der Ruthen des Laufes eines jeden Baches geſchehen; wie auch nach der Unterſuchung derjenigen Quellen und kleinen Gräben, welche man mit leichter Mühe noch zu dem Fluſſe, oder beſagten Bächen leiten könnte; desgleichen nach dem Anſchlage, wie hoch ſich das Ausſchlemmen dieſer kleinen Bäche, wie nicht weniger das Schlemmen des Quelles Bouviere, und des Teiches Duval, in dem großen Park zu Verſailles, belaufen möchte: von dieſen allen ſoll er uns einen ſchriftlichen Aufſatz geben: auf daß wir hernach dasjenige, ſo nöthig ſeyn wird, beſchließen und verordnen können.

V. Nach Verlaufe eines Monats zur ganzen Friſt, ſollen die alten Vorſteher der Theilnehmenden beſagten Fluſſes, die dieſes Amt vom erſten des Brachmonats 1748, bis zum erſten deſſelben Monats 1756 verwaltet haben, jeder für ſich, gehalten ſeyn, die von ihnen unterſchriebenen Rechnungen, ſo mit Quittungen und andern Stücken beſcheiniget ſind, von dem Gelde, das ſie während ihrer Vorſteherſchaft, gegen Quittung der Theilnehmenden bezahlt haben, in die Hände des königlichen Procurators legen: damit wegen der Rechnungen, Quittungen, und andern Sachen von beſagten an uns übergebenen Ausgaben, nach Beſchließung des königlichen Procurators, eine geziemende Ordnung gemacht, und für die Bezahlung und Wiedererſtattung des Geldes geſorgt werden kann, welches beſagten alten Vorſtehern noch zu vergüten iſt.

VI. Wann dieſe alte Vorſteher, jeder für ſich, in Monatsfriſt ermangeln, die Rechnungen und andere zu beſcheinigende Stücke ihrer Ausgaben beyzubringen, ſollen ſie ohne Hoffnung ſeyn, eine neue Friſt zu erlangen; und wenn dieſe verfloſſen iſt, ſollen diejenigen Vorſteher, welche ſaumſelig ſind, unſerer gegenwärtigen Verordnung Genugthuung zu leiſten, aller Anforderungen und Anſprüche des Geldes verluſtig ſeyn, ſo in beſagten Rechnungen und Beſcheinigungen der Ausgabe ihrer Vorſteherſchaft enthalten ſind, und die Theilnehmenden ſollen Kraft dieſes, und ohne daß etwas weiters nöthig wäre, quittiret und freygeſprochen ſeyn.

VII. In Betracht der Regiſter, welche wir Julienne, Huguet und Guay, gerichtlich ausgefertiget und bewilliget haben, wegen der Verwaltung ihrer Vorſteherſchaft vom erſten des Brachmonats 1746, bis wieder zum erſten dieſes Monats 1748,

wo

wo die Einnahme nicht hat können vollendet werden, verordnen wir, daß in Zeit von drey Monaten, von dem Tage der Unterzeichnung des Gegenwärtigen an, beſagter Huguet, dem dieſe Regiſter übergeben ſind, ſoll gehalten ſeyn, das Geld deſſelben einzutreiben, und allen Fleiß anzuwenden, dazu zu gelangen: ſollte aber Huguet, und die andern oben benannten Vorſteher ermangeln, in beſagter dreyer Monate Friſt, dieſem Gnüge zu leiſten; ſo ſollen ſie Kraft dieſes, wenn die Zeit verfloſſen iſt, aller ihrer Anforderungen und Anſprüche auf die Gelder, die ſie während ihrer Vorſteherſchaft in beſagten zween Jahren bezahlt und vorgeſchoſſen haben, verluſtig ſeyn und bleiben; und die Theilhabende, jeder für ſich, ſollen von dem angeſetzten Gelde, ſo unter ihrem Namen in beſagten Eintheilungsregiſtern iſt verwendet worden, quittiret und losgeſprochen ſeyn.

VIII. Die Einnahme ſoll den Artikeln II, IV und VII, beſagten Rathſchluſſes vom 18ten May 1756 gemäß geſchehen. In Befolgung deſſen ſollen die gegenwärtigen Bewohner, Eigenthümer oder Miethleute der Häuſer, Mühlen und Grundſtücken, ſo in beſagten Verzeichniſſen angeſetzt ſind, jeder für ſich, gehalten ſeyn, nach den Auszügen der Regiſter, die ihnen unentgeldlich ſollen gegeben werden, die Taxen abzutragen, nach welchen ſie in beſagten gerichtlichen Verzeichniſſen angeſetzt ſind: mit Vorbehalt der Vergütung zwiſchen Eigenthümern und Miethleuten, in Abſicht ihres Pachtes oder ihrer Verträge, die ſie beſonders unter einander errichtet haben; ohne daß die Bezahlung des Geldes ſo beſagtes Regiſter anzeigt, unter keinerley Vorwande von den gegenwärtigen Beſitzern könne zurücke gehalten werden: welche Einnahme durch Nicolaus Johann Boulanger, Gerichtsboten in der Forſtkammer zu Paris, geſchehen ſoll, den wir zu dieſer Verrichtung befehligen, und der das Geld beſagtem Vorſteher Huguet, von welchem er hinlängliche Quittung erhalten ſoll, zuſtellen wird.

IX. In dem Falle, wenn die gegenwärtigen Bewohner beſagter Häuſer, Mühlen oder Grundſtücke, die Bezahlung verweigern ſollten, und zu Zwangsmitteln Gelegenheit gäben; ſollen die Koſten auf gegenwärtige Bewohner fallen, ohne einigen Anſpruch an die Eigenthümer der Häuſer, Mühlen, oder Grundſtücken zu machen.

X. Wir verordnen, daß die Einnahme nach beſagtem Verzeichniſſe, in der Friſt von dreyen Monaten, welche durch Gegenwärtiges geſchloſſen ſind, vollendet ſey; und in der Friſt des folgenden Monats, ſoll gedachter Vorſteher Huguet gehalten ſeyn, die Rechnung der Ausgabe und Einnahme beſagter Regiſter abzulegen: und wenn Huguet ermangeln wird, nach Verlaufe dieſer monatlichen Friſt, dieſem Genüge zu leiſten, ſo ſoll er angeſehen werden, als wenn er dieſes Geld der Rechnung der Ausgaben, die von uns beſchloſſen ſind, noch ſchuldig wäre, und durch alle vernünftige Mittel gezwungen werden, in ſeinem eignen Namen das Geld, ſo zu öffentlichen Unterhaltungen beſtim-

beſtimmet iſt, zu bezahlen und abzutragen; und ſo gar an die, ſo dazu ernannt werden, noch das Geld zu bezahlen, welches in beſagten Ausgaberechnungen angeſetzt, deren Bezahlung auf die Summe beſagter Rechnungen verwieſen iſt, mit dem Bedinge darauf zu rechnen, damit das mangelnde Geld und die Koſten erſetzt, und gedachte gerichtliche Verzeichniſſe zur Vollſtreckung gebracht werden. Desgleichen befehlen wir auch, daß gegenwärtige unſere Verordnung von allen, denen es zuſtändig iſt, unterzeichnet, gedruckt, verleſen, öffentlich bekannt gemacht, wo es nöthig iſt, angeſchlagen, und alles Widerſetzens, oder anderer Verhinderung, von welcher Art es auch ſey, ohngeachtet, vollzogen werde: mit Vorbehalt, und ohne Nachtheil des Appellirens an den Rath.

Dieſes iſt ausgefertiget und gegeben von uns, Oberforſtmeiſter und Commiſſair zu Paris in unſerer Wohnung, den 8ten des Lenzmonats, im Jahre ein tauſend ſieben hundert und ſieben und funfzig. Unterzeichnet, Maupoint.

161. Dieſe Ungemächlichkeiten, von welchen wir umſtändlich geſprochen haben, und worüber die Weißgerber oft Urſache gehabt haben ſich zu beklagen, beyſeite geſetzt, ſo giebt es deren doch noch, welche die Aufmerkſamkeit der Obrigkeit verdienten. Der Graben, welcher aus der Gaſſe Mouffetard, und den anliegenden Gaſſen kömmt, beſudelt den Fluß ſehr, und erfüllet ihn öfters mit Unflathe. Diejenigen, welchen es oblieget, ihn zu ſäubern, haben in der Gewohnheit, den Koth in den Fluß zu führen, anſtatt, daß ſie ihn ſollten heraus nehmen, und auf die Gaſſe ſchütten: und dieſes iſt den Weißgerbern ſehr ſchädlich. Die Lammfelle, ſo nicht anders als zur Sommerszeit können zugerichtet werden, ſind dieſem Ungemache vorzüglich unterworfen: welches den Weißgerbern bisweilen beträchtlichen Verluſt zufüget. Denn man hat zu der Zeit nicht nur Mangel an Waſſer; ſondern das wenige, ſo man noch hat, iſt über dieſes durch die Unreinigkeiten verderbt.

Die Stärkemacher verderben den Fluß gleichfalls mit ihren Stärkewaſſern, und Saukothe: nur dieß allein iſt hinlänglich zu verurſachen, das zur Sommerszeit die Beizen verderben.

Die Leute, welche die Haare der Lohgerber kaufen und gähren laſſen, ſie dadurch milde zu machen, verurſachen gleichfalls, indem ſie ſolche umrühren, eine Unreinigkeit, wodurch die Beizen der Weißgerber umſchlagen: ein Uebel, das ſo wichtig, als leichte iſt, demſelben abzuhelfen.

Erklärung der Kupfertafeln des Weißgerbers.

Erſte Kupfertafel.

Obertheil dieſer Tafel, oder Vignette.

†. Stellung desjenigen, welcher die Felle mit Scheren abpuzet.

A. Kalkgrube, oder Aeſcher: denn die Geſtalt iſt beynahe die nemliche.

B. Schwödefaß (Ancheau), in welches man den Schwödewedel tauchet, wenn die Felle angeſchwödet werden.

C. Stellung desjenigen, welcher abhaaret oder läutert.

D. Aeſcher, in welchen man die Felle legt.

E. Ofen, auf welchen der Keſſel kömmt.

F. Beizfaß, in welches man die Felle mit den Kleyen ſezt (37).

G. Garfaß.

H. Trockenkammer, ein bedeckter Gang, wo man die Felle hinhänget, damit ſie trocken werden.

Untertheil der Kupfertafel.

A. Kalkgrube, Schwödegrube; die Aeſcher ſind nicht merklich davon unterſchieden.

B. Zeiget eine Schwödegrube, oder einen Aeſcher.

C. iſt ein Ofen, in welchen der Keſſel D geſtellt wird.

D. Keſſel, wo man das Waſſer zur Alaune heiß macht.

E. Iſt das Faß, wo man den Teig einmacht; oder in welchem man auch die Garbrühen zurichtet und unter einander menget.

F. Beizfaß, oder großes Faß, in welchem die Beize gemacht wird (37).

G. Iſt das Garfaß, in welchem man das Mehl und die Eyer zerläßt.

H. Schabebaum, auf welchem man abaaſet und läutert.

I. Bank, auf welche man die feine Wolle wirft, damit man ſie zu Rathe hält: ſie dienet auch, die zarten Felle darauf zu breiten.

K. Iſt ein Meſſer (coupe - queue).

L. Iſt die Schafſchere, die Felle abzupußen und die Baſtardwolle wegzunehmen.

O. eine hölzerne Schüſſel.

a. Iſt ein Bock, auf welchem man die Felle ablaufen läßt.

1. Der Schwödewedel, womit man anſchwödet, oder die Felle einkalket.

2. Gekrümmte Kalkſchaufel: es iſt eine Art einer eiſernen Schaufel, den Kalk umzurühren.

3. Iſt eine gerade Schaufel, den Kalk umzurühren.

4. Rührſtange, womit man die Felle in dem Aeſcher umrühret.

5. Iſt eine Tauchſtange (Enfonçoir) mit welcher man die Felle in dem Aeſcher untertauchet.

6. Iſt die Pumpkeule (Enfonçoir à tête), die Felle damit zu walken.

7. Ein Haken von Eiſen, deſſen man ſich bedient die gehaarten Felle in dem Aeſcher umzuwenden.

8. Eine Zange, die gehaarten Felle aus dem Aeſcher zu nehmen.

9. Der Haarraufer, die Wolle damit abzunehmen.

10. Iſt ein Wetzſtein, deſſen man ſich bedienet, die Narbe eines Felles zu reinigen und glatt zu machen, wie auch den Roſt von den Meſſern abzunehmen.

11. Iſt ein Streicheiſen, wo auch nicht einmal der innere Theil ſchneidet. Man bedienet ſich deſſen, die Felle zu reinigen und den Kalk auszuſtreichen.

12. Fleiſcheiſen: der obere oder erhabene Theil deſſelben iſt ſchneidender als der innere (28).

13. Andere Eiſen, deren man ſich gleichfalls zum läutern bedienen kann, das eine iſt ſcharf, das andere ſtumpf, wie die Eiſen 11 und 12.

14. Iſt ein Stock, die Wolle zu reinigen.

Zwote Kupfertafel.

Obertheil der Tafel.

A. Stellung des Arbeiters, welcher auf dem Stollpfahle ausbricht und richtet.

B. Die Bank des Stollpfahles, auf welche man die Felle legt, nachdem ſie ausgebrochen ſind.

C. Sortirung der Schurwolle.

D. Stel=

D. Stellung desjenigen, welcher abhaaret.

E. Bänke, die man neben den Schabebock ſetzt, die Wolle darauf zu werfen.

F. Iſt eine Trage, die mit gehaarten Fellen beladen iſt, welche man aus dem Aeſcher bringt.

G. Der Kopf.
H. H. Die Bruſt.
I. I. Die Vorderpfoten.
K. K. Der Bauch.
L. L. Die Hinterpfoten.
M. Die Arſchkutzen.

Namen verſchiedner Theile eines Felles, das weißgar gemacht iſt.

N. Der Korb, worinne die Schurwolle gewaſchen wird.

O. Iſt ein Haken, zum Sortiren der Schurwolle.

P. Iſt die Waage womit die Wolle gewogen wird.

Q. Gewichte ſo zur Waage gehöret.

R. Schiebkarren, auf welchen die gehaarten Felle geladen werden, welche man nach Orleans, u. ſ. w. verführet.

S. Schurzfell zum abhaaren (17).

T. Die Bank des Stollpfahles.

V. Iſt das Stolleiſen.

Erklärung einiger eigenthümlichen Kunſtwörter der Weißgerberkunſt.

A.

Abattre. Angreifen. Man ſagt, daß die Felle angegriffen werden, wenn ſie ſich voll Waſſer ziehen und zu Boden ſinken.

Allure. Weißgerberſchurzfell.

Ancheau. Schwödefaß. Es iſt der gelöſchte und zerlaſſene Kalk darinne, in welchen man den Schwödewedel tauchet, den Kalk auf die Felle zu ſtreichen.

B.

Baſſement. Beize. Dieſes iſt ſaures Gerſtenwaſſer. Man ſehe diesfalls die Kunſt des Sämiſchgerbers nach.

Batard. Baſtardwolle. Es iſt die ſchlechteſte Wolle, welche man an den ſchmutzigen Oertern mit Scheren abputzet.

Batte. Klopfer. Das iſt ein Stock, mit welchem man die Wolle reiniget.

Bege. Braune Wolle. So nennen die Weißgerber die Wolle des röthlichen Viehes: ich glaube, daß es von bai (Pferdbraun) gemacht iſt.

Bouloir. Rührholz. Es iſt ein Stück Holz an einem langen Stiele, den Kalk damit umzurühren.

C.

Canepin, oder Cuir de Poule. Weißgares däniſches Leder. Dieſes iſt auſſerordentlich dünne. Es iſt Leder welches bloß aus der Narbe (aus der Oberhaut des Felles) beſteht.

Chair de Poule. (Hühnerfleiſch.) Dieſes wird von dem Leder geſagt, das auf der Oberfläche körnicht und deſſen Narbe hart iſt.

Chaudiere. Der Keſſel. Hierüber ſehe man die Erklärung der Figuren.

Chevalet. Schabebaum, Schabebock. Es iſt ein großes Stück Holz, das oben rund iſt. Man bedienet ſich deſſen zum Aaſen oder Ausfleiſchen, wie auch zum Ausſtreichen. Man ſehe die Erklärung der Figuren nach.

Clair-voiſée, wird ein Leder genannt, wenn es ſehr dünne, und von einem ſchlappen Gewebe iſt. Man ſehe den Gemsfellweißgerber nach.

Confit. Beize. Iſt eine Miſchung aus Waſſer und Kleyen.

Corné. Schwartig, hornig. So nennet man ein Fell wenn es hart iſt.

Couché. Eine Lage zu machen, legt man Felle, die ſchon doppelt zuſammengelegt ſind, über einander, ſo, daß Fleiſchſeite auf Fleiſchſeite kömmt.

Coupe-queue. Dieſes iſt ein Meſſer, welches am Ende ſeines Stieles einen Haken hat.

Couteau à echarner. Fleiſcheiſen, ſcharfes Eiſen. Es iſt wie ein Schnittmeſſer gemacht.

Couteau à dos. Streicheiſen. Es ſchneidet nur in ſeinem hohlen Theile. Man bedient ſich deſſen, die Felle auszuſtreichen, wenn ſie aus der Beize kommen.

Court, kurz, iſt die Wolle, welche zur Frühjahrszeit von den Fellen kömmt, wenn ſie kurz vorher ſind geſchoren worden.

Creuſe. Pollig. So wird das Leder genannt, wenn deſſen Gewebe ſchlapp iſt.

Croc,

Croc, oder Crochet. Ein Haken von Eiſen mit einem langen Stiele. Man bedienet ſich deſſen die Felle in dem Aeſcher damit umzuwenden.

Cuirets. Abgehaarte Felle.

Cuve. Faß. Ein großes hölzernes Gefäße, in welchem man verſchiedene Verrichtungen vornimmt. Insbeſondere macht man darinne die Beize.

Cuve à paſſer. Siehe Paſſoire.

D.

Degraiſſer. Das Fett wegnehmen; welches mehrentheils beym Ausfleiſchen geſchieht.

E.

Eharner. Ausfleiſchen. Aaſen. Abaaſen. Dieſes iſt ſoviel, als das Fleiſch und Fett wegnehmen, welches noch an dem Felle hängt.

Effleurer. Abnarben. Die Narbe (die Oberhaut) wegnehmen. Dieſes iſt ein großer Fehler in der Weißgerberey.

Embrener les Peaux; iſt, die Felle mit den Kleyen wohl abreiben.

Enchauſſener. Anſchwöden. Man beſtreicht die Felle mit Kalke, damit ſie die Wolle gehen laſſen.

Enchauſſumoir, oder Enchaux. Kalkfaß. Das Gefäße, worinne der Kalk zu voriger Verrichtung iſt.

Enfonçoir à tête. Eine Art Pumpkeule, die Felle damit zu walken.

Etendoir. Trockenplatz. Siehe Penderie.

Etoffe, aller à l'etoffe. Garbrühe: Alaunbrühe: in Garbrühe geſetzt werden. Man thut die Felle in eine Auflöſung von Alaune und Salze.

F.

Fer à echarner. Fleiſcheiſen. Dieſes iſt eine Art Schnittemeſſer, welches ſowohl auf ſeinem erhabenen, als hohlen Theile ſchneidend iſt.

Fer rond à talon. Streicheiſen. Dieſes iſt eine Art Schnittemeſſer, welches nicht ſchneidet. Man bedienet ſich deſſen, den Kalk auszuſtreichen.

Fleur. Die Narbe. Was man die Narbe nennt, iſt auf der Seite wo die Haare ſtehen: die andere Seite nennt man le Coté de la Chair, die Aasſeite, die Fleiſchſeite.

Foroes. Schafſcheren. Die beyden Backen ſind vermittelſt einer Feder mit einander verbunden. Man braucht ſie, die ſchlechte Wolle damit abzuſchneiden, die man Baſtardwolle nennt.

 Fouler.

Fouler. Walken. Dieſes iſt, um ſo zu reden, das Fell mit Pumpkeulen oder den Füßen durchkneten, es dadurch milde und geſchmeidig zu machen: das iſt, es zurichten (corroyer).

G.

Gache coudée. Eine krumme Kalkſchaufel. Es iſt eine Art einer Kelle mit einem langen Stiele; den Kalk damit umzurühren.

Gache droite. Gerade Kalkſchaufel: iſt eine Art eines Grabeſcheites, ebenfalls den Kalk damit umzurühren.

Gliſſade: man nennt doner une Gliſſade, einen ſcharfen Narbenſtrich thun, wenn man das Fell auf ſeiner Narbenſeite mit dem Fleiſcheiſen ausſtreicht.

Grappes. So nennt man die Wolle, welche man flockenweiſe abrupfet, die verſchiedenen Sorten dadurch zu machen.

Guipon. Schwödewedel. Dieſes iſt ein Bündel leinener Fäden, welche an das eine Ende eines Stockes befeſtiget ſind. Man braucht ihn die Felle damit zu übertünchen.

H.

Haute-fine. Lange und feine Raufwolle, iſt die, welche auch zugleich vom Felle abgeht: aber nur von ſolchen Schöpſen, die eine gröbere Wolle haben, als die Poignée iſt.

L.

Laine. Wolle. Mere-laine. Schurwolle. Das iſt diejenige Wolle, welche man von dem lebendigen Thiere abſchiert, und die kein Kalk berühret hat.

M.

Madrague. Siehe Gache coudée.

Moyen. Mittelwolle, nennt man die, welche lang und grob iſt. Sie kömmt von den Arſchkutzen.

N.

Nerveuſe. Nervig, nennt man öfters die Felle, wenn ſie hart ſind.

O.

Ouvrir. Ausbrechen. So ſagt man, wenn man die Felle auf einem Eiſen ausziehet und dehnet, ihre Geſchmeidigkeit zu vermehren.

P. Paſſer

P.

Paſſer au Lait. Durch Milch ziehen. Das Leder wird hier mit einer Art Farbe überzogen, die aus pariſer Weiß, oder Stärke beſteht.

Paſſoire, oder Cuve à paſſer. Garfaß. Man kann diesfalls die erſte Kupfertafel nachſehen.

Paſte. Teig. Der Weißgerberteig iſt eine Miſchung aus Alaune, gemeinen Salze, Mehle, Eyern und Baumöle.

Peloir. Raufholz. Es iſt ein Werkzeug, womit man die Wolle abnimmt.

Pelure, groſſe Pelure. Grobe Raufwolle. Dieſe bekommt man von den Hammelſchwänzen.

Pelure, fine Pelure. Feine Raufwolle. Dieſe wird ſtückweiſe vom Felle gerupfet.

Penderie. Trockenplatz: ſind Stangen zum Aufhängen der Felle.

Peſſon. Stollpfahl. Er wird auch le Fer, das Stolleiſen genannt, und iſt ein eiſernes Blech, über deſſen ſcharfen Theil man die Felle wegziehet.

Plamer les Peaux. Die Felle äſchern. Das iſt, ſie in dem Kalkwaſſer liegen laſſen.

Plein; ehedem ſagte man Pelain. Kalkäſcher. Aeſcher. Aeſcherfaß. Aeſchergrube. Dieſes iſt ein Faß, in welches man die Felle, benebſt dem Kalkwaſſer ſetzt. Plein neuf. Gute, neue, oder friſche Kalkbrühe. Dieſes iſt dasjenige Kalkwaſſer, in welchem noch keine Felle geweſen ſind. Plein mort. Gute Milchbrühe, faule Kalkbrühe: iſt dasjenige Kalkwaſſer, ſo ſchon iſt gebraucht worden, und das von ſeiner Kraft verlohren hat.

Plis, oder Pelis. Raufwolle. Das iſt eben diejenige Wolle, welche der Weißgerber abhaaret, nachdem die Felle im Kalke geweſen ſind.

Poignée. Pelzwolle: iſt wenn ſich die Wolle auf einmal, und faſt in einem Stücke vom Felle abhebt.

R.

Ravaler. Reineſtreichen. Man übergeht das Fell mit dem Streicheiſen.

Redreſſer. Richten. Man ziehet das Fell der Länge nach, über das Stolleiſen, ſo ſtark man kann *).

Repeler. Reinehaaren: heiſt die kurzen Haare vollends wegnehmen.

Riviere,

*) Alle Arbeit, die auf dem Stollpfahle geſchieht, nennt der teutſche Gerber, ſtollen; oder ausſtollen.

Riviere, Travail de Riviere. Das Läutern. Dieſe Arbeit beſteht darinne, daß man die Felle in vielem Waſſer wäſcht, und mit den Eiſen ausſtreicht, damit ſie vom Kalke gereiniget werden.

T.

Tenailles. Zangen, womit man die Felle aus dem Aeſcher zieht.

Tinette, oder Cuvette. Iſt ein Faß, worinne man die Salze, ſo man die Garbrühe nennt, zurichtet und untereinander miſchet.

Toiſon: ſo nennt man den Pelz, wenn ſich alle Wolle, ſo auf dem Viehe iſt, auf einmal abhebt.

Tondre. Scheren. Die Wolle mit Scheren abſchneiden.

V.

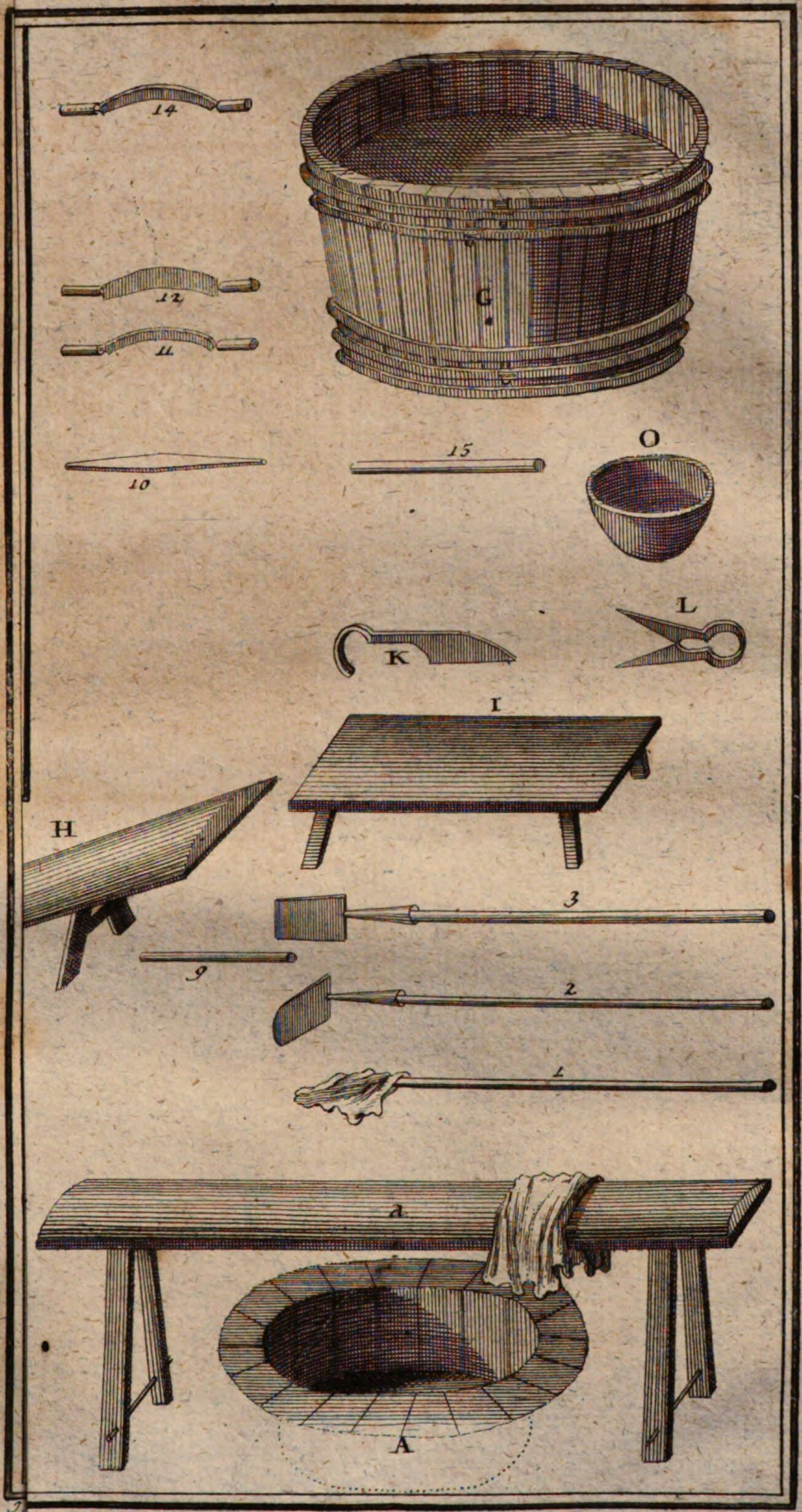
Verd de Plein: Aeſcherroh. Dieſen Fehler bekommen ſie, wenn ſie nicht lange genug im Kalkwaſſer gelegen haben.

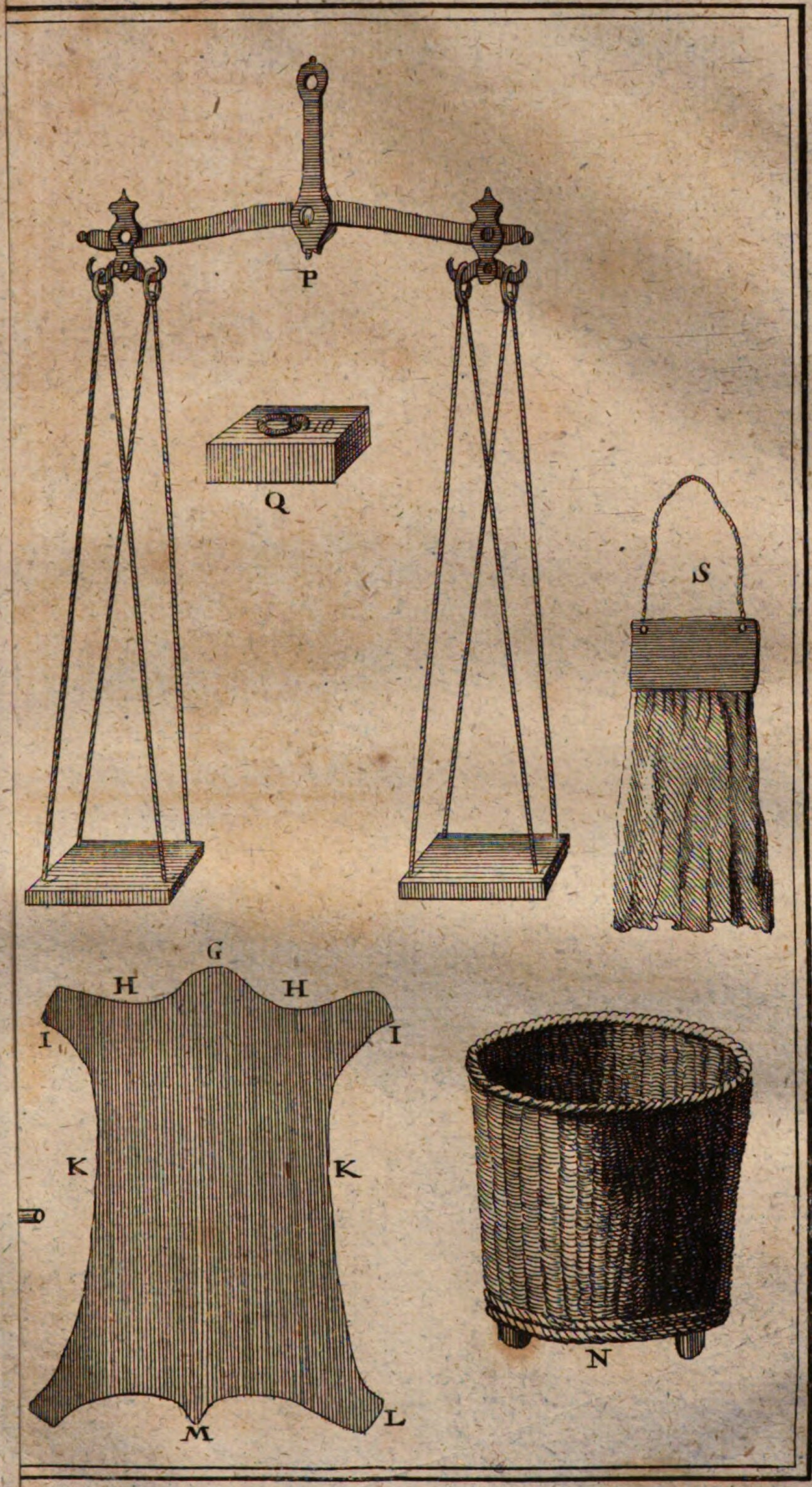
Vuider la Chaux. Den Kalk ausleeren; iſt, wenn man durchs Walken verurſachet, daß er aus den Fellen geht.

ENDE

der Weißgerberkunſt.

Die


14
G
12
11
O
10
15
L
K
I
H
3
9
2
1
a
A


P
Q
S
G
H
H
I
I
K
K
N
M
L

Die
Hutmacherkunſt.

Vom

Herrn Abt Nollet.

Die
Hutmacherkunſt.

Ohnfehlbar würde es für die Geſchichte ein rares und wichtiges Werk werden, wenn man alle Arten des Kopfputzes ſammlen und bekannt machen könnte, welche die Menſchen zu allen Zeiten, und in allen Theilen der Welt ausgedacht haben; entweder ihr Haupt wider die Ungemächlichkeiten der Witterung zu ſchützen, oder zum Schmucke, oder auch zum Unterſcheidungszeichen, ſich deſſelben zu bedienen. Und wenn man auch nur diejenigen Arten beſchriebe, welche jetziger Zeit unter den verſchiednen Völkern im Gebrauche ſind, ſo würde man dennoch weitläuftig genug und auf eine nützliche Art davon zu handeln haben. Allein dieſes iſt mein Gegenſtand nicht. Ich habe mir bloß vorgeſetzt, in dieſer Schrift die Materien, und verſchiednen Arbeiten abzuhandeln, welche man anwendet, diejenige Art von Mützen mit breitem Rande zu verfertigen, welche wir einen Hut (Chapeau) nennen, und welche einzig und allein den Gegenſtand einer Kunſt ausmacht, die ziemlich weitläuftig, und im Handel beträchtlich iſt.

Man macht Hüte von Stroh, Binſen, geflochtenem Rohre, und von Haaren, auch von Pappe, die man mit Taffend oder Atlas von allerhand Farben überzieht. Man kann auch Hüte noch von vielen andern Sachen machen. Allein dieſe leichten Sachen, welche die Einbildung hervor bringet, der man ſich nur ſelten, zur Beſchirmung wider die Sonne auf dem Lande bedienet; und die zu verſchiedenen Künſten gehören, haben mit demjenigen Hute, welchen ich jtzt zum Augenmerke habe, faſt nichts gemein, als den Namen. Ich will hier von keinen andern, als von den Filzhüten (Chapeaux feutrés) reden; das iſt von denenjenigen, deren Stof weder geſponnen noch gewirket noch

auch geflochten, ſondern von Theilen zuſammen geſetzet iſt, die von allen Seiten unordentlich mit einander verwickelt ſind, und der ſein Beſtandweſen durch die ſonderbare Zubereitung überkommen hat, mit welcher man ihn zugerichtet, handthieret und gedrücket hat.

Die Franzmänner tragen keine andern Filzhüte, als die in ihrem Lande gemacht werden. Hierzu aber ſind zwo Urſachen vorhanden. Die erſte iſt dieſe, weil ſonſt nirgend beſſere und ſchönere Hüte gemacht werden *): die zwote iſt, weil auf dieſer Waare bey ihrer Einfuhre, eine ſtarke Abgabe liegt **), denenjenigen einen Ekel zu machen, die auf den Einfall kommen möchten, ſie aus fremden Ländern kommen zu laſſen. Den franzöſiſchen Hüten wird dadurch eine Lobrede gehalten, daß ſchon ſeit langer Zeit diejenigen Völker, welche nicht ſelbſt Hüte verfertigen und genöthiget ſind, dieſelben außer ihrem Lande zu kaufen, uns ſtets den Vorzug geben. Unſere Hutmacher ſind es, die beynahe ganz Spanien damit verſehen; und einen großen Theil von Amerika. Sie ſchicken ſogar welche nach Portugall, ob ſie gleich daſelbſt viele Abgaben zu entrichten haben, weil man den engländiſchen Handel zu begünſtigen ſucht.

Mit den Hüten geht es wie mit allen andern Waaren, die verfertiget werden. Man hat gemeine für einen geringen Preis, für die Schwarzen, für die Soldaten, für den Pöbel, und für die Landleute ***). Es giebt welche, die feiner und theurer ſind, für die, welche das Geld dranwenden können, und wollen. Von den geringen, die ich zuerſt genannt habe, werden faſt in allen unſern Provinzen welche gemacht; vorzüglich aber in der Normandie, in der gegend Rouen, Caudebec, zu Neufchatel, Dauphinee, u. ſ. w. und in den Gegenden von Grenoble. Die andere Art, welche feiner iſt, wird mehrentheils zu Paris, Marſeille, Lion und Rouen gemacht; und unter dieſen vier Städten iſt Paris diejenige, welche, wegen der feinen Hüte, im beſten Rufe ſteht. Und obſchon in dieſen großen Städten keine gemeinen Hüte gemacht werden, weil daſelbſt das Arbeiterlohn zu koſtbar iſt; ſo hat man doch welche von dieſer Art zu verkaufen. Denn die Hutmacher aus kleinen Städten bringen ſie dahin, welche ſie denen Meiſtern, die Waarenlager in der Hauptſtadt haben, entweder anbiethen ſie zu vertreiben; oder dieſe haben ſie bey jenen ſchon beſtellt. Zu Paris müſſen alle Hüte, die anderwärts herkommen, auf das Zimmer der Hutmacherinnung gebracht werden, wo ſie eine Abgabe zu entrichten haben. Daſelbſt beſichtigen ſie die Geſchwornen und beſtimmen den Preis derſelben; alsdenn werden ſie verlooſet und den Meiſtern der Stadt ausgetheilet, die ſich angeben, welche zu kaufen und ihre Waarenläger damit zu verſehen. Allein dieſer Handel iſt ſeit einigen Jahren ſehr gefallen, weil ſie für die Soldaten nicht mehr zu Paris gekauft werden, wie ehedem

*) Bey uns werden die engländiſchen den franzöſiſchen vorgezogen. Beſonders ſind die ohne Appretur beliebt und ſehr dauerhafft. S.

**) Für einen Caſtorhut, der aus England kömmt, muß ohngefehr zwanzig Livres Zoll für die Einfuhre abgetragen werden.

***) Es giebt welche von dieſen gemeinen Hüten, wo das Stück für zwanzig Sols verkauft wird. Und dieſe werden in der Provence und Languedoc gemacht.

ehedem geſchahe. Wozu noch kömmt, daß der Pöbel zu Paris wenig wollene Hüte trägt, weil mit den alten feinen Hüten daſelbſt ein beträchtlicher Handel geführet wird.

Ich werde dasjenige, ſo ich von der Hutmacherkunſt zu ſagen habe, in vier Hauptſtücke abtheilen.

In dem erſten Hauptſtücke werde ich von den Materien handeln, welche zur Zubereitung der Hüte gehören. Ich werde ſagen, woher man ſie bekomme, wie der Handel damit getrieben wird, wie man die Wahl damit anzuſtellen habe und wie theuer man ſie bezahlt.

In dem andern werde ich von der Zurichtung reden, die man dieſen Materien giebt, ſie zur Verfertigung der Hüte geſchickt zu machen, und wie man ſie erhalten könne.

Das dritte Hauptſtück wird dasjenige in ſich begreifen, was das Hutmachen im eigentlichen Verſtande iſt: das iſt; die Art und Weiſe wie der Stof gebildet wird, wie man ihm das Beſtandweſen, und dann die bequeme Geſtalt giebt.

Endlich werde ich in dem vierten Hauptſtücke alles das erläutern, was zum Färben der Hüte gehört, und die Zurichtung welche man ihnen nach dem Färben giebt.

Erſtes Hauptſtück.

Von den Materien, woraus man die Hüte macht.

Die erſten Hüte ſind von Schaf- oder Lammwolle gemacht worden. Auch noch heutiges Tages wird der größte Theil aus dieſer Materie verfertiget; weil man unter denen, welche geſchickt ſind, diejenige Art Zeug zu bilden, die man Filz nennt, keine wohlfeilere, als dieſe hat. Wenn der Hutmacher Waare für geringen Preis machen will, ſo nimmt er diejenige Wolle, welche in dem Lande, oder deſſen angränzenden Gegenden iſt, wo er ſich befindet. Bisweilen nimmt er auch, aus wirthſchaftlichen Abſichten, Materien die noch gemeiner, als dieſe ſind, und menget ſie unter die Wolle, wenn er nun dasjenige an ihnen findet, oder es ihnen geben kann, was man die **filzwerdende Eigenſchaft** (la qualité feutrante) nennt, das iſt eine gewiſſe Verfaſſung, ſich innig und gleichförmig mit der Wolle zu vereinigen und einen Körper mit ihr auszumachen. Von dieſer Verfaſſung werde ich im zweyten Hauptſtücke ins beſondere reden.

Daher kömmt es, daß die groben Hüte es weniger oder mehr ſind, nach der Beſchaffenheit der Landeswolle und der Natur der Materien die man unter dieſe miſchet. Zum Exempel in Bourgogne und in Nivernois, wo man viele junge Ziegen ſchlachtet, nimmt man das Haar davon mit Nutzen mit zu den Hüten, weil es wenig gilt, und wie man ſagt die Hüte feiner macht, als wenn ſie aus eitel Wolle wären. Und in Touraine, in

in Anjou, und in einem großen Striche des Landes, ſo an die Loire gränzet, nehmen die Hutmacher das Kälberhaar aus den Lohgerbereyen, welches ſie faſt für nichts bekommen und mengen es unter die Wolle. Aber dieſes macht heßliche Hüte. Die Landleute aber bequemen ſich doch dazu, weil ſie ſelbige um einen wohlfeilen Preis haben können.

Die ſchönſten wollenen Hüte werden in Dauphinee, und in der Gegend von Grenoble gemacht. In der Normandie und denen Orten, ſo ich oben genannt habe, macht man auch ſchöne Hüte von dieſer Art. Man macht daſelbſt nicht nur welche aus der ſchönſten Landwolle; ſondern man läßt auch welche dazu aus Berry, Champagne, und Sologne kommen, welches Provinzen ſind, deren Wolle berühmt iſt.

Zum Hutmachen iſt es die lange Wolle nicht, die man als die beſte anſieht; ſondern es iſt im Gegentheile die kürzeſte, welcher man den Vorzug giebt. Das iſt auch die Urſache, warum man, ſo viel es möglich iſt, die Wolle von Lämmern und jungen Hämmeln dazu braucht, und weswegen man in der Schafſchur die Wolle von den Kehlen und Hälſen ausſucht, die man in andern Manufacturen Kurzwolle (basses laines) nennt, und die nur etwa zum Einſchlage geſponnen wird.

Auf dem Lande und in kleinen Provinzſtädten kaufen die Hutmacher ihre Wolle, wenn ſie es für gut finden, unmittelbar von den Metzgern, Bauern, oder von einem auswärtigen Kaufmanne, der ſich damit abgiebt, ſie zu waſchen und vom Fette zu reinigen. In den großen Städten, und vorzüglich aller Orten, wo eine große Menge Hüte gemacht werden, kann der Manufacturier, als ein ſolcher, kraft eines Rathsſchluſſes vom 9ten May 1699. welcher die Verordnung des Wollenhandels von Frankreich enthält, und eines andern vom 2ten Jun. ſelbigen Jahres, der eine Auslegung des vorigen iſt, zu Anfange des Mayes, das iſt, ohngefehr zween Monate vor der Schafſchur, bey dem Bauer oder Pachter, ſich diejenige Menge Wolle beſtellen und Geld drauf geben, die er nöthig zu haben glaubt. Allein da man in der Hutmacherey wenig andre als kurze Wolle braucht; ſo hat derjenige, welcher eine ſolche Manufactur betreibt, gewöhnlicher maaſſen lieber mit einem Kaufmanne, oder Commiſſionair zu thun, welcher ihm ſo viel Wolle, und wie er ſie am beſten brauchen kann, verſchafft; ſtatt deſſen, daß er dieſes Recht genießen ſollte.

Es trifft ſehr oft, daß der Hutmacher nichts als ſeine und der Geſellen ihre Arbeit, nebſt den Färbekoſten, darauf verwendet; und die Wolle bekömmt er von einem Huthändler im voraus; wofür jener dieſem eine gewiſſe Menge Hüte giebt, davon das Dutzend ſo und ſoviel wägt, nachdem ſie ſich mit einander verglichen haben. Außer der Wolle Frankreichs, machen unſere Hutmacher auch noch Gebrauch von fremden Arten Wolle, welche feiner ſind. Sie laſſen ſich eine Art aus Hamburg kommen, welche kurz, krauß und faſt ganz weiß iſt. Ohnfehlbar wird ſie von Lämmern geſchoren; denn man nennt

nennt ſie Hamburger Lammwolle *) (Agnelins d'Hambourg). Sie verarbeiten auch noch eine Wolle, die aus Perſien kömmt. Einige nennen ſie Carmeline, andre Carmenie **). Ich glaube daß man das letztere ſagen muß: denn es iſt alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß es die nemliche Wolle iſt, wovon Tavernier ſo vortheilhaft ſpricht ***); und mit welcher, nach ſeinem Anführen der Handel in Kerman, einer Provinz in Perſien, getrieben wird. Ehedem hieß dieſe Provinz Caramanie, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Kaufleute dieſes Wort verdorben, und Caramanie draus gemacht haben; indem ſie glauben, der Wolle den Namen des Landes, woher man ſie überkömmt, beylegen zu können. Ich glaube demnach nicht, daß dieſe Waare, wie Savary in ſeinem Handlungswörterbuche ſagt ****), die Wolle, oder das Haar des peruaniſchen Hammels *****) (Vigogne), von der geringern Güte iſt, und um ſo viel weniger, da dieſe, wie er ſelbſt ſagt, über Spanien aus Peru kömmt.

Dem ſey wie ihm wolle, die Carmeline, oder Carmenie, ſo man mir gezeigt hat, und die ich unterſucht habe, gleicht, wie es mir geſchienen hat, mehr der Wolle von Hämmeln oder Lämmern, als dem Haare des peruaniſchen Schafes (Vigogne). Und was die Farbe anbetrifft, finde ich ſie ſo, wie ſie Tavernier angiebt, da er von der Wolle aus Kerman ſpricht; nemlich hellbraun und aſchgrau: denn es giebt Pelze, wo dieſe beyden Farben vorzüglich ſind. Bey jedem iſt die Rückenwolle dunkler. Die vom Bauche, von den Hintertheilen und den Seiten iſt allemahl lichter grau. Oefters iſt auch etwas weiße dabey; allein die Hutmacher haben in der Gewohnheit, nicht mehr als die beyden Sorten zu unterſcheiden; nemlich die eine, welche ſie rothe (rouge), und die andere, ſo ſie weiße (blanche) nennen. Die erſte ſchätzen ſie höher, und das Pfund gilt auch gewöhnlichermaßen zwanzig Sols mehr als die andere ******).

Was

*) Der Beſchreibung und den Umſtänden nach, iſt es keine andere, als die däniſche Lämmerwolle.

**) Unſern Hutmachern iſt ſie unter dem Namen, perſiſche Wolle bekannt. Sie theilen ſolche ein, in rothe und in graue.

***) Reiſe nach Perſien.

****) *Dictionnaire du Commerce*, im Artikel Vigogne.

*****) Das unter dem Namen Vigogne bekannte Thier iſt kein Hammel oder Schaf, ſondern ein Kameel (Camelus Pacos). Sein langes hellbraunes Haar, das mit weißlich grauen Haaren melirt iſt, iſt leicht von der Wolle der Schafe zu unterſcheiden, und wird von mehrern Hutmachern in Teutſchland, wie mir bekannt iſt, zu den feinen Hüten mit verarbeitet. Diejenigen Schriftſteller, ſo das lange Haar Wolle genennet, haben vielleicht eben ſo uneigentlich davon geredet, als von der Ziegenwolle. (lana caprina) RAIUS in *ſynops. animalium* p. 147. S.

******) Dieſe Beſchreibung paſſet genau auf das Haar von dem Vigogne. S.

Was die Hutmacher unter dem Namen öſtereicher Wolle (Laine d'Autriche) verbrauchen, das hat mir geſchienen, als ob es das Haar von alten oder jungen Ziegen, von aſchgrauer Farbe wäre. Es iſt keine Wahrſcheinlichkeit da, daß es die Pflaumfedern vom Strauße (Autruche) wären; wie man es ſich, nach dem Savary könnte einfallen laſſen *). „Das Haar, oder die Pflaumfedern des Strauß, ſagt er, iſt „zweyerley, fein und grob. Das feine kömmt mit zu den gewöhnlichen Hüten, dergleichen die von Caudebec ſind, u. ſ. w.„ Verſchiedene Hutmacher von Paris, die in ihrem Handel ſehr gut unterrichtet ſind, mit denen ich desfalls geſprochen habe, haben mich verſichert, daß man in der Hutmacherey keine Pflaumfedern irgend eines Vogels verbrauchte. Und wenn man die ſehr umſtändliche Beſchreibung des Straußes, die Herr Perreau davon gegeben hat **), zu Rathe zieht; ſo ſiehet man, daß dieſer Vogel, keine Pflaumfedern hat, wie die andern Vögel. Geſetzt aber auch, man fände auf ſeiner Haut etwas, das dieſen nahe käme; ſo wäre es doch nicht in der Menge, und von ſolcher Beſchaffenheit, welche zu einem Gegenſtande des Handels nöthig iſt, und noch viel weniger, welches zur Verfertigung der Hüte von geringem Preiſe könnte angewendet werden.

Nichts kömmt der ausländiſchen Wolle, wovon hier die Rede iſt, näher, als das Haar des peruaniſchen Schafes. Dieſes iſt in Peru ein vierfüſſiges Thier, welches unſern Schöpſen ſehr gleichet; aber viel größer iſt als dieſe. An denen Pelzen, die man ganz und in rundte Pakte zuſammen gewickelt, zu uns ſchickt, ſieht man, daß dieſe Thiere nicht alle von einerley Farbe ſind. Einige derſelben ſind braunroth, andere aſchgrau; und bey allen iſt die Rückenwolle dunkler, als die von dem Bauche, den Seiten und Hintertheilen, wo ſich ſo gar etwas weiße befindet. Die Hutmacher unterſcheiden nur zweyerley Sorten: die eine nennen ſie rothe, die andre aber weiße. Die letztere ſchätzt man zu den Hüten am geringſten. Am meiſten wird ſie von den Strumpfwirkern gebraucht.

Die ausländiſche Wolle wird nicht für ſich allein gebraucht: denn zu gemeinen Hüten iſt ſie zu theuer. Man vermiſchet ſie auch nicht einmal mit Landwolle, um hieraus feinere Hüte zu machen, weil die Erfahrung gelehret hat, daß die geringern Materien allemal durch die feinern ſtechen, und dieſe dergeſtalt decken, daß jene zur Schönheit des Hutes faſt gar nichts beytragen. Allein wenn man ſie mit andern Haaren vermenget, hat ſie eine gute Wirkung.

Das

*) Das iſt eine lächerliche Verwechſelung der Wörter Autriche und Autruche von dem ſonſt ſo berühmten Savary. Dieſer Fehler gehört mit in die Sammlung GRYPHII, *de exterorum, praecipue Gallorum, erroribus geographicis*, in den *Miſcellan. Lipſ. T. X.*

**) *Memoires* der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, Tom. II. part. 2.

Das Haar von Haaſen und Kaninchen iſt dasjenige, ſo am gewöhnlichſten mit der Wolle vermiſchet wird. Zu Paris giebt es Hutmacher, welche in einem Jahre vierzig tauſend Bälge von Haaſen, und mehr als ſechzig tauſend von Kaninchen verbrauchen. Gewöhnlich bekommt und kauft der Hutmacher die Bälge, wie ſie aus den Küchen und von den Garküchen kommen. Die Leute, welche in der Stadt herumgehen, das alte Eiſen aufzukaufen, wie auch die, ſo das zerbrochne Topfporzellain wieder flicken, ſind es, welche dieſe Bälge ſammlen, und ihnen das Hundert ſo und ſo theuer verkaufen.

In den Vorſtädten von Paris, und vorzüglich in Saint Antoine iſt auch eine Innung der Wollkämmermeiſter, welche dieſe Bälge aus der erſten Hand kaufen, und das Haar davon den Hutmachern pfundweiſe verkaufen. Allein in einer beträchtlichen Hutmacherey findet der Meiſter mehr Nutzen und Sicherheit, wenn er das Haar in ſeiner Wohnung abſchneiden läßt: nicht nur, weil er die Nutzung ſo jener zieht, ſelbſt haben kann; ſondern vielmehr, weil er nicht zu befürchten hat, daß betrügeriſche Vermiſchungen damit geſchehen; noch auch, daß Fehler in der Zurichtung vorgegangen ſind, die man dieſem Haare geben muß, ehe man es vom Felle nimmt.

Dieſe Zurichtung, wovon ich in dem folgenden Hauptſtücke reden werde, fand ehedem nicht ſtatt. Es iſt ein Verfahren, ſo nur erſt ſeit etwa dreyßig Jahren in Frankreich aufgekommen iſt. Unterdeſſen aber giebt es doch Haare, die ohne daſſelbe nicht filzen, oder ſehr ſchlecht filzen. Und von dieſer Art iſt das Haaſenhaar, welches auch ehedem aus dieſer Urſache ausdrücklich verbothen war. Vielleicht hielt man auch dieſes Verboth deswegen ſo ſtrenge, damit man den Handel des Kaſtors deſtomehr empor bringen könnte; worüber der König der oſtindiſchen Geſellſchaft ein Privilegium excluſivum gegeben hatte.

Das Kaninchen und der Haaſe ſind nicht die einzigen Landthiere, deren Haare zum Hutmachen geſchickt ſind; vornehmlich ſeitdem man die filzende Beſchaffenheit zu geben, oder zu vermehren weiß. Man hat mit gutem Erfolge das Haar von Budelhunden verſucht; und ich zweifle nicht, daß man mit verſchiednen andern Arten auch fortkommen werde. Allein ohne das zu rechnen, daß dieſe Arten nicht überflüßiges Haar hergeben; ſo bringen ſie, der Kürſchner und Weißgerber, welche ſowohl das Fell, als die Haare nutzen, höher hinaus, als es der Hutmacher nutzen kann; weil dieſer nur das letzte braucht, und das übrige ſo aus ſeiner Hand geht, zu weiter nichts taugt, als ſtarken Leim daraus zu machen, aus den Urſachen, wovon ich in der Folge reden werde.

Aus den aſiatiſchen Handelsſtädten bekommt man über Marſeille eine Art Haare, welche unter denen, die man aus fremden Ländern zum Hutmachen zieht, die gemeinſte und wohlfeilſte iſt. Man erhält ſie in kleinen Wickeln, und unter dem Namen Pelotage. Es ſind die abgeſchornen Haare von jungen Ziegen, wovon es ſchwarze und rothe giebt:

letztere aber ſind feiner und werden am meiſten geachtet, und man bezahlet daher auch jederzeit das Pfund um acht bis zehn Sols theurer als jene.

Zu dem nemlichen Gebrauche bekömmt man auch Kameelhaar *) aus den Morgenländern. Das ſchönſte kömmt aus Aleppo, Satalien und Smirna. Dieſes Haar iſt jederzeit braun; allein bald iſt es dunkler, bald aber heller. Es iſt auch von verſchiedner Feine; dergeſtalt, daß der Preis des einen bisweilen um die Hälfte höher, als der Preis des andern iſt. Zu Paris und in deſſen Gegend, verbraucht man viel weniger von dieſer Waare, als Zu Rouen, Marſeille, Grenoble und Lion. Man bedient ſich derſelben in Paris nur bloß dazu, daß man den wollnen Hüten dadurch mehr Anſehen giebt.

Unter allen den ausländiſchen Haaren aber, iſt keins wovon die Hutmacher in großen Städten, und vorzüglich zu Paris, ſo viel verbrauchten; noch auch, welches ſich ſo wohl dazu ſchickte, als das Haar vom Biber oder Caſtor. Dieſes iſt ein Thier, ſo im Waſſer und auf trocknem Lande lebet (ein Amphibion), und im nordiſchen Amerika zu Hauſe gehöret. Die Landeseingebohrnen jagen ſie und ſammlen ihre Häute. Einen Theil derſelben werden ſie an, ſich ſowohl bey Tage, als bey Nachte, damit zu decken. Nachdem verkaufen ſie ſelbige nebſt denen, die ſie noch nicht gebraucht haben, an die Europäer, welche ihnen allerhand Waaren und Kaufmannsgüter, deren ſie benöthiget ſind, dagegen vertauſchen. Und wenn es, wie man ſagt, in Moſcau, Pohlen, oder anderwärts, Biber giebt, ſo müſſen ſie in ſo geringer Menge ſeyn, daß ſie keinen Gegenſtand des Handels abgeben; oder man braucht ſie daſelbſt zu ſtark zum Pelzwerke, als daß man ſie ſollte aus dem Lande gehen laſſen: denn unſre Hutmacher kennen keine andre, als die aus Canada **).

Dieſes Thier iſt von brauner Farbe, auf dem Rücken aber iſt es dunkler als anderwärts; doch ſind es nur die Spitzen der Haare, welchen dieſe Farbe zugehöret, und das übrige nach der Wurzel zu, hat eine helle und glänzende Perlfarbe, vornehmlich an den Wammen und in den Seiten. An letztern Theilen ſind auch die Haare kürzer, als auf dem Rücken, welchen man gemeiniglich die Gräte (l'Arête) nennt.

Hier

*) Das meiſte Haar, das wir unter dem Namen Kameelhaar aus den Morgenländern bekommen, und welches inſonderheit die Bortenwirker ſtark verarbeiten, iſt nicht das Haar von Kamelen, ſondern von langhaarigen Ziegen, die inſonderheit in Perſien in großer Menge gehalten werden, wie der Herr FLACHAT in den *Obſervations ſur le commerce et ſur les arts* beſtärket. Kämel heißt im Arabiſchen eine Ziege, daraus hat man Kameelhaar, Kameelgarn gemacht. S. meine Sammlung öconom. Schriften Th. III. S. 100. S.

**) Unter den Bibern von verſchiedner Güte, ſo man aus Canada bekömmt, giebt es auch welche (dieſes iſt der fette Winterbiber) die man moſkowitiſchen Biber nennt, weil man ihn für Archangel wegnimmt.

Hier rede ich von weiter nichts, als von dem Haare, welches zum Hutmachen geſchickt iſt: denn in der Folge wird man ſehen, daß es noch andere und gröbere Haare giebt, welche zu dieſer Kunſt undienlich ſind und welche man von jenen abſondern muß.

Bey den Biberhäuten unterſcheidet man zweyerley Sorten: die **fetten** und **trocknen** (le gras et le ſec): letztere nennt man auch bisweilen Caſtor veule. **Fetten Biber** nennt man diejenigen Felle dieſes Thieres, welche die Wilden ſchon eine gewiſſe Zeit getragen haben; entweder ſich damit zu bekleiden, oder des Nachts damit zu decken. Hierzu ſuchen ſie nicht nur die beſten aus; ſondern damit ſie ſolche gut behandeln können, machen ſie dieſelben auch weich, wozu noch ihre Ausdünſtung kömmt; und dieſes giebt dem Haare eine Beſchaffenheit, welche daſſelbe zum Hutzeuge weit geſchickter macht, als es von Natur iſt.

Trocknen Biber nennt man diejenigen Felle, welche noch nicht ſind getragen worden und die die Wilden getrocknet haben, nachdem ſie von dem Thiere ſind abgezogen worden. Dieſer wird geringer geachtet und iſt wohlfeiler, als jener. Wenn man ihn verbrauchen will, ſo vermenget man ihn jederzeit mit einer gewiſſen Menge vom fetten Biber; oder mit einer andern Materie, welche fähig iſt, ihm einen Zuſammenhang zu verſchaffen. Der Biber wird auch nach der Jahrszeit, in welcher er iſt abgeſtreifet worden, höher oder geringer geachtet. Wenn es im Winter geſchehen iſt, ſo iſt er am beſten unter allen, und auch am theuerſten; weil zu der Zeit das Thier am meiſten mit Haaren verſehen und dieſes von der beſten Beſchaffenheit iſt. Nächſt dieſem folgt an Güte der Biber vom Herbſte und Frühlinge. Der ſchlechteſte und wohlfeilſte iſt der Sommerbiber, weil ſie ſich zu der Zeit haaren *).

Die Pflanzſtädte der Franzoſen in Canada haben ihnen den Biber verſchaffet, und dieſem hat ohnfehlbar die franzöſiſche Hutmacherey ihre Vollkommenheit, den ſchönſten Theil ihrer Handlung und den Ruhm, deſſen ſie genießt, zu verdanken. Der Handel dieſes Rauchwerkes ſtand ehedeſſen allen Einwohnern frey. Jeder machte ſeinen beſondern Handel mit den Wilden, und ſchaltete alsdenn damit wie es ihm gutdünkte. Dieſes aber dauerte nicht lange: denn dieſer Zweig des Handels wurde Geſellſchaften anvertrauet, da eine der andern unter die Arme griff, und die indianiſche hat deſſen durch ein ausſchließendes Privilegium von 1717. an, bis zu den letztern Friedensſchluſſe genoſſen.

*) Zur Sommerszeit hat der Haaſe, das Kaninchen, der Biber u. ſ. f. faſt kein anderes als dasjenige Haar, was der teutſche Hutmacher grobes Haar, der franzöſiſche aber Farre zu nennen pflegt. Gegen den Winter verſieht die Natur dieſe Thiere erſt mit dem Winterkleide, und dieſes beſteht aus dem weichen feinen Haare, welches der Hutmacher braucht und Grundhaar nennt.

Da der Biberhandel in den Händen dieſer Geſellſchaft war, wurde dieſes Rauchwerk jährlich einmal nach Quebec, Mont-real und einigen andern Oertern gebracht; ſowohl durch die Wilden, welche ſelbſt kamen, ihren Tauſch zu machen, als durch die Franzoſen, die vom Befehlshaber die Erlaubniß hatten, tiefer ins Land zu gehen, und mit jenen zu handeln *). Dieſe Biberhäute, welche dergeſtalt in die Waarenhäuſer der Geſellſchaft zuſammen gebracht waren, wurden alsdenn nach Rochelle geführet und von da nach Paris, woſelbſt kurz nach ihrer Ankunft, der Verkauf veranſtaltet wurde.

Die Ballen der Biberhäute ſind gewöhnlichermaßen hundert und zwanzig Pfund. Die Geſellſchaft bewilligte ſieben Pfund für den Abzug (Tara): und lieferte ſie den Hutmachern für hundert und dreyßig Pfund aus. Da man aber weniger fetten Biber als trocknen hat; ſo bezahlte man erſtern nicht nur theurer; ſondern man mußte auch zu gleicher Zeit drey bis vier, und zu gewiſſen Jahren, fünf Ballen ſchlechtern kaufen, wenn man einen Ballen guten haben wollte.

Gegenwärtig verſehen ſich unſere Hutmacher mit Biber wie ſie können. Die reichſten, oder die den meiſten Credit haben, ziehen ihn in großen Parthien aus England und verkaufen wieder davon an ihre Mitgenoſſen, welchen die Mittel und Wege fehlen, ſich mit vielen zu verſorgen.

Den Preis der verſchiednen Materien, wovon ich in dieſem Hauptſtücke geſprochen habe, kann ich nicht genau beſtimmen, weil er ſich von einem Jahre zum andern verändert; nachdem jede dieſer Arten häufiger, oder ſeltner wird; nach der Beſchaffenheit jeder Waare insbeſondere, und nach den Umſtänden, die ihren Einfluß in den Handel überhaupt, oder insbeſondere über dieſen oder jenen Theil derſelben haben. Nach dem vielen Unterrichte, welchen ich mir über dieſen Gegenſtand habe geben laſſen, kann ich folgendes ſagen, wobey ich mich aber nur an das Ohngefehre halten muß.

Wenn man franzöſiſche Wolle in großen Parthien bey den Bauern oder Pächtern kauft, und ſie ungewaſchen (en Suin) nimmt, ſo, wie ſie vom Thiere kömmt; ſo kann man das Pfund für zwölf bis funfzehn Sols bekommen. Wenn ſie aber zugerichtet iſt und den Abgang vom Waſchen erlitten hat, ſo kömmt dem Hutmacher das Pfund zwanzig bis vier und zwanzig Sols zu ſtehen.

Der letzte Krieg hat den Preiß der ausländiſchen Wolle und Haare ſo erhöhet, daß man ſie gegenwärtig für folgenden Preiß bezahlet:

Hambur-

*) Dieſe Art Handelsleute nennt man Waldläufer (Coureurs de Bois).

Hamburger Lämmerwolle, das Pfund		2 Livres	15 Sols.
Perſianiſche	rothe	6	=
	weiße	5	=
Straußenwolle *)		2	=
Peruaniſche Schafwolle	rothe	8	=
	weiße	7	10 =
Pelotage	ſchwarze	2	5 =
	röthliche	2	15 =
Kameelhaar	das gemeinſte	2	10 =
	das feinſte	8	=

Allein unter allen dieſen Materialien iſt keins, deſſen Preiß ſo ſehr geſtiegen wäre, als der Preiß der Biberhaut. Aus folgender Tabelle, die ich aus guter Hand habe**), wird man hiervon urtheilen können. Sie begreift die verſchiednen Preiße dieſer Waare, welche vom Jahre 1739 bis zum Jahre 1753, im Schwange geweſen ſind, in ſich.

Das Pfund Biberhaut hat gegolten.

	Gute trockne.		Gute fette.		Schlechte trockne.		Schlechte fette.	
1739	3 Liv.	10 Sols.	5 Liv.	10 Sols.	2 Liv.	10 Sols.	3 Liv.	10 Sols.
1739	4	10	5	10	3	10	—	—
1740	5	10	5	10	3	10	—	—
1744	6	10	6	10	4	—	4	10
1747	7	—	7	—	5	—	5	—
1753	8	—	8	—	6	—	6	—

Jetzt iſt die Biberhaut um einen Drittheil theurer, als ſie es im Jahr 1753 war; ſo, daß das Pfund von der beſten auf 12 Livres zu ſtehen kommt. Und es iſt beträchtlich, wenn man bemerket, wie groß der Abgang iſt. Denn wenn man die Koſten, welche erfordert werden, daſſelbe in den Stand zu ſetzen, daß es ſich arbeiten läßt, und den Abgang rechnet; ſo kömmt das Pfund Biberhaar, wie es zum Hutmachen nöthig iſt, auf dreyßig bis ſechs und dreyßig Livres.

*) Oder vielmehr öſterreichiſches Ziegenhaar. D. S.

**) Ich habe dieſe Tabelle, nebſt dem größten Theile des Unterrichtes, ſo ich zur Beſchreibung dieſer Kunſt nöthig hatte, vom Herrn Mabile erhalten. Er iſt Meiſter dieſer Innung und Handelsmann derſelben Waare, zu Paris, wohnhaft in der Straße St. Denis. Dieſer hat die Höflichkeit gehabt, mir ſeine Manufactur und ſein Waarenlager aufzuthun, ſo oft ich es verlanget habe, mir alle Verrichtungen und Handgriffe der Hutmacherey gezeiget, auch mich in allem demjenigen unterrichtet, was ſeinen Handel anbetrifft.

Die Erhöhung des Preißes ausländiſcher Wolle und Haare, und vorzüglich des Biberhaares, hat den Preiß der inländiſchen Haare ebenfalls erhöhet. Sonſt kaufte man das Hundert Kaninchenbälge, wovon man ohngefehr fünf Pfund Haare bekömmt, für achtzehn bis zwanzig Livres: jetzt gilt es bis zu fünf und dreyßig Livres: und dieſes verurſachet, daß das Pfund dieſer Haare auf neun Livres zu ſtehen kömmt, ohne die Koſten der Zurichtung gerechnet, wovon ich im folgenden Hauptſtücke reden werde.

Das Hundert Haaſenbälge, ſo man ehedeſſen für 30 Livres kaufte, gilt jetzt bis zu 60 Livres. Wenn dieſes Haar ſo weit fertig iſt, daß es kann verbraucht werden; ſo kömmt dem Hutmacher das Pfund auf 12 Livres, das feinſte nemlich, und ſo das übrige nach ſeiner Beſchaffenheit verhältnißmäßig.

Die in dieſem Hauptſtücke erwehnte Materialien ſind es, die man gewöhnlicher maßen, und unſtreitig in den Hutmachereyen braucht. Es giebt zwar noch andere, von welchen es den Anſchein hat, daß ſie ehedem ſind gebraucht worden, obſchon nicht in Frankreich, doch wenigſtens in England, und welche ein Hutmacher zu Paris wieder herfür ſucht. Dieſes iſt die Seide. Ich werde anderwärts ſagen, wie er ſie zurichtet und anwendet. Gegenwärtig mag es genug ſeyn, wenn ich erinnere, wie er ſie um einen Preiß haben kann, der nicht ſo hoch iſt, als der andern Materialien ihrer, deren Stelle ſie vertritt. Bey denen Handwerksleuten, welche ſeidne Zeuge verarbeiten, läßt er alle Abgänge ſammlen. In den Hoſpitälern, oder auch von Kindern, oder alten Perſonen, deren Zeit nicht koſtbar iſt, läßt er ſie alsdenn aus einander zupfen. Genug er wendet alle nöthige Maaßregeln an, dieſe Materie um den geringſten Preiß zu haben. Das Pfund kömmt ihm gemeiniglich auf 8 bis 10 Sols, und die ſchönſte auf 20 Sols. Gegenwärtig liegt er mit der Hutmacherinnung im Proceſſe, welche ihm die Möglichkeit ſtreitig macht, die Seide mit Nutzen in die Zuſammenſetzung zu Hüten zu gebrauchen. Mir kömmt es zwar nicht zu, den Ausſpruch zu thun, ehe ſolches von den Richtern geſchehen iſt; allein in der Beſchreibung einer Kunſt muß ich ſo viel mir möglich iſt, alle Materialien zu kennen lehren*), mit welchen ſich ſolche beſchäfftigen kann. Da ich es geſehen habe, ſo ſage ich demnach, daß man ſehr wohl einen Hut aus einem Drittheil Seide nebſt zween Drittheiln Haaſenhaaren machen kann. Was die Güte und Schönheit eines ſolchen Hutes betrifft, wenn man ihn mit denen vergleicht, wozu keine Seide kömmt, und die in der Hutmacherey angenommen ſind; ſo iſt es hier der Ort nicht davon zu reden: ich werde aber Gelegenheit haben, in folgendem Hauptſtücke meine Meynung hierüber zu eröffnen.

Zweytes

*) Der Herr Verfaſſer hat doch aber nicht alle Materialien benennet, die zu Hüten angewendet werden können. Ich habe noch ein Stück von einem Hute, der von der Linagrosti mit Wolle melirt gemacht iſt; und von den franzöſiſchen ſeidenen Hüten, die neulich auch bey uns bekannt geworden ſind, glaube ich, daß die Seide von der Seidenpflanze (Aſclepias Siriaca) das vornehmſte Materiale dazu abgebe. S.

Zweytes Hauptſtück.

Von der Art und Weiſe, wie die Materien zugerichtet werden, deren man ſich zur Verfertigung der Hüte bedienen will.

In dem vorhergehenden Hauptſtücke habe ich ſchon geſagt, daß die franzöſiſche Wolle gewöhnlicherweiſe ſchon gewaſchen und vom Fette gereiniget iſt, wenn ſie der Hutmacher kauft *). Er wählet nur diejenige welche ſeiner Arbeit am dienlichſten iſt: und dieſes iſt die Wolle von jungem Viehe, und die kürzeſte, ſo man von den Schafpelzen ausſucht. Es iſt alsdenn weiter nichts nöthig, als ſie krempeln zu laſſen, welches in vielen andern Manufacturen ebenfalls geſchieht, wo man Wolle verarbeitet.

Das Kälberhaar, ſo man aus den Lohgerbereyen bekömmt, iſt mit Kalke verunreiniget, wovon man es erſt ſaubern muß, ehe es dem Krempler übergeben wird. Zu dieſem Ende kochet man es in großen Keſſeln mit vielem Waſſer. Dann thut man es in einen Korb, und ſetzt dieſen in den nächſten Fluß, wo man es ſo lange wäſchet, bis es reine genug iſt. Nachdem thut man es auf Hürden und ſetzt ſie der freyen Luft und Sonne aus, damit ſie trocken werden.

Alle ausländiſche Wolle und Haare führen vielen Schmutz bey ſich, welchen man ihnen für allen Dingen benehmen muß. Die peruaniſche, desgleichen auch die perſiſche Wolle, iſt voller Erde und verhärteten Thierkoth. In dem Kameelhaare, und in allen dem, ſo Pelotage heißt, findet man Stückchen vom Felle oder der Oberhaut, die man Chiquettes nennt, welche der Schafſcherer von dem Thiere geſchnitten hat. Und in allen und jeden findet man ein grobes Haar, welches grobes Haar (Jarre) genannt wird. Ich werde hiernächſt ins beſondere davon reden; und dieſes muß von dem feinen Haare abgeſondert werden. Es iſt was ſeltenes, wenn man in einer großen Menge dieſer Waare, nicht einige Theile antrifft, die ſich erhitzet haben, verfaulet, oder von dem Ungeziefer verderbet ſind. Das Ausleſen iſt demnach die erſte Arbeit, welche dieſe Sachen erfodern.

Es ſind gewöhnlich Weiber, welche dieſes verrichten: die Arbeit geht aber ohne allen Zweifel ſehr langſam her, wenn man nach dem Preiße urtheilen ſoll, für welchen

ſolches

*) Unterdeſſen giebt es in den Provinzen Hutmacher, die ihre Wolle verarbeiten, ohne daß ſie vorher vom Fette gereiniget iſt, und welche keine andre Zurichtung erhalten hat, als das Waſchen des Viehes in kaltem Waſſer. Wenn aber der Hut bis zum Walken bereitet iſt, ſo kochen ſie ihn in einer ſtarken Lauge.

ſolches geſchieht. Die peruaniſche Wolle betreffend, ſo bekommen ſie fürs Pfund auszuleſen, bis an die zwanzig Sols. Die perſiſche Wolle und das Kameelhaar, wird das Pfund mit zehn Sols bezahlt. Das Ausleſen verurſachet viel Verluſt. Dieſer ſteigt öfters bis zum vierten Theil, bisweilen gar zum dritten Theil. Und wenn das Pfund peruaniſche Wolle beym erſten Einkaufe acht Livres koſtet; ſo kömmt ſie, wegen des Abganges, höher als zehn Livres: hierzu noch die zwanzig Sols für die Arbeit gerechnet, ſo kömmt das Pfund zuweilen bis auf zwölf Livres zu ſtehen.

Während dem, da man die ausländiſchen Arten Wolle und Haare dergeſtalt behandelt, ſortiret man ſie auch zu gleicher Zeit. Denn an dem nemlichen Pelze findet ſich welche von verſchiedner Güte und Farbe. Die, welche von dem Rücken des Thieres kömmt, iſt jederzeit dunkler an Farbe, als die andere. Man nennt ſie Rückenwolle (l'Arête), und ſie wird höher geachtet als die übrige. Diejenige welche vom Bauche, von den Seiten und der Kehle kömmt, iſt jederzeit an Farbe lichter und bisweilen weiß. Man bedient ſich derſelben zu gemeinern Hüten, oder zu ſolchen, die nicht gefärbet werden ſollen.

Das iſt alſo der Anfang der Zurichtung derjenigen Arten Wolle oder Haare, die in Pelzen oder Wickeln ankommen. Es giebt aber noch andere Arten Haare, als die von Haaſen, Kaninchen, und Biber, die der Hutmacher mit ſammt den Fellen erhält, und die er erſt von ihrer Haut abſondern muß. Dieſes aber geſchieht auf zwo verſchiedene Arten, davon die eine ausrupfen (arracher), die andere abſchneiden (couper) heißt.

Auf jedem Felle ſind allemahl zweyerley Haare. Außer demjenigen, welches zum Hutmachen geſchickt iſt, iſt auch noch eins daſelbſt, welches länger iſt, und grobes Haar genennt wird. Dieſes iſt grob und hart. Es filzet ſich nicht; und wenn es dabey bleibt, ſo ſticht es alsdenn zwiſchen dem andern durch und kömmt auf eine unangenehme Art zum Vorſcheine. Man muß es demnach von den feinen Haaren ausſondern. Hier folget die Art, wie ſolches beym Biber geſchieht.

Derjenige welcher ausrupfet, ſitzt auf einem Seſſel ohne Lehne mit Stroh geflochten, (Siehe der erſten Kupfertafel erſte Figur); und hat eine Bank vor ſich, die man den Bock (Chevalet) nennt. Dieſer iſt drey Fuß lang, ſechs Zolle breit, ſteht auf vier Füſſen, welche zwanzig Zolle lang ſind und iſt oben her rund. Ueber dieſen wird das Fell nach ſeiner Länge ausgebreitet und vermittelſt eines Fußriemens feſt gehalten, mit welchem er daſſelbe an demjenigen Ende umſchließt, welches ihm am nächſten liegt.

Der Fußriemen iſt nichts anders, als ein hänfner Strick, oder lederner Riemen, der ſich an jedem Ende durch einen Ring endiget, in welchen man den Fuß ſetzt. (Figur 2).

Wenn

Wenn es trockner Biber iſt, ſo legt der Rupfer das Fell dergeſtalt auf den Bock, daß der Kopf an dem entfernteſten Ende, der Schwanz aber ihm am nächſten liegt, und die Haare mit ihren Spitzen ihm entgegen ſtehen; er thut aber das Gegentheil, wenn es fetter Biber iſt.

Wenn demnach der Bock gehörig ſteht, und der Riemen über das Fell feſte angeſpannt iſt, wie ich ſchon geſagt habe; ſo hat er in beyden Händen ein Meſſer (une Plane) mit doppelter Schneide, das zwiſchen ſeinen beyden Stielen ohngefehr vierzehn Zoll lang iſt, (Figur 3) welches er unter einem rechten Winkel, oder doch beynahe aufſetzt, und ſolchergeſtalt damit auf dem Felle nach der Länge hinſtreicht, wobey er die Schneide nach der Quere wirken läßt. Und dieſes wiederholet er zu verſchiedenen malen, auf dem nemlichen Striche; und zwar ſo lange bis alles grobe Haar weggenommen iſt.

Wenn er trocknen Biber hat, ſo wendet (rouler) er das Meſſer. Dieſes iſt ſo viel geſagt: er neiget die Meſſerklinge gegen das Ende des Bockes zu, wo der Kopf des Felles iſt, wenn er vorwärts ſtreichet: ſtreicht er aber nach ſich zu, ſo giebt er der Klinge die gegentheilige Richtung. Bey dieſer Veränderung der Neigung werden die groben Haare allezeit mit der Hand weggenommen. Wenn im Gegentheile der Biber fett iſt, ſo hält es der Raufer nach der Lage des Haares, wenn er drüber weg ſtreichet. In beyderley Verfahren iſt dieſes beſonders, daß das Meſſer, ob es gleich ſcharf iſt, dennoch nicht ſchneidet, wie man doch glauben ſollte, ſondern nur ausraufet: es raufet aber nur das grobe Haar aus und von dem feinen nichts.

Nachdem der Raufer das grobe Haar mit ſeinem Meſſer, ſo gut als er gekonnt, weggenommen hat, ſo giebt er es einer Weibsperſon. Dieſe nennt man (Repaſſeuſe) *, weil ſie an den Rändern und andern Orten, wo jener mit ſeinem Raufeiſen nicht hat hinkommen können, das grobe Haar vollends wegnimmt.

Das Meſſer dieſer Weibsperſon hat eine gerade Klinge, die aber vorne etwas gebogen, rund und mit einem hölzernen Stiele verſehen iſt: es gleichet faſt dem Schuſterkneife. (Fig. 4.)

Sie ſitzt, wenn ſie arbeitet. (Fig. 5.) Das Fell hält ſie mit ihren Knien, indem ſie ſolche wider eine Wand, oder ſonſt etwas feſtes ſtemmet. Sie klemmet das grobe Haar zwiſchen die Klinge und ihren Daumen, und reißet es mit der Hand weg. Allein da dieſes Haar hart und die Thätigkeit der Hand heftig iſt; ſo iſt der Theil des Meſſers, welchen ſie angreift, mit Leinewand umwunden, und ſie hat auch einen ledernen Däumling.

Der

*) Von repaſſer, nochmals übergehen. Für dieſe Perſon iſt in unſerer Sprache kein Kunſtwort gebräuchlich.

Der Raufer bekömmt für einen Ballen Biberfelle, welcher gewöhnlich 118 Pfund wiegt, an Lohne, acht Livres: und wenn er ein guter Arbeiter iſt, ſo kann er dieſen in zween Tagen durchſetzen. Das grobe Haar ſo er ausraufet, hat er auch noch für ſich, welche er, gleich ſchlechten Haaren, an die Stuhlmacher oder an die Kummetmacher, das Pfund für ſechs Deniers verkauft: von dieſen acht Livres aber muß er noch die Weibsperſon bezahlen.

Unmittelbar nach dem Raufen ſchlägt man alle Felle, ſowohl vom fetten als trocknen Biber, auf der Haarſeite mit Stäben, damit der Leimen und Sand heraus geht, welcher ſtets in großer Menge darinne iſt, und der das Werkzeug ſtumpf macht, womit man das Haar abſchneidet. Von den Kaninchenfellen wird das grobe Haar mehrentheils durch Weibsperſonen abgerupfet. Man nennt ſie Rupferinnen (Arracheuſes), und es ſind gewöhnlich diejenigen, welche die Biberfelle nachrupfen. Man bezahlt ſie mit zehn Sols fürs Hundert, nebſt vieren aufs Hundert.

Das grobe Haar von Kaninchen wird, wie das vom Biber, ausgerupfet, welcher ſchon das Raufmeſſer paſſiret iſt. Eine Weibsperſon, welche das Fell mit der einen Hand hält, das ſie mit ihrem Knie anklemmet, ſtreicht mit einem Meſſer, welches der Nachrauferinn ihrem vollkommen gleich iſt, und das ſie in der andern Hand hält, dem Haare entgegen, und indem ſie die Enden der groben Haare zwiſchen den Daumen und das Meſſer kneipet, ſo nimmt ſie bey jedem Griffe einen Theil derſelben weg. Dieſes geſchiehet, ohne daß von dem Grundhaare was mit weggenommen wird; weil es an dem Leder feſter hält, als das grobe Haar. (Siehe Figur 6.)

Mit den Haaſenbälgen iſt es nicht eben ſo beſchaffen; da hält das grobe Haar feſter an dem Felle, als das feine. Daher kömmt es auch, daß die Rupferin, indem ſie beyde zugleich anfaßt, nur letzteres bekömmt. Ehe man aber zu dieſer Verrichtung gelanget, wird erſt das grobe Haar mit einer Schere geſpitzet, (ebarber) dergeſtalt, daß es nicht über das Grundhaar wegraget, welches ſie ausrupfen will. Dieſes Spitzen (Ebarboge) ſo vorher geſchieht, wird beſonders bezahlt, von hundert Fellen ſechzehn Sols, nebſt vieren von Hundert.

Und ſo wird das Haaſenhaar ausgerupfet. Das Haar vom Kaninchen und Biber wird abgeſchnitten. Vorher aber giebt man ihnen eine Zurichtung, welche dahin zielet, die filzende Eigenſchaft in ihnen herfür zu bringen, oder zu vermehren. Weil dieſe Zurichtung nicht in allen Hutmachereyen die nemliche iſt, und jeder aus der ſeinigen ein Geheimniß macht, ſo giebt man ihr auch dieſen Namen (on l' appelle Secret) und von dem Haare, das dergeſtalt zugerichtet iſt, ſagt man, es hat das Geheimniß bekommen. (il eſt ſecreté) *).

Die

*) Unſere Hutmacher nennen dieſe Verrichtung Beizen. Einige bewerkſtelligen es mit Scheidewaſſer, wie ſie ſolches bekommen.

Die Hutmacher haben zu allen Zeiten wahrgenommen, daß der trockne Biber, wenn man ihn ohne vorhergängige Zurichtung braucht, nicht gut filzen, und beym Walken zuſammen gehen (rentrer) will. Und es hat alle Wahrſcheinlichkeit, daß dieſes eine der vornehmſten Urſachen geweſen iſt, in der Hutmacherey das Haaſenhaar zu verbiethen, weil man nur ſchlechte Arbeit erhalten hat, ehe man dieſer Art der Zurichtung iſt kundig worden.

Ehedem, (und man ſagt, daß noch heutiges Tages Hutmacher wären, die dieſes thäten), that man das Haar in einen Sack von grober Leinewand, und ließ es zwölf Stunden in Waſſer kochen, in welches man fette Sachen, nebſt etwas Scheidewaſſer, gethan hatte. Die Wahl dieſer Sachen und ihr Gewichte waren nach der Idee und der Einbildung des Hutmachers verſchieden: doch nahm man gemeiniglich ein oder anderthalb Pfund altes oder ſonſt ungeſalznes Schmer (de rieux oing, ou de ſain-doux), und ohngefehr ein halbes Pfund Scheidewaſſer, nemlich auf dreyßig Pfund Haare, welches man in ſo viel Waſſer that, als nöthig war, alles Haar damit zu bedecken. Wenn man den Sack aus dem Keſſel nahm, legte man einige Breter darauf, die man mit ſchwerem Gewichte beläſtigte, das Waſſer dadurch heraus zu drücken: und wenn das Haar kalt genug war, ſo nahm man es handvollweiſe heraus, und drückte es zwiſchen den Händen ſtark aus, ohne es aber zu winden. Nachdem breitete man es auf Hürden aus einander, damit es trocken wurde.

Es ſind etwa dreyßig Jahre, als ein franzöſiſcher Hutmacher, Namens Mathieu, der viele Jahre zu London gearbeitet und ſich zu Paris in der Vorſtadt Saint Antoine nieder gelaſſen hatte, ſich rühmte, er habe von den Engländern eine Art gelernt, das Haar zu beizen (ſecreter), welche viel beſſer wäre, als alle andere Arten, die man in Frankreich ausübte. Hiervon legte er Proben ab: und einige Meiſter bezahlten ihm die Bekanntmachung deſſelben. Dieſes Geheimniß aber wurde, was das Eigenthümliche anbetraf, bald darauf aller Welt bekannt. Man wußte, daß die Mittel, welche Mathieu brauchte, mit gemeinem Waſſer verdünnetes Scheidewaſſer, nebſt ungeſalznem Schmere waren, womit er das Haar rieb. In der Folge der Zeit haben viele noch etwas Queckſilber hinzu gefüget. Mit dieſem aber geht es noch jetzt, wie mit der alten Art: denn jeder hat ſeine beſondre Art, das Scheidewaſſer zu ſchwächen, und die Menge des Queckſilbers zu beſtimmen. Viele begnügen ſich bloß mit dem verdünnetem Scheidewaſſer (de l' eau ſeconde), ohne etwas anders hinzu zu thun. Andere fügen nebſt dem Queckſilber auch noch Honig und andere Sachen hinzu, von welchen ſie ſich einbilden, eine gute Wirkung zu haben, ohne daß ſie die Urſachen davon anzugeben wiſſen. Und nichts, als dieſe Verſchiedenheit, beweiſet mehr, wie viele Hutmacher noch weit entfernet ſind, zu wiſſen, was der eigentliche Zuſtand iſt, in welchem ſich das gebeizte Haar befindet, und wie ſehr um ihrentwillen zu wünſchen iſt, ſie über dieſen Umſtand zu unterrichten.

Ein ſehr guter Hutmacher zu Paris, welcher die Höflichkeit gehabt hat, in meiner Gegenwart Biber, Haaſen und Kaninchen zu beizen, hat mich verſichert, daß er, nach vielen Proben, ſo er mit verſchiedenen Sachen gemacht hätte, weiter nichts brauchte, als verdünnetes Scheidewaſſer (de l'eau ſeconde), das iſt, Scheidewaſſer welches mit der Hälfte gemeinem Waſſer geſchwächet iſt, in welchem er eine Unze Queckſilber aufs Pfund Scheidewaſſer gerechnet, aufgelöſet hätte. Hier folgt, wie er dieſe Auflöſung anwendet.

Er hat dieſelbe in einer breiten unglaſurten Schüſſel zu ſeiner Rechten vor ſich auf einem Werktiſche, vor welchem er aufgerichtet ſteht. Das Fell, deſſen Haar auswärts gekehret iſt, liegt auf einem ſtarken Brete ausgebreitet, welches auf dem Tiſche feſte liegt. Nun tauchet er eine runde Bürſte (Figur 7), welche von Schweinehaaren iſt, und die er beym Stiele anfaßet, gemach in dieſe Schüſſel, und reibet nach und nach und zu wiederholten malen alle Theile damit, welche er beizen will; indem er bald nach, bald wider die Lage der Haare geht; doch jederzeit mit der Behutſamkeit, daß er weiter nichts als höchſtens die Hälfte des Haares, ſo nach der Spitze zu iſt, befeuchtet, die andere Hälfte aber ſchonet, welche nach der Wurzel zugeht. (Siehe die Figur 8).

Ich ſage, daß er diejenigen Theile des Felles ſolchergeſtalt behandelt, welche er beizen will, weil es andere Theile giebt, wo man ſich öfters dieſer Mühe überhebt. Dergleichen iſt der Rücken des Bibers; allwo das Haar lang und ſchön genug iſt, dasjenige daraus zu machen, was der Hutmacher Ueberzug nennt, und wovon ich im folgendem Hauptſtücke reden werde. Man beizet demnach nur den trocknen Biber gänzlich, welcher von mittelmäßiger Güte iſt. Der Haaſe und das Kaninchen, werden wie der trockne Biber gebeizet, den fetten Biber aber beizet man niemals.

Man legt die Felle, ſo man beizet, dem Maaße nach, wie dieſes geſchieht, auf einander, und zwar Haarſeite auf Haarſeite. Dieſe Zurichtung verurſachet, daß die Haarſpitzen, indem ſie trocken worden, eine gelbe oder röthliche Farbe annehmen, welche an denenjenigen Orten, die der Weiße näher kommen, auch lichter ausfällt. Wenn man das Haar aus einander macht, und es iſt diejenige Hälfte deſſelben, die nach dem Felle ſteht, noch in ihrem natürlichen Zuſtande; ſo erkennet man daran, daß die Arbeit wohl gelungen ſey. Nach dieſem hängt man die Felle in eine Trockenſtube, oder an die Sonne, damit ſie wieder trocken werden.

Die Trockenſtube, ſo ich zu dieſem Endzwecke geſehen habe, iſt von Holze und Gypſe aufgebauet, ſechs Fuß ins Gevierte, und acht Fuß hoch. Sie iſt allenthalben zu, ausgenommen, daß ſie an der einen Seite eine Oeffnung von vier Fuß ins Gevierte hat, wodurch man hinein gehen kann. Ueberdieß iſt auch noch eine Röhre, deren Mündung fünf Fuß iſt, welche ſchief in die Höhe ſteigt und ſich in den Schorſtein des nächſten Zimmers endiget. Sie iſt deswegen da, damit die Dünſte des Scheidewaſſers, welche von den

den Fellen duften, wie auch die, ſo die Kohlen von ſich geben, ausgeführet werden: welche ohnedieß dablieben und diejenigen auf eine unerträgliche Art beläſtigen würden, welche in dieſe Trockenſtube gehen müſſen.

Die vier Wände ſind mit Nägeln ohne Kopf verſehen, die Felle daran zu hängen. Sieben Fuß hoch ſind auch noch Querhölzer, an welchen zu ebenmäßigem Behufe Hacken ſind.

Der Fußboden dieſer Stube iſt mit Steinen ausgelegt, und in der Mitte iſt ein Ofen. Er iſt zween Fuß ins Gevierte; beſteht aus Ziegelſteinen und einem eiſernen Rahmen. Man thut vier Boiſſeaux todte und grobe Kohlen hinein, legt zum Anzünden lebendige darauf, verſchließt die Thüre und wartet, bis die Kohlen verbrannt ſind, ehe man hinein geht, nur zu zuſehen, in welchem Zuſtande ſich die Felle befinden.

Wenn man ſieht, daß die Felle trocken genug ſind, welches gemeiniglich in einer Zeit von vier Stunden geſchieht; ſo nimmt man ſie heraus, und übergiebt ſie denen Weibsperſonen, welche man Abſchneiderinnen (Coupeuſes) nennt. Das ſind diejenigen, welche das Haar vom Felle abnehmen und daſſelbe ſortiren. Der fette Biber, welchen man nicht beizet, geht auch durch ihre Hände. Ehe es zum Abſchneiden kömmt, macht die Arbeiterin die Haare aus einander (decatir le poil), welche die Beize naß gemacht, und gleichſam zuſammen geleimet hat. Zu dieſer Abſicht bedient ſie ſich eines Werkzeuges, welches eine Kratze (Carrelet) heißt, und nichts anders iſt, als eine kleine Krempel von drey Zollen ins Gevierte, mit welcher ſie die Enden der Haare auskämmet.

Dieſe Weibsperſon arbeitet gewöhnlicher maßen ſtehend (Fig. 9.) und hat einen feſten Werktiſch vor ſich, auf welchem ein Stück Bret iſt, das ohngefehr achtzehn Zoll Länge, und wenigſtens anderthalb Zoll Dicke hat. Auf dieſes Bret, welches fein eben und glatt ſeyn muß, breitet ſie das Fell nach der Länge, die rauche Seite auswärts gekehret; wobey ſie acht hat, daß der Kopf des Felles zu ihrer Rechten iſt. Dann hebt ſie an dieſem Theile an, und indem ſie mit drey Fingern ihrer linken Hand das Haar niederdrückt, ſchneidet ſie ſolches bey der Wurzel ab. Dieſes geſchieht mit einem Werkzeuge, welches man ein Meſſer (Couteau) nennt: es iſt aber mehr ein kurzer Meiſel, deſſen Schneide, in Betracht ſeiner Länge, etwas ſchief iſt. (Fig. 10).

Die rechte Hand hat eine zwiefache Bewegung. Sie ſchneidet ſo breit ab, als ihre drey Finger ſind, mit welchen ſie das Haar hält, ſie mag das Meſſer vor- oder rückwärts führen. Zu gleicher Zeit geht ſie mit der linken Hand, die niederdrückt weiter fort; wobey ſie das Haar mitnimmt, ſo nur jetzt abgeſchnitten iſt.

Die ſtete Gewohnheit macht, daß dieſe Bewegungen ſehr geſchwinde vor ſich gehen. Man ſieht, daß ein Fell in kurzer Zeit entblößt wird, welches nach Strichen geſchieht, die

die ſich von einem Ende des Felles bis zum andern erſtrecken; da jeder ſo breit iſt, als die drey Finger, mit welchen die Arbeiterin dem Meſſer die Wurzel des Haares zeiget. Siehe die Figur 11. welche die Stellung der Hand und des Meſſers umſtändlicher zeiget.

Damit ſich das Fell nicht zurücke ſchiebt, weil ſolches die Thätigkeit beyder Hände verurſachen könnten; ſo macht ſie es durch ein Gewichte, oder auf andere Art, an dem Ende feſte, wo ſie anhebt abzuſchneiden. Und da man die Schneide des Meſſers öffters ſchärfen muß, vornehmlich beym Biber, wegen des Leimes und Sandes, ſo er in ſich hat; ſo liegt auf dem Werktiſche jederzeit ein Weßſtein auf ſeiner flachen Seite, auf welchem die Arbeiterin ihr Werkzeug öfters weßet, wenn ſie merkt, daß es nöthig iſt.

Den trocknen Biber und das Kaninchenfell, ſchneidet man auf die nemliche Art ab, wie den fetten Biber. Da jene aber nicht die Milde haben, wie dieſe, und im Trocknen harte und ſteife Falten bekommen haben, welche verhindern, daß man ſie nicht leichte aufs Bret ausbreiten kann; ſo richtet ſie die Weibsperſon den Abend vorher zu. Sie befeuchtet nemlich die Fleiſchſeite mit einem naſſen Schwamme, und nimmt zugleich die Stückchen Fleiſch und Fett weg, welche beym Ausſchälen des Thieres daran hängen geblieben ſind, und welche die Dicke des Felles ungleich gemacht haben, da ſie hart worden ſind *).

Man befeuchtet alſo dieſe Felle dergeſtalt, wie ich ſchon geſagt habe, und legt ſie, ſo wie dieſes nach einander geſchieht, über einander, dergeſtalt, daß Fleiſchſeite auf Fleiſchſeite kömmt, und das Haar von dieſer Feuchtigkeit nicht zu viel empfindet, welches ihm einen Theil der filzenden Eigenſchaft benehmen könnte, ſo man ihm durchs Beizen gegeben hat. Und wenn man deren vierzig bis funfzig Stücke zuſammen übereinander geſetzt hat, ſo legt man oben drauf ein Bret, das man mit einem Gewichte beläſtiget, bis zur Zeit, da man es wieder in die Arbeit nehmen will.

Die Haſenbälge werden gleichergeſtalt zugerichtet, damit man das Haar deſto behender abnehmen könne. Allein wie ich beſſer oben geſagt habe, anſtatt es abzuſchneiden, raufet man es aus, und fängt gewöhnlich beym Rücken an: wovon man die Haare beſonders ſammlet, weil ſie die beſten ſind. Daher hat auch die Arbeiterin verſchiedene Körbe um ſich herum ſtehen, in welche ſie die verſchiedenen Haare, jede Art für ſich, thut.

Dieſe Weibsperſon ſortiret auch den Biber und das Kaninchen. Erſtlich ſondert ſie allen fetten Biber von dem trocknen. Zweytens macht ſie in einer und der andern Sorte, durch Haufen einen Unterſchied, zwiſchen den Haaren vom Rücken, welche lang, ſtark

*) Beym Biber richtet der Rupfer die Felle ſolchergeſtalt zu, die Bewegung ſeines Raufmeſſers dadurch zu erleichtern.

ſtark und glänzend ſind, und zwiſchen denen, die vom Bauche, von den Seiten und Wangen kommen, welche zwar kurz, aber feiner und weißer ſind. Drittens legt ſie alle Haare noch beſonders, die von den Rändern des Felles, und von den Gegenden der Löcher kommen, welche entſtehen, wenn die Ohren und Pfoten abgeſchnitten werden; und dieſes ſind die ſchlechteſten. Beym Kaninchen ſondert ſie gleichfalls das Rückenhaar von demjenigen ab, das von den Seiten, vom Bauche und von der Kehle kömmt.

Indem ſie alle dieſe Sortirungen macht, muß ſie zugleich in Obacht nehmen, das Haar zu ſäubern; nemlich alle Bischen auszuleſen, die durchs Meſſer vom Felle losgegangen ſind, oder die man mit dem Haare zugleich weggenommen hat: welches für allen denenjenigen Fellen zuerſt wiederfährt, die ſich erhitzet und einen Anfang der Fäulniß erlitten haben, oder die von Würmern angefreſſen ſind. Die Felle geben mehr oder weniger Haare, nachdem die Jahreszeit iſt, in welcher das Thier iſt getödtet worden. So giebt zum Exempel ein Ballen Winterbiber, der gewöhnlich hundert und achtzehn Pfund wiegt, ohngefehr 36. bis 38. Pfund Haare, der vom Herbſte 30. bis 34. und der Sommerbiber 24. bis 28. Pfund. Von hundert Kaninchenfellen, die zu einer guten Jahreszeit ſind abgeſtreifet worden, bekömmt man etwa fünf Pfund Haare, wovon deren viere fein ſind, und eins nur gemeines iſt. Eine gleiche Anzahl Haaſenbälge geben neun bis zehn Pfund Haar, welches man wieder in drey verſchiedene Sorten theilet; nemlich fünf bis ſechs Pfund feines ſo vom Rücken kömmt; zwey und ein halbes röthliches (de roux), (ſo nennt man das von der Kehle), und ein und ein halbes von Bäuchen, welches das gemeinſte iſt.

Die Weibsperſon bekömmt fürs Abſchneiden vom Pfunde Biberhaare ſechs Sols; es mag trockner oder fetter ſeyn. Da aber der Haaſe und das Kaninchen ſchwerer zu bearbeiten ſind; ſo bekömmt ſie von jedem Pfunde Kaninchenhaare acht Sols, und vom Haaſenhaare zehne. Sie verkauft auch noch für ihre Nutzung die kleinen Felle, an Leute, welche Leim machen, den Centner für ſechs Livres. Die Felle, ſowohl von trocknen, als fetten Biber, werden von den Hutmachern, der Centner für 40. bis 50. Livres verkauft, wenn ſie während dem Abhaaren, nicht ſind geſchnitten und verderbet worden. Die Koffermacher und die Siebleute kaufen ſolche gewöhnlichermaßen. Sind aber dieſe Felle ſehr beſchädiget, ſo taugen ſie zu nichts weiter, als Leim davon zu machen, zu welchem Endzwecke man den Centner mit 18. bis 20. Livres bezahlet.

Eine ſolche Perſon kann täglich fünf bis ſechs Pfund Haare abſchneiden, wenn ſie fleißig und geübt iſt. Da ſie aber öffters an Fellen arbeitet, welche man angefeuchtet hat, ſie gelinde zu machen, und ſie ihre Arbeit nach dem Gewichte giebt; ſo wartet man mit dem Wägen des Haares, welches ſie überbringt, bis es ſeine Feuchtigkeit, die es vom Leder hat an ſich ziehen können, verlohren hat.

Derjenige

Derjenige Hutmacher, welcher ſich mit Vorrath verſehen hat, er beſtehe nun in Fellen oder abgeſchnittenen Haaren, gebeizet oder ungebeizet, beſucht öfters ſeine Waarenlager und ergreift alle Maaßregeln, der Verderbung ſeiner Waare vorzubeugen. Die Felle vom Biber, Haaſen und Kaninchen ſind in Gefahr, von Ratten und Mäuſen angefreſſen zu werden. Dieſe ſucht man durch Katzen oder Fallen zu tödten. Gewiſſe Arten von Käfern, (Scarabée) wie auch die Motte würden großen Schaden daran verurſachen, wenn man nicht Sorgfalt trüge, ſie abzuſchütteln und die Felle von Zeit zu Zeit auszuklopfen. Bey Gelegenheit einiger Feuchtigkeit könnte auch eine Fäulniß darinne entſtehen; wenn die Ballen lange zuſammengepackt, und durch Stricke, oder ihr eigenes Gewichte zuſammengedrückt liegen blieben.

Das verſchiedene Haar wird eins von dem andern abſonderlich in Fäſſern aufbewahret, die gezeichnet und mit eingefalzten Deckeln, wie die Mehlfäſſer, aufs genaueſte zugeſchlagen ſind. Und damit man verhüten möge, daß die Inſecten und Feuchtigkeit nicht hinein kommen, ſo kleidet man ſie innwendig mit gutem geleimten Papiere aus. Bey alledem aber muß man doch Sorge tragen, dieſe Waare nicht zu ſehr auf einander zu häufen, oder zuſammen zu drücken, weil ſie ſich ſonſt beträchtlich erhitzen, zum Theil filzen, und zum Theil zuſammen preſſen würden; dergeſtalt, daß man ſie nicht arbeiten, noch krempeln könnte. Der fette Biber, welcher am theuerſten iſt, erfodert aus dieſer Abſicht mehr Sorgfalt, als alles andere Haar.

Wann ein Haar noch zu friſch iſt, das iſt, wenn es von einem Thiere kömmt, das unlängſt getödtet oder geſchoren iſt; ſo ſagt der Hutmacher, welcher ein Kenner davon iſt, es ſey noch zu grüne, (verd), und er verarbeitet es nicht eher, als bis es einige Zeit über in ſeinem Waarenlager gelegen hat. Dieſe Zeit muß länger, oder kann kürzer ſeyn, nachdem die Art iſt. Das Haar von Haaſen und Kaninchen erfodern bey weitem nicht ſo viel Zeit, als das vom Biber: dieſer will wenigſtens ein Jahr haben.

Die Materialien nimmt der Meiſter aus den Fäſſern, wovon ich geſprochen habe, wenn er ſie zum Hutmachen nöthig hat. Die Wahl ſo er damit anſtellt, das Verhältniß, welches er in der Miſchung beobachtet, die Summe der zuſammenzuſetzenden Theile, werden von der Güte und dem Gewichte der Hüte beſtimmt, ſo man machen will.

Derjenige Hut, welchen man Caſtorhut nennt, muß bloß aus Biberhaar gemacht ſeyn, und darf von einem andern Hute, welcher den nemlichen Namen führet und das nemliche Gewichte hat, in nichts unterſchieden ſeyn, als durch die Wahl der Haare; indem der Grad der Schönheit in der nemlichen Art ſehr verſchieden iſt.

Ob man ſchon ſo genau nicht weiß, was die Zurichtung, welche man die Beize nennt, und wovon ich vorher geredet habe, in dem Haare eigentlich thut; ſo zeigt doch die Erfahrung, daß das gebeizte Haar, ſich nicht allein beſſer filzet, im Walken eingeht, und

ſich

ſich leichter zuſammen ziehet; ſondern daß es alsdenn auch die nemlichen Eigenſchaften bey andern Materien hervorbringt, die weniger Fähigkeit hierzu haben, und die ohne dieſe ſchlaff blieben und keine Feſtigkeit bekämen. Wenn demnach die Hutmacher, Hüte von eitel Haaren machen wollen; ſo richten ſie ihre Miſchung nach dieſem Grundſatze ein, und nehmen zween Theile gebeiztes zu einem Theile ungebeizten Haare.

Dergeſtalt macht man, zum Exempel, einen ſchönen und weiten Hut aus zehn Loth gebeizten, und fünf Loth ungebeizten Biberhaar, davon die Hälfte aus fettem Biber beſteht: noch beſſer wird er, wenn es von dem ausgeſuchten Haare iſt. So macht man ebenfalls auch Hüte von leichterm Gewichte; wobey man aber das nemliche Verhältniß beobachtet.

Nach Spanien werden für die Pflanzſtäte viele biberhärne Hüte weiß geſchickt. Bey uns haben wir Ordensleute, welche keine andere als ſolche tragen. Dieſe Hüte werden ebenfalls aus erwähnter Miſchung gemacht: und man ſieht ſich um ſo viel beſſer für, diejenigen Haare auszuſuchen, welche an Farbe die lichteſten ſind.

Was man **halben Caſtor** nennet, iſt nicht etwa ein ſolcher Hut, der aus der Hälfte Biberhaaren beſteht; wie man glauben ſollte, wenn man ſich bey dem bloßen Worte aufhält: wenn man welche dazu nimmt, ſo iſt es weiter nichts als der Ueberzug. So nennen die Hutmacher eine dünne Lage Haare, es ſey vom Biber oder andern Thieren, mit welcher ſie den Hut bedecken, während dem er gemacht wird; welches ihm eine Oberfläche giebt, die feiner und ſchöner iſt, als ihm die Materie geben würde, woraus der Grund des Zeuges gemacht iſt.

Ehedeſſen mußte ein guter Halbcaſtor achtzehen Loth wägen. Er wurde gemacht aus einem Drittheil peruaniſcher oder auch perſiſcher Wolle; zween Drittheil Haare von Kaninchen oder Haaſen, oder ſtatt deſſen ſoviel des beſten Cameelhaares, welches zuſammen genommen ſechzehn Loth wägen mußte: und nun bedeckte man ihn mit zwey Loth Biberhaare.

Heutiges Tages macht man deren ſehr viele aus zwölf Lothen. Hierzu nimmt man ſechs Loth gebezites Haaſenhaar, vier Loth gebeiztes und zwey Loth ungebeiztes Kaninchenhaar. Will man ſie aber ſtärker und ſchöner machen, ſo legt man noch zwey Loth Biberhaar auf die Oberfläche.

Die halben Caſtorhüte von dieſer Art ſind nicht ſo fein, wenn mehr Haar von Kaninchen, als von Haaſen dabey iſt: denn das Haaſenhaar iſt von dieſen beyden das feinſte, aber auch die theuerſte Art. Wenn es aber wohl gelingen ſoll, muß es allezeit gebeizet ſeyn.

Dieſe Hüte ſind allezeit feſter, wenn peruaniſche Wolle beygefüget wird, oder auch auserleſene perſiſche; und wenn ſie nebſt dieſen noch einen Ueberzug von Biberhaaren haben, ſo ſind ſie die ſchönſten und beſten von dieſer Art.

Die halben Caſtorhüte, welche weiß bleiben ſollen, können gemacht werden aus zween Drittheilen gebeiztem Haaſenhaare, ſo vom Rücken genommen iſt, und einem Drittheil Kaninchenhaare, gleichfalls vom Rücken, wovon die Hälfte gebeizt iſt: doch können dieſe auch ganz gebeizt ſeyn, wenn man zwey oder drey Loth Biberhaare zum Ueberzuge nimmt. Es iſt zu bemerken, daß man den Ueberzug jederzeit von trocknen Biber macht, den man weder beizet noch krempelt, ſondern bloß fachet. Doch haben auch einige Hutmacher im Gebrauche, bey halben Caſtorhüten, wenn ſie geringer ſeyn ſollen, den Ueberzug nur von dem Rückenhaare des Haaſens zu machen, wovon die Hälfte gebeizet iſt. Andere machen ihn auch von der Hälfte ungebeizten Biber, und der Hälfte gebeizten Haaſenhaar. Allein dieſe Ueberzüge ſind niemals weder ſo gut, noch ſo fein, als es die ſind, die man aus eitel Biberhaaren macht.

Die dauphineeiſchen Hüte werden gemacht aus zween Drittheilen Haaren von Kaninchen und Haaſen, da erſteres ungebeizt, letzteres aber gebeizt iſt: der übrige Drittheil aber beſteht theils aus Hamburger Lämmerwolle, theils aus ausgeleſenen Cameelhaare, alles nur von geringer Güte. Zum Exempel, zu einem Hute von funfzehn Lothen nimmt man acht Loth gemeines Haar, ſowohl von Kaninchen als auch von Haaſen, zwey Loth hamburger Wolle und fünf Loth Cameelhaare: anſtatt des letztern kann man auch Straußenwolle *), oder Pelotage nehmen.

Dieſe Arten Hüte werden ſelten überzogen: denn das feine Haar, ſo man dazu nähme, würde jederzeit von der Wolle und der übrigen ſchlechtern Materie, woraus der Grund des Filzes beſteht, übermannet werden.

Man macht auch weiße dauphineeiſche Hüte zum Gebrauche einiger Ordensleute: alsdenn aber hat man genaue Obacht, unter der Wolle und den Haaren nur ſolche auszuſuchen, die am wenigſten braun ſind und ſich dem Weißen am meiſten nähern.

Die Hutmacher in großen Städten, und vorzüglich die zu Paris, machen wenige Hüte, welche geringer als die dauphineeiſchen ſind; weil daſelbſt das Arbeiterlohn für die wohlfeilen Hüte zu theuer iſt. Nur in den Provinzen macht man, wie ich ſchon zu Anfange des erſten Hauptſtückes geſagt habe, die Hüte von der Landwolle, wozu man öfters noch geringere Materien menget.

Bisweilen vermiſchet man auch mit der franzöſiſchen Wolle feinere Materien; dergleichen das Haar von Kaninchen, Haaſen und Cameel iſt, um Hüte daraus zu machen, welche das Mittel zwiſchen den geringen und dauphineeiſchen Hüten halten.

Man begnüget ſich auch wohl zuweilen den Obertheil des Kopfes mit Cameelhaaren zu überziehen, welches man die Platte vergolden (mettre une calotte) nennt.

Da

*) Oeſterreichiſche Ziegenhaare. S.

Da der vornehmſte Theil dieſer Hüte die Wolle iſt; ſo iſt es leichte, ſie weiß oder grau zu haben, entweder für die Ordensleute, welche dergleichen tragen müſſen, oder auch für diejenigen, welche ſie aus eigenem Geſchmack oder Einbildung ſo haben wollen, und alsdenn iſt es genug, ſie in keine Farbe zu bringen.

Man kann auch Hüte machen aus gebeiztem Haaſenhaare und Seide, welche ausgezupfet und nach einer ſolchen Länge geſchnitten wird, wie das Haar iſt, das man in der Hutmacherey anwendet. Von dergleichen Hüten habe ich welche geſehen, wo die Hälfte Seide war: desgleichen ſolche, wo man nur einen Drittheil genommen hatte. Dieſe Hüte haben mir feiner geſchienen, als die dauphineeiſchen, aber auch geringer, als die halben Caſtorhüte. Man kann ſie auch, wie dieſe, mit einer Unze, oder etwas mehr, Biberhaar überziehen.

Der Hutmacher, welcher den Gebrauch von der Seide macht, hebt ſie alle, wie ſie ausgezupft und zerſchnitten iſt, in Packten auf, bis zu der Zeit, wo er ihrer benöthiget iſt, ſeine Miſchung zu machen.

In einer Hutmacherey, wo es etwas ſtark geht, werden die Miſchungen, von wenigſtens 12. bis 15. Pfunden gemacht. Wenn der Meiſter alle Materialien gewogen hat, welche in die Miſchung kommen; ſo übergiebt er ſie den Kremplern, welche ſie ihm nach dem nemlichen Gewichte wieder überliefern müſſen. Ihr Lohn iſt vom Pfunde Biberhaare ſechs Sols; und fünf Sols vom Pfunde, wo Wolle und Haare untereinander ſind.

Ehe ſie aber können gekrempelt werden, hat man nöthig, faſt alle dieſe Materien zu ſchlagen (baguetter). Dieſes iſt der Anfang ſie locker zu machen; das iſt, die Theilchen von einander zu entbinden, die in den Fäſſern oder Packten, wo ſie lange Zeit derb auf einander gelegen haben, zuſammen geknollet und gebacken ſind: desgleichen auch, ſie zu reinigen, indem man ſie ſchüttelt, wodurch der Staub und die Erde wegkommen, die ſich daran gehängt hatten, ſowohl da das Thier lebendig, als nachdem es abgezogen war.

Denen Arbeitern, oder Arbeiterinnen, welche krempeln, ſteht dieſe Vorbereitung zu. Es gehöret mit zu ihrer Arbeit und wird nicht beſonders bezahlet.

Man macht öffters den Anfang, jeden Theil, welcher in die Miſchung kommen ſoll, insbeſondere zu ſchlagen. Hierzu werden ſie auf den Fußboden gelegt. Ein Arbeiter, welcher in jeder Hand einen Stock hat und vor dem Haufen kniet, ſchlägt alsdenn mit beyden zugleich nieder: wobey er genaue Obacht hat, daß beyde Stö e an einander ſchlagen, wenn er ſie wieder in die Höhe hebt, damit der Theil Haare, welchen er mit nimmt, noch beſſer zerſchüttelt und zertheilet wird.

Wenn das Haar auf dieſe Art eine gewiſſe Zeit über geſchlagen iſt, und keine großen Knoten mehr darinne ſind, ſo endiget der Arbeiter das Oeffnen und Zertheilen folgendergeſtalt. Erſtlich legt er alles zu ſeiner rechten Hand zuſammen auf einen Haufen. Dann ſchlägt er auf den nächſten Rand deſſelben und läßt die Stöcke zuſammen ſtoßen, indem er ſie dergeſtalt in die Höhe hebt, daß er den leichteſten Theil, den ſie mit in die Höhe genommen haben, zu ſeiner linken Hand fallen läßt. Auf dieſe Art fährt er fort, bis zu Ende; wodurch denn alle Knöllchen und Flocken, die er zu zertheilen ſich vorgeſetzt hatte, gänzlich verſchwunden ſind.

Nachdem alle dieſe Theile, jeder insbeſondere, geſchlagen ſind, ſo thut ſie der Arbeiter zuſammen, und fängt aufs Neue an, ſie zu ſchlagen, damit ſie ſich recht innig vermengen, und man kein Theil von dem andern unterſcheiden kann. Zu dieſer Abſicht **ſchneidet** er ſie zwey bis dreymal **ab** (couper). Er klemmet nemlich mit ſeinen Stöcken die Haare zuſammen, rupfet kleine Theile davon ab, die er ſodann von ſeiner rechten zur linken, und in der Folge wieder von der linken zur rechten Hand legt. Es iſt eine Kunſt, ſolchergeſtalt zu ſchlagen, und ich ſehe wohl ein, daß es ſchwer iſt, ſolches recht zu beſchreiben. Soviel aber kann man doch begreifen, daß die verſchiedenen Materien, durch dieſes Mittel, wenn es gehörig geführet wird, ſich in ſo kleinen Theilen mit einander vermiſchen, daß ſie das Auge kaum von einander unterſcheiden kann: dieſes nennet man ſich unter einander verliehren.

Wenn viele Materien zu ſchlagen ſind, ſo ſtellen ſich zween Arbeiter einander entgegen und arbeiten zuſammen. Da es aber Haare giebt, wie das vom Haaſen, welche leichte **fliegen** (voler), das iſt, welche, wegen ihrer großen Leichtigkeit, ſich in die Luft ausbreiten und verſchwinden, wodurch denn Abgang verurſachet wird; ſo ſuchen die Krempler, welche ſie nach dem empfangenen Gewichte wieder überliefern müſſen, dieſer Unbequemlichkeit dadurch vorzubeugen, daß ſie das Haar, ehe es geſchlagen wird, mit etwas Leinöle reiben. Dieſes verhindert das leichte Fliegen und erſetzt einigermaßen das Gewichte des Haares, ſo verlohren geht. Die Meiſter dulden auch dieſen kleinen Kunſtgriff. Allein der Geſelle ſetzt ſich demſelben zuwider, ſo ſehr er kann; weil ſich dieſes ölige Haar ſchwerer fachet. Er muß beym Fachbogen länger verweilen, damit es nach ſeinem Willen flieget.

Anſtatt dieſes Mengſel mit Stöcken zu ſchlagen, geſchieht dieſes zu Paris in einigen Hutmachereyen mit einem gewiſſen Inſtrumente, welches man die Geige (Violon) nennt. Es iſt gewöhnlich aus ſechzehn Schnüren von derjenigen Art zuſammen geſetzt, die die Peitſche (Fouet) genannt wird, deren jede acht Schuhe lang iſt. Sie ſind allerſeits in gleichen Entfernungen an ein viereckigtes Stück Holz, A. B. Fig. 12. an dem einen Ende befeſtiget; welches zween Fuß lang, zween Zolle dicke, und beynahe eben ſo breit iſt. Man befeſtiget es vermöge zweyer Hacken C. D. unten an die Wand der Werkſtatt.

An

An dem andern Ende werden alle dieſe Schnuren in einen krummen Stücke Holze E. F. feſte gehalten. Dieſes iſt nicht länger als einen Fuß, und daher ſind auch die Schnüre an dieſem Ende noch einmal ſo nahe beyſammen, als an dem andern. Erwähntes Stück Holz E. F. hat einen Stiel, der ohngefehr zween Fuß lang iſt; welchen eine aufgerichtete Mannsperſon in beyden Händen vor ſich hält; damit er die Schnuren zu wiederholten malen auf den Haufen Haare ſchlagen könne, welcher auf die Erde gebreitet iſt. Man ſehe die Figur 13. welche die Geige in der Thätigkeit vorſtellet.

Nachdem die Mengſel wohl geſchlagen ſind, es ſey nun auf dieſe oder jene Art; ſo werden ſie gekrempelt, damit ſich die Theile, woraus die Mengſel zuſammen geſetzt ſind, vollends unter einander verliehren. Denn ob ſie gleich letzteres zu ſeyn ſcheinen, nachdem ſie dieſe erſte Zurichtung erhalten haben; ſo ſind ſie es doch nur unvollkommen, und zu den Abſichten des Hutmachers keinesweges hinlänglich. Es giebt beſondere Krempler für die Hutmacher, deren Krempeln feiner ſind, als der Tapetenweber ihre. Ich will mich bey der Beſchreibung dieſes Werkzeuges, welches bekannt genug iſt, nicht aufhalten. Sollte aber der Leſer beſondern Unterricht über dieſen Punkt nöthig haben, ſo darf er diesfalls nur die Kunſt des Kremplers oder Krempelmachers, zu Rathe ziehen, welche Herr Duhamel gegenwärtig unter der Feder hat, und unverweilt ans Licht wird treten laſſen.

Unterdeſſen aber bemerke man ſich nur dieſes. Der Krempler (Fig. 14.) giebt ſeinen Krempeln zweyerley Art der Bewegung, wenn er arbeitet. Erſtlich thut er eine Hand voll Wolle, oder Haare, auf dasjenige Krempelblatt, ſo er in ſeiner linken Hand hält und ziehet, breitet und kämmet ſie aus einander, indem er mit dem andern Blatte darüber wegfähret. Dieſe Bewegung nennet man Ziehen (Trait). Zum zweyten, ſtreicht er mit dem einen ſeiner Krempelblätter auf dem andern rückwärts, und ſtreicht es aus, bringet es wieder zwiſchen die beyden Blätter, und ziehet aufs Neue. Ein ſolches Verfahren wird Umwenden (un Tour de Cordes) genennet.

Wenn der Krempler des Hutmachers die Materialien zuerſt in die Arbeit nimmt, welche neulich und hinlänglich geſchlagen ſind; ſo wird der Anfang dergeſtalt gemacht, daß er ihnen ein viermaliges Ziehen, und dreymaliges Umwenden giebt, und dieſes nennt man reißen (briſer). Dann hebt er die Arbeit aufs neue an. Sie wird wieder dreymal gezogen; und zweymal umgewendet: dieſes wird Krempeln (repaſſer) genannt. Bey dieſen beyden Arbeiten, wird die Handvoll, welche durch die Krempeln gehen ſoll, von dem Rande des Haufens, keinesweges aber von der Mitte deſſelben, genommen. Er drückt die Krempeln auch nur leichte gegen einander, und ziehet ſie ſanfte, damit er das Haar, ſo er unter der Arbeit hat, nicht zerreißet, ſondern nur kämmet. Das Krempeln wird für gut gehalten, wenn ſich die verſchiedenen Materien, woraus das Mengſel zuſammengeſetzt iſt, dergeſtalt unter einander verlohren haben, daß man ſie nicht mehr

von einander unterſcheiden kann, und keine Puzen (Bourgeons), das iſt, keine kleinen Flocken mehr darinnen ſind, die nicht aus einander gezogen wären.

Nachdem der Meiſter ſein Mengſel aus den Händen der Krempler überkommen hat, wäget er es aus, und giebt es ſeinen Geſellen. Dasjenige ſo er auf einmal wäget, enthält ſo viel, daß wenigſtens zween Hüte daraus werden, welches das gewöhnliche Tagewerk eines Geſellen iſt. Wenn es beym Anfange der Woche geſchieht, ſo iſt es ziemlich im Gebrauche, jedem zu vier Hüten zu geben; weil man Montags ſelten walket. Dieſen Tag machen ſie ihre Arbeit ſo weit fertig, daß ſie den andern Tag damit zu Stande kommen.

Wann die Hüte, wozu der Meiſter die Mengſel austheilet, Ueberzüge bekommen ſollen; ſo giebt er das Biberhaar, welches zu jedem kommen ſoll, ins beſondere mit dazu, und dieſes wird nicht gekrempelt. Wann aber der Ueberzug von Haaſen- oder Kameelhaaren ſoll gemacht werden; ſo wird dieſer Theil ins beſondere für ſich gekrempelt; aber eben wie jenes, nebſt den abgewogenem Mengſel zum Hüten, ausgetheilet.

Drittes Hauptſtück.

Von der Art und Weiſe, wie die Hüte gemacht werden.

Keiner dieſer Arbeiter, wovon ich bis hieher geſprochen, iſt ein Hutmacher; ſondern es ſind nur Zurichter (Aides). Sie richten die Materialien nur vor, und ſetzen ſie in einen ſolchen Stand, daß ſie derjenige, welchen man einen Geſellen (Compagnon) nennt, in die Arbeit nehmen kann. Unter des letztern ſeinen Händen fängt im eigentlichen Verſtande zu reden, ſich die Verfertigung des Hutes erſt an.

Diejenigen, welche beſſer ſind, als die, ſo man gemeine (communs) Hüte nennt, werden jederzeit aus vier Stücken gemacht, welche Fache (Capades) genannt werden, die der Hutmacher zuſammen ſetzt, und denen er das Beſtandweſen und die Geſtalt giebt, ſo man haben will. Die Verfertigung des Hutes hängt demnach von drey vorzüglichen Verrichtungen ab. In der erſten macht man die Fache: in der andern vereiniget man ſie; und dieſes heißt Filzen (baſtir): und die dritte beſteht darinne, daß man dieſer Vereinigung die Ausdehnung, Geſtalt und Feſtigkeit giebt, die der Hut in ſeiner Art haben ſoll: und dieſe heißt das Walken (la Foule).

Die Fache zu machen.

In der Werkſtatt der Geſellen befindet ſich eine Waage, auf welcher man den empfangenen Zeug in ſo viele gleiche Theile bringt, als man Hüte daraus haben will. Hierzu wird kein Gewichte gebraucht, ſondern ſie theilen es in beyden Waagſchaalen

ſo

ſo lange ein, bis ihnen das Gleichgewichte anzeiget, das auf einer Seite ſo viel, als auf der andern iſt.

Die Menge desjenigen Zeuges, woraus ein Hut gemacht werden ſoll, wird ebenfalls wieder in vier gleiche Theile aus einander gewogen. Aus dieſen werden die vier Fache gemacht *), welche der Geſelle eins nach dem andern auf folgende Art verfertiget.

*) Die wollenen oder andern gemeinen Hüte werden nur aus zwey Fachen gemacht.

Obſchon der Zeug zu verſchiedenen malen geſchlagen und gekrempelt, auch die Materien, woraus das Mengſel zuſammen geſetzt iſt, wohl vermiſchet ſind, und wie man zu ſagen pflegt, ſich genugſam verlohren haben; ſo muß er doch noch mehr getheilet und feiner gemacht werden; und zwar bis dahin, wo ihn der Geſelle zu ſeiner Abſicht brauchen kann. Er macht demnach den Anfang durchs Fachen (l'arçonner): das iſt, er bearbeitet ihn mit einem Inſtrumente, welches der Fachbogen (Arçon) heißt, deſſen Beſchreibung ich ſogleich machen und ſeine Anwendung zeigen will.

A B, Figur 15, iſt eine runde Stange, gewöhnlich von Tannenholze, welche acht Fuß lang, und zwen Zolle im Durchmeſſer iſt. An deren einem Ende B, iſt ein Stückchen zugerichtetes Bret C, welches acht Zolle vorraget, vermöge eines Zapfens und Zapfenloches befeſtiget: es wird genannt die Naſe (le Bec de Corbin). Am andern Ende iſt nach der nemlichen Richtung, und auf die nemliche Art, noch ein Bretchen D befeſtiget, welches durchbrochen iſt, und das Hauptbret (le Panneau) heißt. Es iſt 15 Zolle lang, 6 bis 7 breit und ſeine Dicke, welche an beyden Enden funfzehn Linien beträgt, vermindert ſich nach und nach bis zur Mitte.

Auf dem äußerſten Theile des Hauptbretes E F, iſt ein Streifen von Biberleder, der an beyden Enden durch Saiten gehalten wird, die in G und H um die Stange gehen; und da ſie gedoppelt ſind, ſo kann man ſie, vermittelſt zweyer Knöbelhölzer, die denen ähnlich ſind, wodurch man die Sägen ſpannet, nach Gefallen zuſammen drehen, und anſpannen.

Der lederne Streifen, welcher dergeſtalt nach ſeiner Länge ausgeſpannet iſt, wird das Bogenleder (le Cuiret) genennt. An ſtatt aber unmittelbar auf dem Hauptbrete zu liegen, iſt es zunächſt bey E oder F, welches gleichviel iſt, vermöge eines Stückchen Holzes, ohngefehr auf eine Linie weit, davon entfernet. Dieſes kleine Stückchen Holz führet den Nahmen Chanterelle *); wegen der Wirkung ſo es hervor bringt, und wovon ich alsbald reden werde.

An

*) Im Teutſchen hat es keine beſondere Benennung. Es thut bey nahe eben das, was der Steg auf einer Violine thut. Unſere Hutmacher ſtecken auch nur eine Federſpuhle unter, welches ſodann verurſacht, daß die Saite ſchnarret.

An dem Ende A der Stange iſt eine Darmſaite, die im Durchmeſſer eine Linie hat, vermittelſt eines Schleifenknotens befeſtiget. Von da geht ſie über die Mitte der Breite des Bogenleders weg, und zu dem andern Ende der Stange. Hier liegt ſie erſtlich in einem Einſchnitte der auf die Naſe gemacht iſt: von da ſie weiter durch eine Spalte in B, bis zu den Haken L L L geht; woſelbſt ſie der Arbeiter, nach dem Grade der Spannung befeſtiget, welchen er für nöthig erachtet. Hiervon urtheilet er vorzüglich nach der Gewohnheit, wie auch nach dem Laute, welchen dieſes Hölzchen von ſich giebt. Denn wenn die Saite geſchlagen wird, ſo verurſachen ihre Schwingungen, daß der lederne Streif an das Hauptbret ſchlägt, und nach dem Tone, welcher hieraus entſteht, urtheilet er, ob ſie, nach ſeiner Art zu arbeiten, hinlänglich geſpannt ſey oder nicht.

Ich ſage mit Bedachte, nach ſeiner Art zu arbeiten; denn jeder Geſelle hat ſeine beſondere Art. In einer Werkſtatt, wo ſechs Facher (Ançonneurs) arbeiten, ſind faſt eben ſo viel verſchiedene Töne zu hören. Und aus dieſen können auch dergleichen Arbeiter, die eine gewiſſe Zeit über beyſammen gearbeitet haben, einander kennen, ohne ſich zu ſehen, bloß an dem Tone des Fachbogens.

Die Saite wird durch ein Werkzeug in Bewegung geſetzt, welches man das Schlagholz (la Coche) nennt. Es iſt eine Art eines Knöppelholzes, von Buchsbaume, oder einem andern harten Holze, ſieben bis acht Zolle lang, und endiget ſich durch zween runde und gedrückte Knöpfe, die bey nahe wie der Hut eines Pilzes geſtaltet ſind. Der Arbeiter hält es mit ſeiner rechten Hand in der Mitte; hängt die Saite an den einen Knopf, zieht ſie ſo lange nach ſich zu, bis ſie über die Rundung des Knopfes wegrutſchet, ihm entflieht, und, vermöge ihrer Schnellkraft, ins Schwingen geſetzt wird.

Den Fachbogen recht zu führen, iſt für die Lehrlinge das ſchwerſte. Sie machen ſich erſt durch eine lange Uebung dazu geſchickt, und es ſind ihrer nur wenige, welche dahin gelangen, auf eine leichte Art zu fachen, ohne eine mühſame und gezwungene Leibesſtellung an ſich zu nehmen; welche bisweilen ſo weit geht, daß ſie ihre Leibesgeſtalt verderben, und ungeſtaltet machen.

An der Mitte der Stange iſt ein Strick, welcher oben an der Decke befeſtiget iſt, woran der ganze Fachbogen hängt. Er hängt, ſage ich, zu vier Zoll hoch über einem Werktiſche, der fünf bis ſechs Fuß lang, wenigſtens fünfe breit iſt und auf Böcken, oder auf andere Art, zween Fuß und acht Zolle vom Fußboden abſteht. (Siehe Figur 17.)

Dieſer Werktiſch iſt mit einer geflochtenen Hürde von zarten Wieden bedeckt, wo man zwiſchen jeder ſo viel Raum gelaſſen hat, als nöthig iſt, daß der Staub und Unrath dadurch fallen kann, welcher durchs Fachen von dem Zeuge los geht. Die 18te Figur ſtellt einen Theil dieſer Hürde vor, welcher aber größer entworfen iſt, damit man deſto beſſer ſehen könne, wie die Flechten gemacht ſind.

Dieſer mit ſeiner Hürde bedeckte Werktiſch iſt nur an der vörderſten Seite frey, wo ſich der Arbeiter hinſtellt; die übrigen drey Seiten aber ſind eingeſchloſſen. Eine derſelben muß ein Fenſter haben, wodurch hinlängliches Licht fällt. Die andern können mit Holze oder was andern zugemacht ſeyn. Und hierinne beſteht das Weſentliche: das beſte und gewöhnlichſte aber beſteht in folgendem. Dem Arbeiter iſt das Fenſter gegen über: zu ſeinen beyden Seiten aber hat er zwo Hürden, die ſich oben etwas gegen einander neigen, und deren Wieden parallel geflochten ſind. Man nennt ſie **Vorſetzer** (Doſſiers). Durch dieſe werden die leichteſten Theile des Zeuges beyſammen auf dem Werktiſche gehalten; welche, ohne dieſe Vorſicht, von einer oder der andern Seite in der Werkſtatt herum fliegen würden.

Der Arbeiter hält die Stange des Fachbogens ohngefehr bey dem dritten Theile ſeiner Länge. Seine linke Hand ſteckt er in eine Handhabe M, welche von weichem Leder, oder verſchiedenen Leinwandsſtreifen gemacht iſt. Da ſich nun dieſe Handhabe auf den Rücken der Hand ſtützet; ſo hilft ſie ihm das Gewichte des Hauptbretes und der Naſe tragen, welches die Saite unterwärts zieht, indem es verurſachet, daß ſich die Stange um ſich ſelbſt dreht. Hierauf ſtreckt er ſeinen Arm aus, die Saite zu ſchlagen, welche er vermöge der Stange, in einer Neigung hält, die mit dem Werktiſche bey nahe parallel iſt. (Siehe die 17te Figur).

Wenn ſich demnach dieſes Inſtrument in einer ſolchen Verfaſſung befindet, ſo iſt die Saite viererley Arten der Bewegung fähig. Erſtlich kann ſie durch das Schlagholz ins Schwingen gebracht werden, wie wir ſchon oben erkläret haben. Zweytens kann man ſie, der Oberfläche des Werktiſches parallel, erhöhen und erniedrigen. Drittens kann man ihr eine willkührliche Neigung, gegen dieſe Oberfläche geben. Und endlich, kann man ſie zum vierten, vermittelſt der Stange, horizontal um den Punkt drehen, an welchen ſie angehängt iſt.

Dieſe vier zuſammen geſetzten und mit Geſchicklichkeit geführten Bewegungen ſind es, wodurch der Facher zu ſeinem Endzwecke gelangt; nemlich den Zeug ſo zuzurichten, und in diejenige Verfaſſung zu ſetzen, wie es nöthig iſt, ſeine Fache daraus zu machen. Er macht den Anfang durchs **Herunterläutern**, oder **Schlagen** (battre), und endiget durchs **Fachen** (voguer).

Den Zeug zu einem Fache zu ſchlagen, thut er ihn mitten auf den Werktiſch. Hierauf bringt er die Saite des Fachbogens hinein, und ſetzt ſie mit dem Schlagholze in eine ſtarke Bewegung; wobey er beſorgt iſt, ſie bald höher, bald niedriger, desgleichen von vorne hinterwärts zu führen. Dieſes wiederholet er ſo lange, bis ſich die Krempelſtriche allerſeits verlohren haben; alle Theile, durch die Bewegung der Saite, auf eine gleichmäßige Art von einander getrennt ſind, und ſich bey dem geringſten Hauche abſondern und wegfliegen.

Durch dieſes Verfahren hat er ſeinen Zeug zerſtreuet. Nun häufet er ihn wieder zuſammen: aber ohne mit der Hand anzurühren; bloß mit dem Ende des Fachbogens, welchen er von der linken zur rechten, und von der rechten zur linken Hand führet, den Haufen dadurch aufs neue herzuſtellen. Wenn es nun zu Ende geht, und er nur noch mit kleinen Flocken zu thun hat, ſo ſchlägt er ſchwächer und langſamer, weil ſich ſonſt dieſe Flöckchen von der übrigen Maſſe abſonderten, wenn er ſie mit größerer Heftigkeit triebe.

Wenn er demnach ſeinen Zeug genugſam geläutert hat; ſo fachet er ihn auch: und hier iſt der Zeitpunkt, wo es nöthig iſt, daß der Fachbogen mit Geſchicklichkeit geführet wird. Das Fachen des Zeuges beſteht darinne: er muß dergeſtalt mit dem Bogen verfahren, daß ſeine kleinſten Theilchen, welche die Saite nach und nach faßt, empor gehoben und von der linken zur rechten Hand des Arbeiters gebracht werden; wobey ſie in der Luft einen Weg von mehr als zween Fuß nehmen. Nach dieſem Verfahren wird aus einer kleiner Menge Materie ein großer Haufen; aber von einer ſolchen großen und gleichförmigen Verdünnung und Leichtigkeit, daß man glauben ſollte, einen Haufen der feinſten Pflaumfedern vor ſich zu ſehen, welchen der geringſte Wind im Stande wäre, augenblicklich zu zerſtreuen.

Bisweilen wird zweymal gefachet. Zu dieſer Abſicht bringt er ſeinen Zeug wieder zur Linken auf den Werktiſch. Doch geſchieht dieſes nicht mit der Hand; ſondern mit dem Schieber (le Clayon), auf die feinſte Art. Dieſer (Figur 19) iſt aus Wieden geflochten, vierzehn Zolle lang, und zwölf Zolle breit und hat in der Mitten eine Handhabe. Mit dieſem macht er einen Haufen, der bey nahe rund, in der Mitte aber erhabner als am Rande iſt. Wann er hierauf die Saite wieder zur Thätigkeit bringt, muß er nicht nur ſeinen Zeug von der linken zur rechten fachen, wie das erſte mal; ſondern, welches das weſentlichſte und ſchwerſte iſt, das Haar muß, nach dem Maaße, wie es hinüber gefachet wird, in einen Raum fallen, der eine beſtimmte Geſtalt, gewiſſe Größe, und an gewiſſen Orten verſchiedene Höhe hat.

Dieſer Raum muß eine Art des Dreyeckes ſeyn (Figur 20). Zwo dieſer Linien A D, und B D, ſind bey nahe gerade: die dritte A E B aber, iſt der Abſchnitt eines Zirkels, oder doch bey nahe ein ſolcher Abſchnitt. Seine Größe iſt verſchieden. Sie richtet ſich nach der Größe des Hutes, zu welchem man daſſelbe haben will, und noch mehr, nach der Natur des Zeuges, welchen man hierzu anwendet. Denn es giebt Materien, welche im Walken weit mehr als andre eingehen, und aus dieſen muß man die Fache größer machen. Zu den feinen Hüten iſt die Länge von A zu B, gemeiniglich 40 bis 42 Zolle, von D bis zu C 14, und von C bis in E 10 Zolle.

Es hebt demnach der Arbeiter an, durch kleine Schläge zu fachen, und nimmt nur weniger Zeug auf einmal die Spitze b B zu machen. Nach dem Maaße aber, als ſich der Haufe des gefacheten Zeuges vermehret und breiter wird, ſchlägt er auch die Saite ſtärker,

ſtärker, daß ſie mehr hinüber wirft; indem er den Bogen nach und nach zurücke zieht. Er füllet alles aus, was zwiſchen der Spitze Bb, und der Linie DE iſt. Dergleichen geſchieht auch mit dem Raume, welcher zwiſchen dieſer Linie, und der andern Linie Aa iſt; indem er die Schläge der Saite nach eben dem Verhältniſſe wieder mäßiget, nach welchem der Raum, den er ausfüllet, nach und nach enger wird. Hierauf endiget er ſeine Arbeit dadurch, daß er den Rückſtand des Zeuges noch auf diejenigen Oerter wirft, wo er ſieht, daß derſelbe mangelt, damit er dem Haufen allenthalben diejenige Dicke geben möge, ſo er nöthig hat.

Seine Dicke muß ſich bey dem Umriſſe a d b c, anheben zu verlieren, bis an die Linien ADBE, welche die Figur einſchließen. Folgende Figuren ſollen die Beſchaffenheit des Haufen Zeuges vorlegen, wie er zuſammen gefachet ſeyn muß. Die Figur 20 zeiget den Grundriß dieſes Haufens: die Figur 21 iſt der Abſchnitt deſſelben, nach der Linie AB: und die Figur 22 iſt der Abſchnitt des nemlichen Haufens nach der Linie DE.

Es iſt aber doch was ſeltenes, ſo geſchickt auch der Arbeiter immer ſeyn mag, daß der Hauſe durch das bloße Schlagen der Saite, zu dieſer ſeiner beſtimmten Geſtalt gelanget. Was aber hieran noch fehlet, erſetzet er durch den Schieber. Er geht damit um den ganzen Haufen herum, diejenigen Theile hinan zu bringen, die ſich von ſeinem Entwurfe entfernet haben. Und da dieſer Schieber etwas gebogen iſt, ſo drückt er Anfangs mit ſeiner Erhabenheit ganz leiſe auf dem Rande Aa, Dd, Bb, Ec, herum. Endlich aber drückt er ſtärker, ſowohl auf die Mitte, als auf den Rand; und zwar ſo lange, bis es die Stärke eines Fingers, oder doch bey nahe, bekömmt.

Der Schieber macht demnach den Anfang, dem Fache Geſtalt und Feſtigkeit zu geben. Und wenn es dieſer verläßt, ſo ſcheint es ein Stück dicker Watte zu ſeyn, welche die Geſtalt hat, wie die 20te Figur ausweiſet. Die Arbeiter unterſcheiden verſchiedene Theile daran: Dd, nennen ſie den **Kopf**: dasjenige, was durch die beyden Punkte Aa und Bb umgrenzet wird, heißen ſie die **Zipfel** (les Ailes), und der Rand AEB, iſt der **Schnitt** (l'Arête). Man fähret fort, das Fach vollends zu Stande zu bringen, indem man es mit der Pappe zuſammen drückt.

Das Fach mit der Pappe zuſammen zu drücken (Marcher la Capade avec la Carte) beſteht in folgendem. Es wird mit einem großen Stücke Pergament, oder viereckigen Stücke Kalbleder bedeckt, welches wie die Sohlen gemeiner Schuhe zugerichtet iſt, und dann wird mit beyden Händen drauf gedrückt, die man allmählig überall herum führet. Das Flache der Hand, muß in dieſer Verfaſſung allenthalben durch geringe Stöße wirken. Und wenn ſie von einem Orte zum andern geht, darf ſie die Pappe nicht verlaſſen, ſondern muß nur auf derſelben wegrutſchen.

Wenn demnach die Hände das Fach ſolchergeſtalt gänzlich übergangen haben, ſo hebt der Arbeiter die Pappe in die Höhe, und ſieht zu, wie es beſchaffen iſt: und wenn er einige Stellen wahrnimmt, die nicht hinlänglich zuſammen gedrückt (marchés) ſind; ſo fängt er ſein voriges Verfahren wieder an; wobey er auf diejenigen Oerter ſtärker oder öfter drückt, die deſſen benöthiget ſind und er ſich angemerket hat.

Iſt dieſes geſchehen, ſo nimmt er die Pappe aufs neue weg und hebt das Fach ganz leiſe von der Hürde ab. Er wendet ſolches um, und drückt es auf der andern Seite zuſammen, die vorher unten lag. Bey allem dieſen trägt er aber jederzeit Sorge, die Pappe von Zeit zu Zeit aufzuheben und zuzuſehen, ob ſich ſein Zeug allenthalben gleichförmig filzet.

Nachdem das Fach dergeſtalt wohl niedergedrückt iſt; ſo legt es der Arbeiter gedoppelt zuſammen, und zwar daß deſſen Zipfel, ſo zur linken iſt, über den kommt, der zur rechten liegt; wie ſolches die 23ſte Figur ausweiſet. Er rupfet auch mit ſeinen beyden Fingern an der rechten Hand dasjenige behutſam weg, welches über die punktirte Linie A G E hervor raget; indem er es aufs Ebene geleget, und mit der linken Hand hält. Und wenn die Ränder, ſo von den Zipfeln zum Kopfe gehen, einer über den andern vorraget: ſo nimmt er das übrige gleichfalls weg.

Wenn der Schnitt rund gemacht iſt; ſo wird er der Bogen eines Zirkels, deſſen Mittelpunkt in D iſt. Allein der Arbeiter braucht hierzu kein anderes, als das Augenmaaß und die Uebung. Was er abgenommen hat, thut er allein; desgleichen auch das Fach, nachdem er es reinlich zuſammen gelegt hat.

Jeder legt das Fach nach ſeiner Art zuſammen: denn es iſt keiner Regel unterworfen. Doch hat ſie der meiſte Theil der Geſellen, die ich habe arbeiten ſehen, folgendergeſtalt zuſammen gelegt. Erſt legten ſie ſolches nach der Linie A F (Figur 24) zuſammen; indem ſie den Kopf D, zum Punkte E, brachten. Hierauf nahmen ſie die Zipfel, welche vorher ſchon auf einander gelegt waren, und brachten ſie in a b, wobey die Liegung in G H gemacht wurde. So war am Ende das Fach zu einem beynahe viereckigen Pakte, wie E F G H.

Wenn nun alle vier Fache ſolchergeſtalt gemacht und zuſammen gelegt ſind; ſo nimmt der Arbeiter allen Zeug, welchen er von den Rändern abgenommen hat, zuſammen; bringt ihn auf die Mitte ſeiner Hürde; ſchlägt und fachet ihn dergeſtalt, daß ein ſchmaler Streifen daraus wird, welcher durch ſeine ganze Länge ohngefehr vier Zolle breit iſt. Nachdem dieſer Streifen mit dem Schieber zuſammen geſchoben, und mit der Pappe zuſammen gedruckt iſt; ſo wird es das Bußſtück, die Buße (Piéce de Etoupage) genannt, weil er ſtückweiſe zum Ausbüßen (Etouper) gebraucht wird: das iſt, auf diejenigen Oerter der Fache zu legen, welche zu dünne ſind, wovon ich in der Folge reden werde.

Soll

Soll der Hut einen Ueberzug bekommen; ſo nimmt der Arbeiter den dazu beſtimmten Theil ungekrempelt *). (Beym Biberhaare iſt es gewöhnlich eine Unze, bisweilen auch weniger). Er theilet es in zween gleiche Theile; entweder vermittelſt der Waage, oder durchs bloße Geſichte, und fachet jeden Theil beſonders. Die Hutmacher nennen Ueberzug (Dorure) eine dünne Lage des ausgeſuchteſten Haares, womit ſie die Theile bedecken, welche beym Hute am ſichtlichſten ſind. Bisweilen überziehet man weiter nichts, als den Kopf: öfters aber überzieht man die eine Seite des Randes, oder beſſer alle beyde Seiten; niemals aber das inwendige des Kopfes. Die Urſache davon kann man leicht einſehen.

Wenn nun der Kopf und die umgekehrte Seite des Randes zu überziehen iſt; ſo theilet der Geſelle ſeinen Zeug in zween Theile; wovon der eine (welcher etwas ſtärker als der andere iſt), dazu dienet, daß man die beyden Stücken daraus macht, welche man die Randfache (les Travers) nennt: von dem andern Theile aber macht er die beyden andern Stücken, ſo die Kopffache (le Pointus) heißen.

Er macht den Anfang mit dem erſten Theile, welchen er ſchlägt und dergeſtalt fachet, daß er eine einförmige Geſtalt bekömmt, oder ein langes Viereck wird, deſſen Winkel ſehr rund ſind. (Siehe Figur 25). Bey dieſem aber trachtet er dahin, daß es überall von gleicher Dicke wird: und wenn die Grenzen ſeinem Vorhaben nicht gemäß erſcheinen; ſo bringt er ſie mit dem Schieber vollends zurechte, womit er ganz leiſe an dem Rande hingeht. Alsdenn drücket er es mit der Pappe zuſammen, wie er es mit den Fachen that. Nach Verlauf deſſen rollet er es, von beyden Enden, nach ſeiner ganzen Länge dergeſtalt zuſammen, daß die beyden zuſammen gerollten Theile, bey der Linie E F, einander begegnen, und einer an den andern anſtößt; wie ſolches die 26te Figur vorſtellt. Endlich faßt er dieſen doppelten Wickel mit beyden Händen zunächſt der Linie g h; reißt es aus einander, und macht aus dieſem zwey Stücken, deren jedes die Geſtalt C B E, (Figur 25) hat, wenn es wieder aus einander gewickelt iſt.

Der Rückſtand des Zeuges zum Ueberzuge wird abermals in zween Theile getheilet, die aber einander gleich ſind. Wenn ſie denn mit dem Fachbogen geſchlagen und gefachet, desgleichen auch mit der Pappe niedergedrückt ſind, aber jedes beſonders; ſo ſind es zwey kleine Fache, welche den großen, was die Geſtalt anbelangt, ähnlich ſind; ihre Dicke aber iſt viel geringer, als jener ihre, desgleichen auch allenthalben gleich.

Wenn ein Hut gänzlich ſoll überzogen werden, das iſt, wenn er vom Kopfe bis zum Rücken gehen ſoll; ſo wird das größte Theil des Zeuges, welchen man hierzu braucht, in

*) Mehrentheils wird der Ueberzug von ungebeizten Biber gemacht, und alsdenn krempelt man ihn keinesweges. Iſt es aber gebeiztes Haar, das man dazu nimmt, ſo muß es auch gekrempelt werden.

in zween gleiche Theile getheilet und davon zwey Stücke gemacht, welche, wie die vorigen, nicht nur die Geſtalt, ſondern auch beynahe die Größe eines Faches haben. Beynahe deſſen Größe, ſage ich. Denn da dieſer kleine Theil des Ueberzuges nicht anders, als beym Walken, aufgelegt wird, und nachdem der Hut ſchon etwas zuſammen gegangen iſt, ſo wäre es auch unnöthig, daſſelbe ſo groß zu machen, als es ein Fach vor dem Filzen iſt.

Bisweilen werden auch Hüte gemacht, die man Federhüte (Chapeaux à plumet) nennet; weil man um den ganzen Hut, wenn er verfertiget wird, eine Franze von Haaren macht, welche ſieben bis acht Linien von dem äuſſerſten Rande vorſtößt, und einer Feder nachahmet. Wenn ein ſolcher Hut ſoll gemacht werden, ſo müſſen die Stücken vorher zugerichtet werden, ehe ſie den Fachbogen verlaſſen.

Dieſe werden von dem Rückenhaare des Bibers gemacht, welches das ſchönſte und längſte iſt. Sie werden gefachet, und mit der Pappe nieder gedrückt wie die Randfache, auch faſt in der nemlichen Geſtalt; doch mit dem Unterſchiede, daß man ſie an dem äuſſerſten Ende, welches vor dem Rande hervorragen ſoll, etwas ſtärker macht, anſtatt es durchgängig gleich zu halten. Sie werden in der Walke zu verſchiedenen malen aufeinander geſetzt, wie ich nach dieſem erläutern werde. Die Anzahl iſt unbeſtimmt. Einige brauchen deren fünfe, andere ſechſe; welches verurſachet, daß man zehn oder zwölf Stücken zu machen hat: denn man muß deren zwey haben, den Umkreiß des Hutes auszufüllen. Zu einer ſolchen Feder iſt etwas weniges Zeug nöthig, und von einer, oder anderthalben, bis zu zwo Unzen Haar.

Wenn der Arbeiter die Fache, die Buße, den Ueberzug, u. ſ. w. macht, muß er vorzügliche Aufmerkſamkeit anwenden, ſeinen Zeug zu ſäubern. Nächſt dem Staube, welcher von ſich ſelbſt durch die Hürde auf den Tiſch fällt, giebt es noch andern Unrath, der ſich angehänget hat, und den man mit den Fingern wegnehmen muß. Dieſes ſind die abgeſtorbenen und zuſammen gepreßten Haare, welche, weder durch die Krempel, noch durch den Fachbogen auseinander gegangen ſind; desgleichen die Stückchen Haut, welche diejenige Perſon, ſo das Haar gerupfet oder abgeſchnitten hat, mit vom Felle nahm, und ſich vom Haare nicht loßgiebt. Es ſey demnach im Herunterläutern, oder im Fachen, oder ſobald der Geſelle einen fremden Körper darinne wahrnimmt, ſo faſſet er ihn ganz leiſe mit den Fingerſpitzen, und nimmt ihn weg. Desgleichen lieſt er auch die Fache ſorgfältig aus, wenn er ſie zuſammen drücket, ſowohl auf der einen, als auf der andern Seite; und ſäubert ſie, ſo gut er nur immer kann.

Die

Die Fache aufzuſchließen, zu filzen, und den Ueberzug aufzulegen.

Die Fache aufzuſchließen und zu filzen (Baſtir le Chapeau), iſt nichts anders, als ſie aneinander ſetzen; ſie durchs Filzen mit einander verbinden; und dieſer Zuſammenſetzung ſo viel Feſtigkeit geben, als nöthig iſt, ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie die Heftigkeit des Walkens aushält.

Dieſes geſchieht auf einer Tafel, welche feſte ſteht und fein eben iſt. Ihre Länge beträgt vier bis fünf Fuß und ihre Breite deren wenigſtens zween und einen halben. Sie ſteht auf vier Füßen dreyßig Zolle hoch, und iſt ſo geſtellt, daß der Arbeiter, wenn er ſich an der einen großen Seite beſchäfftiget, ſo viel Licht vor ſich hat, als nur möglich iſt. Ehedeſſen war in der Mitte dieſer Tafel eine runde Oeffnung, zwanzig Zolle im Durchmeſſer; unter derſelben aber, ein Ofen, in welchem man etwas Feuer unterhielte. Der Rand dieſer Oeffnung hatte einen Falz, damit man eine gegoſſene eiſerne Platte hineinlegen konnte, die mit der Tafel waſſerrecht lag. Auf dieſer metallenen Platte, die jederzeit bis zu einem gewiſſen Punkte erwärmet war, wurde dieſe Arbeit verrichtet, die man auf dem Bleche filzen (Baſtir au Baſſin), nannte. Heutiges Tages iſt dieſes Verfahren beynahe durchgängig abgeſchaffet: wenigſtens in den Werkſtätten, wo man feine Hüte macht *). Dieſe Tafel iſt eben, und die Arbeit wird kalt vollzogen. Siehe die 27te Figur.

Ehe und bevor man zum Ausſchließen der Fache kömmt, werden ſie in dem Filztuche wohl gefilzet; ihnen dadurch mehr Feſtigkeit zu geben, als ſie durch die Pappe haben erlangen können. Ohne dieſes lauft der aufgeſchloßne Hut Gefahr, ſich im Filzen aufzuthun; das iſt, ſich mehr zu erweitern, als er ſoll, ehe man ihn zum Walken bringt.

Das Filztuch (la Feutriere) iſt ein Stück braune Leinwand. Es iſt geſchmeidig, einer Elle breit, und fünf Viertel lang. Gewöhnlicher maßen iſt es ziemlich ſchmutzig. Denn es wird oft angefeuchtet, und dieſes giebt Gelegenheit, daß ſich der Staub daran hängt. Wenn man wahrnimmt, daß es vom Schmutze hart wird; ſo wäſcht man es in Lauge aus, welches in Zeit von einem Jahre, ein bis zweymal geſchieht. Der Arbeiter breitet ohngefehr die Hälfte davon, quer über die Tafel (Fig. 35.) und das übrige deſſelben läßt er vor ſich herunter hängen. Hierauf befeuchtet er ſolches, ſo wenig und gleichförmig, als er kann, welches mit einem Büſchel Mauſedorn **) und Waſſer, das er

*) Unſere teutſchen Hutmacher pflegen die gemeinen Hüte auf dem Bleche zu filzen, und ſuchen zu behaupten, dieſe Art Hüte von groben Zeuge ließe ſich nicht filzen.

**) Der Mauſedorn (le Fragon) (Ruſcus) iſt ein ſtachlichtes Gewächs (le Houx), welches man auch Dornmyrthe nennt, weil ſein Blatt den Myrthenblättern ähnlich ſieht, und ſich in eine ſcharfe und ſtechende Spitze endiget.

er in einer kleinen Schüſſel bey ſich ſtehen hat, geſchiehet. Dieſes Beſprengen hat zur Abſicht, dem Filztuche viel Geſchmeidigkeit zu geben und etwas Feuchtigkeit beyzubringen, welche ſich dem Zeuge mittheilen könnte, ohne es naß zu machen. Denn wenn ſich letzteres zutrüge; ſo würden ſich die Fache an die Leinwand hängen und gewiß zerreißen. Er legt demnach das eine Fach auseinander, und breitet es auf den ſolchergeſtalt zugerichteten Filzlappen: auf daſſelbe aber ein Blatt Papier, welches etwas dicke, aber weich und ohne alle Seife ſeyn muß. Auf dieſes Papier legt er noch ein Fach, welches Theil für Theil jenes decken muß. Beyde haben alsdenn den Schnitt nach der Seite des Arbeiters gekehrt, und den einen Zipfel zu ſeiner Rechten den andern aber zur Linken. Alsdenn hebt er den abhangenden Theil des Filztuches in die Höhe, und breitet es über ſeine Fache weg. Dieſe befinden ſich ſolchergeſtalt zwiſchen zween Tüchern, nebſt einem Blatte Papier, ſo ſie von einander ſcheidet. Er iſt auch noch immer bemüht, die Leinwand durch ein leichtes Beſprengen anzufeuchten.

Der Arbeiter drückt die Fache, welche in einer ſolchen Verfaſſung ſind, von verſchiednen Seiten: das iſt, bald legt er ſie gedoppelt, bald vierfach, bald ſechsfach zuſammen: bald thut er dieſes vom Schnitte nach dem Kopfe zu; denn vom linken Zipfel zum rechten: bald legt er es gerade nach der gegenſeitigen Richtung zuſammen, indem er das, ſo innewendig war, auswärts bringt; dann legt er es nach einer Richtung, welche mit voriger ſchief iſt: bey dem Zuſammenlegen aber drückt er mit beyden Händen zu wiederholten malen darauf, und giebt kleine Stöße. Dieſes Drücken geſchieht nicht bloß von oben gerade unterwärts; ſondern auch zugleich in etwas von vorne hinterwärts, und von hinten vorwärts. Er macht auch von Zeit zu Zeit das Filztuch auf, um zu ſehen, wie ſeine Arbeit von ſtatten geht: desgleichen wiederholet er auch das Beſprengen, damit die Geſchmeidigkeit und Feuchtigkeit erhalten wird, welche beyde das Filzen erleichtern.

Es liegt nichts dran, wie dieſes Zuſammenſchlagen geſchieht, wenn nur das Drücken mit den Händen, wovon ich alleweile geſprochen habe, an allen Orten der Fache nach und nach, und gleichförmig vor ſich geht. Dieſe Sache hängt von der Gewohnheit und Uebung ab. Jeder Arbeiter wählt die, ſo ihm gefällt. Doch will ich das erzählen, was ich bey den meiſten, die ich habe arbeiten geſehen, wahrgenommen habe.

Nachdem der Theil A C B D. des Filztuches (Fig. 28.) herauf und auf die Fache geſchlagen iſt; ſo nimmt der Arbeiter einen der beyden Winkel, und zwar den, welcher ſich in c. befindet, und legt ihn nach D; desgleichen den aus d in F: dann legt er den Theil A G vorwärts, nachdem er ihn mit beyden Händen angefaßt hat: und dann legt er es vielmal nach der Linie H I zuſammen. Hieraus erfolgt ein Pack, wie ihn die Figur 29. vorſtellt. Nachdem die erſten vier Zuſammenlagen wohl gefilzet ſind, wird es

aus-

auseinander gewickelt und in vier andere gebracht; indem man den Theil B H der Linie G K, gerade gegenüber legt, und abermals wohl filzet. Man wickelt es wiederum auf, und macht drey neue Biegungen, indem man den Theil A B, gegen den Kopf I K bringt, welches einen gedruckten Winkel macht: wie ihn die 30te Figur vorſtellt. Nachdem er letztere drey Lagen wohl durcharbeitet hat, legt er ſie auseinander, damit er drey andere anfangen kann; die vom Kopfe I K, nach der Linie A B. gehen, wo er dasjenige einwärts ſchlägt, was zuletzt auswendig war: wie ſolches die 31te Figur ausweiſet. Endlich legt er es vierfach zuſammen, indem er den Theil I K, nach dem Winkel A, und G K, nach B zu bringt, und alsbald drauf, jeden dieſer Winkel zu dieſen beyden Linien.

Dieſes iſt die Art wie man die Fache, zwey und zwey zugleich filzet. Dann nimmt man ſie heraus und auseinander. Das Weſentliche deſſelben aber beſteht darinne: jedes derſelben, nachdem ſie alle viere durch dieſe Arbeit gegangen ſind, müſſen in ihrem ganzen Umfange, durchaus gleichförmig gefilzet ſeyn; und zwar ſo ſtark, daß ſie im Aufſchließen nicht auseinander gehen: ſie müſſen aber doch auch noch weich genug ſeyn, damit ſie ſich aneinander anhängen, und, ſo zu reden, aneinander löthen, wenn man ſie zuſammen gelegt hat, und ſie ſolchergeſtalt unter einander, wie auch mit dem Ueberzuge, unmittelbar auf einander filzet.

Nun kömmt es zum Aufſchließen der Fache (baſtir le Chapeau), welches folgendergeſtalt geſchieht. Der Arbeiter breitet die Hälfte ſeines Filztuches quer über die Tafel, wie beſſer oben ſchon iſt geſagt worden. Auf dieſes breitet er das eine ſeiner Fache, und zwar ſo, daß die Randſeite nach ihm zukömmt, welches er mit einem Stücke Papier a D, (Fig. 33.) bedeckt. Es muß zwar dicke, aber weich und geſchnitten ſeyn, wie die 32te Figur zeiget. Man nennt es einen Filzgern oder Filzkern (le Lambeau). Da aber zu deſſen beyden Seiten noch zween Theile unbedeckt bleiben; ſo legt man noch zween Stücken Papier b und c, Fig. 33. darneben; wodurch man das erſetzt, was noch mangelt.

Die Ränder A B, und A C, des Faches, müſſen über dieſe drey Stücken, anderthalb Zoll, oder etwas mehr hervorragen. Dieſes ſchlägt man um das Papier herum, und zwar dergeſtalt, daß A, in a, kömmt, B, in b, und C, in c; wobey der Arbeiter dieſe umgeſchlagenen Ränder mit den Fingern ſo zurechte zieht, daß keine Falte darinne bleibt. Iſt dieſes geſchehen, ſo legt er das andere Fach darauf, welches wie A B C D, iſt. Und aus letztern folgt, daß A B, und A C, eben ſo weit vorſtoßen, als bey dem erſten Fache über den Filzkern iſt herüber geſchlagen worden. Daher legt er es, alles zuſammen, herum auf die andere Seite, und ſchlägt die Hervorragung um, wie bey jenem: wobey er am Kopfe anfängt, und den Zeug, welcher vorraget, mit den Fingern ſorgfältig und behutſam auseinander zieht, damit keine Falte bleibe und alles von gleicher Dicke werde. Dann deckt er es mit dem abhangenden Theile des Filztuches zu, und

ſchlägt die Winkel ein, wie ich bey der 28ten Figur gezeiget habe. Hierauf faltet und filzet er es von verſchiednen Seiten, wie er that, als er die Fache zum Aufſchließen verrichtete, und ſucht zugleich durch gelindes Sprengen die Mildigkeit und Feuchte zu erhalten, welche in dieſer Arbeit jederzeit nöthig ſind.

Die Ränder dieſer Fache, welche ſolchergeſtalt zuſammen gelegt, und übereinander gefilzet werden, faſſen einander und verbinden ſich auf eine unzertrennliche Art. Die Zwiſchenlage des Filzkernes verurſachet, daß keine andere, als erſterwähnte Theile, einen Zuſammenhang untereinander bekommen. Nun iſt es eine Art eines zugeſpitzten Sackes, welcher noch die Geſtalt eines Faches hat, wenn man ihn ſo legt, daß er eben bleibt.

Allein dieſer Sack hat zu ſeiner Dicke nur die Hälfte desjenigen Zeuges, welchen er haben ſoll. Er muß demnach durch die zwey Fache, welche noch rückſtändig ſind, verdoppelt werden, welches auf folgende Art geſchieht.

Nachdem das Filztuch aufgemacht und der Filzkern weggenommen iſt, ſo ſteckt der Arbeiter beyde Hände zwiſchen die beyden zuſammengefügten Fache, wovon ich jetzt geſprochen habe; hebt ſie in die Höhe, und drehet erwähnten Sack dergeſtalt herum, daß die Seiten e f, und f g, (Fig. 34.) wo ihre Zuſammenfügungen ſind, in die Mitte auf die Linie f h, kommen, die eine oben, die andere unten. Er zieht den Zeug auf beyden Seiten dieſer Linie etwas auseinander, damit keine Falte bleibe. Nach dieſem beſprenget er es gelinde, und legt das dritte Fach darauf: aber ſo, daß es zween Querfinger breit auf jeder Seite vorſtößt, wie E F G. Dann wendet er es herum, und ſchlägt das nieder, was hervorraget; wobey er aber allezeit am Kopfe F. anfängt, und beſorgt iſt, alle Falten auszumachen, und vorzüglich in der Mitte, wo die Linie f h, iſt. Iſt dieſes geſchehen, ſo beſprenget er es wiederum gelinde, und legt das vierte Fach auf, welches eben wie das dritte vorſtoßen muß. Hierauf wendet er es um, und drückt den Vorſtoß nieder, wie bey jenen. Alsdenn legt er den Filzkern wieder darzwiſchen; decket den herabhängenden Theil des Filztuches wieder drüber weg; beſprenget es; ſchlägt die Winkel um, wie bey der Figur 28. faltet und filzet es, wie ſchon oben iſt erzählet worden.

Wenn der Hut beym Filzen niemals anders, als nach den Linien e f, f h, oder f g, und ihres gleichen, zuſammen gelegt würde; ſo blieben dieſe beyden Linien, die ſich in der Spitze durchkreuzen, gezeichnet; und verurſachten üble Folgen. Dieſes aber zu vermeiden, iſt der Arbeiter darauf bedacht, ſein Filztuch öffters aufzumachen und ſeinen Hut nach andern Linien zuſammen zu legen. Zum Exempel, er bringt f e, allmählig in f i, f k, u. ſ. f. welches man ins Creuz ſchlagen (de croiſer) nennt. Das Filzen, wenn man die Fache aufſchließt, erfodert demnach viererley. Erſtlich muß man durch gelindes Beſprengen die Feuchtigkeit nnd Geſchmeidigkeit zu erhalten ſuchen. Zweytens muß man durch das zwiſchengelegte Papier, das Zuſammenhängen allenthalben verhindern,

wo es nicht ſtatt finden ſoll. Drittens muß man es von allen Seiten her zuſammen falten, damit das Filzen allenthalben gleichförmig vor ſich gehe. Und viertens muß man ſo vielmal ins Creuz ſchlagen, als nöthig iſt, zu verhindern, daß vom Kopfe nach dem Rande zu, keine Runzeln entſtehen.

Nunmehr iſt es leichte zu begreifen, warum man die beyden Seitenränder, die vom Rande nach dem Kopfe zu gehen, dünne hielt, als man die Fache verfertigte. Denn weil man die Fache beym Aufſchließen mit einander vereiniget; ſo müſſen die Ränder übereinander weggehen: und man macht alſo dieſe Theile deswegen dünner, damit der Filz da nicht zu dicke werde, wo ſie übereinander zu liegen kommen.

Die größte Dicke des Hutes muß in derjenigen Gegend ſeyn, wo Kopf und Rand aneinander grenzen, und welche man das Band (le Lien) nennet. Von da bis zum Schnitte, desgleichen auch bis zum Kopfe, muß ſich deſſen Dicke mehr und mehr vermindern. Und das iſt die Urſache, warum man den Fachen das Verhältniß giebt, wovon ich oben geſagt und die ich durch die Figuren 20. 21. und 22. vorgeſtellet habe. Allein ſo viele Sorgfalt man auch immer anwenden mag, dieſe Dicke zu erlangen und ſie zu unterhalten; ſo giebt es doch allezeit ſchwache Oerter, welche dieſe Ordnung unterbrechen und die den Hut fehlerhaft machen würden, wenn man ſie ließe. Deswegen ſtellt der Arbeiter, während dem Filzen, nach Aufſchließung der Fache, eine genaue und öfftere Unterſuchung an. So oft er kreuzet, macht er den Hut auf, hält ihn mit beyden Händen gegen das Licht, (Fig. 35.) faßt den Filz bald einfach, bald doppelt, zwiſchen die Daumen und Zeigefinger und fühlet damit allenthalben, von der Linken zur Rechten herum. Sobald er nun gewahr wird, daß der eine Ort dünner iſt, als der andere; ſo bemerket er ihn mit dem Finger, welchen er drauf hält: worauf er dieſen dünnern Fleck mit einem Stückchen Buße bedeckt. Dieſes wird nur mit den Fingern abgerupfet, keinesweges aber mit Scheren abgeſchnitten: denn es iſt nöthig, daß die Ränder dieſer Stückchen dünne ſind, und fäſerig bleiben: und nachdem er verſchiedene Flecken ſolchergeſtalt bedeckt hat, ſo breitet er Stückchen Papier darauf, bedeckt es wieder mit dem Filztuche, macht es feuchte, wenn es nöthig iſt, und filzet wiederum gewöhnlicher maßen.

Dieſe Art die ſchwachen Stellen auszubeſſern, nennt man Ausbüßen (garantir). Und da es ſowohl im Walken, als im Filzen geſchieht; ſo unterſcheidet man das eine von dem andern, und ſagt daher: Ausbüßen beym Filzen, und Ausbüßen im Walken (garantir au Baſſin, et garantir à la Foule). Vom letztern werde ich in der Folge an ſeinem gehörigen Orte reden.

Nachdem der Hut aufgeſchloſſen und ausgebüßet iſt, wie ich alleweile erläutert habe; ſo iſt er im Stande, den Ueberzug zu bekommen. Soll dieſes nur auf dem Kopfe ſeyn; ſo geſchieht ſolches erſt im Walken. Iſt es aber der Rand, welcher an einer ſeiner

Seiten einen Ueberzug haben ſoll; ſo iſt es die ebige Seite (l'envers), welche man unmittelbar nach dem Aufſchließen überzieht. Die ebige Seite des Hutes iſt diejenige, welche an dem Zeuge das Innwendige des Kopfes ausmacht und die auswendig kömmt, nachdem er aufgeſteifet iſt. Dieſe Seite iſt diejenige, welche während dem ganzen Filzen nach dem Aufſchließen auswendig geweſen iſt, und auf welcher man ausgebüßet hat *).

Iſt es nun feſtgeſetzt, einen Ueberzug auf die eine Randſeite zu machen, welche am meiſten zum Vorſcheine kömmt; ſo läßt man den Hut auf ſeinem Filztuche ausgebreitet liegen, ſo wie er iſt, nachdem man aufhöret ihn zu filzen (Fig. 36.) mit ſamt dem Filzkerne oder Papiere, ſo deswegen hinein gebreitet iſt; damit die Theile einander nicht berühren, die nicht zuſammen ſollen. Alsdenn nimmt man ein Randfach, wickelt es auseinander und breitet es über die ganze Randſeite L M Q O N P: wobey man aber in Acht nehmen muß, erſtlich den Zeug mit den Fingern ganz ſanfte auseinander zu ziehen, und anzudrücken, damit ja keine Falte oder Runzel bleibe; zweytens dasjenige wegzurupfen, was an den beyden Enden l m, und n o, zuviel iſt, damit er nicht gänzlich bis M L, und N O, zudecke. Hierauf kehret man den Hut um auf die Gegenſeite, das andere Randfach ebenfalls aufzulegen. Endlich ſchlägt man das Filztuch herum, faltet ihn zuſammen und filzet wieder nach der gewöhnlichen Art.

Iſt dieſes geſchehen, ſo öffnet man das Filztuch und überkreuzet den Filz dergeſtalt, daß die Linie N O, an die Stelle der Linie P Q, und L M, an die Stelle derjenigen kömmt, welche dieſer unten entgegen geſetzt iſt. Man hat zween kleine Streifen Ueberzug, womit man die beyden Theile ausbüßet, die noch keinen bekommen haben. Auch werden davon allenthalben kleine Stückchen an diejenigen Stellen gelegt, wo er fehlet: wobey man aber allezeit in Acht nimmt, daß die Stückchen, ſo man auflegt, abgeriſſen, keinesweges abgeſchnitten ſind.

Hier hat das Aufſchließen ein Ende, wenn man weiter nichts, als den Kopf des Hutes zu überziehen hat; weil dieſes gewöhnlichermaßen in der Walke zu geſchehen pflegt. Soll aber der Ueberzug vom Kopfe an bis zum Rücken gehen; ſo iſt folgendes dabey zu thun. Der Arbeiter wendet den Hut um, und kehret das Innwendige auswärts. Zu dieſem Ende ſteckt er die linke Hand bey P (Fig. 36.) hinein, den Obertheil in die Höhe zu heben. Und wenn der Hut offen iſt, kehret er die Spitze R, dadurch einwärts, daß er mit ſeiner rechten Hand gemach darauf klopfet. Hierauf faßt er dieſen Theil innwendig an und zieht ihn auswärts: worauf der übrige Theil von ſich ſelbſt nachfolget, indem er durch ſein eigenes Gewichte zurücke fällt. Alsdenn legt er dieſen umgewandten Hut wieder aufs Filztuch, und nachdem er innwendig wieder Papier ausgebreitet hat, damit der neuaufgelegte Ueberzug ſich nicht aneinander hänge; ſo breitet er ein Kopffach darauf,

*) Daher heißt ſie auch bey unſern Hutmachern die Bußſeite.

darauf, von welchem ich ſagte, daß er wie ein Fach geſtaltet wäre. Dieſes geſchieht mit eben der Vorſicht, mit welcher er die Randfache auflegte. Er endiget ihn auch, wie dieſe; ſo, daß an den Seiten L M R, und O N R, ein Zoll, oder etwas weniger, unbedeckt bleibt. Dann kehret er den Hut herum auf die andere Seite, daſelbſt das Kopffach ebenfalls aufzulegen. Hierauf filzet er etwas weniges, damit dieſer Ueberzug ſich anhänget. Kurz hernach ſchlägt er den Hut ins Creuz, damit er die beyden Streifen O N R, und L M R, wie auch alle andere Stellen ausbüßen kann, die deſſen benöthiget ſind, wenn welche da ſind. Endlich ſchlägt er das Filztuch wieder darüber weg, und filzet zum letzten male *).

Der Arbeiter muß ſowohl im Filzen, als im Fachen, aufmerkſam ſeyn, ſeinen Zeug zu reinigen; ſowohl den zum Hute ſelbſt, als den zum Ueberzuge. Es findet ſich faſt jederzeit etwas von dem groben Haare darunter, welches nicht filzet und ſich nach dem Maaße, wie die Arbeit von ſtatten geht, auswärts begiebt. Dieſes muß er nothwendigerweiſe wegnehmen, ſobald es ſich auf der Oberfläche zeiget. Denn wenn es dableibt, giebt es der Arbeit ein ſchlechtes Anſehen, und verurſachet, daß ſie beym Anfühlen grob iſt.

Iſt nun das Aufſchließen gänzlich geendiget, der Ueberzug aufgelegt, und alles wohl zuſammen gefilzet; ſo legt der Arbeiter ſeinen Hut reinlich zuſammen, und thut ihn ſo lange beyſeite, bis er ſeiner zum Walken bedarf. Die Art und Weiſe, den Hut nach dem Filzen zuſammen zu legen, iſt ſehr willkührlich. Damit man aber doch durch das, ſo ich geſehen habe, davon urtheilen könne; ſo dienet folgendes, ſo am gewöhnlichſten iſt, zur Nachricht. Anfänglich ſchlägt man ihn nach der Linie A B, (Figur 37.) zuſammen, wo man den Schnitt A C B, auf die Linie A c B, bringt. Dann macht man eine zwote Biegung nach E F, den Kopf D, in c zu legen. Die dritte geſchieht nach der Linie E G; und die vierte nach F H, wo beyde Zipfel zuſammen kommen: und endlich wird die letzte Biegung durch I K, gemacht. Hieraus entſteht ein viereckiger Pack, der etwas länger als breit iſt; wie ihn die 38. Figur vorſtellet.

Von der Art den Hut zu walken, den Ueberzug aufzulegen und die Feder anzuſetzen.

In der Walke iſt es vorzüglich, wo man dem Filze diejenige Feſtigkeit giebt, die er haben ſoll, den Hut geſtaltet, und ſeine Ausdehnung beſtimmt. Dieſe ganze Arbeit geſchieht in einer Werkſtatt, die auf der Erde, bedeckt und helle genug iſt, und wo man ſich auch mit leichter Mühe Waſſer verſchaffen kann.

*) Dieſes Verfahren wird von vielen Meiſtern gemißbilliget, weil es die Freyheit benimmt, in der Walke ausgebüßet zu werden.

Die Zurüſtung zu dieſer Arbeit beſteht in folgenden. Das erſte iſt ein Keſſel, welcher länger als breit iſt, und in einem aufgemauerten Ofen ſteht. An deſſen beyden Seiten ſind zwo ſtarke hölzerne Tafeln, welche ſich längſt der langen Seite hin erſtrecken, und zwo ebne Flächen vorſtellen, die ſich gegen einander neigen. Aus wirthſchaftlichen Abſichten, und wegen der Bequemlichkeit, hat man im Gebrauche, beym Eingange zum Ofen, eine Stube zu bauen, die warm genug wird, des Nachts die Hüte zu trocknen, die man den vorhergehenden Tag über gewalket hat. Es iſt nöthig, dieſes alles umſtändlich zu beſchreiben.

Der Keſſel (Fig. 39.) iſt von Kupfer. Seine Geſtalt iſt ein langes Viereck, deſſen Winkel etwas verbrochen ſind, und deſſen vier Seiten ſich dergeſtalt gegeneinander neigen, daß er unten enger und kürzer, als oben iſt. Sein Rand iſt auswärts gebogen, und macht einen platten Streifen, der zween und einen halben, bis drey Zoll breit ſeyn kann. In einer Werkſtatt, wo ſechs oder acht Geſellen zuſammen arbeiten, (welches ſehr oft geſchieht, ſonderlich in großen Städten,) da iſt der Keſſel obenher an die vier Fuß lang, dreyzehn bis vierzehn Zoll breit, und eben ſo tief, oder auch noch etwas tiefer.

Der eigentlich ſogenannte Ofen A B C, (Fig. 40.) iſt aus Mauerziegeln, oder Stücken Dachziegel, und einem Mörtel, welchen man gewöhnlichermaßen Ofenleimen nennt, aufgebauet. Er iſt Eyförmig, und vorne etwas enger als hinten, nebſt einer Stärke von ſieben bis acht Zollen. Sein Eingang iſt bey A, an einer ſeiner Enden. Er iſt auch noch überdieß mit einem Mauerwerke aus Bruchſteinen und Gypſe D E F G, bekleidet, das wenigſtens ſieben bis acht Zoll dicke iſt.

Sechs Zoll hoch, vom Boden dieſes Ofens an gerechnet, liegen drey oder vier eiſerne Stäbe a a, b b, querüber: welche viereckig ſind, und jede Seite etwa anderthalb Zoll beträgt. Dieſe ſind dazu, daß man die Stücken Holz zum brennen darauf legt. Da nun das Feuer groß iſt, nnd acht bis zehn Stunden dauert; ſo iſt es dienlich, daß ſie ſtark ſind, damit ſie ſich nicht biegen, wenn ſie glühend werden.

Sieben Zoll hoch über dieſer Art Feuerböcken, muß ſich der Boden des Keſſels befinden; welcher vermittelſt ſeines platten Randes an dem Rande des Ofens hängt und feſtgehalten wird: wie man ſolches bey g h, (Fig. 41. und 42.) ſehen kann.

Das Obertheil des Ofens, nebſt dem Mauerwerke, womit er umkleidet iſt, iſt keinesweges horizontal, ſondern die beyden langen Seiten ſind dermaßen gegeneinander geneigt, daß die beyden dicken hölzernen Tafeln, womit es bedeckt iſt, alles Waſſer, ſo darauf gebracht wird, aufs reinlichſte wieder herunter in den Keſſel lauft. Man hat aber, in Abſicht deſſen, nur ſo viel dafür zu ſorgen, als nöthig iſt: denn wenn die Tafeln eine noch ſtärkere Neigung gegen den Keſſel hätten; ſo hätte der Arbeiter, welcher

davor

davor walken ſollte, dazu keine Macht mehr. Jede derſelben macht mit der Horizontalfläche einen Winkel, von ohngefehr 25 Graden. Der Rand jeder dieſer Tafeln, darf nicht mehr, als höchſtens drey Schuh hoch, vom Fußboden abſtehen. Und wenn es zu hoch iſt, ſo ſetzt man, dieſen abzuhelfen, zu beyden Seiten was unter.

Dieſe beyden Tafeln H I, und L M, (Figur 42), werden die **Walktafeln** (les Bancs à fouler) genannt. Sie ſind gewöhnlich von Nußbaum oder Rüſternholze, zween oder drittehalbe Zoll dicke, zehn bis zwölf Fuß lang, und 22 bis 24 Zoll breit. Es iſt ein weſentliches Stück ſo erfordert wird, daß ſie eben, ohne Riſſe und ohne Löcher ſind, und den Rand des Keſſels dergeſtalt bedecken, daß das Waſſer, welches hinab lauft, nicht etwa in den Ofen geht. Der untere Rand iſt mit einer Leiſte eingefaßet, welche von eichenem Holze, eines Zolles dicke, und eben ſo breit iſt. Wenn man dieſes Stück aufſetzt, ſo ſchließt man einige Streifen Papier dazwiſchen, welche die Verbindung genauer machen, und verhindern, daß kein Waſſer durchgehen kann. Von dieſem Rande ſchneidet man alles das weg, was dem Keſſel gegenüber iſt; ausgenommen einige Stellen K L, k l, die man Knöpfe (Boulons) nennt, dadurch eine hölzerne Walze zu halten, der ſich der Arbeiter öfters bedienet, und die ohne dieſe Vorſicht herunter in den Keſſel fallen würde.

Vor dem Eingange A des Ofens (Figur 40), iſt eine kleine viereckige Kammer A M N O. Sie iſt etwa acht Fuß hoch und drey und einen halben höchſtens vier Fuß breit. Sie muß von Mauerwerke gemacht, oder wenigſtens inwendig mit Kalke überzogen ſeyn. Ihr Eingang O, iſt ſehr enge und niedrig. Derjenige, welchen ich gemeſſen habe, war nicht breiter als ſechzehn Zolle, und nicht höher als zween und einen halben Fuß. Man macht ihn auch niemals dem Eingange zum Ofen gleich gegen über.

Dieſe Kammer iſt eine Trockenſtube. Der Rauch und die Hitze des Ofens werden vermittelſt einer Röhre P, (Figur 41), welche der Rauchfang (ventouſe) heißt, hinein geführet. Den Tag über werden ſie noch durch einen andern Gang abgeleitet, der ſich entweder in einen Schorſtein, oder auch in die freye Luft endiget: des Nachts aber verſchließt man die Thüre, und ſchiebt einen Ziegel in die Fuge m n, welcher in dem Ausgange querüber geht und ihn verſchließt; durch beydes die Wärme inne zu halten. Die Wände dieſer Trockenſtube ſind inwendig mit Nägeln t t verſehen, an welche man die Hüte zum Trocknen hängt.

Der vördere Theil des Ofens, welcher nach dem Rauchfange ſieht, iſt in dem Raume zwiſchen beyden Tafeln, einige Zolle höher gemauert, als der Rand des Keſſels ſteht, und mit einer kleinen Tafel S, bedeckt, die von eichenen oder rüſternen Holze und zween Zoll dicke iſt; auf welche die Geſellen ihr Werkzeug legen, deſſen ſie ſich beym Walken bedienen: und dieſes iſt der Rollſtock, ein Napf, die Bürſte, der Krumſtampfer, der Plattſtampfer, der Zwicker, die Handleder und Handſocken.

Der

Der Rollſtock (le Roulet) A, (Figur 43), iſt ein Stück gedrehetes Holz *), achtzehn bis zwanzig Zoll lang, und in der Mitte, wo er etwas ſtärker, als an den übrigen Theilen iſt, beträgt der Durchmeſſer zwölf bis vierzehn Linien.

Der Napf (la Fatte) B, iſt von Holze, und hält eine Pinte Waſſer, oder was weniges mehr.

Die Bürſte (la Broſſe) C, iſt von Sauborſten. Sie iſt derjenigen ziemlich gleich, der man ſich zum Abreiben der Dielen oder Fußböden in den Gemächern bedienet; außer daß ſie etwas kleiner iſt.

Der Krumſtampfer (le Choc) D, iſt eine viereckige Platte von Meſſinge. Er iſt einer guten Linie ſtark, ſechs Zolle hoch und viere breit. Nach ſeiner Länge iſt er etwas gekrümmet, und oben zuſammen gerollet, damit man bequemer damit handthieren kann; ſein unterer Rand aber iſt etwas rund ausgeſchnitten und geht dünner zu, ohne aber ſchneidend zu werden.

Der Plattſtampfer (la Piece) E, iſt dem Krumſtampfer gleich; ausgenommen daß er ſeiner Länge nach nicht gebogen, und der untere Rand, welcher dem zuſammen gerollten Griffe entgegen ſteht, gerade, und nur die Schneide rund verbrochen iſt.

Der Zwicker (la Pince) E, iſt von Stahle, und mit einem Schneller verſehen. Seine beyden Aerme gehen ſpitzig zu, und müſſen vorne ſo genau auf einander treffen, daß man eine Sache, die wie ein Haar iſt, damit faſſen kann.

Die Handleder (les Maniques) ſind zween alte Schuhe, davon man die Abſätze, Hinterquartiere und einen Theil von den Sohlen geſchnitten hat. Der Hutmacherjunge verſieht die Hände damit, wenn er ſtark zu walken hat.

Die Socke (le Pouſſoir) iſt ein alter wöllener Strumpf, womit der Arbeiter die Hand verſieht, den Filz auszuſtoßen, wenn er den Hut richtet.

Das Walken der Hüte geſchieht in Waſſer, das bey nahe kochend iſt, und in welches man eine gewiſſe Menge Weinhefen gerühret hat. Zu Paris bedienen ſich die Hutmacher des Waſſers ohne Unterſchied; es ſey aus Brunnen oder aus Flüſſen. Und ob ich ſchon viele über dieſen Gegenſtand befraget habe; ſo habe ich doch nicht erfahren, daß das eine oder das andere, ein Vorzugsrecht hätte.

Die Weinhefen, ſo man dazu nimmt, holet man von dem Weineſſigbrauer. Die vom rothen Weine zieht man denen vor, die vom weißen kommen. Man wählet auch die friſchen: denn wenn ſie alt werden, ſo werden ſie ſcharf und ſchwarz; und aus dieſer Urſache darf man ſich auch nicht mit vielen verſehen. Gemeiniglich bezahlet man für einen halben Muid zehn bis zwölf Livres. Zu gewiſſen Zeiten ſind ſie theurer; zuweilen aber

*) Zu den geringen Hüten, iſt der Rollſtock von Eiſen, und ſtumpfeckig nach ſeiner Länge.

aber auch wohlfeiler. In einen Keſſel, welcher einen halben Muid Waſſer hält, braucht man des Tages etwa anderthalben Eymer ſolcher Hefen: ein Eymer aber enthält deren ohngefehr 25 Pfund.

Montags und Donnerſtags wird bey den pariſiſchen Hutmachern nicht gewalket. Die Geſellen brauchen dieſe Tage bloß zum Fachen und Filzen, damit ſie auf die folgenden Tage vorgerichtet haben. An den übrigen Tagen der Woche iſt es faſt jederzeit zehn bis eilf Uhr Vormittags, ehe ſie zum Walken kommen; weil zwo bis drey Stunden nöthig ſind, den Keſſel vorzurichten, und das Waſſer in den gehörigen Stand zu ſetzen. Und überdieß, da jeder Geſelle den Hut, ſo er vornimmt, anfängt und endiget; ſo muß er auch ſeine Zeit zum Walken und zu den übrigen Arbeiten, welche vor dieſen hergehen, gehörig eintheilen: und wenn viele Geſellen ſind, ſo müſſen ſie ſich unter einander verſtehen, damit ſie alle zugleich gehen, und der Ofen für alle dienet, wenn er einmal angezündet iſt.

Es giebt viel Arbeiter, die weder Fachbogen noch Oefen haben, und doch Hüte machen. Dieſe gehen in anderer ihre Werkſtätte, in welchen es an Geſellen fehlt, und folglich leere Stellen bleiben, wo ſie dieſe Arbeit machen. Dasjenige, ſo ſie den Meiſtern dafür bezahlen *), kömmt ihnen dadurch zu gute, daß ſie nicht Urſache haben, für eine kleine Zahl Arbeiter Feuer anzuzünden.

Dem Meiſter lieget es ob, zu beſorgen, daß der Keſſel vollgefüllet, vorräthiges Waſſer zum Nachgießen herbey geſchaffet, und Holz in hinlänglicher Menge, an einen nahen Ort bey der Werkſtatt, getragen wird; desgleichen auch daß er Hefen und Licht anſchaffet. In den wenigſten Werkſtätten wird zum Walken Unſchlittlicht gebrannt, weil der Dunſt vom kochenden Waſſer macht, daß ſie laufen: ſondern man macht durch zwo Lampen, die an beyden Enden des Keſſels hängen, helle. Es geht unter den Geſellen Reihe um, den Ofen zu heizen, das Waſſer bis zum Kochen zu erhitzen, und die gehörige Menge Hefen hinein zu thun. Er rühret es mit einem birkenen Rührholze um, damit alles wohl unter einander kömmt, und verhindert wird, daß ſich nichts, weder an den Seiten, noch an den Boden des Keſſels anhängt. Alsdenn reiniget er auch dieſe kochende Flüßigkeit mit einer Schaumkelle: und wenn alles dieſes geſchehen iſt, ſo giebt er ſeinen Mitgeſellen Nachricht davon, welche hierauf ihre gefilzten Hüte (Baſtiages) **) bringen, und ſich längſt den beyden Tafeln nach dem Range des Alters ſtellen, nachdem ſie in dieſer Werkſtatt arbeiten: denn da dieſe Tafeln viel länger als der Keſſel ſind, ſo ſtehen auch diejenigen vortheilhafter, die das Recht haben, ſich in die Mitte zu ſtellen.

Den

*) Einen Hut zu fachen, wird ein Sols bezahlet; fünf Sols aber wenn er gewalket wird.

**) So wird der Hut genannt, welcher ſo weit gefilzet iſt, (le Chapeau baſti au Baſſin) daß er nunmehr kann gewalket werden.

Den Geſellen ſteht es zu, nach der Reihe Holz nachzulegen, und das Feuer mit einem Schürhaken zu ſchüren. Dieſes Werkzeug iſt ein rundes Stück Eiſen, welches im Durchmeſſer vierzehn bis funfzehn Linien haben kann, vier Fuß lang iſt, und ſich durch einen Haken endiget. Dieſe füllen ebenermaßen ſo viel Waſſer nach, als deſſen ausdampfet. Sie ſchäumen auch von Zeit zu Zeit: und nachdem ſie drey oder vier Stunden gearbeitet haben; ſo thut auch einer von ihnen wieder etwas Hefen hinein, dieſe Walkbrühe dadurch anzufriſchen.

Wenn nun alles ſolchergeſtalt zugerichtet und angeordnet iſt, ſo hebt ſich das Walken folgendergeſtalt an. Ich werde aber hier demjenigen Verfahren folgen, welches man bey feinen Hüten beobachtet: bey den andern findet zwar eben dieſes Verfahren ſtatt; allein man läßt einiges weg, welches Zeit und Koſten erfodert: Und ich werde alles ſagen, was über dieſen Gegenſtand zu wiſſen vonnöthen iſt, wenn ich diejenige Ausübung umſtändlich beſchreiben werde, wo man das meiſte und beſte macht.

Obgleich alles das, ſo beym Walken vorgeht, gewöhnlichermaßen auf einander folgt; ſo könnte man es doch in dreyerley Zeilen abtheilen. Ein Hut welcher nicht weiter, als auf der Filztafel, oder auf dem Filzbleiche geweſen iſt, ſo wie man ihn in die Walke bringt, iſt nur noch unvollkommen gefilzet. Sein Zeug hat faſt noch gar keine Feſtigkeit: und wenn man zu roh mit ihm handthierte, nachdem er ins heiße Waſſer getaucht iſt; ſo würde er ſich erweitern und zerreißen; mit einem Worte, er würde aus einander gehen (s'ouvrir), um in der Sprache der Kunſt zu reden. Es iſt demnach nöthig, gemächlich und vorſichtig zu walken, bis man gewahr wird, daß er gewiſſermaß zuſammen gegangen und dicker iſt, und daß er Feſtigkeit genug hat, eine ſtärkere Arbeit auszuhalten. Und dieſes iſt es, was in der erſten Zeit geſchieht. Aber nun iſt der Zeitpunkt da, wo man die ſchwachen Stellen belegt, und dieſes heißt man im Walken ausbüßen (garantir à la foule), desgleichen auch den Ueberzug auflegen. Denn wenn man länger damit verzögerte; ſo würden ſich dieſe neuen Theile nicht mehr damit verbinden: oder man liefe Gefahr, daß ſie wieder abgiengen, wenn der Hut fertig wäre. Sie müſſen mit dem Filze nur einen einzigen Körper machen, und mit ihm nach dem Maaße zuſammen gehen, nach welchem der Arbeiter mit Walken fortfährt. Dieſes macht die zwote Zeit aus. Der dritte Zeitpunkt aber iſt der, wo er nach genugſamen Walken ausgeſtoßen wird, das iſt, wo man dem Hute die Geſtalt giebt, und ihn in den Stand ſetzt, in die Trockenkammer zu kommen. Wir wollen alles dieſes umſtändlich vor uns nehmen.

Wenn der Filz ſeine Feſtigkeit bekommen ſoll, ſo müſſen ſich alle Theile des Zeuges, von allen Seiten her, einander nähern, und ſich dermaßen unter einander verbinden, daß ſie ohne große Gewalt, nicht wieder von einander können getrennet werden. Die Hitze

des

des bey nahe kochenden Waſſers, nebſt dem Alkali *) der Hefen, geben dieſen beyden Wirkungen Gelegenheit; indem das Haar weich wird, und auf Unkoſten ſeiner Länge aufſchwillt. Denn wenn es ſich verkürzet, ſo verurſachet es, daß das Stück Zeug, der daraus gemacht iſt, kürzer und ſchmäler wird. Aufgeſchwollen und erweicht verwickelt und verbindet es ſich von allen Seiten, und bringt eine größere und dichtere Stärke herfür. Allein dieſem muß durch ein wohlgeführtes Drücken zu Hülfe gekommen werden, das ſich über den ganzen Umfang des Zeuges gleichförmig ausbreitet, damit ſich die Dicke gleichermaßen vermehret, und die andern Ausdehnungen ſich nach eben dieſem Verhältniſſe verringern. Außerdem würden gewiſſe Theile, die mit andern nicht nach eben dieſem Schritte zuſammen giengen, Buckel und Höcker machen: oder beſſer, der Hut würde nach dem Walken weder die Geſtalt noch Stärke haben, die ihm nöthig ſind, wenn er ſoll ausgeſtoßen werden.

Es ſind beyde Hände, womit der Arbeiter den Filz drücket, welchen er walket. Hierzu rollet er ihn entweder auf ſich ſelbſt, oder auf den Rollſtock; indem er denjenigen Theil nach ſich zu führet, welchen er zuerſt aufgerollet hat; und in währendem Abwickeln drückt er ihn zu zweyen oder dreyen malen.

Dahin zu gelangen, daß alle Theile gleichförmig gewalket werden, beobachtet der Arbeiter eine gewiſſe Ordnung, von der ich nunmehr reden muß. Man muß nur in Erwägung ziehen, daß der bloß gefilzte Hut, wenn er aus einander wäre, einem kegelförmigen Sacke gliche: daß man ihn aber platt zuſammen legt, wenn man ihn walken will, und er alsdenn die Geſtalt eines Faches, oder vielmehr zweyer Fache hat, welche auf einander gebreitet ſind (Figur 44). Man unterſcheidet daran den Kopf A, das Band E F G, die beyden Zipfel E B, und G D. Ferner muß man erwägen, daß die beyden Seiten A E B, und A G D, zwo Biegungen ſind, an deren Wegbringen viel gelegen iſt, weil ſie ſonſt an dem Hute merklich blieben, und beyde Stellen nicht wie das übrige gewalket würden. Dieſe übeln Folgen zu vermeiden, verändert der Arbeiter öfters die beyden Biegungen, wie er es beym Filzen that, welches man ins Creuz ſchlagen nennt. So oft er aber aufs neue ins Creuz ſchlägt, ſo oft walket er auch den Hut

 auf

*) Es iſt noch kein Alkali in dieſen Hefen; ſondern bloß eine Art der Eſſigſäure. Das Alkali muß erſt noch darinne erzeuget werden; welches, entweder durchs Ausglühen, oder durch die Fäulniß geſchieht: da denn durch erſteres, ein feuerbeſtändiges, durch letzteres Verfahren aber ein flüchtiges Alkali entſteht. In beyden Fällen iſt zu dieſer Arbeit nichts damit zu thun. Schon wenn ſie anfangen ſchwarz zu werden ſind ſie ihm nichts mehr nütze, weil ſie ſchon den Anfang zur Fäulniß, oder, welches einerley iſt, den Anfang zur Erzeugung eines flüchtigen Alkali gemacht haben. Die alkaliſchen Salze und die Säuern verrichten ganz entgegen geſetzte Wirkungen auf die thieriſchen Körper, dergleichen hier Haar und Wolle ſind.

auf ſieben verſchiedne Arten; welches man unter dem Namen eines **Creutzſchlages** verſteht, wovon die Beſchreibung ſogleich erfolgen ſoll.

Zum erſten walket er dergeſtalt, daß er den Theil A (Figur 44) ſo einwärts rollet, damit er erſt in E, und denn in B kömmt. Zweytens, nachdem er ihn wieder aus einander gewickelt hat, walket er ſo, daß der nemliche Theil A, gegen G und D gerollet wird. Unter dieſen beyden Arten des Walkens bekommt der Filz unter ſeinen Händen die Geſtalt des Wickels, der durch die (45te Figur) vorgeſtellt iſt, welches den **Kopf walken** (fouler en tête) heißt. Drittens rollet er im Walken die Seite A B einwärts, nach der entgegen geſetzten Seite A D zu; wodurch er dem Wickel eine kegelförmige Geſtalt giebt (Figur 46), an deren Spitze ſich der Theil A befindet. Viertens, nachdem er den Wickel wieder aus einander gerollet hat, verfährt er auf eben dieſe Art, indem er die Seite A D, gegen A B führet; welches man unter den Namen **das Band walken** (fouler en Lien), begreift.

Zum fünften rollet er die Spitze des Zipfels B einwärts, damit ſie nach E und A kömmt, (Figur 47). Sechſtens thut er das nemliche, indem er die Spitze D, in G und H führet. Und endlich ſiebentens rollet er den Rand C in F; welche drey letztern Arten **den Rand walken** (fouler en Arête) heißen.

Allein bey einem Filze, welcher ſolchergeſtalt, entweder auf ſich ſelbſt, oder übers Rollholz gewickelt wird, iſt die eine Fläche enger, die andre aber ausgedehnter. Diejenige, welche auswärts gekehret wird, iſt nothwendigerweiſe am meiſten ausgedehnet. Allein man muß den übeln Folgen vorkommen, welche dieſes ganz gewiß nach ſich ziehen würde. Und dieſes geſchieht dadurch, daß der Arbeiter den Filz bey jedem Kreuzſchlage auf die andere Seite wendet; das iſt die Seite A B D, (Figur 44), welche oben war, kehret er nunmehr unterwärts, daß ſie auf die Tafel zu liegen kömmt; damit die andere Seite bey dem neuen Creuzſchlage auch einwärts gewickelt wird, wie es dieſer beym vorigen geſchehen iſt.

Alle dieſe verſchiedenen Walkungen, nebſt den öftern Creuzſchlägen, ſind ſehr wohl ausgeſonnen, den Hut allenthalben gleichförmig zuſammen zu walken. Da abee dieſe Arbeit lange dauert, und der Arbeiter niemals recht verſichert iſt, ob er ſich ſtets in einer völligen Gleichförmigkeit darinne erhält; ſo muß er auf ſeine Arbeit ſtets Acht haben, und alle Gegenden fleißig unterſuchen, welche entweder nicht genug, oder auch zu viel zuſammen gehen, damit er dieſem Uebel abhelfen kann; wozu er am Kopfe, im Bande, oder am Rande, bald ſchwächer bald ſtärker walket. Denn es iſt eine weſentliche Sache, daß der Filz im Zuſammengehen, das iſt, indem er ſeine Größe vermindert, beſtändig die Geſtalt behält, die man ihm bey dem Aufſchließen gegeben hat. Wir wollen jetzt den Geſellen arbeiten ſehen.

Er weichet ſeinen zuſammen gewickelten Filz in das heiße Waſſer des Keſſels, tauchet ihn darinne unter, und rühret ihn mit dem Ende des Rollholzes etwas um, ohne ihn aber auf den Boden ſinken zu laſſen. Und wenn er gewahr wird, daß er genug eingeweicht iſt, ſo nimmt er ihn heraus auf die Tafel, drücket mit dem Rollholze etwas Waſſer aus, und ſchüttet mit dem hölzernen Napfe etwas kaltes Waſſer darauf, auf daß er, ohne ſich zu verbrennen, damit handthieren könne *). Alsdenn nimmt er ihn aus einander und walket ihn ein wenig mit beyden Händen, und zwar im Bande von beyden Seiten: das iſt ſo viel geſagt: erſt rollet er die Seite A E B, (Figur 44) einwärts, und hernach auch die entgegen geſetzte Seite.

Hierauf ſchlägt er den Filz ins Creuz, und legt ihn auf die Tafel. Dann ſchöpfet er mit dem Napfe Waſſer aus dem Keſſel, und begießt ihn gelinde damit: und nun ſchlägt er ihn an vier Orten um; wobey er A in a bringt, B in b, C in c, und D in d, (Fig. 48). Endlich walket er zu zweyen malen, und zwar ſo, daß er anfänglich den Theil E hinein, und nach F zu wickelt; dann rollet er F zuerſt auf, und geht damit nach F zu.

Die vier Umſchläge macht er wieder auf: er ſchlägt den Filz ins Creuz, und macht die Biegungen an den Seiten aus. Er ſchöpfet mit dem Napfe Waſſer aus dem Keſſel, begießt ihn damit, und walket ſodann den Rand von beyden Seiten; und denn begießt er ihn nochmals, und walket vom Schnitte geraden Weges nach dem Kopfe zu. Den Kopf tauchet er ins Waſſer, und walket nach dem Schnitte zu.

Alles das, ſo ich jetzt erzählet habe, geſchieht zu verſchiedenen malen, aber allezeit naß. Wenn der Arbeiter den Filz ins Creuz ſchläget, ſo iſt er allezeit darauf bedacht, vorſichtig damit umzugehen: denn da er noch ſchlapp iſt, und wenig Zuſammenhang hat, ſo würde es nicht fehlen, daß ihn ein Verfahren, welches anfänglich etwas roh wäre, in Unordnung brächte. Erſt ohngefehr nach Verlauf einer halben Stunde unterſteht man ſich etwas ſtärker zu walken.

Nach dieſer Zeit, oder auch etwas ſpäter, nachdem der Zeug beſchaffen iſt, wenn der Arbeiter wahrnimmt, daß ſein Filz ſo weit zuſammen gegangen iſt, als nöthig war, die andern Arbeiten auszuhalten; ſo macht man ihn eben, damit er zu derjenigen Arbeit geſchickt wird, die man Aufſchließen im Walken nennet.

Im Walken aufſchließen (baſtir à la Foule) iſt diejenige Verrichtung, wo man, während dem Walken, Stückchen Buße auf die ſchwachen Stellen legt; desgleichen

 den

*) Wenn man anfängt den Filz zu walken, und er noch zu ſchlapp iſt, ſo nimmt er aus dem Keſſel viel Waſſer an, und wird dadurch ſo heiß, daß der Arbeiter mit den bloßen Händen kaum damit handthieren kann: und das iſt die Urſache, warum man kaltes Waſſer darauf gießt. Es giebt auch welche, die ihn in ein Gefäße mit kaltem Waſſer tauchen, und hernach erſt in den Keſſel.

den rückſtändigen Ueberzug, und überhaupt alles das, ſo im Aufſchließen beym Filzen nicht iſt aufgelegt worden. Hierzu müſſen die Oberflächen des Hutes fein gleich und ſauber ſeyn. In einen ſolchen Zuſtand aber verſetzt man ſie durch Walken auf dem Rollholze und durchs Ausreiben; und dieſes iſt es, was man gleichrichten (Arranger) nennt.

Auf dem Rollholze zu walken, wickelt der Arbeiter den Theil des Filzes, welcher bearbeitet werden ſoll, auf das Rollholz, anſtatt daß er ihn vorher auf ſich ſelbſt wickelte, indem er es nach ſich zu führet. Alsdenn nimmt er entweder das Rollholz an den beyden Enden welche vorſtoßen, oder er legt die beyden Hände auf den zuſammen gerollten Filz und rollet ihn ab, indem er zugleich drauf drücket. Dergeſtalt wird der Filz zuſammen gepreſſet; es geſchehe nun zwiſchen dem Rollholze und der Tafel, oder zwiſchen der Hand und dem Rollholze, nach der einen Art, und nach der andern zwiſchen dem Rollholze und der Tafel. Da er alſo ſolchergeſtalt auf ſeine Dicke zuſammen gepreſſet wird, ſo wird er hierdurch gleicher. Der Arbeiter trägt auch Sorge, daß er ihn an den Orten am ſtärkſten walket, wo er es am meiſten nöthig zu haben ſcheint.

Das Ausreiben des Groben (Ebourer) beſteht darinne, daß er den ganzen Hut im Keſſel naß macht, ihn auf die Tafel breitet, mit der flachen Hand drauf drücket, und ihn ſolchergeſtalt allenthalben reibt. Hierdurch bekömmt er, nebſt dem Waſſer, ſo aus dem Hute geht, auch zugleich das Grobe (le Gros), das iſt das grobe Haar, ſo im Zeuge geblieben iſt, und überhaupt alles das, welches der Filz auswärts treibt, ſo wie er nach und nach zuſammengeht. Er ſchlägt ihn dabey oft ins Kreuz: aber eben ſo vielmal wendet er auch den Rand um, das Untertheil ebenfalls auszureiben, und ſo wird der Hut geſäubert. In dieſem Verfahren nimmt der Arbeiter bey jedem Kreuzſchlage in Acht, erſtlich auf dem Rollholze zu walken, dann mit der Hand, und mit dem Ausreiben zu endigen; er mag am Kopfe, Bande oder Rande arbeiten.

Wenn der Hut zur Walke kömmt, iſt ſein Obertheil auswendig gekehret; und wenn ſein Rand einen Ueberzug bekommen ſoll, ſo liegen die Randfache innwendig. In dieſem Zuſtande bleibt er, bis das Aufſchließen im Walken geſchehen iſt. Und alſo iſt es auch die obere Seite des Hutes, auf welcher man ausbüßet, und auf welche man den Ueberzug des Kopfes legt.

Wenn der Arbeiter ausbüßen will, ſo hält er den Hut offen, wie ſolches die 49te Figur zeiget; wobey er den Rand bald mehr, bald weniger in die Höhe hebt. Er faſſet ihn leiſe zwiſchen den Daumen und Zeigefinger; geht damit von der einen Biegung bis zur andern; da er denn durchs Gefühle diejenigen Stellen wahrnimmt, welche Buße nöthig haben, und die er ſogleich mit dem Finger bezeichnet. Hierauf belegt er jede ſolche ſchwache Stelle mit der nöthigen Buße; beſprenget ſie mit der Bürſte, die er in den Keſſel getauchet hat, und drückt ſie mit dieſer durch gelindes Stoßen nieder.

Hat er ſolchergeſtalt alle Stellen ausgebüßet, nachdem er es zwiſchen A und B nöthig befunden, ſo ſchlägt er den Filz ins Creuz, hebt einen andern Theil des Randes empor, und büßet ihn gleichfalls aller Orten aus, wo er es nöthig hat. Mit dieſem fährt er ſo lange fort, bis ihm die Dicke der verſchiedenen Theile allenthalben das gehörige Maaß zu haben ſcheinet; und alsdenn legt er den Ueberzug auf den Kopf.

Dieſer Ueberzug wird in zwey Stücken darauf geſetzt, welche man die Stecher oder Kopffache (les Pointus) nennt, und welche die Geſtalt der Herzfache (Capades) haben, nur daß ſie kleiner ſind, wie ich oben ſchon geſagt habe. Nachdem nun der Geſelle ſeinen Hut in den Keſſel getaucht und auf die Tafel gebreitet hat; ſo legt er das eine ſeiner Kopffache dergeſtalt darauf, daß es, eines guten Querfingers breit, an beyden Seiten vorraget; wie C D, und C E, auf der 49ten Figur vorſtellt. Er macht ihn wieder naß, und klopfet ihn mit der Bürſte an; wie er bey der Buße that. Hierauf legt er ſeinen Hut herum auf die andere Seite, ſchlägt den vorragenden Theil um, klopfet es mit der Bürſte, die er aufs neue eingetauchet hat, gelinde nieder, und legt das andere Kopffach auf, ſo, daß es, wie das erſte vorſtößt. Dann wendet er den Hut wieder um auf die erſte Seite; ſchlägt das, ſo vorſtößt, gleichfalls um, wie er dort that, und verurſachet durchs Anklopfen mit der Bürſte, daß es ſich ebenfalls anhängt und mit dem Hute vereiniget.

Nachdem dieſe Stücken erzähltermaßen aufgelegt ſind, ſo müſſen ſie mit dem Hute zuſammen gefilzet werden. Es iſt nothwendig, daß ſie ſich mit demſelben ſolchergeſtalt verbinden, damit beyde nur einen einzigen Körper ausmachen. Und hierzu gelanget man durchs Walken aller derjenigen Stellen, wo ſie aufgelegt ſind. Zu dieſem Ende macht der Arbeiter den Hut auf, und kehret das, ſo bisher innwendig war, auswärts: folglich befindet ſich diejenige Seite innwendig, welche ausgebüßet, und mit den Kopffachen iſt belegt worden. Alle dieſe Theile würden einander berühren, und zuverläßig ſich unter einander ſo ſtark verbinden, als ſie es mit dem Filze thun, nachdem man ihn zuſammen gelegt auf die Walktafel breitete. Allein dieſem vorzukommen, legt man ein Stück härnes Tuch dazwiſchen, ehe der Hut zuſammen gedrückt wird; welches die Arbeiter das Haarſieb (le Tamis) nennen. Dann walket man gelinde diejenigen Stellen, wo die Buße und der Ueberzug ſind aufgelegt worden: wobey man aber jederzeit bedacht iſt, den Hut oft ins Creuz zu ſchlagen, ihn beym Anfange jedes Walkens, entweder in den Keſſel zu tauchen, oder mit dem Napfe zu begießen, und ihn endlich ſo oft zu beſichtigen, und die Arbeit zu unterſuchen, als man das Haarſieb herausnimmt und anders legt.

Hat nun der Arbeiter eine Zeitlang ſolchergeſtalt gearbeitet, wie ich jetzt erzählet habe, und ſieht, daß alles wohl gefaßt hat, und der Hut ſo feſte geworden iſt, eine ſtärkere Arbeit auszuhalten; ſo nimmt er die Handleder und fängt an ſtärker zu walken, als er bisher gethan hat.

Die Handleder (les Maniques) ſind, wie ich ſchon geſagt habe, zween alte Schuhe, wovon die Abſätze, Hinterquartiere und ein Theil des Oberleders, abgeſchnitten ſind. Dieſe werden mit Bändern über die Hand befeſtiget *), welche dergeſtalt liegt, daß das Flache der Hand auf der Sohle liegt, der kleine Finger und Daumen aber an dem rückſtändigen Oberleder hingegen und davon bedeckt werden, welche gleichſam zween Flügel vorſtellen und verhindern, daß die Handleder nicht von ihrer Stelle weichen, indem ſie ſich ohne dieſes, zur Linken oder Rechten drehen könnten.

Dieſe ganze Arbeit geſchieht mit den Händen und auf dem Rollholze: wobey man aber folgendes ſtets vor Augen hat: ſo oft man nemlich den Filz übers Creuz ſchlägt, und bey jedem Walken, deſſen ich oben ſchon gedacht habe, macht man ihn naß und reibet ihn aus. Desgleichen hebt man auch öfters den Rand auf und befühlet ihn, diejenigen Stellen wahrzunehmen, welche nöthig haben, auf das Rollholz gebracht zu werden. Auch lieſet man mit dem Zwicker alles Fremde weg, das ſich, ſowohl auf der innern, als äuſſern Oberfläche befindet. Zu gleicher Zeit bearbeitet man auch dieſen oder jenen Theil weniger oder mehr, nachdem er es nöthig hat, um mit den andern Theilen gleichförmig zuſammen zu gehen; bis endlich der Hut zu derjenigen Größe gelanget iſt, welche der Meiſter vorgeſchrieben hat.

Die Zeit dieſer Arbeit hängt ab von der Beſchaffenheit der Materien, die man hierzu anwendet; von der Menge derſelben, die man auf einmal zu einem Hute nimmt; von der Güte des heißen Waſſers, und von der Geſchicklichkeit des Arbeiters. Ueberhaupt aber kann man ſagen, daß ein Caſtorhut z. E. von acht Unzen, der im Aufſchlieſſen ſieben bis acht und zwanzig Zoll hoch und drey und einen halben Fuß weit war, durchs Walken aber bis zu dreyzehn oder vierzehn Zoll Höhe und zwey und zwanzig Zoll Weite gebracht werden ſoll, nicht wohl unter drey Stunden geendiget wird, von der Zeit an gerechnet, da man ihn im Walken aufſchloß.

Wenn die Arbeit zu Ende geht, ſo wird der Hut von Zeit zu Zeit gemeſſen, damit er nicht über das Maaß zuſammen geht das er haben ſoll. Aus dieſer Abſicht legt er ihn auf die Walktafel, wie ihn F G H, auf der 50ten Figur zeigen, und ſetzt die hölzerne Forme, über welche der Kopf ſoll geformet werden, ſo nahe an die Spitze F, als er nur kann. Hat ihm nun der Meiſter befohlen, einen Hut zu machen, deſſen Rand z. E. vier Zoll breit ſeyn ſoll; ſo macht er den Theil I K, dieſem Maaße gleich; er walket ihn nemlich ſo lange, bis l F m, bis zu G K H, oder, welches einerley iſt, vom Bande bis zum Schnitte nur vier Zoll Zwiſchenraum iſt: und nun hat man ihn nur noch auszuſtoßen.

Dieſes

*) Die Arbeiter haben im Gebrauche, die Hand mit Leinewand zu umwickeln, damit ſie die Bänder des Handleders nicht wund drücken.

Dieſes iſt der Zeitpunkt, wo man die Feder auflegt: vorher aber muß man den Hut ſengen (flamber). Hierzu wird erſt das Waſſer mit dem Plattſtampfer (E, Fig. 43.) ausgedrückt, und dann hält man ihn über die Flamme von brennenden Strohe; wodurch man ihm ſein längſtes Haar benimmt. Hernach macht man ihn durchs Eintauchen in den Keſſel wieder naß, legt ihn auf die Walktafel und reibt ihn mit dem Rücken der Bürſte.

Die Stücken, welche die Feder vorſtellen ſollen, ſind, wie ich ſchon geſagt habe, mit dem Fachbogen und durchs Niederdrücken mit der Pappe zugerichtet, wie die Randfache des Ueberzuges. Sie haben deren ihre Geſtalt, ſind aber nicht ſo groß: denn man legt deren zwey auf den ganzen Umfang des Hutes, und dieſer iſt ſchon faſt gänzlich zuſammengangen, wenn man ſie aufſetzt. Man ſetzt dieſe Stücke lagenweiſe auf einander, und zwar auf diejenige Seite des Randes, welche der entgegen geſetzt iſt, ſo die Randfache des Ueberzuges bekommen hat: dergeſtalt, daß ſie achtzehn Linien, oder ohngefehr ſo viel über den Schnitt vorſtechen. Dieſe Arbeit geht folgendergeſtalt vor ſich.

Nachdem der Arbeiter den Hut in den Keſſel getauchet und auf die Walktafel gebreitet hat, ſo legt er das eine Stück auf; welches aber, wie ich den Augenblick geſagt habe, über den Schnitt vorſtechen, wie auch an beyden Enden vorragen muß. Dann klopfet er es mit der Bürſte leiſe an, die er vorher in den Keſſel getauchet hat. Hierauf wendet er den Hut auf der Tafel um, und ſchlägt dasjenige um, ſo über den Rand vorſtößt. Nächſt dieſem ſetzt er das andere Stück auf, wie es mit dem erſten geſchahe, nachdem er den Hut hat naß gemacht gehabt; es mag nun ſolches durchs Eintauchen in den Keſſel, oder durchs Begießen mit dem Napfe geſchehen. Dann kehret er die untere Seite, ſo auf der Tafel liegt, nochmals aufwärts, und ſchlägt die beyden Enden um, die wie an Randfachen dünner zulaufen, damit ſie keine zu große Dicke verurſachen, wo ſie übereinander zu liegen kommen.

Sind dieſe beyden erſten Stücken auf erwähnte Art aufgelegt; ſo muß man machen, daß ſie der Hut faßt, und mit dem, ſo über den Schnitt vorſtößt, dergeſtalt umgehen, daß es ſich von den beyden Seiten nicht zuſammen hängt. Aus dieſem Grunde ſteckt man einen ſolchen in einen gemeinern Hut, der groß genug iſt, ihn zu umfaſſen, oder man wickelt ihn auch in ein Stück wollene Decke. Alsdenn walket man ihn gemächlich, und iſt ſtets beſorgt, ihn zu rechter Zeit übers Creuz zu ſchlagen, damit der Theil, welcher über den Schnitt vorſtößt, ſich nicht miteinander verbinde, oder zuſammen hänge. Dieſem kömmt man auch noch dadurch zuvor, daß man ein Stück Haarſieb dazwiſchen legt.

Wenn der Filz die beyden erſten Stücken gefaßt hat, ſo bedeckt man ſie mit noch zwey andern, die dieſen gleich ſind: wobey man Achtung giebt, daß die Mitte dieſer

auf die Stelle zu liegen trifft, wo die vorigen übereinander gelegt ſind: und denn walket man ſie an, wie jene.

Auf ſolche Art wird alles aufgelegt, was zur Feder kommen ſoll, Lage auf Lage; und wenn alles wohl aneinander gefaßt hat, ſo fährt man fort, den Hut etwa noch eine gute halbe Stunde zu walken. Hernach reißt man alles das ab, was rings um den Hut über den Schnitt vorraget: wobey man aber Sorge trägt, eine Franze zu laſſen, die etwa ſieben bis acht Linien hoch iſt, welche ganz wohl eine Feder vorſtellt; nachdem ſie wohl auseinander gezauſet und mit der Kratze ausgekämmet iſt.

Eine ſolche Feder zu machen, wird ein weniges an Zeuge erfodert: anderthalbe und zuweilen zwo Unzen Biberhaar iſt genug, aber vom beſten. Ein ſolcher Hut kömmt noch einmal ſo theuer, und die Hutmacher ſagen einmüthig, daß dieſes keine dauerhafte Arbeit ſey: und da heutiges Tages der Biber in Frankreich auf einen ſolchen hohen Preis geſtiegen iſt, ſo kann man vermuthen, daß dieſer Schmuck der Einbildung, deſſen Mode ſich ſchon neiget, bald gar aufhören werde. Doch ich komme wieder zum gewöhnlichen Hute.

Die Arbeiter ſagen, er ſey glockenförmig, nachdem das Walken geendiget iſt, weil er wirklich beynahe die Geſtalt hat, und feſte genug iſt, ſich ſelbſt zu erhalten, wenn man ihn nach ſeiner Rundung aufgemacht hat, und auf ſeinen Rand ſtellet. Den Hut ausſtoßen (dreſſer) heißt ſoviel, als ihm dieſe Geſtalt benehmen, und diejenige geben, welche ein brauchbarer Hut hat, wenn er nicht aufgekrempet iſt. Zu dieſem Ende muß ſich die Spitze A, Fig. 51. in a, hinunter begeben; d c muß ſich bis in f g erweitern, und alles, was unter dem Bande h i, bis zum Schnitte iſt, muß ſich ſo auseinander dehnen, daß ſich alles nach einer und der nemlichen ebnen Fläche richtet: desgleichen kömmt B in b, C in c, u. ſ. f. Hierzu zu gelangen macht der Arbeiter den Anfang, den Hut in den Kranz zu ſchlagen (mettre en Coquille), wie ſolches die 25te Figur vorſtellt, wobey er folgendergeſtalt anfängt. Erſtlich drückt er den Schnitt rund um den glockenförmigen Hut in die Höhe, welches mit dem Daumen und Zeigefinger geſchieht; ſo, daß es eine Art von Rinne macht, die etwa anderthalb Zoll breit, und einen Zoll tief iſt. Man beſehe k l, der 53ten Figur, welche den Abſchnitt des Durchmeſſers vom Kranze (de la Coquille) vorſtellt. Hierauf kehret er den Hut um, daß die Spitze u in o zu ſtehen kömmt, und macht ebenfalls eine zirkelförmige Biegung, die im Abſchnitte mit m m bezeichnet iſt. Dann wendet er ihn nochmals um, daß n in o kömmt; und abermals, daß n in r ſteht: woraus wieder zwo Biegungen p p, und q q, entſtehen. Endlich macht er noch die Biegung t t, wo er r in s bringt. Die Anzahl dieſer Biegungen iſt ſehr willkührlich. Gewöhnlich macht man deren nicht weniger als viere. Das Weſentliche aber kömmt darauf an, alles ſo zu ordnen, daß die Zipfel keine Hinderniß machen, wenn man den Kopf ausſtoßen will, und daß alles zirkelförmig wird.

Wenn

Wenn nun der Hut ſolchergeſtalt in den Kranz geſchlagen iſt, ſo taucht ihn der Arbeiter in den Keſſel, legt ihn flach auf die Walktafel, und arbeitet mit beyden Daumen, wodurch er die Spitze, ſo in der Mitte iſt, ausſtreichet; indem er vom Mittelpunkte bis zur Kreislinie der erſten Biegung geht, es eben zu machen. Iſt dieſes geſchehen, ſo tauchet er ihn wieder in den Keſſel, und fährt fort, ihn auszuſtoßen (preſſer); es geſchehe nun ſolches mit dem Daumen, oder mit der Fauſt, wobey er die Finger mit der Socke überzogen hat, bis die erſte Biegung gleichfalls verſchwunden iſt, und bis der zirkelförmige Raum, der dadurch entſteht, breit genug iſt, das Stück zu faſſen, was man die Forme (la Forme) nennt *).

Dieſe Forme iſt durch die 54te Figur vorgeſtellt. Es beſteht aus einem Stücke rüſtern Holze, das nach den Jahren geht, und faſt walzenförmig gedrechſelt iſt. Das Untertheil iſt gerade abgeſchnitten, ſo, daß die Achſe ſenkrecht drauf ſteht; das Obertheil aber iſt etwas erhoben, und der Rand iſt rund verbrochen. Die Höhe iſt drey und einen halben Zoll, oder auch viere, und der Durchmeſſer ſechſe auch ſieben: doch dieſes iſt ſo verſchieden, als es die Köpfe ſind, auf welche die Hüte geſetzt werden ſollen. Die Grundfläche iſt mit zwey Löchern verſehen, in welche man die Finger thun, und das Stück beſſer faſſen kann: eins derſelben aber, iſt gewöhnlich ganz durchbrochen, bis zum andern Ende, damit man Gelegenheit haben möge, die Höhe deſto leichter zu meſſen.

Nachdem alſo die Platte herausgeſtoßen iſt (la Place de la Forme étant donc faite), welches vor derjenigen Seite geſchehen muß, die dem Ueberzuge entgegen geſetzt iſt; ſo ſteckt der Arbeiter die Forme hinein, nachdem er den Hut in den Keſſel getauchet hat, ihn dadurch geſchmeidiger und geſchickt zu machen, daß er ſich anformen läßt. Dann bindet er gegen die Mitte der Höhe der Forme das Formband (une Ficelle), welches er zweymal umwindet, und durch einen Knoten, auf welchen er eine Schleife ſetzet, zumacht. Endlich ſetzt er den Krumſtampfer D, Fig. 43. mit dem untern Rande auf dieſe Schnur, und drückt ſie nach und nach um und um damit nieder, bis ſie der Grundfläche der Forme gleich iſt **).

Alsdenn taucht er den Hut mit ſammt der Forme in den Keſſel, und läßt ihm darinne ſoviel Zeit, daß er ſich ſtark erhitzet. Dann nimmt er ihn wieder heraus auf die Tafel, ſtreicht mit dem Plattſtampfer E Figur 43. alle zirkelförmigen Runzeln heraus, die noch zurücke geblieben ſind, und hebt das, ſo den Rand ausmachen ſoll, in die Höhe, wie man auf der 55ten Figur ſehen kann. Nunmehr iſt es Zeit, dieſen Rand nieder-

*) Der Herr Verfaſſer bemerket für die Arbeit dieſes Paragraphens kein eigentliches Kunſtwort. Unſre Hutmacher nennen es, die Platte herausſtoßen. Hier iſt, ſoviel es die Urſchrift erlaubet hat, die Sprache unſerer Hutmacher beybehalten worden.

**) Die Arbeit dieſes Paragraphens heißt anformen. Uebrigens gilt eben das hier auch, was in voriger Anmerkung geſagt iſt.

niederzudrücken und ihn mit der ebenen Fläche gleich zu machen, welche durch die Grundfläche der Forme erzeuget wird.

Zu ſolchem Ende muß man dem Rande einen größern Umfang geben, als er gegenwärtig beſitzt: und hierzu gelanget man, wenn er eingeweicht und heiß auseinander gezogen wird. Der Arbeiter ſetzt ſeine beyden Hände zwiſchen den Kopf des Hutes, und ſeinen aufgehobnen Rand, und drückt auf dieſen, ihn dadurch nieder zu bringen, ſo gut er nur kann. Nachdem greift er mit der linken Hand an dem einen Orte des Randes an, ihn dadurch feſte zu halten: worauf er mit der rechten Hand denjenigen Ort anfaßt, welcher zunächſt vor jenem iſt, und zieht aus aller Macht vorwärts, welches nach ſeiner Länge geſchieht. Er nimmt alsdenn in Acht, wenn er weiter ſo ausſtrecket, daß es allezeit an demjenigen Orte geſchieht, wo er beym vorigen Male gehalten hatte; damit er beſſern Halt hat, und aus Furcht, er möchte durch dieſes ſtarke Anſtrengen leiden und zerreißen *).

Wenn dieſes rings um den Hut herum geſchehen iſt, ſo fängt er von vorne an, ihn nochmals auszufauſten; aber ohne den Ort wieder anzuwenden, den er mit der rechten Hand ausgezogen hat. Er endiget dieſe Arbeit dadurch, daß er etwas gegen die Breite fauſtet, dasjenige dadurch zurechte zu bringen, was durchs Fauſten nach der Länge, etwa hätte leiden können.

Iſt nun der Hut in einem ſolchen Zuſtande, ſo mißt der Arbeiter allenthalben die Breite des Randes: und wenn er wahrnimmt, daß der Kopf nicht recht in der Mitte iſt; ſo bindet er die Formſchnure auf, und zieht zu wiederholten malen an dem Theile, welcher die Forme decket, und zunächſt an der Seite iſt, wo er den Rand nicht breit genug gefunden hat. Dann bindet er das Formband wieder um, wie es vorher war, und drückt es mit dem Hohlſtampfer nieder.

Wenn der Filz ſolchergeſtalt gezogen wird, es ſey nun, den Rand nieder zu fauſten, oder den Kopf, wenn er nicht in der Mitte wäre, dahin zu bringen; ſo iſt es faſt unmöglich, daß nicht einige Runzeln entſtehen ſollten, und etwa eine unebene Stelle zurücke bliebe. Der Arbeiter iſt demnach bemüht, ſie wegzubringen. Zu dieſer Abſicht taucht er ihn oft in den Keſſel, und fauſtet ihn eben ſo oft überall gleich. Gleichfauſten (eſtamper) iſt nichts anders, als mit dem ſchärfern Untertheile des Plattſtampfers E, Fig. 43. alle Stellen zu überſtreichen, deren man ſichtig werden kann, damit ſie ausgehen.

Wenn endlich der Hut allenthalben fein gleich iſt, ſo iſt weiter nichts übrig, als das Waſſer auszuſtreichen. Der Arbeiter tauchet ihn demnach zu verſchiedenen malen in den Keſſel, und ſo oft er ihn heraus nimmt, legt er denſelben auf das Flache auf die

Walk-

*) Dieſes heißt ausfauſten.

Walktafel, und drückt mit dem Plattſtampfer alles Waſſer ſo gut aus, als er es kann: zugleich reibt er es auch überall mit der flachen Hand; und wenn dieſes zum letzten male geſchehen iſt, ſo zieht er den Schnitt ringsum ein wenig in die Höhe. Er zieht auch mit der Fingerſpitze einen Buchſtaben oder ein anderes Merkmal darauf; damit er ſeine Arbeit von der Arbeit ſeiner Mitgeſellen unterſcheiden kann, und legt ihn beyſeite, damit er nebſt den übrigen zu Ende des Tages in die Trockenſtube gebracht werden könne.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Forme mit zweyen Löchern durchbrochen iſt. Eins derſelben, es iſt gleichviel welches es ſey, bedienet man ſich, alle Formen, die mit Hüten überzogen ſind, an Nägel zu hängen, womit man die Trockenſtube verſehen hat. Die Nacht iſt hinlänglich, ſie zu trocknen, und am Morgen, ehe Feuer angemacht wird, nimmt man ſie aus, wo alsdenn ein jeder den ſeinigen kennt und zu ſich nimmt.

Der Hut, welcher aus der Trockenſtube kommt, iſt noch nicht in dem Stande, daß er dem Meiſter kann übergeben werden. Es iſt jederzeit noch etwas Schmutz daran, wovon man ihn reinigen muß. Er iſt auch noch mit groben Haaren bedeckt, die man wegnehmen muß: und ſein Haar muß auseinander gezogen, geſaubert und geöffnet werden, damit er die Farbe deſto beſſer annimmt.

Den Hut zu ſaubern nimmt ihn der Arbeiter von der Forme ab, thut die Hefen weg, welche etwa innewendig zwiſchen den Kopf und die Forme gekommen ſind, und ſich daſelbſt verhärtet haben. Er ſäubert auch den übrigen Theil des Hutes, ſowohl oben, als unten, indem er ihn mit der Hand reibt; und nimmt zu gleicher Zeit mit der Zange alle fremde Körper weg, die er gewahr werden kann.

Das grobe Haar bringt er durchs Reiben mit Bimſteine (en le ponçant) weg. Hierbey fängt er gewöhnlich am Rande an, welchen er flach auf eine Tafel legt, die recht eben und abgewiſchet iſt, und reibt ihn mit einem Stücke Bimſteine, das zu dieſem Ende fein gerade gemacht iſt, damit es den Filz mehr berühret: und wenn er einige Zeit auf einer Stelle gerieben hat, ſo bläßt er darauf, oder ſtreicht es mit der Hand weg, was der Bimſtein abgerieben hat, damit er ſehen könne, ob die Haare genugſam abgerieben ſind. Von dieſer geht er alsdenn auf eine andere Stelle, und verfährt mit dem ganzen Rande gleichergeſtalt. Es iſt was nothwendiges, daß die Tafel, auf welcher dieſe Arbeit geſchieht, recht eben ſey, und ſich kein Unrath unter dem Theile befinde, welchen man reibt: denn die geringſte Ungleichheit verurſachte im Filze ein Loch. Solchergeſtalt reibt man mit Bimſteine den Rand aus: allein den Kopf auszureiben, ſetzt man ihn erſt auf die Forme, welche man aus vorigen Urſachen vorher wohl ſaubern muß.

Ehedem machte man Caſtorhüte mit langen Haaren, vornehmlich für die Geiſtlichen. Dieſe wurden nicht mit Bimſtein ausgerieben; ſondern man brachte im Gegen-

 theile

theile das Haar durch eine Kraße zum Vorſcheine, welches nichts anders, als eine kleine Krempel iſt, die drey bis vier Zolle ins Gevierte hat. Jeßt aber macht man faſt keine andere als abgeriebene Caſtorhüte. Nach dem Bimſteine kömmt noch eine Zurichtung, die man Aufrupfen (robber) nennet.

Das Aufrupfen des Hutes beſteht darinne, daß man ihn allenthalben fein ſanfte, und ſo gleichförmig, als es möglich iſt, mit einem Stücke Fiſchhaut reibt, das wohl ausgezogen und recht gleich iſt, und wo man die nemliche Vorſicht braucht, wie dort bey dem Ausreiben mit Bimſteine. Dieſe leßtere Zurichtung bringt auf dem Hute ein kurzes Haar zum Vorſcheine, welches ihn gleicher und beym Anfühlen ſanfter macht. Die Hutmacher behaupten auch, er werde dadurch zugleich geneigter, die Farbe wohl anzunehmen.

Zu Ausgange der Woche bringt jeder Geſelle dem Meiſter, oder dem, welchen dieſer dazu beſtellet hat, ſeine Hüte, die er gemacht hat. Dieſer unterſucht einen nach dem andern, um zu ſehen, ob ſie nach den Verhältniſſen gemacht ſind, die er ihm vorgeſchrieben hat. Er befühlet ſie allenthalben, indem er den Filz einfach oder auch doppelt zuſammen nimmt und ihn zwiſchen den Fingern herum drehet, um zu ſehen, ob er durchgängig in allen ſeinen Theilen wohl gewalket ſey? ob er nicht ſchwache Stellen habe? und ob man nicht Körner und Klümperchen wahrnehmen möge? Wird der Hut fehlerhaft befunden, ſo bleibt er auf die Rechnung des Geſellens zurück: iſt er hingegen gut, ſo wird er auf die Rechnung des Meiſters gebracht, und nach dem Preiße bezahlt, nach welchem man mit einander überein gekommen iſt. Der Hut iſt gültig, und in richtigen Verhältniß, wenn er keinen von den erwähnten Fehlern hat, allenthalben fein glatt, von mittler Stärke im Kopfe, im Bande aber ſehr ſtark iſt, und wenn ſich ſeine Dicke bis zum Schnitte allmählig verlieret, welcher fein und hübſch rund ſeyn muß. Die Geſellen machen ihre Zeichen an die Hüte, die ſie verfertiget haben. Dieſes ſind Kerben, die ſie am Schnitte mit der Schere machen, deren Anzahl und Richtung dasjenige iſt, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden.

Die Verfertigung der Hüte wird nach der Güte und nach dem Gewichte bezahlt: die Zeiten und Oerter machen aber auch einen Unterſchied im Preiße. In großen Städten laſſen ſich die Arbeiter mehr bezahlen; weil es daſelbſt theurer zu leben iſt, und heutiges Tages iſt das Arbeiterlohn bey allen Profeſſionen theurer als ehedeſſen.

Zu Paris bezahlte ehedem der Meiſter ſeinen Geſellen fünf Livres für einen Federhut zu machen, jeßt aber iſt der Preiß auf viere geſeßt.

Ein Biberhut von acht Unzen wird mit zween Livres bezahlt. Die Hüte von Kaninchen- oder Haaſenhaaren, ſo einen Ueberzug bekommen, koſten 35 Sols Arbeiterlohn: diejenigen aber, welche weniger ins Gewichte fallen, oder von geringerer Güte und

und ohne Ueberzug ſind, werden von zwanzig bis zu dreyßig Sols bezahlt. Es iſt leichte zu begreifen, daß die Hüte dem Arbeiter um ſo viel mehr Zeit koſten, je mehr ihr Macherlohn beträgt. Ein guter Arbeiter, der, wie es bey dieſer Kunſt üblich iſt, von Morgens 5 oder 6 Uhr an, bis Abends um 9 oder 10 Uhr arbeitet, kann in einer vollen Woche zwölf bis dreyzehn Stücke von denjenigen Hüten machen, wo das Stück mit fünf und dreyßig Sols bezahlt wird; und nach dieſem Verhältniß auch die andern.

Ich habe ſchon geſagt, daß die wollenen Hüte in den Provinzen aus vier Fachen, öfters aber aus zweyen gemacht werden, und mehrentheils nicht in großen Städten. Oftmals hat der Geſelle nicht mehr als acht bis zehn Sols vom Stücke. Es giebt auch ſolche geringe und grobe Hüte, daß ſie, gefärbt und zugerichtet, nicht mehr als das Stück 25 Sols gelten, und dieſe dürfen nicht über fünf oder ſechs Sols Macherlohn kommen.

Ehe ich dasjenige gänzlich ſchließe, was ich vom Walken der Hüte zu ſagen hatte, halte ich für nöthig, noch desjenigen Mengſels zu gedenken, in welches man Seide thut. Man könnte meynen, daß dieſe Materie nicht geſchickt ſey, zuſammen zu gehen, wie die Wolle und die verſchiedenen Haare, deren man ſich in der Hutmacherey bedienet. Man könnte ſich ſo gar einbilden, daß ſie jener ihr Zuſammengehen verhindere, nur eine unvollkommne Verbindung mit ihnen mache, und hierdurch verurſache, daß der Filz keine Feſtigkeit annähme, und nicht bis in die verlangten Schranken zurücke gienge. Allein die Erfahrung läßt uns ſehen, daß die Seide, ob ſie ſich gleich nicht ſo genau walket, wie die Haare, ſich dieſen dennoch willig darbiethet, ihnen gnugſam folget, und mit ihnen ſo genau zuſammen hängend bleibt, als es das Beſtandweſen des Filzes erfodert. Ich habe Hüte von dieſer Art machen ſehen, wozu ein Drittheil, ja ſo gar die Hälfte Seide genommen wurde. Sie haben ſich beynahe in eben der Zeit walken und ausfauſten laſſen, welche man ſonſt gewöhnlich zu denen Hüten braucht, die ein nemliches Gewichte haben, und von eitel Haaren ſind. Der Filz dieſer Hüte iſt mir zwar nicht ſo ſanfte vorgekommen; desgleichen hat mir auch das Gewebe nicht ſo gleichförmig geſchienen, wie es das von Biber, Kaninchen oder Haaſen iſt; aber wenigſtens habe ich den Filz doch eben ſo dichte und geſchickt gefunden, dem Waſſer zu widerſtehen. Vielleicht iſt es nöthig, das Haar ſo man mit Seide vermengen will, auf eine beſondere Art zu beizen: dieſes Geheimniß aber, wenn es anders eins iſt, wird für denjenigen Hutmacher nicht ſchwer zu entdecken ſeyn, der ſonſt weiter keine Urſache hat den Gebrauch der Seide zu verwerfen.

Viertes

Viertes Hauptſtück.

Vom Färben der Hüte, und deren Zurichtung nach der Farbe.

Diejenigen Hüte, welche grau oder weiß bleiben ſollen, dergleichen von einigen Ordensleuten getragen werden, und die Caſtorhüte, ſo man nach Spanien ſchickt, ſind vollendet, nachdem man ſie mit Bimſteine abgerieben hat. Hingegen alle andere werden erſt gefärbt, und die ſchwarze Farbe iſt diejenige, die ſie bekommen. Denn es iſt faſt nicht der Mühe werth, hier eine Ausnahme mit denen zu machen, welche roth gefärbet werden: und um ſo viel mehr, da ſie deswegen durch Hände gehen, die mit dem Hutmacher gar keine Gemeinſchaft haben. Ich will bloß erinnern, daß diejenigen Hüte, welche weiß oder roth ſeyn ſollen, in der Arbeit ſehr reinlich müſſen gehalten werden; welches man bey denen, die ſchwarz ſollen gefärbt werden, ſo gar genau eben nicht zu nehmen hat. Und von Seiten des Meiſters erfodern ſie ebenfalls Vorſicht: denn dieſer muß das Haar von ſolchen Theilen nehmen, die dem weißen am nächſten kommen; weil das Roth ſelbſt nicht anders ſchön iſt, als wenn es auf einen hellen Grund geſetzt wird.

Vermöge der Statuten der Hutmacherinnung zu Paris muß derjenige, welcher die Hüte ſchwarz färbt, wirklicher Meiſter ſeyn, und zu ihrer Zunft gehören; ſo, daß er auch ſelbſt Hüte machen und ſowohl für ſich, als für ſeine Mitmeiſter, färben kann. Jedem Färber iſt es verboten, für die Hutmacher zu arbeiten, und im Gegentheile wieder dieſen, etwas anders als Hüte zu färben.

In den meiſten großen Hutmachereyen iſt eine beſondere Werkſtatt zum Färben: und ob ſchon dieſes vielen Raum erfodert; ſo gewinnet doch der Hutmacher dabey, welcher bey ſich färben läßt; indem er die Färbewaaren giebt, das Geräthe, Holz u. ſ. w. anſchaffet. Die andern Meiſter ſchicken denenjenigen ihre Hüte zu, die für ihre Rechnung färben, und bezahlen ihnen für jedes Dutzend halbe Caſtorhüte ſieben Livres und zehn Sols: für eine gleiche Zahl ganze Caſtorhüte neun Livres und zehn Sols *). Weit weniger aber bezahlet man fürs Färben der wollenen Hüte **), weil ſie die ſchwarze Farbe weit leichter annehmen, und weil man ſie ſowohl außerhalb Paris färbet, als man ſie außerhalb dieſer Stadt in den Provinzen macht, wo das Arbeiterlohn jederzeit wohlfeiler iſt.

Ich ſage, daß die wollenen Hüte die ſchwarze Farbe weit leichter annehmen, als die von Haaren gemacht ſind: und dieſes iſt eine Erfahrung, darinne alle Hutmacher übereinſtimmen. Was die Urſache davon anbetrifft, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Beize, welche

*) Wenn man nicht gleich, ſondern Terminweiſe bezahlt, ſo muß man fürs Dutzend zehn Sols mehr zahlen: 8 Livres, ſtatt 7 Livres 10 Sols; 10 Livres, ſtatt 9 Livres 10 Sols.

**) Vom Dutzend wollener Hüte wird 4 Livres Färberlohn bezahlt.

welche man der Wolle nicht giebt, das ihrige hierzu beyträgt. Und ob gleich das Walken und Reineſtreichen vor dem Färben hergehen, und wahrſcheinlicherweiſe von dem Scheidewaſſer, womit ſie gebeizet ſind, das meiſte dadurch weggenommen wird; ſo iſt doch zu vermuthen, daß noch genug davon dabey bleibt, der Schwärze, die die Hüte annehmen ſollen, eine Hinderniß in den Weg zu legen.

Wenn die Hüte nicht beſtimmt ſind, weiß oder grau zu bleiben, und man ſie zum Färben bringt, ſo kömmt es dieſem zu, ſie mit der Fiſchhaut aufzurupfen. Dieſes aber geſchieht auf eine ſolche Art, wie ich ſchon zu Ende des vorigen Hauptſtückes erkläret, und mit eben derjenigen Sorgfalt, der ich dort erwähnet habe.

Nachdem die Hüte aufgerupfet ſind, ſo muß ſie der Hutfärber durch folgende Arbeiten gehen laſſen. Erſtlich zum Färben anformen (aſſortir); dann reine ſtreichen (degorger); färben (teindre); in kalten und warmen Waſſer auswaſchen (laver à froid et à chaud); in der Trockenſtube abtrocknen (ſecher a l' Etuve) und endlich glänzen (luſtrer). Es iſt nöthig, daß ſich die Werkſtatt auf der Erde befinde, daß ſie gepflaſtert ſey, und man ein fließendes Waſſer, oder einen Brunnen nahe habe.

Die Hüte zum Färben anformen iſt nichts anders, als in jeden Kopf derſelben eine Forme ſtecken, die hinein paſſet, und ſie mit einer Schnur feſte zu binden. Sie reine zu ſtreichen beſteht darinne, daß man, vermöge des kochenden Waſſers, den Weinſtein heraus bringt, welcher nach dem Walken noch kann zurücke geblieben ſeyn, es ſey im Innern oder auf der Oberfläche des Filzes. Dieſe beyden erſten Zurichtungen erfodern ein gelindes Walken von vier Seiten. Es iſt übrigens dem gleich, ſo ich im dritten Hauptſtücke ſchon beſchrieben, und durch die Figuren 41 und 42 vorgeſtellt habe: ausgenommen, daß beym Reineſtreichen der untere Theil der Tafel, an ſtatt gegen den Keſſel zu geneigt zu ſeyn, nur etwas Neigung nach ſeiner Länge gegen den Keſſel hat, damit das Waſſer ablaufen könne; welcher, ſtatt lang zu ſeyn, vierkantig iſt. Hierzu braucht man nichts als ganz reines Waſſer, welches man ſtets im Kochen erhält. Zu dieſem Ende braucht man die Vorſicht den Keſſel ſtets mit einem hölzernen Deckel zu zu halten, und dieſen nicht eher wieder aufzudecken, als bis man es nöthig hat.

Zu Ende jeder dieſer beyden Walkbänke iſt eine hölzerne Säule eingegraben, welche 6 bis 7 Zoll im Durchmeſſer hält, und etwa drey Fuß hoch iſt. Dieſes Stück wird ein Block genennet.

Wenn der Färber oder ſein Geſelle anformen will, ſo ſtecket er diejenige Forme *), von welcher er urtheilet, daß ſie gerecht ſey, anfänglich zum Theil in den Hutkopf; und wenn

*) Die Formen zum Färben ſind denen gleich, die ich in vorigem Hauptſtücke beſchrieben habe, nur etwas höher.

wenn ſie ſo weit darinne ſteckt, daß ſie nicht etwa durch ihr eignes Gewichte heraus fallen kann; ſo tauchet er alles zuſammen ins kochende Waſſer: nachdem er es aber einen Augenblick nachher wieder heraus gezogen hat, ſo ſetzt er die Grundfläche der Forme auf die Tafel, und zieht mit den Händen den Filz von oben unterwärts, ſo daß er faſt gänzlich darauf gezogen iſt. Alsdenn bindet er eine Schnur, faſt in der Mitte der Höhe des Kopfes herum, die er zweymal umwindet, und welche er mit einem Inſtrumente rund herum nieder drücket, daß man das Treibeiſen (Avaloir *) nennt; oder auch mit dem Krumſtampfer, welchen ich ſchon beſchrieben, und durch D, auf der (43 Figur), vorgeſtellt habe.

Iſt die Schnur faſt gänzlich nieder getrieben, ſo ſchlägt der Arbeiter die Formen verſchiedene male auf den Block, ſo lange bis der Filz genug nachgegeben hat und darauf iſt. Denn legt er ihn flach auf die Tafel und treibt die Schnur vollends nieder. Da die Forme des Färbers etwas höher iſt, als es die war, worüber der Kopf beym Walken angeformet wurde; ſo befindet ſich das Formband, welches gänzlich nieder getrieben iſt, um einige Linien tiefer, als der erſte Band war, und dieſes beugt dem Abſchneiden des Hutes an dieſem Orte vor.

Nachdem dieſes vorbey iſt, nimmt er den Hut beym Rande, und tauchet ihn gänzlich, mit ſamt der Forme ins kochende Waſſer; zieht ihn wieder heraus auf die Tafel, und ſtreicht ihn mit dem Plattſtampfer E, (Figur 43) allenthalben reine aus. Hiernächſt kratzet er ihn über ſeiner ganzen Fläche mit der Kratze auf; damit das Haar hervorkömmt, und dann iſt der Hut zum Färben bereit.

Das Hutfärben geſchieht in einem großen Keſſel von Kupfer. Dieſer iſt auf einen Ofen, wo man mit Holze feuert, und an deſſen Ende ein Rauchfang, nebſt einer Röhre, die den Rauch in die freye Luft, oder auch in einen benachbarten Schorſtein führet. Die Geſtalt dieſes Keſſels, und wie er ſoll geſtellt werden, iſt nach dem Gutbefinden des Färbers verſchieden. Bey einigen iſt ſie länglich, bald viereckig, bald eyförmig: bey andern aber iſt ſie rund, und oben etwas weiter. Die Größe betreffend, ſo muß ſich dieſe nach der Werkſtatt und der Menge der Arbeit richten, die man darinne zu machen hat. Es werden wenige ſeyn, die nicht hundert Hüte auf einmal faſſen könnten, und in die größten gehen deren wohl 150 bis 160. Ich will desjenigen Meiſters ſeinen Keſſel beſchreiben, bey welchem ich die Hüte habe färben ſehen.

Die (57te Figur) ſtellt den Abſchnitt nach dem Durchmeſſer des Keſſels und Ofens vor. A B C iſt ein runder und gewölbter Ofen, der von Ziegelſteinen und Leimen aufgebauet iſt. Im Durchmeſſer hält er wenigſtens ſechs und einen halben Fuß. Bey A hat er ein Mundloch, das ins Gevierte einen Schuh beträgt, wodurch man in denſelben handthie-

*) Es iſt von Meſſing. (Figur 56).

handthieren kann: hinten geht ein Rauchfang heraus, auf welchen eine Röhre von Eiſenbleche X geſetzt iſt, den Rauch dadurch abzuführen. In dem Rauchfange iſt ein Schieber Y gemacht, in welchen ein Dachziegel paſſet, wodurch man dem Zuge des Rauches und der Luft entweder den Weg freyer machen, oder mehr verſperren und folglich die Thätigkeit des Feuers nach Willkühr regieren kann.

D E F G iſt der Keſſel, welcher rund und oben her etwas weiter iſt. Er beſteht aus Kupfer und iſt aus verſchiedenen Blechen zuſammen geſetzt und mit Niethnägeln zuſammen geniethet, alles aus einerley Materie. Wo er zuſammen geſetzt iſt, da ſind Streifen Papier dazwiſchen, damit die Vereinigung genauer ſey. Der Boden, welcher auf eben dieſe Art angeſetzt iſt, beſteht aus einem einzigen Stücke, ſo außerhalb ein wenig erhoben iſt. Alles zuſammen ſtellt ein Gefäße vor, das im größten Durchmeſſer fünf und einen halben Fuß hat, und deren ohngefehr viere hoch iſt.

Das Gewölbe des Ofens, welches in ſeiner Mitte offen iſt, faſſet den Untertheil des Keſſels, und läßt ihn drey bis vier Zoll hinein gehen; dergeſtalt, daß zwiſchen dem Keſſelboden und dem Herde eine Höhe von ohngefehr vierzehn Zollen bleibt.

Der Obertheil des Keſſels und das Gewölbe des Ofens ſind auswendig mit einer Mauer umgeben H I K L, M N O P. Dieſe hält alles zuſammen, und verhindert, daß das Waſſer ſo neben gegoſſen wird, nicht in den Feuerherd läuft. K O, iſt ein Tritt rings um den Keſſel, drey oder vier Zolle höher als der Fußboden der Werkſtatt. Zum Ofenloche ſteigt man vermittelſt einer kleinen Treppe, die drey oder vier Stiegen hat.

Die Mauer H I, M N, um den Keſſel herum, iſt zween und einen halben Fuß hoch. Oben auf derſelben liegen Felgen, das iſt Abſchnitte von einem Rade Q R S T, die ein Wagner von rüſtern Holze gemacht hat. Sie müſſen zween und einen halben Zoll dicke ſeyn, einen Creyß um den Keſſel machen und den Rand deſſelben halten, welcher mit Nägeln daran befeſtiget iſt. Dieſe Felgen müſſen wenigſtens acht bis neun Zolle breit ſeyn, und einen etwas ſtarken Hang gegen den Keſſel haben, damit man die Hüte, ſo, wie man ſie nach und nach aus der Farbe nimmt, zum Ablaufen darauf ſtellen kann; oder auch ehe man ſie hinein ſetzt, wenn ſie abkühlen ſollen.

In gemeldeten Keſſel werden 36 Farthen lauteres Waſſer getragen, jede Farth zu zween Eymern; welches nach pariſer Maaße etwa vier und einen halben Muid beträgt; oder 36 Cubicfuß. Das Flußwaſſer zieht man dem Brunnenwaſſer vor: allein, die Wahl des einen oder andern zieht eben keine beſondern Folgen nach ſich. In das noch kalte Waſſer wirft man einen Theil derjenigen Materialien, aus welchen die Farbe gemacht wird; nemlich 120 Pfund Campecheholz oder Braunſpan, ſo unter dem Namen indianiſches Holz bekannt, und kleine gehacket iſt, acht Pfund Gummi, von Pflaumen- Apricoſen- und andern dergleichen Bäumen, und welches man unter dem Namen Land-

gummi kennet; und 16 Pfund geſtoßner Galläpfel. Alles dieſes läßt man zwo und eine halbe Stunde über kochen. Während der Zeit aber rühret man ſie mit einem Stocke ſo oft um, als ſie zu Boden fallen. Hernach vermindert man das Feuer, damit das Kochen nachläßt, und füget noch hinzu: ſieben Pfund Grünſpan, wie auch zwölf Pfund Eiſenvitriol, welcher bey den Färbern mehr unter dem Namen Kupferwaſſer (Couperose) bekannt iſt. Denn rühret man alles wohl um, und einige Zeit nachher fängt man an, die Hüte in den Keſſel zu ſetzen.

Mit der Menge erwehnter Färbemittel kann man 300 halbe Caſtorhüte in die Farbe nehmen, die man in zween gleiche Theile theilet, jeden von 150 Stück, damit man den einen nach dem andern in den Keſſel ſetzen kann. Dieſe Farbe wird die Nacht über zubereitet, damit ſie zu der Stunde fertig und heiß iſt, wenn man des Morgens anfängt zu arbeiten.

Nachdem man mit einer Stange oder einem alten Beſen das Färbeholz, die Galläpfel u. ſ. w. in Ordnung gebracht hat, welche, als die Hefen der Farbe, auf dem Keſſelboden ſind, ſo ſetzt man die Hüte mit der Hand hinein *): wobey man aber beſorgt iſt, daß ſie auf den Kopf geſetzt werden, einer neben den andern, und ſo viel als der Keſſel ſolchergeſtalt faſſen kann. Auf dieſe erſte Schicht wird eine zwote geſetzt, und zwar Forme auf Forme; nemlich da jene mit dem Kopfe unterwärts geſetzt wurden, ſo werden deren ihre Köpfe aufwärts geſtellt. Die dritte Schicht wird wie die erſte geſetzt; die vierte, wie die zwote, und ſo ferner; bis daß alle 150 Hüte darinne ſind. Die oberſte Schicht gleichfalls unter die Farbe zu tauchen, bedeckt man ſie mit ſtarken Bretern, die wie Faßtauben geſchnitten ſind, welche man flach, eines neben das andere legt. Auf dieſe legt man auch noch einige andere quer über, die man mit ſchwerem Gewichte beläſtiget. Und ſo werden durch dieſe Art von Deckeln, welche in den Keſſel hinein gehen und die Hüte nieder drücken, dieſelben gänzlich unter getauchet und in einer gleichern Wärme erhalten. In einem ſolchen Zuſtande läßt man die Hüte anderthalbe Stunden über ſtehen: alsdenn aber nimmt man ſie heraus, welches eine Hitze (une Chaude) heißt.

Wenn man die Hüte aus dem Keſſel nehmen will, muß man erſtlich das Gewichte und die Breter wegnehmen, wovon ich augenblicklich geſprochen habe, und denn gießt man drey bis vier Eymer kaltes Waſſer hinein: nicht bloß deswegen, damit man dasjenige wieder erſetzen will, was durchs Ausdünſten und auf andere Art iſt verlohren gegangen; ſondern auch die große Hitze zu dämpfen, welche nicht verſtatten würde, mit den

Sachen

*) Man kann die Hüte mit der Hand ordnen, weil ſie nicht unterſinken, ſondern ſie bleiben oben, bis die Schwere der andern, ſie zu Boden drückt. Es giebt Färber, welche das nicht beobachten, was oben geſagt worden, wenn ſie die Hüte in den Keſſel ſetzen; ſondern die ſie allerſeits auf die Köpfe ſtellen.

Sachen aus dem Keſſel zu handthieren: und dieſes geſchieht ſo oft, als man die Hüte nach einer Hitze heraus nimmt. Denn ſtellen ſich verſchiedene Arbeiter an den Keſſel, ziehen die Hüte, welche oben ſchwimmen, mit einem Stocke zu ſich, und ſetzen eine gewiſſe Menge erſt auf die Felgen, von wannen ſie ſolche auf Simſe tragen, neben einander ſtellen, und die Ränder in die Höhe ſchlagen, den Raum zu gewinnen. (Siehe Fig. 58). Daſelbſt läßt man ſie die ganze Zeit über ſtehen, ſo lange als der andere Theil der Hüte in dem Keſſel iſt, welches zwo gute Stunden beträgt. Denn man hat wohl eine Viertelſtunde Zeit nöthig, die Hüte in den Keſſel zu ſetzen, und eben ſo lange, ſie wieder heraus zu nehmen; welches alſo eine halbe Stunde mehr ausmacht, als die Zeit beträgt, da ſie in der Farbe ſtecken.

Die Hüte, welche ſolchergeſtalt auf den Simſen ſtehen, empfangen von der Luft einen Eindruck, wodurch die Farbe erhöhet und auf dem Zeuge befeſtiget wird. Dieſes Verfahren iſt ſchlechterdings nothwendig, und iſt das, was die Färber Auslüften nennen. Die beyden Theile der Hüte, welche ſich in eine Farbe theilen, ſind demnach Wechſelsweiſe, im Keſſel und in der freyen Luft. Und dieſes wird acht mal wiederholet; nemlich jeder Theil kömmt acht mal in den Keſſel, und eben ſo vielmal in die Luft.

Ehe man den andern Theil der Hüte in den Keſſel thut, nemlich die 150, welche noch nicht darinne geweſen ſind: ſo friſchet man die Farbe wieder an: wozu man drey Pfund Grünſpan und vier Pfund Vitriol nimmt. Dergleichen Anfriſchungen giebt man ihr noch zweymal, die eine vor der fünften und die andere vor der ſechſten Hitze: nemlich ehe man jeden dieſer beyden Theile Hüte zum dritten male in den Keſſel ſetzt.

Ich will diesfalls das hier beybringen, was ich beym Herrn Prevot habe ausüben ſehen, der eine beträchtliche Manufactur zu Paris, in der Gaſſe Guenegaud unterhält, und welcher die Gütigkeit gehabt hat, mich von allen dem zu unterrichten, was in ſeinen Werkſtäten vorgeht. Ich weiß zwar wohl, daß die Hutfärber, wegen der Menge ihrer Färbemittel nicht einſtimmig ſind; ſowohl was die anbetrifft, welche zur erſten Miſchung der Farbe kommen, als auch, woraus man die Anfriſchung macht *); allein eine kurze Erfahrung wird dasjenige zeigen, ſo zu thun am beſten iſt.

Wenn alle dieſe 300 Stück eitel Caſtorhüte wären, ſo nähme man ſtatt der 130 Pfund Färbeholz, 150: für jeden ein halbes Pfund gerechnet iſt die Richtſchnur. Man ſetzte ſie auch zweymal mehr in die Farbe, als es mit den halben Caſtorhüten geſchieht. Wenn man in einer Farbe Hüte von beyderley Art hat; ſo wird der erſte Einſatz von den

 ganzen

*) Auch bey uns iſt die Art zu färben ſehr unterſchieden, und es hat ſchon Marperger in ſeiner Beſchreibung des Hutmacherhandwerks S. 86. einen Vorſchlag gethan, wie das ſchlechte Färben verhütet werden könne.

ganzen Caſtorhüten gemacht. Denn werden ſie nochmals eingeſetzt, wenn es die andern zum achten male geweſen ſind, und bleiben die Nacht über in dem Keſſel.

Man gießt das Uberbleibſel im Keſſel nicht weg, nachdem die 300 Hüte daraus ſind gefärbet worden; ſondern hebt es zur folgenden Farbe auf. Dieſer alten Farbe bedienet man ſich, die beyden neuen Theile Hüte einmal hinein zu ſetzen: wozu aber die andern acht male nicht mit begriffen ſind, welches mit der neuen Farbe geſchehen. Dann aber leeret man den Keſſel aus, ſäubert ihn, und ſetzt zu einer andern Farbe hinein.

Wenn die Hüte ſo vielmal in der Farbe, und wieder in der freyen Luft geweſen ſind, als nöthig iſt, ſie vollkommen gut zu färben; ſo wäſchet man ſie verſchiedne male in Waſſer aus, die groben und überflüßigen Farbentheile wegzuſchaffen, welche mit dem Filze nicht genugſam zuſammen hängen, und die alles das ſchwärzen würden, was der Hut berührte. Zu dieſem Ende bringt man ſie zu einem Brunnen oder an einen Fluß; wo der Arbeiter einen nach dem andern in ein Faß mit hellem Waſſer tauchet, ihn auf ein abſchüſſiges Bret legt, und demſelben mit einer Bürſte von groben Haaren, ſowohl von oben als unten, im Waſſer ſo lange reibt, bis er das Waſſer beynahe gar nicht mehr färbet. Man kann diesfalls das Untertheil der Vignette auf der fünften Kupfertafel nachſehen.

So wie er die Hüte gewaſchen hat, ſetzt er ſie nach einander auf Breter oder Hürden, die auf die Erde gebreitet ſind. Er ſtellt ſie auf den Kopf und in verſchiedene Schichten, bis er das erſte Auswaſchen geendiget hat. Während dem aber thut er wieder reines Waſſer ins Faß, wenn er ſieht, daß dieſes zu ſchwarz iſt. Dieſes Gefäße muß nahe beym Boden ein Loch von zween Zollen im Durchmeſſer haben, welches man mit einem Zapfen zuſchließt, damit das Waſſer darinne bleibe, und man doch auch aufmachen könne, wenn man das gebrauchte Waſſer herauslaſſen und wieder reines hinein haben will.

Nach dieſem thut ſie der Wäſcher zum zweyten male in reines Waſſer; und wenn er ſieht, daß ſie faſt nicht mehr abfärben, ſo nimmt er ſie auf den Hürden zuſammen, ſie in den Keſſel zum Reineſtreichen zu bringen, wo ſie in kochendem Waſſer gewaſchen werden, und dann läßt er ſie ablaufen.

Ich habe ſchon geſagt, daß der Keſſel, wo man reineſtreicht, von dem unterſchieden ſey, wo man walket, und zwar darinne, daß er ſo breit als lang iſt. Er enthält ſo viel klares und kochendes Waſſer, daß er voll iſt, wenn man 25 Hüte auf einmal hinein geſetzt hat. Alsdenn nimmt der Arbeiter einen auf einmal heraus, breitet ihn auf die Tafel, und ſtrecket ihn aus (il le retire); das iſt ſo viel geſagt, er drückt die Ränder nieder, und ziehet ſie mit der Hand, ſie dadurch auszudehnen, und die Runzeln, ſo etwa daſeyn könnten, wegzubringen. Hernach ſtreicht er das Waſſer aus, ſowohl

am

am Kopfe, als am Rande, unten und oben; welches mit dem Plattſtampfer, oder mit einem Bretchen geſchieht, das von hartem Holze, beynahe von der nemlichen Geſtalt, und unten ſcharf geſchnitten iſt. Indem er nun mit der Schärfe dieſes Werkzeuges gewaltſamerweiſe über den Filz wegſtreichet; ſo drückt er das Waſſer größtentheils heraus, und nimmt ihm auch das Ueberbleibſel der überflüſſigen Farbe. So wie der Arbeiter die Hüte nach und nach heraus nimmt, ſetzt er auch wieder andere an deren Stelle, damit beſtändig die nemliche Anzahl bleibt. Er fährt ſolchergeſtalt mit ſeiner Arbeit fort, und nimmt allemal diejenigen heraus, die am längſten im Waſſer gelegen haben. Man kann das Reineſtreichen zur Rechten auf der Vignette auf der fünften Kupfertafel ſehen.

Durch das Ausſtreichen mit dem Plattſtampfer iſt das Haar des Filzes nieder gelegt, und ſtark zuſammen gepreſſet worden. Dieſes hebt man wieder empor, welches durch ein rohes Bürſten des Hutes auf ſeiner ganzen Oberfläche mit einem Werkzeuge geſchieht, das man eine Kratze (Carrelet) nennt. Es iſt eine kleine Krempel drey oder vier Zoll ins Gevierte; deren Zähne fein ſind und enge ſtehen. Von dieſer Arbeit ſagt man, das Haar aufkratzen (retirer à poil); und es iſt die letzte, welche der Hut bekömmt, ehe man ihn in die Trockenſtube bringt.

Die Trockenſtube des Färbers iſt im Weſendlichen von der, die man beym Walken braucht, in nichts unterſchieden; außer daß ſie viel größer iſt: denn ſie muß alle 300 Hüte auf einmal faſſen, die man zu gleicher Zeit gefärbet hat. Die Wände ſind ebenfalls mit Nägeln verſehen, woran man die Formen hängt, auf denen die Hüte ſind: oben, nicht weit von der Decke, ſind noch zwo Querſäulen gelegt, gleichfalls Formen mit Hüten darauf zu bringen. In der Mitte auf der Erde iſt ein Becken drey bis vier Zoll tief, in welches man anfänglich zween und einen halben Boiſſeau Kohlen thut, und dann mit einem eiſernen Gitter bedeckt, den Unfällen des Feuers vorzubeugen.

Sind die Hüte in der Trockenſtube in ihrer Ordnung, ſo zündet man das Feuer an, und ſchließt die Thüre zu. Zwo Stunden nachher giebt man dem Feuer, durch anderthalb Boiſſeaux Kohlen, wieder neue Nahrungsmittel, und ſchließt abermals die Stube zu. Gewöhnlich ſind ſechs Stunden nöthig, die Hüte abzutrocknen. Alsdenn nimmt man ſie heraus, und ſetzt ſie haufenweiſe auf Tafeln, oder auf Breter, welche an der Wand der Werkſtatt befeſtiget ſind.

Der Färber und ſeine Geſellen nehmen alsdenn die Hüte einzeln, und reiben ſie mit einer rauhen Bürſte allenthalben. Dann geben ſie ihnen den Glanz durchs Bürſten mit kaltem Waſſer, und darauf werden ſie wieder auf eine Stunde in die Trockenſtube gebracht und ihnen nur eine mittelmäßige Hitze gegeben, welche genug iſt, ſie trocken zu machen. Hierauf nimmt man ſie wieder heraus, macht ſie von den Formen ab, und nun iſt die Arbeit des Färbers geendiget.

Ich habe bereits zu Anfange des Artikels von der Farbe geſagt, daß derjenige Hutmacher gewinnet, welcher bey ſich färben läßt, die Farbemittel verſchafft und das Arbeiterlohn bezahlt. Dieſes aber muß ſich nur auf einen ſolchen Hutmacher erſtrecken, wo viele Arbeit verfertiget wird, und welcher zum Exempel aller acht oder vierzehn Tage 300 Stücke zu färben hätte. Denn außerdem könnten die Koſten, ſo ihm der Miethzinns ſeiner Werkſtatt, die Anſchaffung und Erhaltung des Ofens, der Trockenſtube, des Keſſels und andern Geräthes, ſo zum Färben nöthig iſt, dem Gewinne beym Färben das Gleichgewichte halten, oder denſelben wohl gar übertreffen. Aus folgender Rechnung wird man hiervon urtheilen können.

Färbekoſten für 300 halbe Caſtorhüte.

120 Pfund Braunſpäne, den Centner zu 26 Livres	31 Livres	4 Sols.	
8 Pfund Landgummi, der Centner zu 40 Livres	3 —	4	—
16 Pfund Galläpfel, das Pfund zu 2 Livres 10 Sols	40 —	—	—
13 Pfund Grünſpan, das Pfund zu 1 Livre 8 Sols	18 —	4	—
20 Pfund Kupferwaſſer, das Pfund 2 Sols	2 —	—	—
Aufzurupfen für drey Tage Lohn, den Tag 2 Livres 5 Sols	6 —	15	—
Anzuformen und zu richten, wie vorher	6 —	15	—
Reinezuſtreichen, wie vorher	6 —	15	—
Glanz zu geben und in die Trockenſtube zu bringen, zweener Tage Lohn	4 —	10	—
Den Keſſel anzufüllen und auszuwaſchen	6 —	—	—
Eine Fuhre kleingemachtes Holz	21 —	—	—
Eine Fuhre Kohlen	4 —	4	—
Summa	149 Livres	14 Sols.	

Bekömmt er nun fürs Dutzend ſolcher Hüte 7 Livres 10 Sols, ſo macht erwähnte Anzahl . . . 187 Livres 10 Sols.

Folglich iſt der Gewinn des Hutmachers, der in ſeinem Hauſe und für ſeine Koſten färbet . . . . 37 Livres 16 Sols.

Wenn der Keſſel leergemacht wird ihn zu ſäubern und eine neue Farbe anzuſetzen, ſo wird das Ueberbleibſel der alten Farbe nicht weggegoſſen. Sie iſt eine Nutzung für die Färbergeſellen, welche ſie denen verkaufen, die wollene Zeuge färben. Denn die Wolle, wie ich ſchon geſagt habe, nimmt die ſchwarze Farbe weit leichter an, als ſolches die Haare thun. Und wenn man zu Paris viel Hüte von dergleichen Materie machte, ſo hätten ſie keine andere Farbe nöthig, als die, welche man den Geſellen übergiebt, die ſolche für ein leichtes Geld *) verkaufen.

Das

*) 3 Livres, oder 3 Livres 10 Sols.

Das Färbeholz, welches nebſt den Gallaͤpfeln auf dem Boden des Keſſels liegt, wird ihnen nicht auf gleiche Art gegeben. Der Meiſter, welcher die Farbe gemacht hat, hebt es für ſich auf, und ſammlet es, den Winter hindurch es zu verbrennen. Außerdem daß es gut heizet, ergoͤtzet es auch zugleich das Geſicht: denn wegen des Grünſpans, den dieſes Holz in ſich geſchlucket hat, theilet es der Flamme eine ſchoͤne Verſchiedenheit der Farbe mit.

Steifung der Hüte.

Wenn der Hut aus den Haͤnden des Faͤrbers koͤmmt, geht er wieder in die Haͤnde des Steifers (l'Appreteur). Dieſer iſt der letzte Arbeiter, welcher ihn in den Stand ſetzt, ſich aufrecht zu erhalten, und der ihm den letzten Glanz ertheilt. Es giebt Leute bey der Hutmacherey, die weiter nichts thun, als daß ſie ſteifen und ausſchmuͤcken. Sie arbeiten bey den Meiſtern, und bekommen des Tages 40 Sols zu Paris, und zu Lion 30 Sols.

Einen Hut zu ſteifen beſteht darinne, daß eine Art Leim in den Filz hineingebracht wird, deſſen Zubereitung ich beſchreiben werde; womit aber ſolchergeſtalt muß verfahren werden, daß nichts auf der Oberflaͤche zuruͤcke bleibt. Dieſes Verfahren iſt ſehr delicat. Wenn es nicht gelingt, es ſey nun daß der Leim ſchlecht zugerichtet iſt, oder weil man ihn nicht geſchickt genug aufgetragen hat; ſo zeiget der Hut jederzeit die uͤbeln Folgen davon. Die geringſte Feuchtigkeit, ſo ihn befaͤllt, verurſachet, daß er ſchuppig, und wie von einer mehligen Materie uͤberkleiſtert wird, uud er verliehrt alle Guͤte.

Man thut vierzehn Pfund, oder ſieben Pinten Waſſer, pariſer Maas, in einen eiſernen oder kuͤpfernen Keſſel, nebſt zwey Pfunden Gummi, und laͤßt es zween Stunden uͤber zuſammen kochen: und wenn man gewahr wird, daß das Gummi alles zergangen iſt, und die Stuͤckchen Schale, Blaͤtter u. ſ. w. von den Baͤumen, ſo ſich faſt jederzeit darinne befinden, gaͤnzlich abgeſondert ſind, ſo ſetzt man noch zwey Pfund Leim hinzu. Einige ziehen den vor, welcher zu Paris verfertiget wird, andere nehmen den flandriſchen lieber: allein, ſowohl der eine als der andere, loͤſet ſich beſſer auf, wenn man die Vorſorge braucht, und ihn fuͤnf bis ſechs Stunden vorher, mit etwas Waſſer eingeweichet hat. Einige Hutmacher nehmen eine oder zwo Unzen Gummi weniger, und erſetzen deſſen Stelle durch ſo viel arabiſches Gummi: alle aber kommen darinne uͤberein, daß ſie zu ihrer Miſchung noch drey Viertel von einem Noͤßel Rindsgalle, oder in Ermangelung deſſen eben ſo viel Weineſſig thun, welcher aber jener nicht gaͤnzlich beykoͤmmt. Man ſchlaͤgt es ſo denn, wenn es noch warm iſt, durch ein Haarſieb, und hebt es in einem ſolchen Gefaͤße auf, welches nicht zerſpringt, wenn man es ans Feuer ſetzt, damit man es ſo oft warm machen kann, als man ſich deſſen bedienen will: denn die Steife muß warm aufgetragen werden.

Zu Lion iſt die Steife etwas anders zuſammen geſeßet. Man thut nur einen Sechstheil Leim zum Gummi; aber man bringt mehr davon in den Filz. Die Steife zum Kopfe enthält weder Rindsgalle noch Weineſſig: aber ſie muß ſtärker als die zum Rande ſeyn. Und da man das Steifen dieſes Theiles bis zuleßt verſparet, ſo iſt die dünneſte Maſſe auch ſchon verbraucht: was ſich noch auf dem Boden des Keſſels befindet, iſt nicht ſo flüſſig, und wird auch nicht ſo warm aufgetragen. Der Steifer muß mit einer gewiſſen Menge Leime verſehen ſeyn, der für ſich allein zerlaſſen iſt, wie man ſolches in der Folge ſehen wird. Diejenigen Hüte, welche weiß oder grau bleiben ſollen, bekommen keine andere Steiſe, als ganz reinen Leim.

Die Werkſtatt zum Steifmachen muß ausgepflaſtert oder ſonſt mit Steinen ausgelegt ſeyn, weil man faſt ſtets Feuer darinne hat: und wenn die Oefen, wovon ich reden werde, unter dem Mantel eines Schorſteines ſeyn können, welcher die Dunſt von den Kohlen faſſet und abführet, ſo wird man ſich beſſer dabey befinden.

Es ſind gewöhnlich zween Oefen neben einander; wenn aber nur einer da iſt, ſo hat er doch zwey Feuerlöcher. Jedes derſelben geht trichterförmig zu, und endiget ſich durch einen eiſernen Roſt, auf welchen man die angezündeten Kohlen legt, unter welchem ein Aſchenloch iſt, wie bey den Küchenöfen. Den obern Rand, welcher im Durchmeſſer 15 Zolle halten kann, in Ordnung zu erhalten, faſſet man ihn mit einem eiſernen Ringe ein, welcher dem Obertheile des Herdes gleich iſt. Man beſehe die 59te Figur, welche dieſen Ofen ſo vorſtellt, daß deſſen eine Hälfte den einen Feuerherd A im Ganzen, B aber den Abſchnitt von oben nach unten zu, von der andern Hälfte vorſtellt.

Oben ſeßt man bey jeden Feuerherd drey Stücken Ziegelſtein, auf welche man eine Platte von Kupfer, oder öfters von Gußeiſen ſtellt, welche zween Fuß im Durchmeſſer hat. Sie bedeckt alſo den Feuerherd zwar gänzlich; aber doch ſo, daß die Ziegelſtücke, welche dazwiſchen liegen, Raum genug laſſen, wodurch das Feuer nicht erſticket wird. Dieſe Platte bedecket man mit zwey Stücken grober Leinewand, welche beyderſeits ſtark angefeuchtet ſind und aufeinander liegen. Hieraus treibt das Feuer einen dicken Dunſt, welchen es von unten heſtig aufwärts treibt. Dieſe beyden Platten werden Bleche (les Baſſins) genannt: Dunſt, Broden (la Buée) heißt der Dampf, welcher von der naſſen Leinwand aufſteigt, und den man durch öfteres Beſprengen *) und ein ſtarkes Feuer ſtets zu unterhalten ſuchet.

Wenn man viele Hüte hat, ſo läßt man gewöhnlich zween Steifer beyſammen arbeiten. Der eine beſorget alsdenn die Bleche, da unterdeſſen der andere ausbüßet, und

*) Dieſes Beſprengen geſchieht hier, wie der aber, den man beym Steiferbleche braucht, beym Filzen, mit einem Bündel Mauſedorn: iſt viel größer, als dort.

und jedem Hute den gehörigen Leim giebt. Allein bey den meiſten Hutmachern zu Paris iſt nicht mehr, als einer, welcher die ganze Arbeit macht.

Ausbüßen in dem Steifen iſt nichts anders, als die ſchwachen Stellen des Filzes aufſuchen, und ihnen ſo viel Leim geben, als man nach dem Grade ihrer Schwäche für nöthig erachtet: an dieſen Orten iſt es, wo der Arbeiter anfängt zu ſteifen. Er ſtellt ſich (ſitzend oder ſtehend) *) vor eine kleine Tafel, die ſie Block (Bloc) nennen (Fig. 60 und 61), welche höchſtens zween Fuß ins Gevierte hält, und in der Mitte ein rundes Loch hat, das ſieben und einen halben Zoll im Durchmeſſer iſt. In dieſes paſſet der Hutkopf dergeſtalt, daß weiter nichts außen bleibt, als der Rand, welcher platt auf der Tafel liegt und diejenige Seite zeigt, die am Hute, nachdem man ihn geſteift hat, die ſichtbarſte iſt. Dieſes iſt jederzeit die Seite, die man ausbeſſert; und auf welche man den Leim ſetzet.

Der Arbeiter hält die vier Finger ſeiner linken Hand unter den Rand, oben auf denſelben aber legt er den Daumen. Und indem er ſolchergeſtalt den Rand herumdrehet und befühlet, ſo wird er der ſchwachen Stellen des Filzes gewahr. Hierauf hat er eine Bürſte (Fig. 62.) in ſeiner rechten Hand, die er gelinde in den Keſſel getauchet hat, und büßet damit alle Stellen aus, die er ſich bemerket hat. Dann tauchet er die Bürſte aufs neue in den Leim, und ſtreichet damit über den ganzen Rand des Hutes ein, zwey und wohl gar dreymal, nachdem die Größe des Hutes, und die Stärke des Filzes iſt. Wenn er aber mit der Bürſte herumfähret, ſo verſchonet er den Schnitt: er enthält ſich nemlich den Leim dahin zu bringen: und dann fährt er mit der Bürſte nochmals da herum, wo etwas davon in den Kopf kann gekommen ſeyn.

Sogleich geht er zum Bleche, beſprenget die Leinewand, und decket den Hut ſo darauf, daß die Seite, wo der Leim aufgetragen iſt, auf das Tuch kömmt. Der aufſteigende Dunſt verurſachet, daß ſich in Zeit von zwo oder drey Minuten aller Leim in den Filz hineingezogen hat. Dann nimmt man ihn weg, ſtellt ihn in voriges Loch der Tafel, und ſtreicht mit der flachen Hand über die ganze Fläche weg, welche den Leim empfangen hat, woran man erkennet, ob noch etwas Klebriges auf derſelben iſt. Nach dieſem ziehet man mit der Kratze das Haar wieder etwas auf; indem man auf dem ganzen Rande, vom Kopfe nach dem Schnitte zu ſtreichet: und alsdenn iſt die Steife an dieſem Theile geſchehen.

 Wenn

*) Der Steifmacher ſitzt, wenn noch einer da iſt, der die Bleche beſorgt. Iſt er aber allein, ſo muß er ſtehen; indem er genöthiget iſt, bald zum Ofen, bald aber wieder von dieſem zur Tafel zu gehen.

Wenn ein Steifmacher allein arbeitet, ſo ſetzt er einen andern Hut auf das Blech, wenn er dieſen wegnimmt. Während dem nun, daß jener auf dem Bleche vom Dunſte durchdrungen wird, gewinnet er gleich ſo viel Zeit, als nöthig iſt, dieſen mit der Hand und dann mit der Kratze zu übergehen, und auch den in Leim zu ſetzen, welcher nach jenem auf das Blech kommen ſoll.

Sobald man gewahr wird, daß ſich der Leim nicht genugſam hineingezogen hat, wenn der Hut abgenommen wird; ſo ſetzt man ihn noch einen Augenblick auf den Broden, welches mehrentheils hinlänglich iſt. Hat man aber durch ein zu ſtarkes Feuer, oder, weil man ihn nicht zeitig genug weggenommen hat, verurſachet, daß der Leim durch den Filz hindurch gedrungen iſt, und ſich auf der Gegenſeite des Filzes befindet, ſo iſt dieſe Arbeit misgelungen: und alsdenn muß man dieſen Hut mit warmen Seifenwaſſer wieder reineſtreichen. Beyde Seiten des Randes muß man mit einer ſteifen Bürſte wohl ausreiben, und dann zu verſchiedenen malen das Waſſer mit einem ſcharfen Bretchen ausſtreichen; ſo lange, bis aller Leim, den der Hut bekommen hat, wieder heraus iſt: und alsdenn richtet man ihn aufs neue mit Leime zu.

Sind die Ränder der Hüte mit Leime zugerichtet, ſo haben ſie es weiter nicht, als am Kopfe nöthig. Zu dieſer Arbeit aber braucht man kein Blech mehr. Man nimmt einen Hut nach dem andern beym Kopfe in die Hand, und macht mit einem Pinſel, der eines Daumens dicke iſt, und den er mit der rechten Hand hält, eine Roſe (Rozette) *) von Leime mitten in den hohlen Kopf des Hutes. Auf dieſe ſetzt man noch zwo Lagen Steife, die dicker, aber nicht ſo warm iſt, als es die war, ſo man zu den Rändern brauchte. Die eine von dieſen beyden Lagen breitet man durch den ganzen inwendigen Theil des Kopfes bis zum Bande aus. Die Steife am Kopf treibt man nicht hinein, weil ſie durchs Hutfutter bedeckt wird; ſondern man begnüget ſich ſie nur trocken werden zu laſſen.

Wenn es nothwendig iſt, die Hüte zum Staffiren bald wieder zu haben, ſo bringt man ſie in die Trockenſtube, damit ſie nach etlichen Stunden zu erwehnter Verrichtung fertig ſind. Außerdem hängt ſie der Steifer an Nägel, die in der Werkſtatt ſind; woſelbſt ſie zum Trocknen, zween oder drey Tage hängen bleiben; und dieſes, ſagt man, ſey das beſte. Denn die Hutmacher bemerken, daß die Wärme der Trockenſtube der Steife nachtheilig iſt, und daß ſie beſſere Dienſte leiſtet, wenn man ſie langſam und durch bloße Luft hat trocken werden laſſen. Es giebt viereckige Latten in der Werkſtatt, die ſieben bis acht Zoll von der Decke, und mit dieſer parallel ſind, welche Nägel haben, an

*) So nennt der Steifer eine zirkelförmige Lage Leim, die zween oder drey Zoll im Durchmeſſer hat.

an die man die Hüte mit einer hölzernen Gabel hänget, die ſolche beym Bande faſſet (Fig. 63.) wenn ſie nur erſt geſteifet ſind *).

Es iſt einer und der nemliche Arbeiter, welcher die Hüte ſteifet, und ausputzet (approprier). Als Ausputzer hat er dreyerley zu thun, nemlich das Plattſetzen, Gutbiegeln und Glänzen (dreſſer, repaſſer, et luſtrer). Dieſe drey Zurichtungen gehen folgendergeſtalt vor ſich.

Der Arbeiter nimmt einen Hut zur Hand, von welchen man vorausſetzt, daß er hinlänglich abgetrocknet habe, und bindet die Schnur ab, welche der Färber um das Band gebunden hatte. Dann legt er den Hutrand auf die Tafel, ſo vor ihn ſteht, und reibet ihn mit einer Bürſte, deren Haar von Sauborſten, und nicht länger als einen Zoll iſt, ſowohl unten, als oben, recht ſtark; und eben dieſes thut er auch mit dem auswendigen Theile des Kopfes.

Hierauf nimmt er eine andere Bürſte zur Hand, deren Haare länger und geſchmeidiger ſind, welche den Namen Glanzbürſte (Broſſe à luſtrer) führet. Dieſe tauchet er ganz gelinde in eine Schüſſel mit kalten Waſſer, und führet ſie zu wiederholten malen über die Oberfläche des Randes, ſo ſich ihm darſtellt; indem er den Hut flach auf der Tafel, den Kopf aufwärts gekehret, vor ſich liegend hat. Alsbald hernach überfähret man den ganzen Theil, den man angefeuchtet hat, mit einem heißen Eiſen, das denen ähnlich iſt, deren ſich die Wäſcherinnen bedienen. Da nun Hitze und Feuchtigkeit zugleich auf den Filz wirken; ſo wird er geſchmeidig, und überläßt ſich dem Arbeiter, daß er den Rand, welchen die Steife im Trocknen empor gezogen hat, niederbügeln (abattre) kann.

*) Der Herr Verfaſſer hat ganz zu Ende ſeiner Abhandlung noch einen Nachſatz. Was er in demſelben ſagt, will er zwiſchen dieſen beyden Paragraphen verſtanden wiſſen: weil es ihm ohnfehlbar noch nicht bekannt geweſen, als dieſer Bogen gedruckt worden. Ich halte es nicht für undienlich, ſolches hier beyzufügen. Seine Worte ſind folgende.

Ich habe ſchon oben geſagt, man könnte mit einem Drittel Seide und zween Dritteln Haaren, und ſogar aus halb Haaren und halb Seide, Hüte verfertigen, welche ſich wie die andern von eitel Haaren fachen, filzen, walken und endigen ließen. Ich kann auch noch hinzu fügen, daß ſie in der Farbe wohl gerathen, weil ich ſie bis dahin verfolget, und hernach auf die Probe geſtellet habe: ich werde aber auch mit der nemlichen Unpartheylichkeit ſagen, daß ſie in der gewöhnlichen Steife nicht eben ſo gut gelingen. Sie nehmen zwar ſolche mit eben der Leichtigkeit an, und behalten ſie auch ſo; allein wenn ſie nachher durch den Regen, oder auf eine andere Art naß werden, ſo werden ſie ſehr hart, und bekommen ihre Gelindigkeit ſchwerlich wieder. Dieſes iſt aber ein Fehler, der mir nicht ohne Hülfsmittel zu ſeyn ſcheinet. Ein vernünftiger Hutmacher kann wohl eine Miſchung der Steife ausfündig machen, welche dieſem Zeuge beſſer bekömmt, und wovon er nicht mehr in den Filz ſetzt, als diejenige Menge, welche ihm zuträglich iſt.

Das Biegeleiſen des Hutmachers könnte ein gewöhnliches Biegeleiſen ſeyn, wie ſolches die Waſchweiber haben; und wenn man kein anderes hat, ſo bedient man ſich auch eines von dergleichen Art, und macht es öfters heiß. Man macht aber ausdrücklich dergleichen von Gußeiſen, und die beſten kommen aus Lyon. Sie ſind eines Zolles dicke, ſechſe hoch, und unten drey und einen halben breit. Sie haben eine Handhabe von geſchmiedeten Eiſen, welche man in daſſelbe feſte geſeßet hat, als es gegoſſen worden. Man ſehe die (64te Figur). Die Unterfläche deſſelben, welche auf den Filz kömmt, iſt mit einer Sohle von geſchmiedeten Eiſen verſehen, das gut gleich gemacht und poliret iſt. Sie iſt auch breiter, als das Obertheil, wo die Handhabe ſteckt, und geht dergeſtalt verjüngt zu, daß deſſen Stärke den Kopf nicht berühret, ob gleich das Eiſen ganz nahe dabey das Band niederdrücket. Es iſt faſt unnöthig zu ſagen, daß man die Handhabe mit Lappen umwickelt, die man doppelt oder dreyfach zuſammen legt, damit es ſich beſſer mit derſelben handthieren läßt, ohne ſich zu verbrennen Allein es iſt nöthig zu ſagen, wie ſtark das Eiſen müſſe erhiẞet ſeyn: iſt es zu heiß, ſo läuft man Gefahr, den Filz zu verbrennen; iſt es aber nicht heiß genug, ſo biegelt es nicht nieder, und ſeßt nicht hinlänglich platt. Der Grad ſeiner Hiße muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ein Tropfen Waſſer, den man darauf fallen läßt, in zwo Secunden, oder doch bey nahe in dieſer Zeit wegdunſtet.

Es ſind wenigſtens zwey Biegeleiſen nöthig, damit das eine auf dem Feuer iſt, wenn man mit dem andern arbeitet. Man erhiẞet ſie auf einen Kohlfeuer, das von Gußeiſen oder von Thone gemacht, und länger als breit iſt, in welchem man glühende Kohlen hat. (Siehe die 65te Figur). Ich komme wieder auf die Arbeit des Aufpußers, welcher platt biegelt.

Nachdem man, wie ſchon geſagt, die Fläche des Filzes, welche aufwärts ſieht, durchgängig befeuchtet und mit dem Eiſen einmal überbiegelt hat, ſo beläſtiget man den Kopf mit einer Forme, die man oben drauf ſeßet, damit das Band allenthalben auf der Tafel aufzuliegen kömmt. In verſchiedenen Werkſtätten hat man im Gebrauche, in den Kopf des Hutes eine Forme zu ſtoßen, die nur halb ſo hoch, als gewöhnlich iſt, und deſſen Umfang ſtatt walzenförmig zu ſeyn, einen etwas ſpißigen Winkel mit ſeiner Grundfläche macht. Iſt nun der Hut in einer ſolchen Verfaſſung, ſo feuchtet der Arbeiter die Fläche des Randes, die aufwärts gekehret iſt, mit der Glanzbürſte noch einmal an, und überbiegelt ſie. Hierauf faſſet er den Rand mit der linken Hand; desgleichen auch mit der rechten nahe beym Schnitte, und ſtrecket ihn rund herum aus, indem er jederzeit den Theil vorwärts ziehet, den er hält. Dieſe Arbeit, welche von einer feuchten Wärme begleitet wird, ſo die Steife erweichet, und dem Filze Geſchmeidigkeit giebt, vermehret die Weite des Randes nach den Schnitte zu, und drücket ihn dergeſtalt nieder, daß er ſich alsdenn flach auf die Tafel legt. Da aber jederzeit einige Runzeln bleiben, nach-

dem er ſolchergeſtalt iſt ausgezogen worden, ſo biegelt er ſie mit dem Eiſen wieder aus, indem er nochmals diejenigen Stellen damit übergeht, die deſſen benöthiget ſind.

Die andere Fläche des Randes eben ſo zu bearbeiten, bringt man den Kopf in das Loch vorerwehnter Tafel, wo ſich ihm denn die verlangte Fläche darſtellt. Dieſe feuchtet er gleichfalls gelinde an, und biegelt ſie allenthalben aus, wobey er aus aller Macht aufdrücket. Er hält ſich auch an denen Stellen etwas auf, wo er bemerket hat, daß Runzeln oder Buckel da ſind. Denn bürſtet er ihn allenthalben, vom Kopfe nach dem Schnitte zu, das Haar des Filzes dadurch wieder empor zu heben: und denn überfähret er ihn nochmals rund herum mit dem Eiſen ganz gelinde.

Wenn demnach der Rand ſolchergeſtalt platt geſetzt iſt, ſo ſtellt der Arbeiter den Hut auf eine Forme, welche etwas hoch iſt, damit er die Tafel nicht berühre, wenn ſie herum gedrehet wird. Denn benetzet er die ganze Oberfläche des Kopfes mit der Glanzbürſte gelinde, und überbiegelt den ganzen Umfang des Kopfes, welchen er auf den Rand der Tafel legt, indem er den Hutrand an ſeine Bruſt und den Bauch hält. Hiernächſt übergeht er ihn mit der groben Bürſte, das Haar wieder aufzuheben, und macht durch ein gelindes Ueberſtreichen mit dem Biegeleiſen, das Ende dieſer Arbeit.

Nachdem ſolchergeſtalt der Umfang des Kopfes überbiegelt iſt, ſo biegelt er auch die Platte deſſelben aus. Er bürſtet ſie wieder aus, und überfährt ſie nochmals mit den Biegeleiſen.

Wenn alles dieſes geſchehen iſt, ſo iſt der Hut allenthalben genugſam platt gebiegelt. Allein man hat nöthig, das Haar an derjenigen Seite wieder hervor zu bringen, welche am Rande die ſichtlichſte wird, nachdem der Hut aufgekrempet iſt. Der Arbeiter nimmt demnach die Forme heraus, und legt den Kopf ins Loch der Tafel, wobey der Rand aufs Flache derſelben zu liegen kömmt. Hierauf bürſtet er diejenige Seite recht ſtark aus, die aufwärts gekehret iſt; wobey er den Hut ſo lange herum drehet, bis er den Rand überall ausgebürſtet hat. Anfänglich ſtreicht er mit der Bürſte vom Schnitte nach dem Bande, und vom Bande nach dem Schnitte zu: allein am Ende legt er das Haar nur nach einerley Richtung; indem er mit der Bürſte bloß vom Bande nach dem Schnitte zu ſtarke Striche thut. Und endlich übergeht er die ganze Fläche, deren Haar er aufgebürſtet hat, nochmals mit dem Biegeleiſen, jedoch ganz gelinde, und ohne es anzufeuchten.

Hierauf legt er die geendigte Seite flach auf die Tafel, und giebt der andern einige derbe Striche mit der Bürſte, welche er aber nicht nach der Rundung des Hutes führet; ſondern gerade von dem einen Theile des Schnittes zum andern. Er übergeht auch den Kopf ſolchergeſtalt mit der Bürſte, und endlich überbiegelt er alles das zum letzten male, was er jetzt aufgebürſtet hat.

Beym

Beym Plattbiegeln der Hüte muß der Arbeiter genaue Obacht haben, daß er ſie nicht ſtärker anfeuchtet, als zum Niederbiegeln nöthig iſt. Denn wenn er zu feuchte aus der Hand des Auspußers gienge; ſo würden ſich die Ränder gewißlich wieder in die Höhe ziehen, und während dem Trocknen üble Runzeln bekommen. Man darf ſie auch an keinem Orte aufhalten, der zu warm iſt, bis daß ſie völlig ausgetrocknet ſind.

So viele Sorgfalt beym Abſchneiden und Abrupfen der Haare auch immer genommen wird, das grobe von dem feinen Haare abzuſondern; ſo aufmerkſam auch der Geſelle geweſen iſt, das Grobe beym Walken auszureiben; ſo nimmt man doch jederzeit noch grobe Haare wahr, nachdem er geendiget und geglänzet iſt, welche der Filz während dem Zuſammengehen auswärts getrieben hat. Allein man ermangelt keinesweges, ſolche beym ganzen und auch beym halben Biberhute noch wegzunehmen. Dieſe groben Haare rupfet man mit einem ſtählernen Zwicker (Figur 66) aus, der ſich zuſchließt, wenn man ihn zuſammen drückt, und wieder durch ſeine Federkraft aufthut, wenn man ihn nachläßt. Dieſe Verrichtung nennt man das grobe Haar auszwicken (ejarrer). Zu Paris bezahlet man einer Weibsperſon, die ſolches thut, fürs Dußend vier und zwanzig Sols.

Die Hüte, welche aus dieſer Arbeit kommen, ſind etwas unſcheinbar worden, und bisweilen haben ſie gar garſtige Runzeln bekommen. Dieſem abzuhelfen, giebt man ſie wieder unter die Hände des Auspußers, welcher ſie wieder ausbürſtet, und mit dem Biegeleiſen übergeht; ihnen dadurch den Glanz wieder zu geben, ehe man ſie ſtaffiret.

Beym Hutmacher iſt ein Ort, den man eine **Bude** (Boutique) nennt, wenn er unten auf der Erde und vorne auf die Gaſſe heraus geht; oder ein **Waarenlager** (Magaſin), wenn er im Hintertheile, oder auch im Obertheile des Hauſes iſt. An einem dieſer beyden Oerter nun werden die Hüte aufſtaffiret. Dieſes geſchieht durch Geſellen, die man aufs Jahr miethet, und bisweilen durch Arbeiter, welche weiter gar nichts zu thun haben.

Den Hut zu ſtaffiren (garnir un Chapeau) beſteht darinne, daß man ein Futter (une Coëffe) in den Kopf ſeßt; eine Schnur, oder was gleichgeltendes um denſelben unten beym Bande füget, damit man ihn mehr oder weniger zuſammen ziehen kann; Hefte annehet, den aufgekrempten Rand zu halten; desgleichen auch eine Treſſe und Feder, wenn er ſolche haben ſoll, aufſeßet.

Das Hutfutter wird mehrentheils von Glanzleinwand gemacht, die ſchwarz gefärbet, gegummit und gerollet iſt. Die, ſo zu den weißen Hüten kommen, welche man in die ſpaniſchen Pflanzſtätte ſchicket, werden aus Atlaß, von allerhand Farbe gemacht. Am meiſten ſind ſie von allerhand rother Farbe, blau, grün, wie auch einige von gelber Farbe. Zu den ganz gemeinen Hüten, dergleichen in den Provinzen gemacht werden, nimmt man nur grobe Glanzleinwand, welche zu Cholet im Bezirke von Anjou gemacht oder

oder verkauft wird. Die feinſte und ſchönſte aber bekömmt man von St. Gallen in der Schweiz, und zu Paris kennet man ſie unter dem Namen teutſche Glanzleinwand. Sie iſt von guter Farbe, weil ſie erſt blau gefärbet wird, ehe man die ſchwarze Farbe darauf ſetzt. Die Stücken halten ſechs Ellen, oder etwas drüber; ſind wenigſtens drey Viertheil breit, und werden nach dem Verhältniſſe ihrer Feine, von ſechs bis zu achtzehn Livres bezahlt.

Ein Hutfutter wird aus zwey Stücken gemacht: eins iſt der Rand (le Tour), und das andere die Platte (le Fond). Es mag nun daſſelbe von Atlas, oder von Leinewand ſeyn; ſo wird das Stück zum Rande niemals nach der Länge des Fadens geſchnitten, ſondern ſchiefüber: damit es nachgiebt, und ſich beſſer nach dem Theile bequemet, welchen es ausfüttert. Das Stück Leinewand (Figur 67) iſt nach ſeiner Länge gedoppelt zuſammen gelegt. Man macht demnach den Anfang, den Theil a b c abzuſchneiden; wobey man aber a b, drey oder vier Zolle länger als b c, nimmt. Alsdenn legt man es nach und nach, nach den Linien d e, f g, u. ſ. f. zuſammen, Streifen, von drey bis vier Zollen breit, dadurch zu bezeichnen, welche man hernach mit der Schere abſchneidet; wobey man der Falte folget, die man vorher durchs Biegen gemacht hat. Da nun die Leinewand gedoppelt liegt; ſo giebt jeder ſolcher abgeſchnittene Streifen, zween Futterränder, die man nach der Linie a d, von einander ſchneidet.

Die Platten werden von einem andern Stücke Leinewand geſchnitten, das dieſem ähnlich iſt. Es wird auch wie dieſes gedoppelt zuſammen gelegt, und man ſchneidet Streifen daraus, die ſechs und einen halben Zoll breit ſind, wie in h i k l, und h k m n. Da nun die Leinewand gedoppelt zuſammen gelegt iſt, ſo giebt jeder ſolcher Streifen fünf Vierecke, wie es o k p l, und o q r p ſind, die eben ſo viel Futterplatten geben, als es Stücke ſind.

Der Arbeiter, (oder die Arbeiterin) ſo ſtaffiret, macht den Anfang beym Zuſammengehen der beyden Enden a d, und c e: und denn wird dieſer Rand auf die viereckige Platte creysförmig aufgenehet, wie o k l p zeiget. Solchergeſtalt wird eine gewiſſe Anzahl dieſer Futter gemacht; eins größer, das andre kleiner, damit man ſie in der Folge nach der Größe der Hüte ausleſen könne.

Wenn er demnach ein Futter einheften will, ſo ſuchet er dasjenige aus, ſo ſich am beſten für den Hut ſchickt. Die linke Seite der Leinewand wird inwendig auf den Filz gebracht. Er bringet es mit den Fingern rund herum, wie auch am Kopfe in Ordnung. Was davon vorſtößt, ſchlägt er gegen den Rand des Kopfes um, und nehet es mit Zwirne an, der nach Seidenart gefärbet iſt *); wobey er Acht hat, daß ſich die Stiche der

*) Der Zwirn zum Staffiren, der unter dem Namen Hutmacherzwirn bekannt iſt, kömmt von Rouen. Er iſt gut gefärbet, und wird das Pfund von 6 bis zu 9 Livres bezahlt.

der Nath in der Dicke des Filzes verlieren. Alsdenn nehet er das Futter an dem Kopfrande, nicht weit von der Platte nochmals an, wo er ebenfalls aufmerkſam iſt, die Stiche in der Dicke des Filzes zu verbergen.

Wenn die Hutfutter von Atlaſſe ſind, ſo hat man ziemlich im Gebrauche, ein rundes Stück Papier zwiſchen dieſelben und die Platten des Hutkopfes zu legen; welches, wie man ſagt, geſchiehet, den ſeidenen Zeug zu unterſtützen, der nicht ſo viel Feſtigkeit beſitzt, als eine Leinewand, die man durch Gummi gezogen und gemandelt hat. Unter die gewöhnlichen Hüte laſſen einige unter das Futter auch eine Kappe von Blaſe machen: allein der Hutmacher läßt nichts drunter ſetzen, als was man von ihm verlangt; es wäre denn etwa ein kleiner Streifen ſchwarzer Corduan zween Querfinger breit, den man aufs Futter ſetzte, dadurch zu verhindern daß der Schweiß die Leinewand nicht zu bald verderbe.

Das Untertheil des Hutkopfes muß auswendig mit einem oder dem andern Bande verſehen ſeyn, damit man es, nach Erheiſchung der Umſtände, enger zuſammen ziehen, oder mehr erweitern könne. Der Hutmacher legt eine ſchwarzgefärbte härne Schnur *) darum, die man verſchiedene male umwindet, und durch einen Schleifknoten endiget. Eine ſolche hat die Unbequemlichkeit nicht, die eine hänfne Schnur (une Ficelle) verurſachet: denn dieſe zieht ſich beträchtlich zuſammen, wenn ſie naß wird, und erweitert ſich gegentheils nach eben dieſem Maaße, wenn ſie wieder trocken iſt. Statt einer ſolchen Schnur laſſen viele ein ſeidenes Band, auch wohl eine goldene oder ſilberne Treſſe mit einer Schnalle darum machen; und alsdenn wird ſie Bourdalouc genannt. Ehedeſſen war eine ſolche nicht breiter, als etwa vier bis fünf Linien; jetzt ſind es Treſſen eines Zolles breit, welche die halbe Höhe des Hutkopfes und öfters noch mehr bedecken, und an der Stelle des Knotens eine doppelte Schleiſe machen. Allein dieſes ſind Auszierungen die der Hutmacher ins beſondere bezahlt bekömmt, wenn er ſolche zu beſorgen hat.

Es iſt was ſeltenes, den Hut ganz unaufgekrempet zu tragen: es wäre denn ſolches bey einem großen Regen; oder in einer großen Sonnenhitze. Nach dem gewöhnlichen Laufe iſt er mehr oder weniger aufgekrempet; nachdem es der Stand und Geſchmack desjenigen will, der ihn trägt. Obſchon hierinne eine große Verſchiedenheit iſt, und die Mode, welche über alles herrſchet, uns dieſen Kopfputz jedes Jahr unter einer andern Geſtalt zeiget; ſo geht man doch von derjenigen Gewohnheit nicht ab, die man ſchon ſeit langer Zeit gehabt hat, nemlich den Rand des Hutes an drey Orten in die Höhe zu ſchlagen, und ihm dadurch eine dreyeckige Geſtalt zu geben, bey nahe wie ſolches die (68 Figur) zeiget.

*) Die härnen Hutſchnuren werden zu Rouen gemacht und gefärbet. Die Schweizer machen auch welche zu Paris. Ein Pack von einem Dutzend gilt 3 Livres.

zeiget. Da die alten Hüte größere Ränder als die jetzigen haben, ſo kann man glauben, daß man durch dieſe Art ſie aufzukrempen zur Abſicht hatte, ſich drey Rinnen zu verſchaffen; zwo über die Schultern und übers Geſichte weg, die lang genug wären, das Waſſer eines großen Regens weit genug abzuführen. Wären deren nur zwo, ſo wäre der Körper nicht ſo gut bedeckt, als er es durch dreye iſt. Und viere derſelben ließen dem Waſſer zum gehörigen Abfluſſe nicht Fall genug. Bey den Kloſterleuten und Kirchendienern, ihren Hüten, welche nicht ſo ſehr aufgekrempet ſind, als der andern ihre, braucht man keine Schnüre; ſondern man giebt ihnen mehr Steife: richtet den Rand an drey gleichen Orten in die Höhe, wenn ſie noch feuchte ſind, und bieget ſie in etwas vom Bande nach dem Schnitte zu. In dieſer Verfaſſung erhält man ſie, bis ſie völlig trocken ſind; und alsdenn erhalten ſie ſich ſelbſt, vermöge des Leimes, der ſich in dem Filze verhärtet hat.

Bey den andern Hüten macht man den Rand dem Kopfe näher, als dort. Daſelbſt hält man ihn durch Häfte und Schlingen: oder es geſchiehet dieſes auch vermittelſt einer doppelten ſeidenen Schnure, die an dem einen Ende am Hutkopfe angenehet, am andern Ende aber mit einem Häfte verſehen iſt, den man in eine Schlinge hänget, wie ſolches die (69 Figur) ausweiſet. Ueberdieß iſt auch die eine von den drey Krempen in der Mitte mit einem Knopfe gezieret, welchen eine doppelte ſeidene Schnur umfaſſet, die am Kopfe des Hutes befeſtiget iſt (Figur 70); und die man ſowohl, als den Kopf, nach der Treſſe ausſucht, woraus die Schnur gemacht, oder womit der Hut eingefaßt iſt, wenn ſich nemlich eine ſolche daran befindet *).

Diejenigen Hüte, welche man in die Pflanzſtädte ſchicket, werden nach engländiſcher Art aufgekrempet: das iſt, man braucht dazu weder Häft noch Schlinge; ſondern der Rand iſt gleichſam wie an den Kopf genehet, und zwar auf folgende Art. Vermittelſt einer großen Nadel, die man eine Heftnadel (Carrelet) nennt, ziehet man von der inwendigen Seite des Kopfes, durch dieſen und den Rand, eine ſchwarze ſeidene Schnure, zum Exempel bey a heraus (Figur 71), und bey b, ziehet man ſie wieder

*) 1) Die ſchwarzen Häfte und Schlingen, deren ſich die Hutmacher bedienen, werden bey den Nadlern in den Vorſtädten von Paris gemacht, und Pfundweiſe, das Pfund für 24 bis 28 Sols verkauft. Wer wiſſen will, wie man dieſe kleinen Sachen verfertiget und ſchwarz färbet, der kann die Nadlerkunſt des Herrn Duhamel nachſehen.

2. Sowohl die rundten als die gekettelten Schnüre werden Sückweiſe, das Stück zu 72 Ellen, für 3 Livres 15 Sols, von gemeiner Seide verkauft: 6 Livres aber gelten die, welche von grenadiſcher Seide ſind, bey den Arbeitern, ſie mögen ſolche gekettelt oder gewirket haben.

3) Die härnen Knöpfe bekommt man von Beauvais. Es ſind auch zu Paris Schweizer, welche dergleichen verfertigen. Die Groſſe (12 Dutzend) wird für 28 Sols verkauft. Allein die goldenen und ſilbernen Knöpfe werden von den Knopfmachern an die Hutmacher ſowohl als an die Schneider verkauft.

hinein. Denn bringt man ſie bey c wieder heraus, und bey d ſticht man ſie abermals hinein. Die beyden Enden der Schnüre befinden ſich alsdenn im innern Theile des Kopfes. Man läßt ſie ziemlich lang, damit die Krempe kann herunter geſchlagen werden, wenn man ſolches haben will. Man ziehet ſie an und bindet ſie zuſammen, wenn er wieder ſoll aufgekrempet werden.

Es iſt bereits einige Jahre, als die drey gleichen Ecken an dem Hute, eine abgenutzte und zu gemeine Sache zu ſeyn ſchienen. Die jungen Leute fiengen an ſich von dieſem abgeſchmackten Weſen zu entfernen, und machten vorne weiter nichts, als einen ſehr aufgeworfenen Schnabel; wobey die andern beyden Ecken viel breiter blieben (Figur 72). Allein nur kürzlich iſt dieſe Mode durch eine andere ganz entgegen geſetzte wieder verdrungen worden. Jetzt hat es ein ſchönes Anſehen, die beyden Ecken an den Seiten ganz enge, und die vörderſte ganz breit zu halten; damit man eine breite goldne oder ſilberne Treſſe, womit der Kopf des Hutes ausgeſchmücket iſt, könne hervor ſchimmern laſſen; die Quaſte nicht mit gerechnet, welche an der linken Hutſpitze herunter hänget. (Siehe die 73 Figur).

Bey dieſen verſchiedenen Arten den Hut aufzukrempen, bleibt doch der Rand ganz, und die Zahl der Ecken jederzeit die nemliche. Es giebt aber Gelegenheiten, wo die Seitenecken zur Unbequemlichkeit ſind; und daher hat man auch geſucht, ihrer los zu werden. Daher ſind die beyden Arten von Reiſehüten entſprungen, davon der eine, (Figur 74), Chapeau en Cabriolet, und der andere (Figur 75), Bonnet à l'Angloiſe, genannt wird.

Die erſte Art dieſer beyden Hüte wird, wie die andern, verfertiget und geſteifet. Er hat ſelten mehr Rand, als drey Zolle breit, und es iſt was ſeltenes, ihn zu färben. Man läßt ihm mehrentheils die natürliche Farbe des Filzes. Was er beſonders hat, beſteht darinne, daß man ſeinen Rand ſymmetriſch bey nahe ſo ausſchneidet, wie ſolches die (76 Figur) ausweiſet. Damit man aber nicht fehl ſchneidet, ſo zeichnet man erſtlich den Schnitt nach einem Muſter von Pappe, oder ſtarken Papiere ab, welches man folgendergeſtalt verfertigen kann.

Man beſchreibet einen Zirkel a b c, ſechs und einen halben Zoll im Durchmeſſer, welcher den Hutkopf vorſtellt. Einen halben Zoll weiter, einen andern Zirkel e f g, aus dem nemlichen Mittelpunkte; und aus eben dieſem Punkte beſchreibet man deren noch zween h i k, und l m n; davon der erſte dreyzehn und einen halben Zoll, der andere aber einen Zoll weniger im Durchmeſſer hat. Ferner ziehet man eine gleiche Linie o p, die aber mit der Durchmeſſerlinie c d, parallel iſt. Denn theilet man den Halbmeſſer r s in zween gleiche Theile, und ziehet durch den Theilungspunkt eine Linie l m, die mit ihm gleiche Winkel macht. Endlich geht man mit Kreide oder Bleyſtifte durch die Punkte h o e l n m g p: und ſchneidet mit der Schere nach diesem Entwurfe;

ſo

ſo wird man das Muſter haben, wovon die Rede iſt. Wenn man alsdenn den Hut umgekehret, und dieſes Muſter concentriſch auf deſſen Rand geleget hat, ſo macht man mit Kreide einen Umriß, und ſchneidet ihn nach demſelben ab. Iſt nun der Hut ſolchergeſtalt ausgeſchnitten; ſo heftet man die beyden Krempen l m, mit Häft und Schlinge an den Kopf. Gleichergeſtalt richtet man auch den Theil h empor, welchen man nach der Linie o p aufſchlägt; oder man hält ihn auch wohl mit einer gedoppelten Schnure zurück, die ſich um einen Knopf ſchlinget, welcher mitten auf den Hutkopf geſetzt iſt.

Bey der andern Art wird der Rand an zween Orten ausgeſchnitten, damit man ihn an den Kopf ankrempen kann. Wenn dieſes geſchieht, iſt er noch weiß, und hat noch keine Steife bekommen; und wenn man dem Rande, beym Gleichrichten in der Walke, dieſe Geſtalt gegeben hat; ſo iſt man der Mühe überhoben, den Rand wie gewöhnlich nieder zuſtoßen. Man macht demnach an demſelben zween Ausſchnitte, wie man bey a und b (Figur 77) ſehen kann: und da er noch ſehr geſchmeidig iſt; ſo ſchlägt man den Rand nach der punktirten Linie a d b, faſt zur Hälfte ein, und hänget ihn an den Hutkopf, mittelſt zwoer Schleifen von Schnüren, die man in a und q annehet, nebſt zween Knöpfen in b und f. In g und h ſind gleichergeſtalt zwo Schleifen angenehet, die an einen Knopf geſchlungen werden, wodurch man die beyden Enden h i und g k, nahe an den Kopf bringt: und hieraus entſteht die Hutecke A, wie man an der (75 Figur) ſehen kann. Es iſt ziemlich gewöhnlich, dieſe Schleifen von goldenen Schnüren zu machen, und die Ecke A, welche vorwärts kömmt, iſt mit einer ſchmalen Treſſe beſetzt, wovon man auch noch einige andere Verzierungen daran macht.

Man macht auch bey den Hutmachern noch eine andere Art von Reiſehüten (des Bonnets de Poſte), die man auch Schiffhüte (Bonnets en Bateau), ihrer Geſtalt wegen nennt, (Figur 78). Sie ſind wie die andern Hüte gefilzet: desgleichen läßt man ſie auch, wie die engländiſchen Reiſehüte, ohne Steife und Farbe. Da man nur etwa drey Unzen Zeug dazu nimmt, ſo ſchließt man ſie aus zwey dreyeckigen Fachen a b c zuſammen, wo der Schnitt einwärts geht, wie ſolches die Bogenlinie b d c anzeiget. Sie werden als fertig angeſehen, ſo bald man ſie angeformet hat. Denn es iſt leichte einzuſehen, daß man nicht nöthig hat, den Rand hinunter zu ſtoßen: man ſucht gegentheils denſelben ſo gut an den Kopf zu ſchließen, als es nur möglich iſt; hält auch den Kopf etwas tiefer, als bey andern Hüten. Dieſer muß ſich, ohne angeheftet zu werden, aufrechts erhalten; und man hat in der Gewohnheit, ihn mit Golde zu bebrämen.

Die Geiſtlichen, welche durch großes Alter, oder auf andere Art ihr Haar verlohren haben, und doch keine Perucken tragen wollen, bedienen ſich einer tiefen Kappe, womit ſie ſich während dem Amte für der Kälte ſchützen: man nennt ſie eine Ohrenkappe (Calotte à oreilles, Figur 79). Die Hutmacher verfertigen dergleichen aus Filze.

Man ſchließt ſie aus zwey kleinen Sachen zuſammen, welche die nemliche Geſtalt haben, wie die großen. Gewalket werden ſie gleichergeſtalt. Sie werden auf eine Forme gerichtet, welche hoch und obenher erhaben iſt. Man färbet und bringt ſie zu Stande, wie die andern Hutmacherſachen: doch mit dieſem Unterſchiede, daß man ihnen keine Steife giebt. Die Größe und der Schnitt des Hintertheiles richten ſich nach dem Haupte und Geſchmacke desjenigen, der ſie trägt; und endlich füttert man ſie aus, welches gewöhnlich mit Cattunleinewand geſchieht, und faſſet ſie mit ſchwarzen Floretbande ein.

Die Borden, desgleichen auch die goldenen und ſilbernen Treſſen, womit man die Hüte beſetzt, werden beym Kaufmanne nach dem Gewichte gekauft. Der Hutmacher iſt nur gehalten ſie anzuſetzen, und dieſes betrifft den Arbeiter welcher ſtaffiret. Was die Feder anbetrifft, ſo ſetzt ſie bald der Federſchmücker, bald der Hutmacher an. Da aber dieſe Zierrathen den Gegenſtand zwoer andern Künſte ausmachen, die nicht zu derjenigen Kunſt gehören, die ich hier beſchreibe, dieweil der Hut vollkommen fertig iſt, wenn er ſolche bekömmt; ſo werde ich mich über deren verſchiedene Arten nicht aufhalten; noch auch über die Güte, ſo man darinne zu ſuchen hat.

Da man beym Ausſtaffiren mit dem Hute ſo viel zu handthieren hat, ſo iſt es faſt nicht möglich, ihn ſo zu erhalten, daß er nicht einen Theil ſeines Glanzes verliehren ſollte. Dieſen giebt ihm der Hutſchmücker wieder, indem er ihn wieder mit der Bürſte und dem Biegeleiſen übergeht, und nach dieſem mit einem Stückchen Plüſche, das auf was Hartes gezogen iſt. Siehe die 80te Figur.

Wenn die Hüte weiter nicht, als geſteifet und ausgeputzet ſind, bringt man ſie gewöhnlichermaßen in das Waarenlager. Man hat mehrentheils im Gebrauche, ſie nicht eher auszuſtaffiren, als bis ſie dazu beſtimmt oder verkauft ſind. Die ſchwarzen haben weiter nichts als den Staub zu befürchten. Man erhält ſie dadurch gut, daß man ſie in Schränke ſchließt, welche mit Fächern von breiten Bretern verſehen ſind, auf welche man ſie dergeſtalt in Haufen ſetzt, daß immer der Kopf des einen in den Kopf des andern geſetzt wird. Sind es aber graue oder weiße Hüte, ſo hat man ſich für den Motten *) in Acht zu nehmen, welche ſich gewiß hinein ſetzen und ſie anfreſſen würden. Daher muß man ſie auch öfters durchſehen, und ſie mit der Bürſte überfahren. Man würde auch

*) Die Motte iſt eine kleine Raupe, die ſich an die Sachen von Haar oder Wolle hänget, und ſich ein Neſt von den Materien macht, die ſie zerfrißt. Sie wird von einem kleinen Schmetterlinge erzeugt, welchen man des Nachts um das Licht fliegen ſieht, und der ſeine Eyer auf das Geräthe und die Kleider ſetzt. Diejenigen wollenen Sachen, welche ſchwarz gefärbet ſind, haben weniger als die andern von ihr zu befahren: und zwar wegen des Vitriols, und Grünſpanes, ſo zu dieſer Farbe kommen, und dieſes Inſect wahrſcheinlicher Weiſe zurücke halten.

auch nicht übel thun, wenn man einige Stücken Zeug, Leinewand oder Papier hinzuthäte, ſo man mit Terpentin überzogen hätte: denn der ſtarke Geruch entfernet die Inſecten, und man hat auch nicht zu befürchten, daß er ſich unzertrennlich in den Hut einziehe, ſondern er verliehret ſich wieder, ſobald man ihn der freyen Luft ausſetzet.

Wenn der Meiſter, oder derjenige, welcher dem Waarenlager vorſteht, einen ſeiner Kundleute einen Hut übergeben will, ſo bringet er ihn völlig aufgekrempelt, wie man durch die Figuren 68. 73. u. ſ. f. ſehen kann, und hat ihn in ein Futteral von Pappe gethan *). Er iſt beſorgt geweſen, das Maas vorher von einem andern Hute zu nehmen, welchen die nemliche Perſon getragen hat. Der Maasſtab des Hutmachers (Fig. 81.) beſteht aus zween Stücken. Das erſte derſelben A B, iſt eine walzenförmige Röhre, welche fünf Zoll lang und vier Linien ſtark iſt; und hat einen platten Knopf, auf welchem ſich das Zeichen des Meiſters befindet. Das andere Stück C D, iſt von dem nemlichen Metalle, vier und einen halben Zoll lang, rund, durchgängig von einerley Dicke, und hat ebenfalls einen platten Knopf. Es geht ſehr gedränge in erſteres hinein; ſo, daß es auf dem Punkte feſte bleibt, wo man es hingeſchoben hat, wenn man es aus oder einzieht, und das Maas, ſo man vom Durchmeſſer des Hutkopfes haben will, zwiſchen beyden Knöpfen angiebt. Jedes dieſer beyden Stücke enthält auf einem Theile ſeiner Länge eine Abtheilung. Der Theil B E des erſten Stückes enthält 17 Linien, iſt in zehn gleiche Theile getheilet und nummeriret. Der Theil D F hat neun Linien, aber ohne Abtheilung: allein der Roſt deſſelben, von F bis C, iſt in vierzehn gleiche Theile abgetheilet, welche der Hutmacher Punkte (des Points) nennet. Dieſe letztere Abtheilung dienet dazu, das Maas des Hutkopfes zu nehmen. Man nimmt den inwendigen Durchmeſſer, indem man den Theil C D, in A B, ſoweit hineinſchiebt, als es nöthig iſt, und berechnet ihn nach der Anzahl der Punkte, welche die Ziffern anzeigen, die ſich außerhalb des Stückes A B, befinden. Der Abtheilung, ſo auf dieſem letzten Stücke iſt, bedienet man ſich, die Breite des Randes zu meſſen; und rechnet, daß ſie niemals geringer, als die Länge B D, ſey. Iſt ſie größer, ſo drücket ſich ſein Uebermaas jederzeit durch die Ziffer aus, welche ſie reichet.

Das Maas des Hutmachers hat mit keinen andern eine Vergleichung. Bis hieher iſt jeder Meiſter genöthiget geweſen, ſein Maas nach einem von ſeinen Mitmeiſtern machen zu laſſen, wenn er eins hat haben wollen. Durch die Beſchreibung, ſo ich jetzt davon gemacht habe, kann man eines Muſters entübriget ſeyn. Jeder Arbeiter, es ſey wo es wolle, wird ein ſolches Inſtrument zu Stande bringen können, wenn er im Metalle zu arbeiten weiß, und überdieß kann man ſeiner auch leicht entbehren. Man kann den

*) Die Papiermacher verfertigen die Hutfutterale. Sie verkaufen ſolche dem Hutmacher das Dutzend für drey Livres.

den Kopf eines Hutes leichte nach Zollen und Linien ausmeſſen: es ſey nun der Durchmeſſer, die Höhe, oder Breite des Randes, und der Werkſchuh findet ſich allenthalben.

Hier endiget ſich nun die Kunſt des Hutmachers im eigentlichen Verſtande genommen; nemlich diejenige Kunſt, welche zum Gegenſtande hat, einen Filzhut zu verfertigen, von welcher Größe und Geſtalt er auch ſeyn mag. Denn ich glaube nicht, daß man ihr einige Verſuche beymeſſen könne, welche nicht gelungen ſind, oder, die das gemeine Weſen nicht angenommen hat. Man hat z. E. Filzſtrümpfe ohne Nath gemacht. Da aber der Filz diejenige Geſchmeidigkeit nicht beſitzt, welche doch dieſer Art von Kleidern weſentlich ſeyn muß, ſo legten ſie ſich nicht gut an die Beine an, wurden bald hart, und zerriſſen beym geringſten An- und Ausziehen. Desgleichen hat man auch Stücken Filz zu Weſten, und andern dergleichen Kleidern gemacht: es hat aber damit die nemliche Unbequemlichkeit. Wenn man dieſe Stücken zugeſchnitten und zuſammen genehet hatte, ſo hielten ſie die Nath nicht aus: und alles dieſes kam theurer zu ſtehen, als diejenigen Sachen, welche auf dem Weberſtuhle oder Strickerſtuhle gemacht ſind, und die man doch beſſer brauchen kann. Von allen Theilen des menſchlichen Körpers iſt demnach bis hieher keines, als das Haupt, ſo ſich nach dem Filze hätte bequemen können.

Obgleich eine Kunſt ihr Ende ſcheint erreicht zu haben, wenn ſie ihren vorzüglichſten Gegenſtand zur Vollkommenheit gebracht hat; ſo kann ſie ſich demohnerachtet noch über dieſes hinaus erſtrecken, wenn ſie Mittel an die Hand giebt, wodurch derſelbe erhalten, oder wieder ausgebeſſert werden kann. Die alten Hüte geben einen Handel, der beträchtlich und wichtig genug iſt, unſere Aufmerkſamkeit nach ſich zu ziehen. Wenn man dieſe wieder in den Stand ſetzt, daß ſie weiter können getragen werden; ſo verurſachet man, daß deren nicht ſo viel aufgehen, und folglich verringert man den Preis der Materialien woraus ſie gemacht werden, wovon ein großer Theil aus fremden Ländern gezogen wird: und alſo verhindert man auch, daß dieſe Sachen, wenn ſie neu ſind, zu keinem ſolchen hohen Preiſe ſteigen. Ueberdieß iſt die Ausbeſſerung der alten Hüte, an welcher die Kunſt noch immer Mittel findet, ſich zu üben, ein Hülfsmittel für viele arme Meiſter, denen das Vermögen fehlet, dergleichen neue Sachen zu verfertigen, wie auch für eine unendliche Anzahl anderer Perſonen, die mehr aus Nothwendigkeit, als aus Geſchmacke ihren Hut unter dem Arme tragen würden. Dieſe Erwägungen treiben mich an, hier dasjenige beyzubringen, was die Ausbeſſerung der alten Hüte angeht. Es ſoll nicht lang ſeyn; weil ich nichts anführen werde, als was zu wiſſen nöthig iſt.

Von der Ausbeſſerung alter Hüte.

Ein Hut, welcher grau worden iſt, oder, welches einerley iſt, deſſen Farbe ſich abgenutzet hat, deſſen Geſtalt verlohren iſt, und deſſen Filz zu ſchlapp worden iſt, ein ſolcher kann wieder in guten Stand geſetzt werden, und das iſt dasjenige, ſo man ausbeſſern (repaſſer) nennet. Derjenige Hutmacher, welcher neue Hüte verfertiget, oder ein Waarenlager von dieſen unterhält, darf, vermöge der Statuten dieſer Zunft, keine alten Hüte ausbeſſern, als bloß für ſeine Kundleute. Das Recht, die alten Hüte wieder auszuarbeiten, iſt bloß für ſolche Meiſter aufbehalten, welchen das Vermögen mangelt, für ihre Rechnung dergleichen neue Waare zu verfertigen, oder damit zu handeln. Allein dieſes Recht wird ihnen nicht eher zugeſtanden, als bis ſie ſich erkläret haben, daß ſie ſich bloß an dieſe Arbeit binden wollen: ſie ſind aber dieſes Rechtes ſobald wieder verluſtig, ſobald ſie anfangen, ſich der Freyheit zu bedienen, die ihnen jederzeit vorbehalten iſt, ihren Handel mit neuer Waare wieder anzufangen, wenn ſie die Mittel dazu haben. Keinen Hutmacher ſteht es zu, die alte Arbeit zu wählen, wenn er nicht vorher ſechs Jahre Meiſter geweſen iſt; und noch überdieß muß er dieſe Zeit über, in öffentlicher Bude, mit dergleichen neuer Waare gehandelt haben.

Der Verkauf alter Hüte kann nicht anders, als in der Stube geſchehen: oder an gewiſſen dazu angewieſenen Oertern; dergleichen man unter dem Gewölbe des kleinen Chatelet ſiehet, und unter dem einen Thorwege des Kornhauſes. In der nemlichen Verordnung wird geſagt: „Die armen Meiſter, welche den Handel alter Hüte ergriffen „haben, ſollen die Hüte, nachdem ſie ſolche gekauft haben, und ehe ſie dieſelben wieder „verkaufen, erſt recht ſaubern, von Fette und Schmutze wohl und gehörig reinigen, und „wieder gut auffärben, alles ſchlechte Anſehen derſelben zu verbeſſern, bey großer Geld„buße und andrer exemplariſchen Beſtrafung.„

Einen alten Hut wieder auszubeſſern hat man vor allen Dingen nöthig, ihn erſt mit warmen Seiffenwaſſer wohl auszuwaſchen, und zu wiederholten malen auszuſtreichen, ſo lange, bis ſeine alte Steife und der Schmutz heraus iſt, den er durchs Tragen bekommen hat. Dieſe Arbeit zu verkürzen, macht dergleichen Hutmacher eine Farbe von denjenigen Sachen, deren ich oben Erwähnung gethan habe; zu welchen er aber noch Rindsgalle thut, damit das Fett deſto geſchwinder und leichter losgeht. Dieſes richtet er in einem Keſſel zu, dergleichen man ſonſt zum Reineſtreichen braucht, und durch die 82te Figur, auf der fünften Kupfertafel, vorgeſtellt iſt. Wenn dieſe Farbe noch kochend iſt, ſetzt er zwanzig Hüte hinein, und läßt ſolche eine gute halbe Stunde über, oder auch etwas länger darinne weichen. Alsdenn nimmt er einen nach dem andern heraus auf die Tafel, und ſtreichet ſie aller Orten und zu wiederholten malen mit dem Plattſtampfer, oder dem Streichbrete, wohl aus.

Nachdem nun alle alte Hüte ſolchergeſtalt in der Farbe ausgeſtrichen ſind, ſo wäſcht man ſie etliche mal in Waſſer aus, und richtet ſie zur Steife zu, wenn ſie nur einer einfachen Ausbeſſerung benöthiget ſind. Wenn ſie aber ſollen umgewendet werden, ſo muß man ſie anformen, und das Innwendige auswärts kehren. Dann bindet man ein Formband darum, welches man zweymal umwindet, und mit einem Schleifknothen zumacht; desgleichen auch mit den Hohlſtampfer, oder Treibeiſen, der Grundfläche der Forme gleich, hinunterſtößt: eben ſo, wie man verfuhr, als man die neuen Hüte zum Färben anformte. Sind nun die Hüte in einem ſolchen Zuſtande, ſo ſetzt man ſie eine gute halbe Stunde über in den Keſſel, und ſtreichet ſie auf der Tafel aus; wie ich kurz vorher geſagt habe.

Nach der Farbe und dem Reineſtreichen, wovon ich nur jetzt geſprochen habe, wäſcht man die Hüte im warmen und denn im kalten Waſſer ſo lange aus, bis ſie keine Farbe mehr von ſich geben. Alsdenn ſtreicht man das Waſſer vollends aus und bringt ſie in die Trockenſtube. Hierauf bürſtet man ſie ſtark aus, und glänzet ſie mit kaltem Waſſer, beynahe wie ich ſolches erzählet habe, als die Rede von den neuen Hüten war.

Dieſe werden, wie die andern Hüte, geſteifet; es wäre denn, daß man ihnen eine geringere Menge Steife gäbe. Man büßet die ſchwachen Stellen aus, ſetzet ſie in Leim und bringt ſie über den Dunſt des Bleches. Man hebt auch das Haar mit der Kratze und Bürſte auf, und endlich biegelt man ſie aus, wie oben ſchon iſt erzählet worden, als ich von der Arbeit des Hutputzers ſprach.

So viele Aufmerkſamkeit auch immer auf die Wahl der Materien und auf ihre Verarbeitung mag gewendet werden; ſo iſt es doch nicht möglich, daß in der Menge der Hüte die man verfertiget, ſich nicht welche darunter finden ſollten, welche als fehlerhaft unter den Ausſchuß gethan würden. Dieſe Leute aber, welche die alten Hüte ausbeſſern, machen ſich ſolche zu Nutze; ſie färben, ſteifen ſie, u. ſ. f. und ſetzen ſie ins Geld. Inſoweit nun ſolche als fehlerhafte Hüte verkauft werden; ſo geſchieht hiermit niemanden unrecht, und es iſt für einen Manufacturier ein wahrer Vortheil: denn ohne dieſes würden ſie ihm zum gänzlichen Verluſte: allein die Misbräuche ſchleichen ſich allenthalben mit ein. Da ein ſolcher Ausſchuß doch allemal ein neuer Hut iſt; ſo wird er demjenigen, als ein guter Hut verkauft, welcher ſich nicht darauf verſteht; und der die beyden Beſchaffenheiten mit einander vermenget, bildet ſich ein, daß eine Sache, die neu iſt, auch gut ſeyn müſſe. Anderntheils geſchieht es oft, daß ein ſolcher, der ſich für einen Hut-händler alter Hüte ausgiebt, ein Waarenlager von neuen und guten Hüten hält, die er auch als ſolche unter dem Vorwande, er handle nur mit Ausſchuſſe, verkauft. Dieſe Uebertretung aber iſt um ſoviel ſchwerer zu unterdrücken, da es darauf ankömmt, genau zu beſtimmen, zu welchen Grade des Fehlerhaften ein Hut gekommen ſeyn müſſe, wenn

er

er für Ausſchuß kann gehalten werden. Dieſes verurſachet gerichtliche Wegnehmungen durch die Geſchwornen, und Proceſſe, die ſchwer zu endigen ſind.

Man hat Urſache ſich zu verwundern, wie ſehr man ſich einen alten Hut zu Nuße machet, der öfters voller Löcher iſt, mit Leime bekleiſtert, der ſich auf ſeiner Oberfläche zeiget, weich wie ein Stück Tuch, gänzlich glatt getragen, und deſſen Schwärze abgenußt iſt und ins Röthliche fällt. Ein guter Arbeiter reiniget ihn von aller Unſauberkeit, wenn er ihm eine neue Farbe giebt. Er bringt das Haar wieder empor, und giebt ihm durch neue Steife die Feſtigkeit eines neuen Filzes. Eine geſchickte Hand beſſert die zerriſſenen und durchlöcherten Stellen durch Stücken aus, welche ſie künſtlich einſeßet, und durch Näthe, die ſich in der Dicke des Filzes verliehren, welche ein geſchicktes Glanzgeben, vor den Augen des Käufers verbirget. Allein alle dieſe Kunſt bringt zum Unglück keine Vortheile hervor, die von langer Dauer wären. Mehrentheils verurſachet der erſte Regen, nach einiger Tage Gebrauche, daß ſich der Leim auf die Oberfläche begiebt. Alsdenn wird der Filz welk; die Näthe zeigen ſich auch nach einigen Abnehmen und Aufſeßen, und entdecken alles Uebel, ſo ſich darinne verborgen hielt.

Wenn der Hut gänzlich abgenußt iſt, daß ihm nicht mehr zu helfen ſteht, und derſelbe zum Gebrauche für das Haupt ſchlechterdings untauglich iſt; ſo wiſſen die Franzoſen doch noch, ſich denſelben zu Nuße zu machen. Alle jungen Leute, und ſelbſt viele, die es nicht mehr ſind, gehen, aus Achtung gegen ihre Friſur, die meiſte Zeit über, mit unbedecktem Haupte, und tragen die Trümmern eines Hutes unter dem Arme, der ihrentheils keine Sorgfalt verdienet; ſo, wie ſie von ihm keinen Dienſt verlangen. Ich kenne doch einige, welche wahrſcheinlicher Weiſe zärtlicher für ihre Kniee, als für ihr Haupt ſind, und noch einigen Nußen von dieſem Gleichniſſe eines Hutes ziehen wollen, welche ſich denſelben haben auspolſtern laſſen, und ſich deſſelben bedienen, in der Kirche darauf zu knien, wenn ſie ihre Bequemlichkeit daſelbſt nicht finden.

Iſt endlich der Hut gar in Stücken, ſo kann man ihn doch noch bey unendlichen Gelegenheiten nußen. Man macht Sohlen daraus, ſie den Winter über in die Schuhe zu legen. Man ſeßt auch Stücken zwiſchen die Fugen ſolcher Sachen, die man recht genau zuſammen ſchließen will, den Durchgang einer Flüſſigkeit zu verhindern. Es werden auch ſolche Theile damit belegt, welche ſanfte, und ohne Geräuſche, aneinander ſtoßen ſollen. Die Maurer, Dachdecker u. ſ. f. machen ſich Stücke davon an die Kniee. Die Spinnerinnen laſſen ihre Spindeln in Flügeln von Filze gehen, damit ſie ſich nicht zu geſchwinde abnußen, und ſich durch den ſchnellen Umtrieb des Rades nicht zu ſehr erhißen, und was dergleichen mehr iſt. Mit einem Worte, man kann ſagen, daß dieſe Art Zeug, welcher urſprünglich gemacht iſt, das Haupt eines Menſchen zu decken, von einem ſehr bequemen und vielfältigen Gebrauche zu vielen Sachen iſt, und nicht aufhöret nüßlich zu ſeyn, als bis er eine gänzliche Zerſtörung erlitten hat.

Auszug, oder Tabelle der Materien, die in dieſem Werke enthalten ſind.

Wer noch nicht geſehen hat, wie die Hüte gemacht werden, und ſich noch keinen Unterricht, wie man ſolche verfertiget, weder durchs Leſen, noch auf eine andere Art, erworben hat, der wird ſich niemals einbilden, durch wie viele Hände die Materialien, welche man dazu braucht, gehen müſſen; noch auch welche Mühe es jedem Arbeiter koſtet, damit diejenige Art des Kopfputzes daraus wird, mit welchen ſich der Hutmacher einzig und allein beſchäfftiget. Ich will die Beſchreibung dieſer Kunſt dadurch endigen, daß ich dem Leſer einen Riß von allem demjenigen vor Augen lege, was ich in den vier Hauptſtücken dieſes Werkes umſtändlich erläutert habe.

Erſtes Hauptſtück.

Von den Materien, aus welchen man in Frankreich Hüte macht.

Dieſe ſind erſtlich, Wolle und Haare von einheimiſchen Thieren; zweytens, Wolle und Haare von ausländiſchen Thieren.

Inländiſche Wolle.	Aus der Normandie. Champagne. Burgund. Berry. Saintonge.	Die kürzeſte.
Inländiſche Haare.	Von Kaninchen. Haaſen. jungen Ziegen. Kälbern.	In guter Jahreszeit abgenommen.

Man kann auch ausgezupfte und gehackte Seide nehmen *).

Ausländiſche Arten Wolle ſind folgende. Perſiſche, rothe und weiße.
Straußenwolle.
Hamburger Lämmerwolle.

Aus-

*) Und Seide von der Seidenpflanze, (Aſclepias Syriaca) ingleichen von der Linagroſti. S.

Ausländiſche Haare. Vom peruaniſchen Schafe, rothes und weißes.
Pelotage, ſchwarze oder röthliche.
Cameelhaar, gemeines oder feines.
Biber, fetter oder trockner.

Die Wahl dieſer Materien, die Oeconomie, mit welcher man ſie anwenden muß, und das richtige Verhältniß der Miſchung, dieſes zuſammen genommen, erſodert von Seiten des Meiſters, Kenntniß und Obſicht; von welchen der Erfolg ſeiner Manufactur und ſeines Handels weſentlich abhänget.

Zweytes Hauptſtück.

Wie man die Materien zurichtet, aus welchen die Hüte gemacht werden.

Dieſe Zurichtungen beſtehen in Folgenden:

1. Wolle und Haare zu ſäubern, welche faſt ſtets mit ausgedorreten Thierkothe, mit Sande, Erde und andern fremden Körpern verunreiniget ſind.

2. Diejenige Wolle vom Fette zu reinigen und zu waſchen, die deſſen benöthiget iſt.

3. Von den Biberfellen, desgleichen auch von den Kaninchenfellen das grobe Haar auszurupfen, welches in die Miſchung des Filzes nicht kommen kann.

4. Gewiſſe Haare mit Scheidewaſſer zu beizen, ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſich filzen und zuſammengehen.

5. Das gebeizte Haar zu trocknen: es geſchehe ſolches in der Trockenſtube, oder an der Sonne.

6. Die nemlichen Haare, welche das Scheidewaſſer zuſammen gebacken hat, wieder auseinander zu machen.

7. Die Felle vom Biber und andern Thieren anzufeuchten; welches auf der Fleiſchſeite geſchieht, wo das Haar nicht iſt: und zwar deswegen, damit ſie geſchmeidig und in den Stand geſetzt werden, ſich auf dem Werktiſche auszudehnen, wo man ſie abſchneidet.

8. Die verſchiedenen Haare abzuſchneiden und zu ſortiren.

9. Die Miſchungen zu machen, woraus man die verſchiedenen Arten Hüte verfertiget.

10. Die Miſchung, oder den Zeug abzuwägen und dadurch das Gewichte des Hutes, welcher gemacht werden ſoll, zu beſtimmen.

11. Die Mengſel zu ſchlagen, das Haar dadurch locker zu machen und die Knötchen zu vertreiben.

12. Die nemlichen Mengſel zu reißen und zu krempeln, bis ſich die verſchiedenen Arten Haare, ſo zur Miſchung kommen, unter einander verlohren haben.

Drittes Hauptſtück.

Von der Art und Weiſe, wie die Hüte gemacht werden.

Dieſes Hauptſtück begreift unter ſich: das Verfahren beym Fachbogen, beym Filzen und beym Walken.

Das Verfahren beym Fachbogen.

1. Derjenige, welcher fachet, theilet ſeinen Zeug nach der Zahl der Hüte, welche dieſer geben ſoll, und nach dem Gewichte, ſo jeder von ihnen haben ſoll.

2. Dann theilet er wiederum den Zeug jedes Hutes, nach der Zahl und Größe der Stärke, aus welchen er ſoll verfertiget werden.

3. Nachdem er jeden Theil ſeines Zeuges geläutert und gefachet hat, ſo geſtaltet er die Fache.

4. Dann drücket er ſie mit dem Schieber und der Pappe zuſammen.

5. Hierauf macht er die Schnitte rund, die Seiten gleich, und legt ſie zuſammen.

6. Er läutert und fachet alsdenn auch das, ſo er abgezupfet hat, da er die Fache gleich und rund machte, die Buße daraus zu machen, welche er ebenfalls zuſammendrücket.

7. Gleichergeſtalt macht er auch die Kopffache und Randfache, wenn der Hut einen Ueberzug haben ſoll: desgleichen auch die zehn oder zwölf Stücke zur Feder, wenn er Willens iſt, eine daran zu machen.

Das Filzen.

1. Erſtlich filzet der Arbeiter die Fache zwey und zwey in dem Filztuche beſonders, ihnen dadurch die nöthige Feſtigkeit zu geben.

2. Dann vereiniget er deren zwey mit einander: wobey er Acht hat, alle Runzeln zu verhüten.

3. Hier-

3. Hierauf drücket und filzet er ſie in dem Filztuche von allen Seiten, auf daß ſie ſich mit einander verbinden, wo man ſie unmittelbar aufeinander gelegt hat.

4. Er legt die andern beyden Fache dergeſtalt auf, daß ihre Mitten auf die Fugen von jenen kommen, und vereiniget ſie durchs Filzen.

5. Mit dem Filzen wird fortgefahren: wobey er den Hut oft ins Creuz ſchlägt.

6. Er büßet die ſchwachen Stellen aus; wozu er Stücken von der Buße abreißet.

7. Alles dasjenige filzet er in dem Filztuche zuſammen, was er von der Buße aufgeleget hat.

8. Alsdenn legt er auch die Randfache, welche zum Ueberzuge kommen, auf die eine Fläche des Randes.

9. Er filzet beyde Stücken in dem Filztuche, damit ſie den Filz des Hutes wohl faſſen.

10. Und endlich legt er ſeinen Filz zuſammen, wie er ihn zum Walken bringen will.

Das Walken.

1. Ein Geſelle füllet den Keſſel an; thut die gehörige Menge Hefen hinein, zündet das Feuer in dem Ofen an, macht das Waſſer heiß bis es kochet, ſchäumet daſſelbe und giebt ſeinen Mitgeſellen Nachricht, daß zum Walken alles fertig ſey.

2. Dann hat jeder von ihnen einen gefilzten Hut, den er gänzlich in den Keſſel tauchet, ihn wieder heraus zieht, und von allen Seiten walket: dieſes aber geſchieht die erſte halbe Stunde mit den bloßen Händen und ganz ſanfte.

3. Er richtet ihn gleich, um ihn dadurch zum Ausbüßen in der Walke bereit zu machen.

4. Hierauf belegt er alle ſchwache Stellen mit Stückchen von der Buße, und walket ſie an.

5. Sodann legt er auch die Kopffache auf, welche den Ueberzug vom Kopfe abgeben ſollen, die er gleichfalls, eines nach dem andern, anwalket.

6. Mit dem Walken wird fortgefahren, und zwar vermittelſt der Handleder, und des Rollſtockes.

7. Alsdenn werden die Stücken zur Feder aufgelegt und angewalket, wenn der Hut dergleichen haben ſoll.

8. Wonicht, ſo fähret er vermittelſt der Handleder und des Rollſtockes, mit dem Walken fort; ſo lange bis der Hut hinlänglich zuſammen gegangen iſt.

9. Denn reibet er am ganzen Hute das grobe Haar aus.

10. Hierauf ſchlägt er ihn in den Kranz.

11. Er formet ihn an.

12. Er fauſtet den Rand nieder.

13. Er ſtrecket ihn platt, ſtreicht das Waſſer allenthalben aus, und zeichnet ſich denſelben.

14. Endlich hänget er ihn, nebſt den andern, in der Trockenſtube auf; damit er abtrocknet.

15. Iſt ſein Hut trocken, ſo reibt er ihn ſo wohl am Kopfe, als am Rande, mit Bimſteine ab und überliefert ſolchen den Meiſter.

Viertes Hauptſtück.

Vom Färben, Steifen, Ausputzen und Ausſtaffiren der Hüte.

Wenn die Farbe des Hutfärbers bereit iſt, ſo giebt er dem Hute folgende Zurichtungen.

1. Reibet er ihn mit der Fiſchhaut überall auf.

2. Denn formet er jeden, auf eine ihm paſſende Forme, zum Färben an.

3. Er ſetzt ihn acht mal in die Farbe, und nimmt ihn eben ſo viel mal zum Auslüften heraus: beydes dauert jedes mal eine und eine halbe Stunde.

4. Hierauf wäſchet und bürſtet er ihn in kalten Waſſer aus.

5. Alsdenn geſchieht das nemliche auch in heißen Waſſer.

6. Er ſtreichet ſodenn mit dem Plattſtampfer alles Waſſer aus.

7. Er bringt ihn in die Trockenſtube.

8. Nach dieſem bürſtet er die Farbe aus.

9. Sodann glänzet er ihn mit kaltem Waſſer.

10. Thut er ihn nochmals in die Trockenſtube.

Das Steifen und Aufputzen.

1. Der Steifer büßet erſt den Rand aus: das iſt er giebt erſt Leim auf die ſchwachen Stellen, ſo er daſelbſt findet.

2. Alsdenn

2. Alsdenn übergeht er die ganze Fläche des Randes, ſo er vor ſich hat, mit Leime.

3. Denn ſetzt er ihn auf den Dunſt, die Steife hinein zu treiben.

4. Er krabet das Haar mit der Bürſte und Krabe wieder empor.

5. Hiernächſt ſteifet er auch den Kopf, und hänget ihn zum Trocknen hin.

6. Er biegelt den Hut aus.

7. Denn glänzet er ihn.

8. Er ſchickt ihn zur Weibsperſon, welche die groben Haare auszwicket.

9. Hierauf übergeht er ihn nochmals mit dem Biegeleiſen und der Bürſte.

10. Endlich beſchneidet er den Rand mit einer Schere, damit er nicht an einem Orte breiter als an dem andern ſey.

Das Staffiren.

1. Muß der Hut gefüttert werden; es ſey nun mit Glanzleinwand oder mit Atlaß.

2. Er wird mit einem Bande verſehen; welches entweder eine Schnur, oder eine Treſſe iſt.

3. Es werden auch Häfte und Schlingen angemacht, ihn dadurch aufzukrempen.

4. Oefters wird der Rand auch mit einer Treſſe eingefaßt.

5. Bisweilen auch mit einer Feder, die man anheften muß.

6. Wenn der Hut aufgekrempet iſt, entweder nach engländiſcher Art, oder als Reiſehut, oder auf eine andere Art; ſo ſchickt man ihn öfters zum Goldſticker, ihn mit allerhand Schmucke beſetzen zu laſſen.

7. Und nachdem der Hut völlig aufſtaffiret iſt, wird er nochmals mit dem Biegeleiſen übergangen, und ihm der letzte Glanz gegeben.

Erklärung der Figuren.

Erſte Kupertafel.

Die Vignette zeigt die Werkſtatt an, in welcher man die Materien zurichtet, woraus die Hüte verfertiget werden. Man ſieht daſelbſt Haufen Felle, von welchen man das Haar noch nicht abgenommen hat: desgleichen Haufen Haare, die vom Felle abgenommen ſind: auch bedeckte Fäſſer, in welchen man dergleichen Waare aufhebt, dadurch zu verhindern, daß ihr die Inſecten keinen Schaden thun.

Figur 1, zeigt den Rupfer. Dieſes iſt der Arbeiter, welcher das grobe Haar von den Biberfellen nimmt. Er ſitzt auf einem Stuhle, der mit Strohe beflochten und ohne Lehne iſt. A, iſt der Bock. Er iſt von Holze, und oben rund. Auf demſelben iſt das Fell, an welchem er arbeitet, nach der Länge ausgebreitet, und das Haar aufwärts gekehret.

Figur 2, iſt der Fußriemen. Er beſteht aus einem Stricke, oder auch aus einem Riemen, welcher ſich an beyden Seiten durch Ringe endiget. Zunächſt dem Rupfer ſchlinget er ſich um den Bock. Wenn demnach das Fell zwiſchen beyden iſt, und der Arbeiter mit beyden Füſſen in die Ringe tritt, ſo hält er ſolches feſte.

Figur 3, iſt das Raufmeſſer. Es iſt eine Art Meſſer mit zwo Schneiden, und an jedem Ende mit einen hölzernen Griffe; der Rupfer nimmt damit das grobe Haar ab.

Figur 4, iſt das Meſſer der Weibsperſon, welche nachrupfet. Es hat einen hölzernen Stiel, und gleichet einem Schuſterkneife: ausgenommen daß es durchaus gerade iſt, und man es an dem Orte, wo die Klinge in den Stiel geht, mit Leinewand oder Fell umwunden hat.

Figur 5 iſt die Weibsperſon, welche nachrupfet. Sie nimmt nemlich mit dem Meſſer der (5ten Figur), dasjenige grobe Haar vollends weg, welches am Rande iſt ſtehen geblieben; oder welches das Meſſer des Rupfers nicht hat erreichen können.

Figur 6, iſt die Rupferin. Dieſe Arbeiterin hat ein Meſſer, gleich der Nachrupferin ihren, und rupfet damit das grobe Haar von den Fellen u. ſ. w.

Figur 7, iſt die Bürſte desjenigen, welcher beizet.

Figur 8, ſtellt den Beizer vor. Es iſt derjenige, welcher vermittelſt der Bürſte voriger Figur die Felle vom Biber und Kaninchen, von welchen das grobe Haar genommen iſt, und die er mit der einen Hand durch einen Stock feſte hält, mit geſchwächtem Scheidewaſſer übergeht.

Figur 9, iſt die Abſchneiderin. Dieſe Weibsperſon ſchneidet das Grundhaar von den Biber- und Kaninchenfellen, von welchen das grobe Haar ſchon weg iſt. Sie ſortiret zugleich, ſo wie ſie ſolches abſchneidet, und ſetzet es in Haufen von verſchiedener Güte.

Figur 10, ſtellet das Meſſer der Abſchneiderin vor. Daſſelbe iſt eine Art eines Meiſels mit einem hölzernen Stiele. Etwas unterm Stiele iſt es mit Leinewand umwunden, damit es die Hand der Arbeiterin nicht verwundet.

Figur 11, zeigt die beyden Hände der Abſchneiderin nach einen größern Riße, damit man ihre Verrichtung beſſer wahrnehmen könne.

Figur 12, iſt die Geige, welches ein Inſtrument von ſechzehn Schnuren iſt, deſſen man ſich in vielen Manufacturen, ſtatt der Schlägeſtöcke bedienet, womit man die Mengſel der Haare oder Wolle ſchlägt, ſo man zur Verfertigung der Hüte anwenden will.

A B, iſt ein viereckiges Stück Holz, an welchem alle Schnuren, jede zween Zolle weit von der andern, befeſtiget ſind.

C D, zween eiſerne Haken, vermittelſt deren man das Holz A B, unten an der Mauer der Werkſtatt befeſtiget.

E F, iſt

E F, iſt ein krummes Stück Holz, an welchem alle Schnuren, innerhalb eines Raumes von funfzehen Zollen feſte gehalten werden.

G, iſt die hölzerne Handhabe, ſechzehen Zolle lang, welche der Arbeiter mit beyden Händen faſſet, wenn er das Inſtrument in Thätigkeit ſetzen will.

Figur 13, zeigt das Inſtrument, wie es über einen Haufen Haar in Thätigkeit geſetzet iſt.

Figur 14, iſt der Krempler, welcher das Haar oder die Wolle mit den Krempeln kämmet, und ſie dergeſtalt unter einander miſchet, daß man keine derer Materien, woraus das Mengſel gemacht iſt, von der andern mehr unterſcheiden kann.

Zwote Kupfertafel.

Die Vignette ſtellet die Werkſtatt vor, wo gefachet wird, und wo alle diejenigen Stücken gemacht werden, aus welchen ein Hut zuſammen geſetzet wird. Sie iſt nach einer dreyfältigen Abtheilung vorgeſtellt.

In der erſten, zur linken Hand, ſieht man die Hürde öffentlich auf dem Werktiſche liegen. Es ſind auch Waagen da, womit der Geſelle ſeinen Zeug abtheilet. Desgleichen ſind auch fertige und zuſammen gelegte Fache daſelbſt zu ſehen, und der Arbeiter hat die Saite ſeines Fachbogens angeſpannt, nachdem er Feyerabend gemacht hat, und ehe er ihn beyſeite ſetzte, wie ſolches gewöhnlich iſt.

Der Geſelle, bey der zwoten Abtheilung, hat ſeinen Fachbogen in der Thätigkeit, womit er eben fachet. Zu ſeiner Rechten iſt der Schieber, womit er das Stück oder Fach, ſo er machen will, zurechte ſchiebet, es gelinde zuſammen drücket, und ſeinen Umfang in Ordnung bringt.

In der dritten Abtheilung drücket der Arbeiter ſein Fach mit der Pappe zuſammen, welches ein Stück Pergament iſt, das dem gleichet, ſo zur Rechten an der Wand hänget.

Die Kaſten, ſo man unter dem Werktiſche wahrnehmen wird, können zugeſchloſſen werden. Jeder Geſelle hat den ſeinigen, damit er den Zeug oder die Arbeit, ſo man ihm anvertrauet hat, unter ſeinem Schloſſe verwahren kann.

Die Figur 15 iſt der Fachbogen: das iſt dasjenige Werkzeug, womit Wolle und Haare, welche vorher ſind geſchlagen und gekrempelt worden, vollends zertheilet, aufgelockert und unter einander gemenget werden.

A B, iſt die Bogenſtange von Tannenholze, welche etwa acht Fuß lang und höchſtens zween Zoll dicke iſt.

C, iſt die Naſe. Dieſelbe beſteht aus einen platten und zugerichteten Stücke Holze, das acht Zoll hoch iſt, und oben eine Kerbe hat, in welcher die Saite liegen kann.

D, das Hauptbret. Es iſt ein Stück Bret, ſo man in der Mitte durchbrochen hat. Seine Länge beträgt vierzehn, und ſeine Breite acht Zoll. An beyden Seiten iſt es dicker, als an den übrigen Theilen.

E F, iſt das Bogenleder: welches aus einem Streifen Biberleder beſteht, über die kurze Seite des Hauptbretes gelegt, und durch ein dünnes Stückchen Holz einer Linie hoch von demſelben entfernet iſt.

G H, ſind die Zeugſchnuren, womit das Bogenleder auf der kleinen Seite des Hauptbretes feſte angeſpannet wird.

I K, ſind kleine Knöbelhölzer, wodurch man die Zugſchnuren anſpannet, damit das Hölzchen einen Laut von ſich giebt.

L L L, ſind Nägel oder Haken, die Darmſaite anzubinden und feſte zu ſpannen.

M, die Handhabe, in welche der Arbeiter ſeine Hand ſtecket, die Bogenſtange feſte zu halten und die Saite nach Willen zu regieren.

Figur 16, iſt das Schlagholz. Es iſt faſt wie ein Knöppelholz von hartem Holze, acht Zoll lang und endiget ſich durch zween Knöpfe, die faſt wie ein Erdſchwamm geſtaltet ſind. Dieſes iſt dasjenige Inſtrument, womit der Arbeiter die Saite ſeines Fachbogens in Thätigkeit ſetzt

Die Figur 17, ſtellet den Fachbogen in ſeiner Thätigkeit vor. Mit der linken Hand hält und regieret er ſolche, mit der rechten aber hat er das Schlagholz, womit er der Saite die Schwingungen ertheilet.

Figur 18, iſt ein Stück von der Hürde, die auf dem Werktiſche lieget. Es iſt hier größer vorgeſtellt, damit man beſſer wahrnehmen könne, wie ſie zuſammen gebauet ſey.

Figur 19, iſt der Schieber, welcher eine kleine Hürde von geſchälten Weiden iſt. Der Facher bedienet ſich deſſen, ſeinen Zeug zuſammen zu ſchieben, nachdem er ihn geläutert und gefachet hat: desgleichen auch denſelben gelinde zuſammen zu drucken, ehe ſolches mit der Pappe geſchieht.

Figur 20, zeigt die Geſtalt und Verhältniß eines Faches.

A a, B b, ſind die Zipfel des Faches.

A E B, iſt der Schnitt deſſelben.

A D, B D, ſind die Seiten des Faches.

D D, iſt der Kopf, oder die Spitze.

Figur 21, ſtellt den Abſchnitt von einem Haufen Zeuge, nach der Länge vor, aus welchem ein Fach ſoll gemacht werden.

Figur 22, ſtellet den Abſchnitt des nemlichen Haufens, nach der Breite genommen, vor.

Figur 23, iſt das Fach, wie es zuſammen gedrücket und ein Zipfel über den andern zuſammen gelegt iſt.

A G E, iſt der Bogen eines Zirkels, der ſeinen Mittelpunkt in D hat, und nach welchem die Rundung des Faches muß gemacht ſeyn.

Figur

Figur 24, zeigt das Fach an, wie es zuſammen gelegt iſt, wenn es zum Filzen ſoll gebracht werden. Es wird hier voraus geſetzt, daß es ſchon gedoppelt zuſammen gelegt iſt, wie ſolches die Figur 23 vorſtellete.

A F, iſt die Linie, nach welcher der erſte Bug gemacht wird.

G H, zeigt die Linie der zwoten Biegung.

Figur 25, ſtellet den Grundriß desjenigen Stückes vor, woraus die beyden Randfache ſollen gemacht werden.

A E B, iſt das eine dieſer Randfache.

Figur 26, das Stück der Randfache, wie es von B, nach E F, und von C, nach der nemlichen Linie, Figur 25, zuſammen gerollet iſt.

g h, iſt die Linie, nach welcher man den gedoppelten Wickel aus einander theilet, die beyden Randfache C E B, C F B, Figur 25, zu erlangen.

Dritte Kupfertafel.

Auf der Vignette ſiehet man die Werkſtatt, wo gefilzet wird. Dieſe Arbeit geſchahe ehedem auf einer metallenen Platte, welche von unten auf erwärmet wurde. Damit man ſich aber von dieſer Gewohnheit nicht durch eine entgegen geſetzte Ausſchweifung entferne, ſo verrichtet man doch dieſe Arbeit, zu den feinen Hüten, noch unter einem gewiſſen Grade der Wärme, vermittelſt einer Stube, wenn es eine kalte Jahreszeit iſt.

Der Arbeiter, welcher zur linken iſt, filzet ſeine Fache in dem Filztuche, ehe er ſolche mit einander vereiniget. Er hat deren eine gewiſſe Anzahl unter ſeinem Werktiſche, wovon er deren zwey und zwey auf einmal hervor nimmt. Zu ſeiner Seite wird man, auch das Gefäße wahrnehmen, welches das Waſſer enthält, woraus er ſeine Arbeit von Zeit zu Zeit gelinde beſprenget, welches mit einem Büſchel Mauſedorn geſchiehet, der ihm an ſtatt eines Sprengwedels dienet.

Zur rechten Hand iſt ein anderer Arbeiter, der einen Hut filzet, deßen Fache zuſammen geſetzet ſind.

Beyde haben ſich ſo geſtellet, daß ihre Angeſichter gegen das Licht gekehret ſind.

Figur 27, ſtellet den Arbeiter vor, welcher zwey und zwey Fache auf einmal in dem Filztuche filzet, ſie dadurch zum Aufſchließen zuzubereiten.

Figur 28, iſt das Filztuch, welches zwey Fache enthält. Es beſteht aus einem Stücke grauer und geſchmeidiger Leinewand, das einer Elle breit, und fünf Viertheil Ellen lang iſt.

C c, D d, zeigt die Größe des Filztuches, wie man es aus einander geſchlagen hat, voraus geſetzt, daß C D, etwas niedriger iſt.

A B, Linie, nach welcher man das Filztuch zuſammen legt, wenn man die Fache, hinein ſchlagen will.

G K, H I, ſind die Linien, nach welchen man die beyden Winkel des Filztuches zuſammen ſchlägt, ſie dadurch in E und F zu bringen.

Figur 29, auf der zwoten Kupfertafel, iſt die erſte Art, das Filztuch zuſammen zu legen, wenn man die Fache in ſelbigem filzen will.

Figur 30. Dieſes iſt die zwote Art, zu eben dieſer Abſicht.

Figur 31. Die dritte Art, zu dem nemlichen Endzwecke.

Figur 32, iſt der Filzkern. Er beſteht aus einem Stücke dicken und ſtarken Papiere, welches aber ohne alle Runzeln iſt. Man leget daſſelbe, nebſt noch einigen Anſätzen von dem nemlichen Papiere, zwiſchen die Fache, welche man aufſchließen will. Hierdurch verurſachet man, daß ſich die Fache da nicht zuſammen hängen, wo ſolches nicht geſchehen ſoll; welches mittlerweile an andern Orten vor ſich geht, wo ſolches die Abſicht erfodert.

Figur 33, iſt ein Fach, welches mit dem Filzkerne und ſeinen Anſätzen beleget iſt.

a D, der Filzkern.

b c, ſeine Anſätze.

A B, und A C, ſind die Saiten des Faches, ehe ſie über den Filzkern umgeſchlagen werden.

a b, und a c, ſind die Saiten des Faches, welche über den Filzkern und ſeine Anſätze weggeſchlagen ſind.

Figur 34, zeigt an, wie die beyden letztern Fache aufgelegt werden, nachdem ſich die beyden erſtern mit einander vereiniget haben.

e f g, iſt der Hut, welcher aus zwey Fachen gemacht iſt, und nur platt zuſammen liegt.

E F G h, iſt das dritte, oder auch das vierte Fach, ſo auf den platt gelegten Hut geſetzet wird.

E e, F f, G g, zeigen an, wie weit der Rand des neu aufgelegten Faches, über die Seiten des platten Hutes vorſtößt.

f i, f k, f h, u. ſ. w. ſind die Linien, welche man den Pfalz f e, des zuſammen geſetzten Hutes, während dem Filzen, nach und nach durchgehen läßt, welches diejenige Arbeit iſt, die man ins Creuz ſchlagen nennt.

Figur 35, zeigt den Arbeiter, welcher beym Filzen ausbüßet; indem er Stückchen von der Buße auf die ſchwachen Stellen legt. Dieſe erkennet er dadurch, daß er den Filz leiſe zwiſchen die Finger faſſet; wie auch, daß er den Filz gegen das Licht hält, wo er die lichten Stellen wahrnehmen kann.

Figur 36, ſtellet das Auflegen des Ueberzuges vor.

LMNO,

L M N O, iſt ein Randfach in ſeiner erſten Größe.

l m n o, eines der Randfache, ſo zu ſeiner gehörigen Größe gebracht iſt.

R Q, iſt die Linie, auf welche die Seite R O kommen muß, wenn man den Filz ins Creuz ſchlägt, damit man den Streifen des Ueberzuges vollends auflegen könne, welcher zwiſchen beyden Randfachen noch fehlet.

Figur 37, zeiget an, wie der Filz zuſammen gelegt wird, wenn man ihn zum Walken bringen will.

A B, iſt die Linie, nach welcher die erſte Biegung geſchieht.

E F, iſt die Linie, nach welcher man ihn zum andern male zuſammen legt, damit D nach c kömmt.

E G, F H, ſind Linien, nach welchen man die beyden Zipfel zuſammen legt, damit einer gegen den andern kömmt.

I K, iſt die Linie, nach welcher der letzte Bug gemacht wird

Figur 38, der zwoten Kupfertafel zeiget den Filz, wie er gänzlich zuſammen geleget und bereit iſt, in die Walke gebracht zu werden.

Vierte Kupfertafel.

Oben auf der Tafel ſieht man die ganze Zurüſtung zum Walken. Zween Arbeiter, die ſich beſchäftigen, und wovon der eine vorwärts, der andere ſeitwärts ſiehet, haben das Werkzeug um ſich herum liegen, deſſen ſie ſich gewöhnlicher maßen in dieſer Werkſtatt bedienen.

Zur Rechten ſieht man die Trockenſtube, ſo die Hitze des Walkofens empfänget, und in welcher die Hüte getrocknet werden, nachdem ſie gänzlich gewalket ſind.

Figur 39, iſt der Walkkeſſel. Er beſteht aus Kupfer, iſt ohngefehr vier Fuß lang, und vierzehen Zolle weit, nemlich oben her. Seine Tiefe erſtrecket ſich auf 15 bis 16 Zolle, und ſeine Seidenwände nähern ſich einander nach dem Boden zu.

Figur 40, iſt der Grundriß der Trockenſtube und des Walkofens.

A B C, iſt der Ofen, welcher von Ziegelſteinen aufgebauet iſt.

A, der Eingang zum Ofen.

a a, b b, c c, d d, ſind viereckige Eiſenſtäbe, auf welche man das Holz zum Heizen des Ofens legt.

e f, iſt der Keſſelboden, welcher 7 Zoll hoch von den Eiſenſtäben, die als Feuerböcke dienen, entfernet ſeyn muß.

D E F G, iſt die Mauer, womit der Ofen eingefaſſet iſt.

O, iſt

O, iſt der Eingang zur Trockenſtube.

A M N O, ſind die Wände derſelben, nebſt ihrer Dicke.

Figur 41, iſt der Abſchnitt der Werkſtatt zum Walken, nach ihrer Länge genommen.

e f g h, der Keſſel.

K L, ſind Knöpfe, welche den Rollſtock oben erhalten, wenn ſich der Arbeiter deſſen nicht mehr bedienet.

P, iſt die Röhre, welche ſo aus dem Ofen in die Trockenſtube geht.

Q R, iſt diejenige Röhre, durch welche der Rauch aus der Trockenſtube geführet wird.

m n, Pfalz, worinne man einen Dachziegel hin und her ſchieben kann, die Wärme zurücke zu halten, wenn kein Rauch mehr abzulaſſen iſt.

t t, ſind eiſerne Nägel, ſo in die Wände der Trockenſtube geſchlagen ſind, und an welche man die Formen mit den Hüten hänget.

Figur 42, iſt der nemliche Abſchnitt nach ſeiner Breite genommen.

e f g h, iſt der Keſſel, deſſen umgebogener Rand g h, durch die Mauer gehalten wird.

H I, L M, ſind die beyden Walktafeln.

K L, k l, ſind die beyden Knöpfe, die den Rollſtock halten, wenn ihn der Arbeiter verläßt.

Figur 43, iſt allerhand Werkzeug, deſſen ſich der Hutmacher beym Walken bedienet.

A, der Rollſtock. Es iſt ein Stück gedrechſeltes Holz, welches 18 bis 20 Zolle lang iſt, und 12 bis 14 Linien im Durchmeſſer hat. In der Mitte iſt es etwas dicker als übrigens.

B, iſt der hölzerne Napf, welcher etwa eine Pinte Waſſer enthalten kann.

C, die Bürſte. Sie iſt von Sauborſten gemacht, und faſt wie diejenigen, deren man ſich bedienet, die Fußböden der Zimmer abzureiben.

D, der Hohlſtampfer. Er beſteht aus einer meſſingernen Platte und iſt nach ihrer Länge zu etwas gekrümmet. Der Arbeiter bedienet ſich derſelben, die Schnur nieder zu ſtoßen, wenn ſie um den Hut gebunden iſt, in welchem ſich die Forme befindet.

E, iſt der Plattſtampfer. Er iſt ebenfalls von einer meſſingernen Platte gemacht, gerade, und ſein Rand E verjünget. Man bedienet ſich deſſen, Waſſer und Hefen aus dem Hute zu ſtreichen, ſo er im Walken an ſich gezogen hat.

F, der Zwicker, mit welchem er den Unrath, oder die fremden Körper wegnimmt, die er während der Arbeit auf der Oberfläche des Filzes wahrnimmt.

Figur 44, ſtellt den gefilzten Hut vor, wie er platt auf der Tafel liegt.

A, iſt der Kopf deſſelben. Dieſer Theil wird die Mitte vom Kopfe des Hutes werden, wenn ſolcher fertig iſt.

B C D, iſt der Schnitt. So nennt man die äußerſten Grenzen des Randes von einem Hute.

E F G, das Band. Das iſt derjenige Theil des Hutes, wo ſich Kopf und Rand mit einander vereinigen. An dieſer Gegend muß der Hut die größte Dicke haben. Von E F G an vermindert ſich die Dicke des Filzes, auf der einen Seite bis zum Kopfe A; und auf der andern, bis zum Schnitte B C D.

Figur 45, ſtellet den Filz vor, welcher am Kopfe gewalket iſt: das iſt: wenn man ihn ſo zuſammen rollet, daß man von A anhebt, und damit nach E und B geht.

Figur 46, der Filz, wie er im Bande gewalket wird, wenn man nemlich die Seite A B, nach A D zu rollet, oder dieſe gegen die andere.

Figur 47, iſt der Filz, welcher am Schnitte gewalket wird, wo man ihn nemlich nach der Linie B C D rollet; oder gleichergeſtalt den Theil D gegen C und B.

Figur 48, zeiget den Filz, welchen man zu walken anhebt.

A a, giebt zu erkennen, wie man den Kopf zuſammen legt.

B b, thut das nemliche vom Schnitte.

C c, D d, zeigen das nemliche von den Zipfeln an.

Figur 49, ſtellet vor, wie der Filz beym Walken ausgebüßet wird; desgleichen wie man die Kopffache aufleget, womit der Kopf des Hutes überzogen wird.

C D E, iſt ein Kopffach, das iſt ein kleines und ſehr dünnes Fach, das man auflegt, den Kopf damit zu überziehen.

Figur 50, ſtellet einen Filz vor, welcher bey nahe gut gewalket iſt; und ſo wie der Arbeiter anhebt zu unterſuchen, ob er hinlänglich zuſammen gegangen iſt, und ob Kopf und Rand zu derjenigen Größe gelanget ſind, welche ſie haben ſollen.

I L, I M, iſt derjenige Theil welcher beſtimmet iſt, den Kopf daraus zu machen, und auf welchen der Arbeiter die Grundfläche ſeiner Forme ſetzet, ob dieſer Theil genugſam zuſammen gegangen iſt.

I G m H, iſt derjenige Theil, welcher zum Randwerden beſtimmet iſt, deſſen Breite der Arbeiter an den Stellen I G, I K, m H, zu meſſen hat, dadurch zu erkennen, ob er allenthalben gleich breit ſey.

Figur 51, ſtellet den Filz in glockenförmiger Geſtalt vor; in Vergleichung derjenigen die er hat, nachdem er ausgeſtoßen iſt.

A B C, iſt der Filz in Glockenförmiger Geſtalt, das iſt wenn er gut gewalket iſt, und man ihn von einander gemacht, auf den Rand ſtellet.

f o b c, zeiget den Hut, nachdem er ausgeſtoßen iſt; das iſt ſo viel geſagt, nachdem der Kopf auf der Forme (wenn er angeformet iſt) und der Rand dergeſtalt nieder-

gedrückt (ausgeſtoßen) iſt, daß er mit der Grundfläche der Forme oder des Kopfes eine gleiche Fläche macht.

Figur 52, iſt der Filz, wie er in den Kranz geſchlagen iſt. Das iſt die Geſtalt, ſo man ihm giebt, ehe man ihn ausſtößt.

Figur 53, iſt der Abſchnitt des Kranzes nach dem Durchmeſſer. Er iſt deswegen vorgeſtellt, damit man verſtehen möge, wie die Creyßbiegungen gemacht werden, die ihn in einen ſolchen Zuſtand ſetzen.

l k, der aufgerichtete Schnitt.

m m, iſt der erſte Bug, wodurch die Spitze aus u in o gebracht wird.

p p, zweeter Bug, wo das nemliche aus o in n geſchieht.

q q, dritte Biegung, da man die Spitze aus n in r bringt.

t t, vierter Bug, wo eben dieſes aus r in s vor ſich geht.

Figur 54, iſt die Forme, über welche man den Kopf des Hutes anformet. Sie beſteht aus einem Stücke rüſtern Holze, ſo nach dem Jahrwuchſe genommen iſt. Sie iſt auf der Drehbank abgedrechſelt. Ihre Geſtalt iſt bey nahe walzenförmig: doch aber oben her etwas ſchmäler, als bey der Grundfläche. An ihrer Höhe beträgt ſie ohngefehr vier Zolle, und im Durchmeſſer iſt ſie ſechs höchſtens ſieben Zolle.

Figur 55, ſtellt den Hut vor, wie er ausgeſtoßen aber am Rande noch nicht niedergefauſtet iſt.

Fünfte Kupfertafel.

Auf der Vignette kann man verſchiedene Arbeiten des Hutfärbers wahrnehmen.

Zur linken Hand iſt der Keſſel mit der zugerichteten Farbe, nebſt den Hüten, ſo man zum Färben eingeſetzt hat. Zween Arbeiter nehmen einen nach dem andern heraus; und ſtellen ſie auf den Rand des Keſſels. Und eben ſo nimmt ſie ein dritter weg, ſetzt ſie auf Simſe; damit ſie auslüften.

Zur rechten Hand iſt der Ort wo man die Hüte reineſtreicht: und man ſieht auch daſelbſt einen Arbeiter, der mit einem Plattſtampfer dieſe Arbeit verrichtet. Hinter ſich hat er auf einem Brete die Formen, von welchen er nach Willkühr ausleſen kann. Zur Seite hat er den Klotz, worauf er mit der Forme ſtößt, damit ſie in den Kopf des Hutes geht, welchen er anformet. Vor ſich aber hat er die Bürſte liegen, mit welcher er die Hüte ausreibet.

Man kann auch dabey einen Brunnen und eine große Kufe ſehen, in welcher die Hüte ausgewaſchen werden, nachdem ſie aus der Farbe gezogen ſind. Der Wäſcher hat auch Hürden oder Breter bey ſich, auf welche er die Hüte nach und nach ſtellt, ſo wie ſie gewaſchen ſind.

Figur

Figur 56. iſt das Treibeiſen. Es iſt dasjenige Werkzeug, womit man die Schnure hinunter drücket, vermittelſt welcher man den Hut an die Forme bindet. Unten iſt eine Kerbe daran, mit welcher man die Schnur faſſet, damit ſie nicht entweichen kann. Der Arbeiter faſſet es beym Stiele, der kurz und dicke iſt und drücket mit ſeinem Daumen, auf eine Art eines Ohres, welches oben an das Inſtrument gemacht iſt.

Figur 57. legt den Abſchnitt des Färbekeſſels nach dem Durchmeſſer dar, wie er auf ſeinen Ofen geſtellet iſt.

DEFG, iſt die Küpe, oder der Keſſel, ſo von kupfernen Blechen gemacht iſt.

HIKL, MNOP, iſt die Mauer, womit Keſſel und Ofen bekleidet ſind.

O, R, S, T, ſind die Felgen, oder diejenigen Stücken Holz, welche zuſammen einen Zirkel machen, auf welche der platte Keſſelrand mit Nägeln befeſtiget iſt.

X, iſt der Rauchfang, welcher den Rauch aus dem Ofen leitet.

y y, iſt der Falz, in welchen der Dachziegel iſt, wenn man den Rauchfang verſchließen will.

KINO, ein Tritt, welcher um den ganzen Keſſel herum geht, damit die Leute bequemer arbeiten können.

Figur 58. zeiget die Art an, wie man die Hüte auf die Breter ſtellt, ſie daſelbſt auszulüften.

Figur 59. ſtellet den gedoppelten Ofen des Steifmachers vor. Zur Rechten iſt er im Ganzen vorgeſtellet, und zur Linken nach dem Abſchnitte von oben nach unten zu.

A, iſt der Ofen, ſo mit der eiſernen Platte bedecket iſt: wie auch mit der naſſen Leinewand, und einem Hute, an welchem man die Steife eindunſtet.

B, iſt der Abſchnitt vom Ofen, nach dem Durchmeſſer genommen, damit man am Boden den Roſt ſehen könne.

Mitten zwiſchen beyden Oefen iſt ein kleiner Keſſel, in welchem Waſſer nebſt einem Sprengwedel iſt, deren ſich der Steifer zum Beſprengen der Leinewand bedienet.

Figur 60. auf der ſechſten Kupfertafel, iſt der Steifer.

Figur 61. ſtellet den Werktiſch vor, welcher in der Mitte mit einem Loche verſehen iſt, durch welchen man den Kopf des Hutes ſtecket, deſſen Rand geſteifet wird.

Figur 62. iſt die Bürſte des Steifmachers.

Figur 63. ſtellet einen Hut vor, welcher die Steife empfangen hat. Er iſt mit einer hölzernen Gabel angefaſſet, um ihn an einem Nagel aufzuhängen.

Figur 64. das Bügeleiſen des Steifers.

Figur 65. zwey Bügeleiſen auf dem länglichen Kohlfeuer des Steifers.

Figur 66. zeigt den Zwicker, mit welchem die Weibsperſon das grobe Haar abnimmt, welches ſich auf der Oberfläche des Filzes zeiget, wenn der Hut ſchon zugerichtet iſt.

Sechſte Kupfertafel.

Die Vignette ſtellet die Bude des Hutmachers vor. Zur Linken ſieht man den Arbeiter, welcher Steife auf den Hut trägt. Er hat einen Keſſel mit dergleichen Leime vor ſich ſtehen, welcher durch ein Kohlfeuer, auf welchem er ſteht, warm gehalten wird. Seine Arbeit geſchieht auf dem durchbrochenen Werktiſche; zur Seite hat er eine Tafel mit Formen

Zur Rechten dieſer Vignette nimmt man einer Weibsperſon wahr, welche auſſtaffiret, und eines Edelmannes, welcher vor dem Spiegel Hüte aufprobiret. Aller Orten ſind Hüte, die entweder in Haufen zuſammen geſetzt, oder an Nägel aufgehänget ſind; wovon einige ganz fertig, andere aber bis zum Auſſtaffiren bereitet ſind.

Figur 67. iſt ein Stück Glanzleinewand, woraus die Hutfutter gemacht werden.

a b c, iſt ein Stück das man abſchneidet, ehe ſolches mit den Rändern des Futters geſchieht.

a c d e, d e f g, ſind Streifen, welche man ſchiefüber abſchneiden will, die Ränder der Hutfutter daraus zu machen.

h i k l, m h n k, ſind Streifen, ſo man quer über die Leinewand weg abſchneiden will, die Platten zu den Hutfuttern daraus zu machen.

o p q r, o p k l, zwey Vierecke, deren jedes zwo Platten zu Hutfutter abgiebt; weil die Leinewand gedoppelt liegt.

h i q r, iſt ein halbes Viereck, welches nur eine einzige Futterplatte abgiebt.

Figur 68. ſtellet einen Hut vor, der nach drey gleichen Ecken aufgekrempet iſt.

Figur 69. iſt ein Häft und eine Schlinge, mit einer gedoppelten Schnure verſehen.

Figur 70. iſt eine doppelte Schnure, nebſt dem Knopfe.

Figur 71. ein Hut nach engländiſcher Art aufgekrempet.

a b, c d, ſind Schnuren, welche den Rand an den Kopf des Hutes halten.

Figur 72. zeigt einen Hut mit breitem Rande, den man ſo aufgeſteifet hat, daß der Angriff kurz und hoch iſt.

Figur 73. ein Hut mit ſchmalem Rande, wo der Angriff ſehr breit iſt, nebſt einer Schnure (Bourdalouc) von Treſſe mit einer Schleife.

Figur 74. iſt ein Reiſehut (Chapeau en cabriolet).

Figur 75. ein engländiſcher Reiſehut.

Figur

Figur 76. zeiget die Art und Weiſe an, wie man den Rand an erſtgedachtem Reiſehute verſchneidet.

Figur 77. zeiget das nemliche beym engländiſchen Reiſehute.

Figur 78. iſt ein Poſthut.

a b d e, iſt der Umriß der Fache, woraus ein Poſthut gemacht wird.

Figur 79. iſt die Ohrenkappe.

Figur 80. iſt ein Stückchen Metall, welches man mit Plüſche bedecket hat, die Hüte damit zu glänzen.

Figur 81. ſtellet den Maasſtab des Hutmachers vor.

A B, iſt eine meſſingerne Röhre, welche eine Abtheilung enthält, womit man den Rand eines Hutes miſſet.

C D, iſt ein meſſingerner Stift, der in die Röhre A B gedrange geht, welcher diejenige Abtheilung enthält, womit man das Maas nach dem Durchmeſſer des Hutkopfes nimmt.

Figur 82. fünfte Kupfertafel iſt, wo man reineſtreichet. Man kann diesfalls dasjenige nachſehen, was bey Erklärung der Vignette dieſer Tafel iſt geſagt worden.

Nachtrag
welcher die Geſchichte der Hutmacherey betrifft.

Der Gebrauch der Hüte in Frankreich erſtrecket ſich nicht über drey Jahrhunderte hinaus. Als Carl VII. Rouen wieder eingenommen hatte, und in dieſe Stadt einzog, hatte er ſein Haupt mit einem Hute bedecket. Und dieſes iſt der erſte, deſſen die Geſchichte Erwehnung thut. Wenn unſere Nation jederzeit das Neue geliebt hat, wie ſolches jetzt von ihr geſchieht; ſo hat man zu glauben, daß dieſem Beyſpiele ſogleich iſt nachgefolget worden. Der Chaperon, welcher damals die gewöhnliche Bedeckung der Franzmänner war, wurde alsdenn von jedem abgeſchaffet, der an keine gewiſſe Tracht gebunden war, und dem es frey ſtund, ſein Haupt nach ſeinem Gefallen zu bedecken. Die Kirchendiener, Kloſterleute und diejenigen, welche von der Univerſität abhiengen, beobachteten den alten Kopfputz länger. Wir nehmen ſeiner noch immer wahr, (ob er gleich ſeine Geſtalt ziemlich verändert hat), an den Mönchskappen, Biſchofshüten und Doctorhüten. Denn der Chaperon deckte damals das Haupt, übrigens aber ſchwebte er auf den Schultern. Man hat angefangen dieſe beyden Stücken von einander zu trennen. Man hat das Haupt mit einer Mütze bedecket, welche man an vier Orten aufſchlug, ſie deſto leichter anfaſſen zu können: den abhängenden Theil aber hat man auf eine einzige Schulter gebracht. Uebrigens iſt alles, wie ehedem, von einem Zeuge gemacht, wel-

cher entweder durch ſeine Güte, oder durch ſeine Farbe, zum Unterſcheidungszeichen geworden iſt.

Unmittelbar nach den Reizungen der Neuigkeit, wurde man durch vernünftige Bewegungsgründe dahin gebracht, daß man den Hut den Chaperons vorzog. Kein gewebter Zeug iſt wie der Filz im Stande, der Sonnenhitze und dem Regen zu widerſtehen: und dieſer breite Rand, welchen man niederſchlagen kann, wird zur Zeit der Noth ein Regenſchirm, der allezeit mehr Dienſte leiſtet, als ein Collet, oder eine Rotonde von Tuche oder Camelot.

Unterdeſſen aber darf man nicht glauben, daß die Hüte gleich Anfangs eben ſo geweſen ſind, wie wir ſolche jetziger Zeit haben; weder an Farbe, noch an Geſtalt. Es giebt noch Provinzen in Frankreich, wo die Bauern welche tragen, die niemals ſind gefärbet worden. Man ſieht auch noch an den comiſchen Schauſpielern, die das Lächerliche der veralterten Gebräuche entlehnen, daß unſere Väter Hüte getragen haben, die von den unſrigen, ſowohl in Anſehung des Kopfes, als auch des Randes, ſehr unterſchieden ſind. Die Hutmacher ſind mehr als einmal genöthiget geweſen, die Formen, auf welche ſie die Hüte paſſen, zu verneuern und zu verändern. Anfangs verlangte man, daß das Obertheil des Kopfes erhoben ſeyn ſollte: nach der Zeit aber hat man mehr Gefallen getragen, es ganz platt zu haben.

Heutiges Tages verlanget man ihn zwar auch platt; allein man will die Ecke, wo es ſich mit dem Rande des Kopfes verbindet, rund haben, und ſo wie er iſt, dergleichen wir ihn jetzt tragen. Anſtatt aber daß wir dieſe Ecke rund verlangen, will ſie der ſpaniſche Prieſter recht ſcharf haben; und anſtatt der walzenförmigen Geſtalt, die der Kopfrand hat, will er ihn in der Mitte bauchig haben. Und wie viele Veränderungen hat nicht der Rand, nur ſeit einigen Jahren erlitten? Wer einen Hut nach der Mode mit einem ſechs Zoll breiten Rande gekauft gehabt, hat ihn nicht tragen können, ohne ihm den Drittheil, oder die Hälfte abnehmen zu laſſen, wenn er damit, wie die meiſten Menſchen, hat gehen wollen.

Da ſich die neuen Erfindungen nicht gleich Anfangs in aller ihrer Vollkommenheit zeigen, deren ſie fähig ſind, ſo will ich gerne glauben, daß die erſten Filzhüte weiter nichts als ſpitzige Mützen geweſen ſind, deren Rand man rund herum in die Höhe machte. Wenn meine Muthmaßung richtig iſt, ſo war der Hut auch fertig, ſobald als er bis zur glockenförmigen Geſtalt gelanget war: das iſt, nachdem er ſo weit gewalket war, daß er nunmehr ſoll ausgeſtoßen werden. Alsdenn wird man ausfündig gemacht haben, den Rand nach der Ebne nieder zu ſtoßen, welche durch die Grundfläche des Hutkopfes geht, die Schultern dadurch zu bedecken: doch mit dem Vorbehalt, ihn bey gutem Wetter oder für die Jugend, durch Häfte in die Höhe zu halten. Hierauf wird dieſe überflüßige und unbequeme Spitze, die über den Kopf empor ragete, von Zeit zu Zeit ſeyn abgekürzet worden; ſo wie man nach und nach die Mittel gefunden hat, ihn durchs Breitermachen zu erniedrigen.

Vor

Vor dem Gebrauche des Bibers und anderer feinen Haare, waren die Hüte ſo grob, daß Leute, die ſich gut kleideten, ſie mit Sammet, Taffent oder andern ſeidenen Zeuge überziehen ließen. Man trug ſie niemals bloß, als nur gute Wirthſchaft zu treiben, oder in den Regen damit zu gehen.

So guten Fortgang auch der Gebrauch der Hüte in Frankreich immer hatte, ſo vergieng doch eine geraume Zeit, ehe die Hutmacher eine Innung unter ſich errichteten, und die Kunſt Verordnungen unterworfen ward. Heinrich III. gab ihnen die erſten im Jahre 1578. Von Heinrich IV. erhielten ſie die Beſtätigung derſelben im Junius 1594. und von Ludwig XIII. im März des Jahres 1612. mit einigen Veränderungen. Endlich wurden dieſe Verordnungen unter 38 Artikel gebracht, und unter der Regierung Ludwigs XIV. durch öffentliche Befehle vom Monat März 1658. autoriſiret. Ich werde ſie nicht gänzlich beybringen, weil ſie, nebſt andern Sachen, ſo die Innung der Hutmachermeiſter angehen, ſchon in einem kleinen Bande gedruckt ſind, welche man ſich leichte verſchaffen kann *). Ich will nur bemerken, daß es unter dieſen 38 Artikeln welche giebt, von denen die Hutmacher durch das Wachsthum der Kunſt und die Umſtände der Zeit, gleichſam ſind befreyet worden; und die Niemand unter ihnen mehr beobachtet. Von dieſer Art iſt z. E. der fünfte Artikel, welcher zum Meiſterſtücke einen Hut verordnet, der aus einem Pfunde gekrempelter Schurwolle gemacht, gefärbet und mit Sammet überzogen iſt. Derjenige welcher Meiſter werden wollte, und ſonſt keine als eine ſolche Arbeit machen könnte; (die außerdem nicht mehr üblich iſt), der verdiente heutiges Tages keinesweges, daß er zum Meiſter angenommen würde. Von gleichem Schlage iſt auch der drey und dreyßigſte Artikel, welcher anbefiehlet: daß kein Biberhut ſollte gemacht werden, wenn ſolches nicht von eitel Biberhaaren geſchähe. Dieſe Waare iſt jetzt ſo ſelten und theuer, daß man ſolche Hüte nicht anders macht, als wenn ſie ausdrücklich beſtellet werden: demohngeachtet unterläßt man doch nicht, diejenigen Caſtorhüte zu nennen, zu welchen man noch einen Theil anderes Haar miſchet.

Vermöge des zehnten Artikels beſagter Verordnungen, wird die Innung der Meiſter des Hutmacherhandwerks zu Paris durch einen Obermeiſter und drey Geſchworne regieret; deren Wahl durch die Mehrheit der Stimmen vollzogen wird; welches aller zwey Jahre den 15ten October vor dem königlichen Procurator im Chatelet geſchieht, nebſt eidlicher Verſicherung von Seiten der Hutmacher. Der Obermeiſter wird jederzeit aus den drey alten Geſchwornen gewählet; die drey neuen aber müſſen, ein jeder derſelben, wenigſtens zehn Jahre das Meiſterrecht haben. Die Verrichtungen dieſer vier Bedienten beſtehen darinne, daß ſie auf die Vollſtreckung der Verordnungen Acht haben, den Meiſterſtücken beywohnen, bey den andern Meiſtern Beſichtigungen anſtellen, allen Ueber-

*) *Articles, Status, Ordonnances et Reglement des Gardesjurés, anciens Bacheliers et Maitres de la Communaute de Chapeliers de la Ville, fauxbourgs, banlieue, Prevoté et Vicomté de Paris.*

Uebertretungen dadurch vorzukommen und hinderlich zu ſeyn, und überhaupt vor Gerichte und anderwärts alles das zu ſchlichten, was der Innung nachtheilig ſeyn könnte. Damit ſie ſich aber die nöthige Zeit dazu nehmen können, ſo ſind ſie während der zwey Jahre dieſes Amtes von allen Auflagen der Stadt und Gerichtsbarkeit befreyet, es mögen gewöhnliche oder ungewöhnliche ſeyn.

Die Lehre dauert fünf Jahre: und wenn ſie Meiſter werden wollen, müſſen ſie nach dieſen erſt noch vier Jahre als Geſellen bey Meiſtern gearbeitet haben. Die Meiſtersſöhne werden umſonſt aufgenommen, und ſind von allem Meiſterſtücke befreyet. Die Lehrlinge der Stadt, welche Meiſterswittwen, oder Meiſterstöchter heirathen, bezahlen nur den Drittel der Gebühren; das iſt nicht mehr als etwa 200 Livres. Die Wittwen genießen die Freyheit dieſer Zunft; doch nur ſo lange ſie im Wittwenſtande leben; oder wenn ſie ſich wieder verheyrathen wollten, müßen ſie keinen andern, als einen Hutmachermeiſter nehmen.

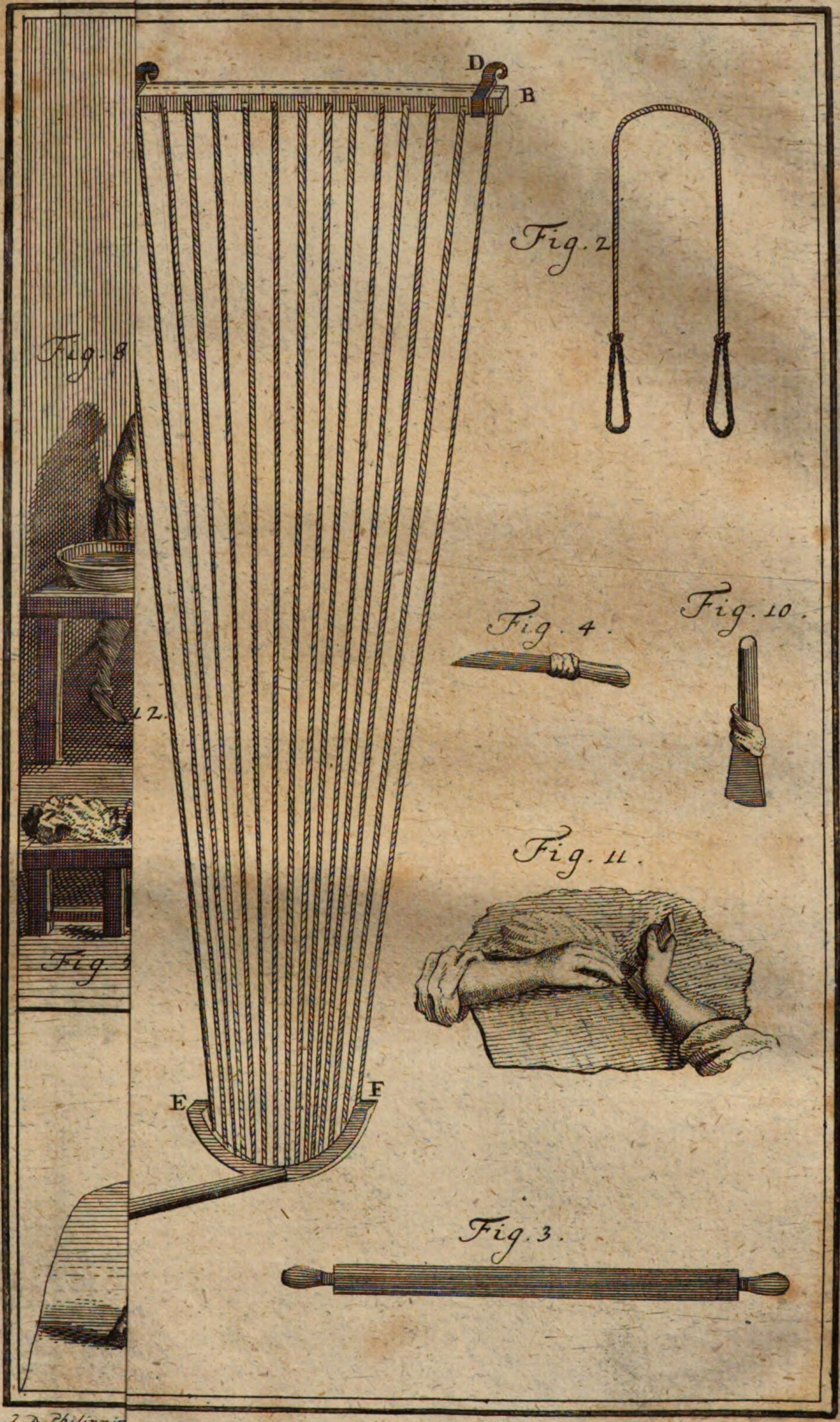
Ehedeſſen hatten die Hutmachergeſellen auch eine Brüderſchaft, welche ihnen Gelegenheit gab, ſich an gewiſſen feſtgeſetzten Tagen zu verſammlen; auch außer dieſen, wenn ſie etwas unter ſich zu berathſchlagen hatten. Die Meiſter haben behauptet, daß ſie ſolches mißbrauchten, und ihnen Geſetze vorſchrieben, ſowohl wegen des Arbeiterlohnes, als auch wegen der Wahl und des Gebrauches der Arbeiter: weswegen ſie auch ihre Klagen gehörigen Orts angebracht haben. Durch eine Erklärung des Königs, welche im Jahre 1704. gegeben wurde, ward den Hutmachergeſellen ausdrücklich verbothen, einige Zuſammenkunft zu halten, es möchte ſolches ſeyn wo es wolle, unter dem Vorwande der Brüderſchaft, oder unter einem andern Namen. Und in den Befehlen über den Rathsſchluß vom 2ten Jenner 1749. wurde das nemliche Verboth wiederholet; wie auch dasjenige, vermöge deſſen kein Geſelle von ſeinem Meiſter ohne Abſchied aus der Arbeit gehen ſollte, und ehe er nicht ſeine angefangene Arbeit vollendet hätte; noch auch Ränke untereinander zu ſpielen, daß einer den andern zu dieſen oder jenen Meiſter bringt, oder verurſachet, von ihm wegzugehen: oder auch beſagte Meiſter zu verhindern, es geſchehe ſolches auf welche Art es wolle, ſich ſelbſt ihre Arbeiter auszuleſen, es mögen Franzmänner, oder Ausländer ſeyn, bey hundert Livres Geldbuße.

Dieſes iſt, wie ich glaube, das Vornehmſte aus der Geſchichte der Hutmacherey. Dieſer Nachtrag, nebſt dem, ſo ich bey Gelegenheit verſchiedner Stellen dieſes Werkes geſagt habe, wird für die meiſten Leſer hinlänglich ſeyn, welche ohnfehlbar neugieriger ſind, eine Kunſt ſo kennen zu lernen, wie ſie ſich jetzt befindet, als von Punkte zu Punkt zu wiſſen, wie ſie zu ihrer Vollkommenheit gelanget iſt, und auf welche Art ſie ſich noch darinne erhält.

E N D E.

Die

Tab. I.



J. D. Philippin

Tab. II.

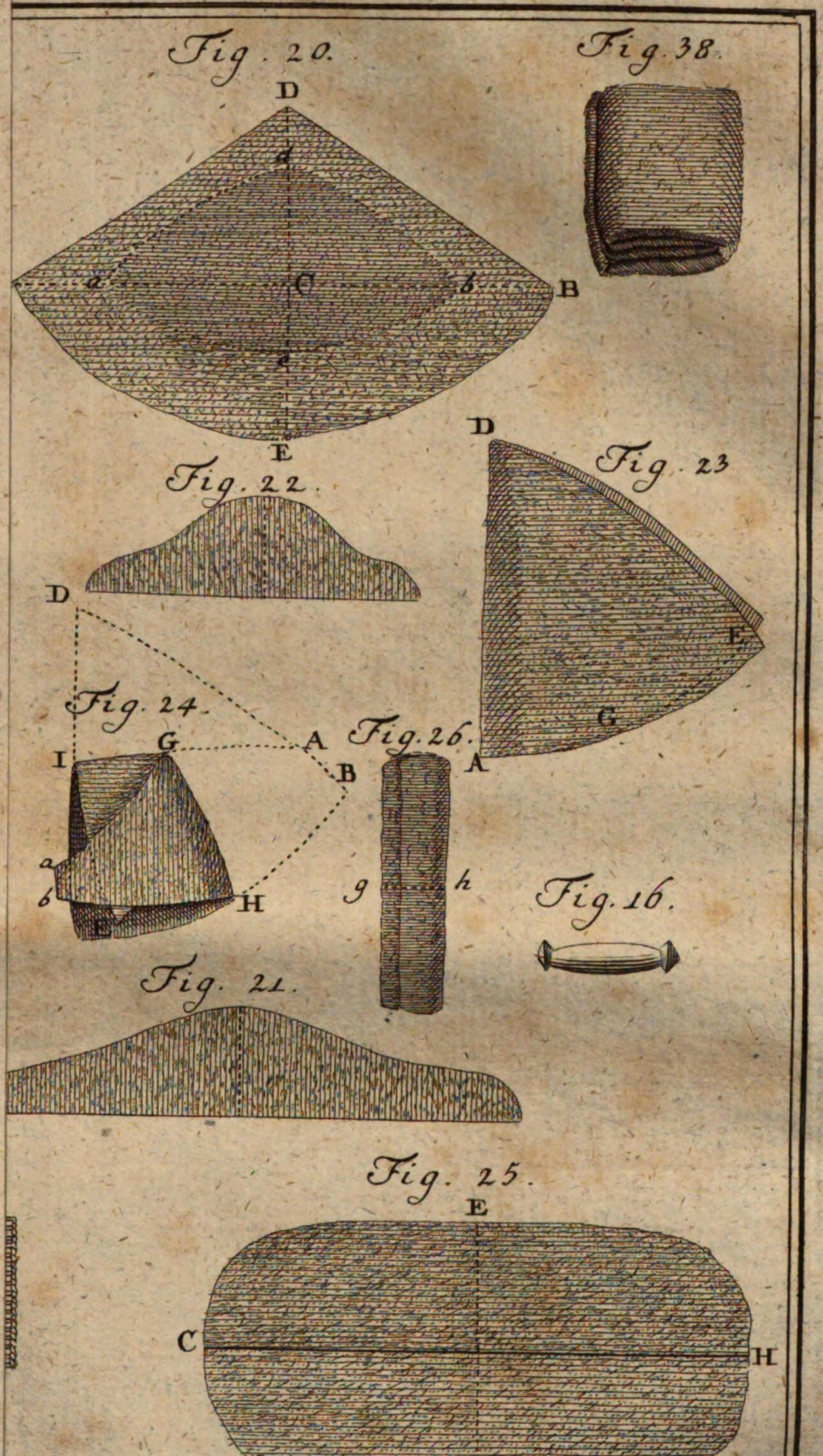


Fig. 20.
D
d
a
C
b
B
E
Fig. 38.
Fig. 22.
D
Fig. 23
E
G
A
D
Fig. 24.
I
G
A
B
a
b
H
E
Fig. 26.
g
h
Fig. 16.
Fig. 21.
Fig. 25.
E
C
H
F

Tab. III.

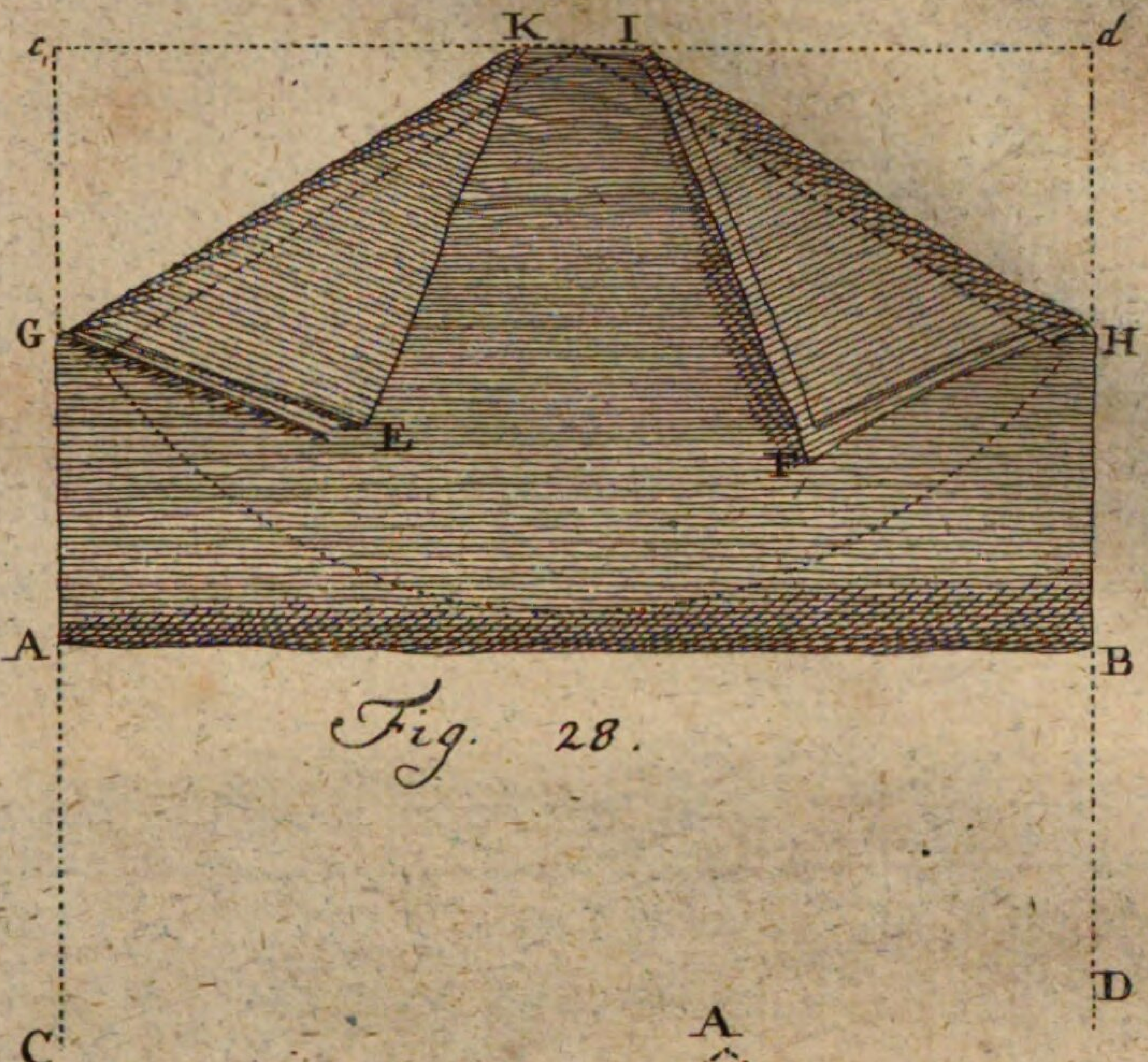


Fig. 28.

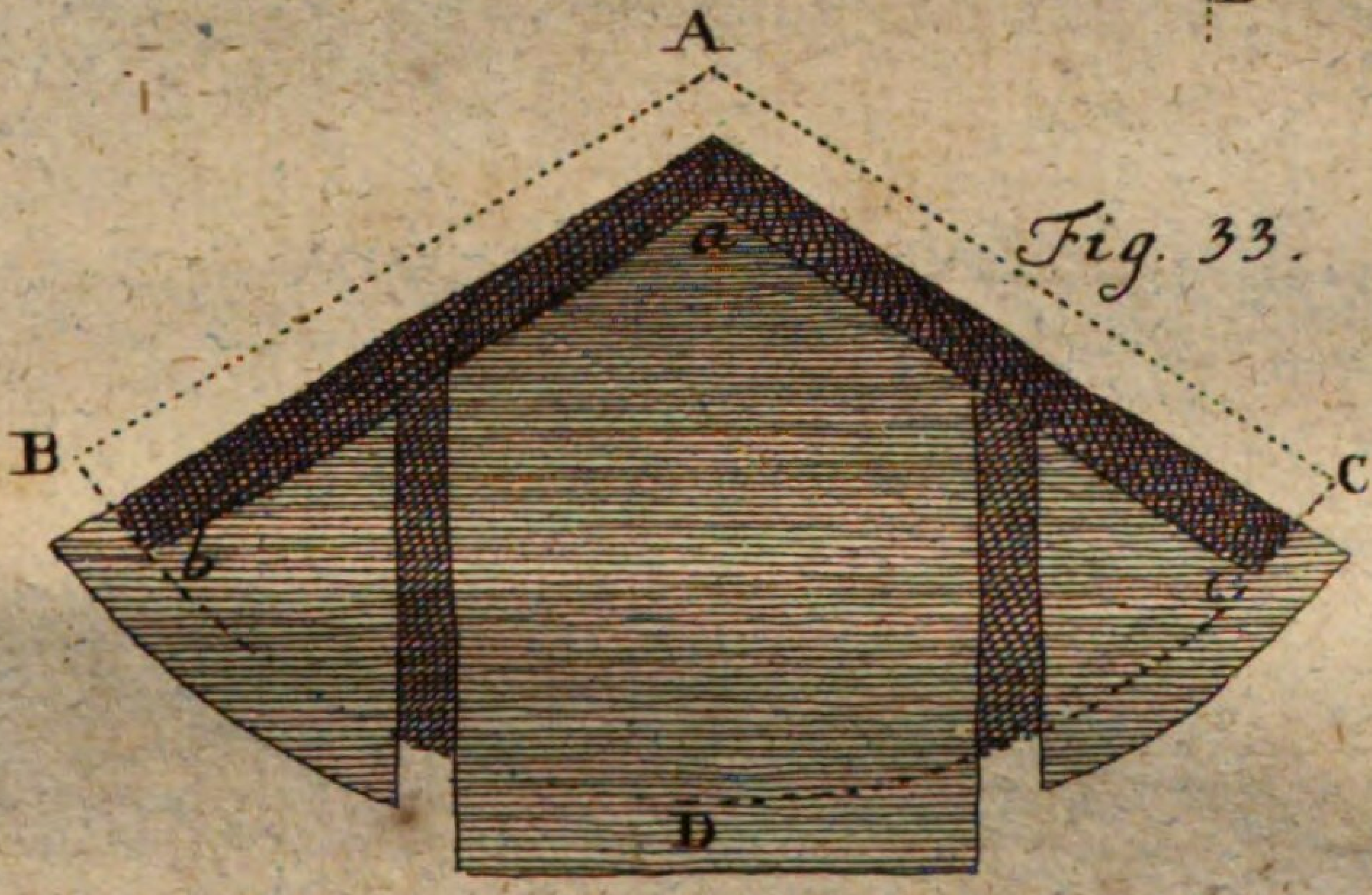


Fig. 33.

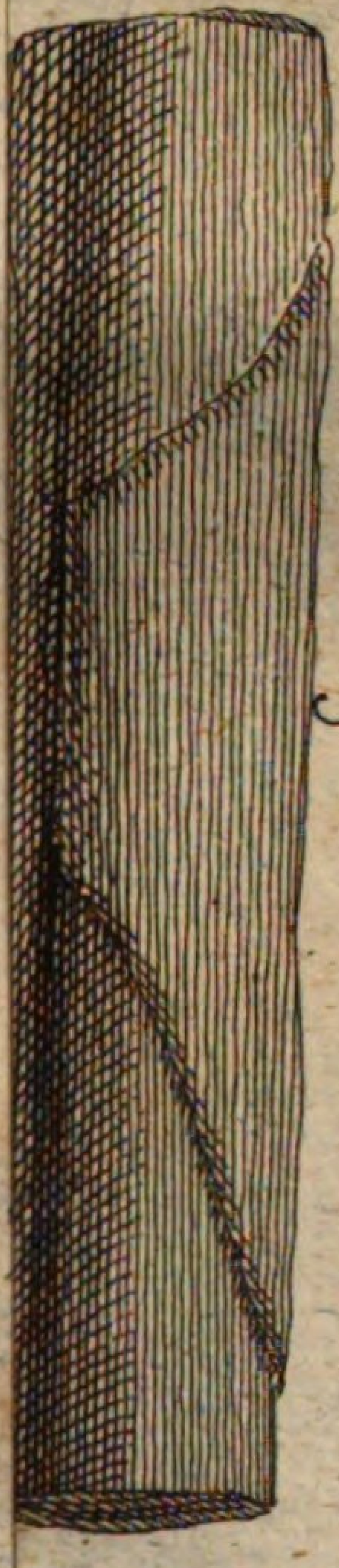


Fig. 30.

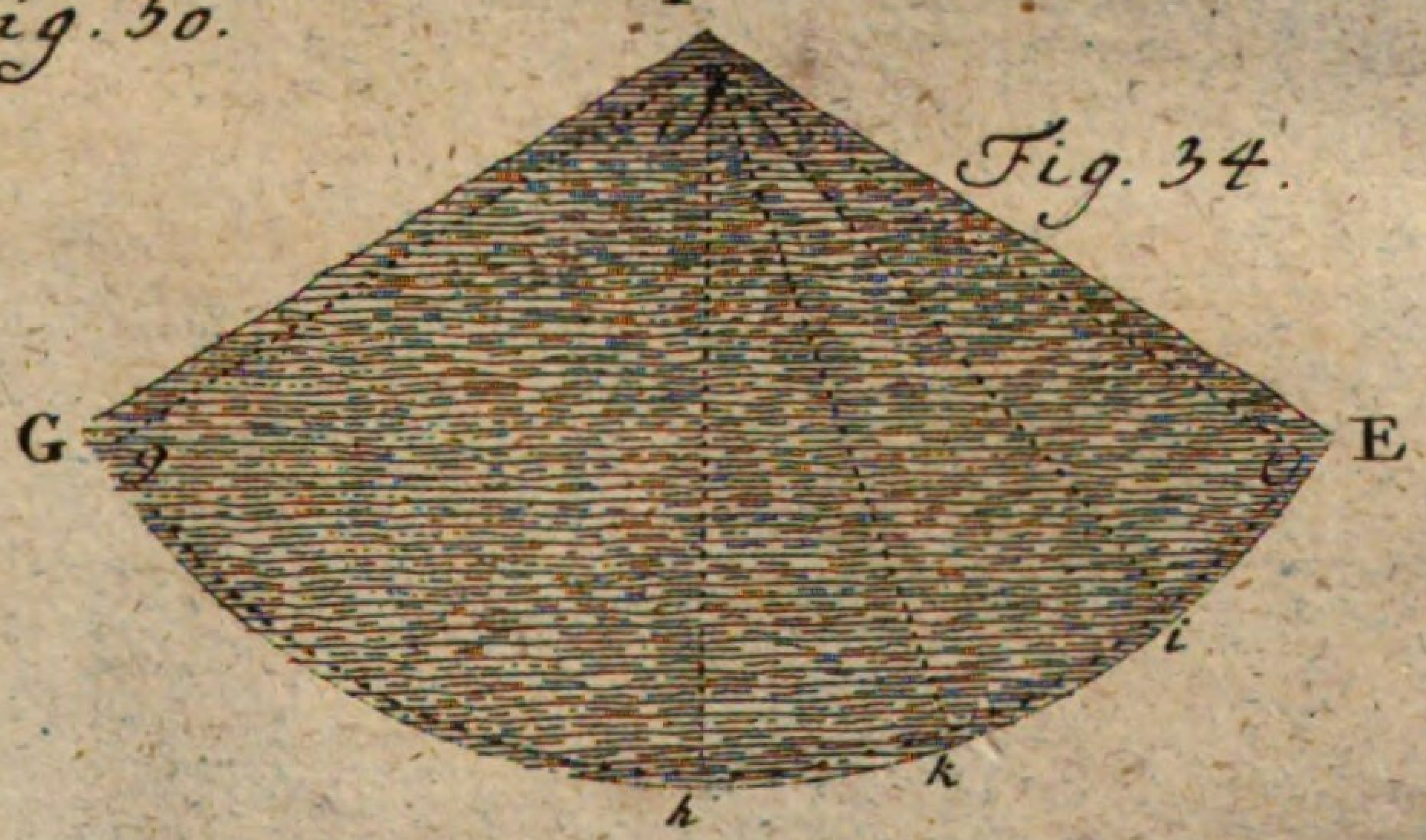
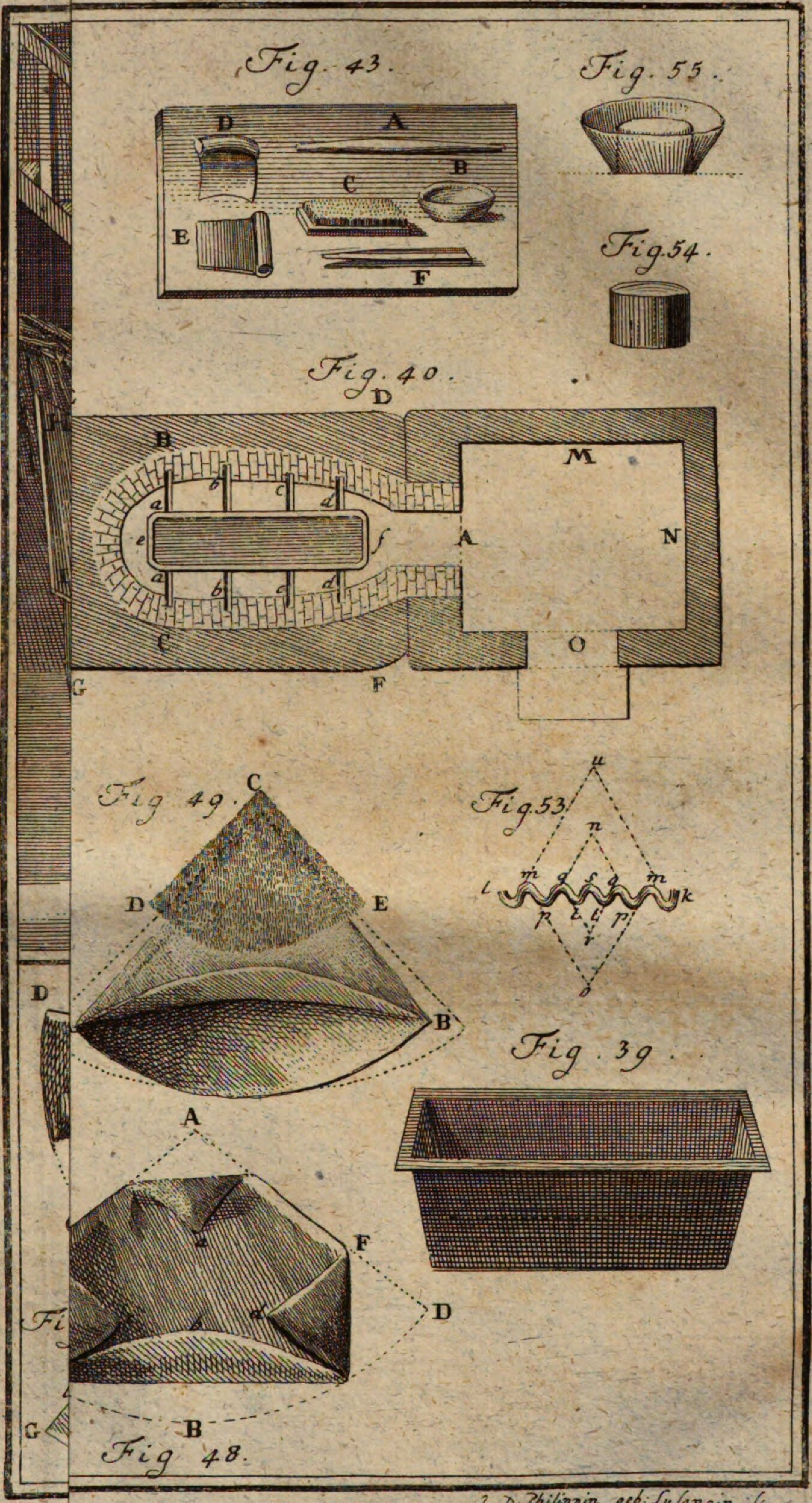


Fig. 34.

Tab. 4



J. D. Philippin geb: Syſangin ſc.

Fig. 63.

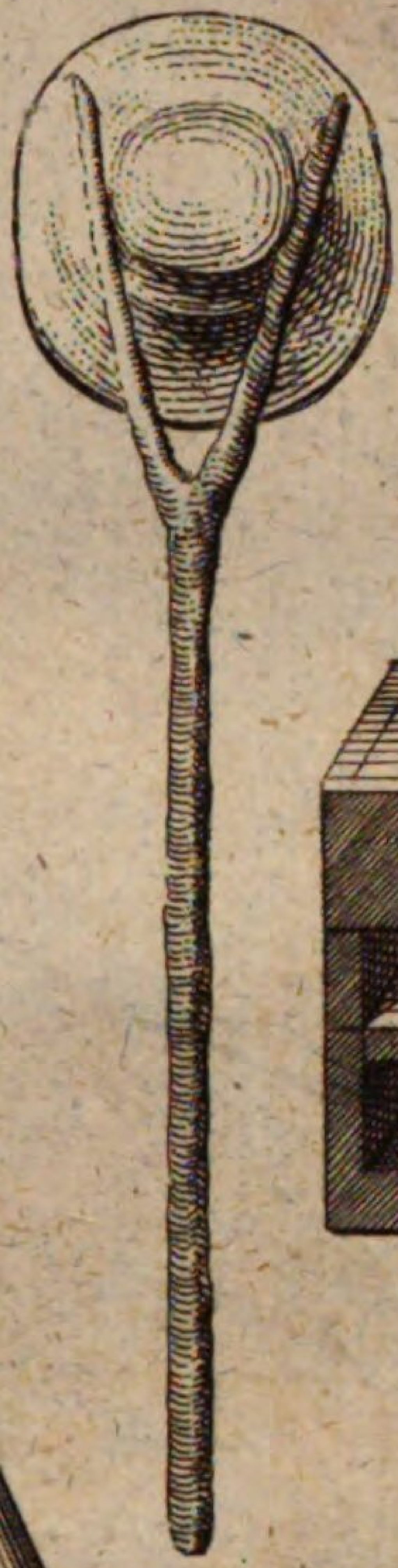


Fig. 59.

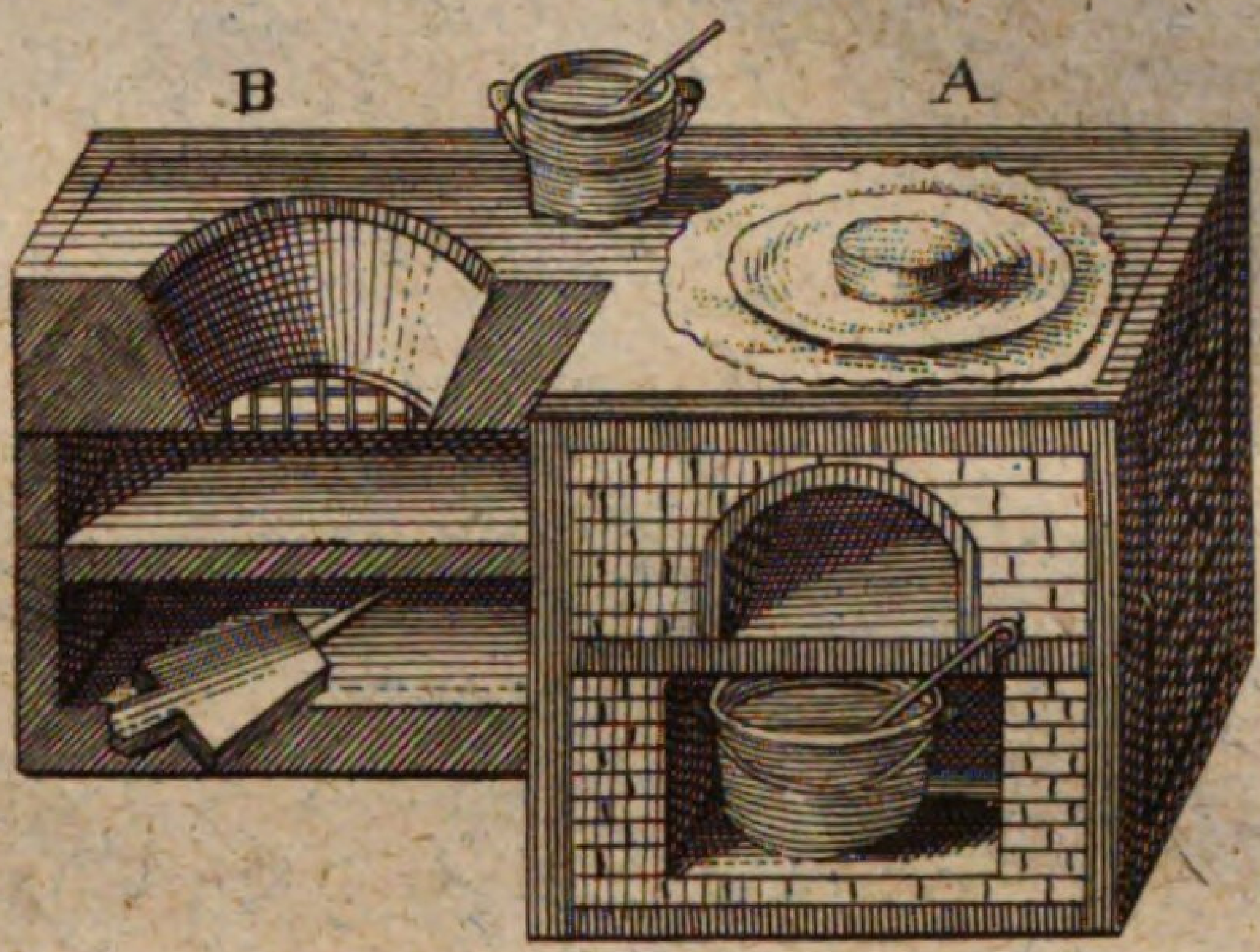
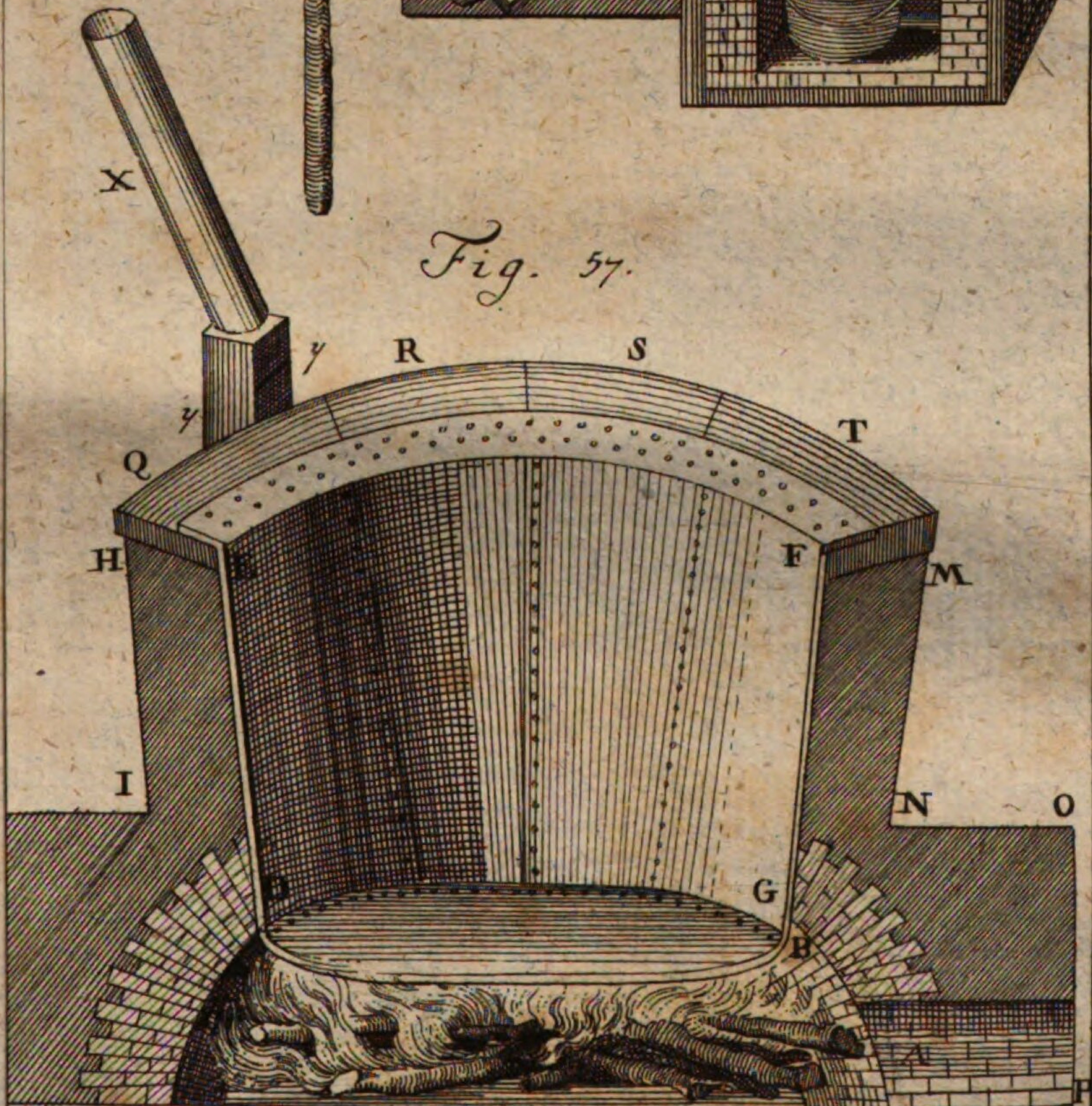
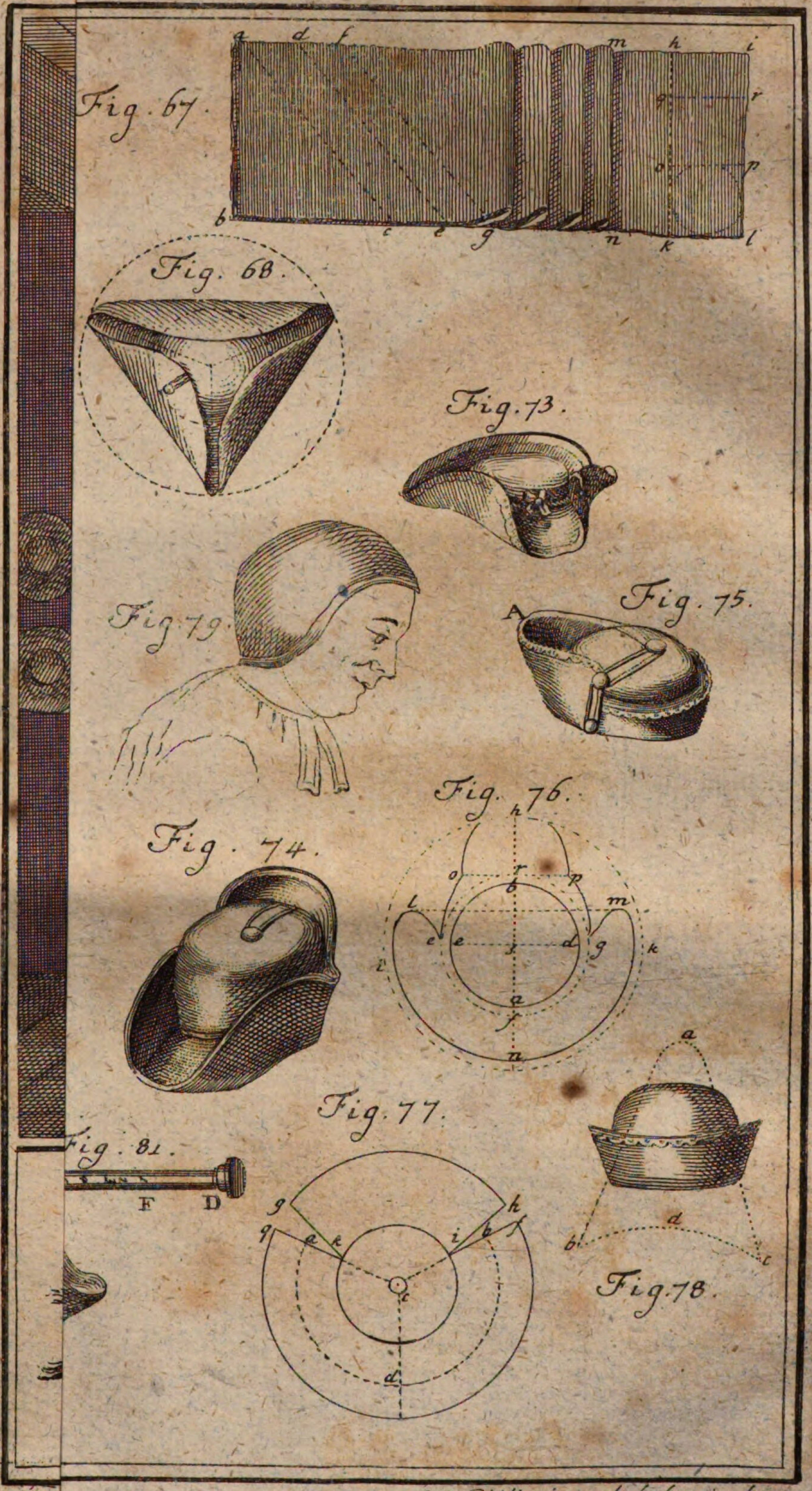


Fig. 57.



Tab. 6.



J. D. Philippin geb: Syſangin ſc.

Die Kunſt

des

Dachdeckers.

Von dem

Herrn Duhamel du Monceau.

Die Kunſt des Dachdeckers.

Einleitung.

Zu allen Zeiten hat ſich der Menſch der Nothwendigkeit ausgeſetzt geſehen, Schutz und Schirm wider die üble Witterung zu ſuchen. Das herumirrende Leben, welches faſt alle Familien der erſten Jahrhunderte führten, und der Mangel der Werkzeuge waren die Urſache, daß ſie keinen andern Aufenthalt, als in Höhlen und Klüften hatten. Die erſten Wohnungen ſind den Umſtänden der Gegenden gemäß eingerichtet geweſen, die jeder Himmelsſtrich darboth; wozu aber noch die Einſichten und das Genie der verſchiednen Völker das ſeinige beygetragen hat. Die Hölzer bothen dem Menſchen ſo viele Erleichterung, zur Erbauung einer Wohnſtelle dar, daß man ſich gleich Anfangs in dieſen entfernten Zeiten derſelben wird zu Nutze gemacht haben. Das

Schilfrohr, Kräuter, Zweige, Blätter und Schalen der Bäume, ſind die erſten Materialien geweſen, wovon man Gebrauch gemacht hat. Man hat angefangen, die Aeſte der Bäume gröblich in einander zu ſchlingen; dann mit einigen Stangen zu unterſtützen; und endlich dieſe erſten Hütten mit Raſen, oder Blättern zu bedecken. Ihre Geſtalt war ohnfehlbar creysförmig, und ein Loch, das ſie in der Spitze des Daches machten, verſtattete dem Rauche ihres Herdes, welcher in der Mitte der Hütte war, einen Ausgang. Dergleichen Gebäude erfoderten weder große Anſtalten, noch auch große Kenntniß.

Noch in unſern Tagen ſieht man in verſchiedenen Gegenden beyder Indien, eine Menge Hütten, die eben ſo ſchlechthin gebauet ſind, wie es die Hütten der erſten Zeiten waren. Man findet in denen Ländern, welche am meiſten gegen Mitternacht liegen, und folglich am kälteſten ſind, Hütten, die bloß aus Fellen und Knochen von Seehunde, oder andern großen Fiſchen, zuſammen gebauet ſind.

In dem mitternächtlichen Schweden ſind die Dächer der Häuſer faſt gänzlich platt. Man begnüget ſich, die Balken der Decke welche ſtatt der Sparren ſind, mit Birkenrinde zu bedecken, deren Beſtandweſen faſt unverweßlich iſt, und ſchüttet alsdenn auf dieſe Rinden, ſo viele Erde, als hinlänglich iſt, Raſen darauf zu pflanzen.

In Peru, und vornehmlich in Lima, wo es niemals regnet, endigen ſich die Häuſer durch ebne Flächen, die aus ſehr enge geflochtenen Hürden beſtehen, auf welche man feinen Sand in gewiſſer Dicke ſtreuet: und dieſes iſt hinreichend, die Thaue, welche täglich und ſehr häufig fallen, in ſich zu nehmen, und zu verſchlucken.

Die Civilbaukunſt, hat bey uns einen ſolchen großen Wachsthum gehabt, daß derjenige Theil derſelben, welcher die Dachung anbetrifft, gegenwärtig als der geringſte Gegenſtand der Gebäude, betrachtet wird; weil er in Vergleichung der übrigen Theile, den wenigſten Aufwand verurſachet.

Unterdeſſen aber erfodert die Kunſt Dächer zu decken, mehr Aufmerkſamkeit, als man glaubet. Es iſt zur Erhaltung eines Gebäudes was ſehr Weſentliches, daß das Dach mit Vernunft gemacht, und mit Sorgfalt unterhalten werde. Wenn eine ſolche Arbeit durch einen ungetreuen oder ungeſchickten Arbeiter unternommen und ausgeführet würde, ſo würde dieſes das Verderben des feſteſten Gebäudes nach ſich ziehen, nachdem es durch ſeine Nachläßigkeit, oder durch ſeinen Betrug wäre unwohnbar gemacht worden: wovon die erſten Folgen ſeyn würden, daß das Holzwerk verfaulte, und die Steine von den Mauern abfielen.

Zu guter Verfertigung eines Daches kann man von dem Decker fodern, daß das Waſſer niemals, weder durch die Dachkehlen, noch durch die Forſte durchdringe, noch auch, daß es ſich durch die Traufen in die Mauern ziehe.

Wenn ſich ein gewölbtes Gebäude durch eine Terraſſe endiget, ſo bedecket man es mit Cement, Bley, oder breiten Tafeln von harten Steinen deren Fugen man mit allerhand Steinkütten zuſchließt.

Man decket auch gewiſſe große Gebäude mit Bley, Kupfer oder Eiſenbleche *).

Da aber dergleichen Arbeit nicht für die gewöhnlichen Decker iſt, und die Terraſſen und andere Dachungen, wo Metalle gebraucht werden, durch andere Arbeiter geſchieht; ſo werden wir uns enthalten, hier davon zu reden; indem wir uns jetzt mit weiter nichts beſchäftigen, als mit demjenigen, ſo wir die Kunſt des Deckers nennen.

In Frankreich macht man die Dachungen der Gebäude: 1) von Strohſtoppeln oder Schilfrohre; 2) von Schindeln, welche aus Dauben von alten Fäſſern, oder aus Faßdaubenholze gemacht werden; 3) von Dachziegeln, welche aus gebrannter Erde beſtehen; 4) von Schiefer, welches ein blätteriger Stein iſt, den man aus einigen beſondern Brüchen bekömmt; und wovon Herr Fougeroux, Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, eine ſehr umſtändliche Beſchreibung ans Licht geſtellet hat, die auch iſt gedruckt worden, und mit zu der Sammlung der Künſte gehöret, welche dieſe Akademie beſchreibet; 5) von gewiſſen platten Steinen, die man Laves nennt, und ſich in einigen Creyßen der Landſchaft Burgund befinden. Der Herr Marquis von Courtivron, Mitglied unſerer Akademie, hat uns in den Stand geſetzt, dieſer beſondern Art Dachung Erwähnung thun zu können, indem er uns eine Abhandlung mitgetheilet hat, die man in der Folge der Beſchreibungen der Künſte, die wir ans Licht treten laſſen, wird gedruckt finden.

*) Auch mit Torf deckt man. Man ſehe davon die Abhandlungen der königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften I. Theil S. 177. woſelbſt auch von Breterdächern, und im VII. Theile S. 225. von Eiſenblechdächern gehandelt wird. S.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Dachung die von Strohſtoppeln oder Schilfrohre gemachet wird *).

Wenn man ein feſtes Dach von Strohſtoppeln machen will, ſo empfiehlet man den Schnittern, den Weitzen ziemlich hoch abzuſchneiden, damit ein längeres Stroh auf der Erde ſtehen bleibt. Der Untertheil dieſes Strohes iſt am ſtärkſten; und iſt dasjenige ſo man Stoppeln (le Chaume) nennt, (A, Kupfert. I. Figur 1). Er hat die größte Feſtigkeit, und giebt ein feſteres Dach ab, als das gewöhnliche Stroh. In denen Jahren da die Früchte ſtark und ſehr hoch ſind, geben dieſe Stoppeln ein beſſeres Dach, als wenn ſie niedrig und dünne ſind.

Zum Dache einer Eisgrube, ziehet man die Rockenſtoppeln vor, weil daran gelegen iſt, daß dieſe Dächer keine Luft durchlaſſen. In Ermangelung der Stoppeln von Rockenſtrohe aber iſt das zärteſte Stroh zu dieſem Gebrauche das beſte.

Die Bauern, welche ſich mit dem Stoppelnſammlen beſchäftigen, bedienen ſich zuweilen einer gewiſſen Art Sicheln (d'un Fauchon), welches ein Werkzeug iſt, ſo aus einer kurzen Senſenklinge beſteht, die etwa eines Fuſſes lang iſt, und einen hölzernen Stiel, 12 bis 14 Zoll lang, hat. Wenn ſie dieſe Arbeit verrichten wollen, ſetzen ſie

das

*) Bey uns iſt dieſe Art mit Stroh zu decken, nicht gewöhnlich. Man nimmt das Stroh in ſeiner ganzen Länge, und es giebt davon Eckhart in der experimental Oeconomie S. 632. eine ziemlich deutliche Beſchreibung. Ich ſehe nicht ein, daß die franzöſiſchen Strohdächer einen Vorzug für den unſerigen haben können. Ich mag das Auge auf die Erſpahrung der Materialien und der Mühe, oder auf die Undurchdringlichkeit der Luft, des Regens und Schnees, oder auf die Dauer richten, ſo glaube ich, daß in allen Abſichten unſere gewöhnliche von langen Stroh einen Vorzug für den franzöſiſchen Stoppeldächern haben. Im übrigen iſt eine Art wie die andere in Feuersbrünſten gleich gefährlich, und die ganze Kunſt eine unnütze Kunſt. Wider die von dem von Eckhart am angezogenen Orte vorgegebene abſolute Nothwendigkeit, ſämmtliche Scheunen, Ställe, Schäfereyen, Kornmagazine, Strohſchuppen und alle Wirthſchaftsgebäude mit Stroh und nicht mit Ziegeln zu decken, ingleichen wider das, was Leopold in der Einleitung zur Landwirthſchaft S. 742. u. f. für die Strohdächer anführet, ließe ſich vieles einwenden, und das Gegentheil in den meiſten Stücken erweißlich machen: wie denn auch das, was von dem Herrn Duhamel weiter unten von der ſchlechten Beſchaffenheit dieſer Dächer geſaget wird, dem von Eckhart und Leopolden entgegen iſt. Wenn aber auch alles ſeine Richtigkeit hätte, was die Vertheidiger dieſer Dächer vorbringen, ſo hat die Policey doch wegen der Feuersgefahr Urſache, alles anzuwenden, damit die Strohdächer auf den Dörfern ſo, wie in den Städten, abgeſchaffet werden, und ſelbige nicht anders zu dulden, als im Nothfalle, und unter beſonderer Vorſchrift, wie ſie alsdenn zu verfertigen. Ich bin bey vielen Feuersbrünſten zugegen gewe-

ſen,

das eine Knie auf die Erde, wenn ſie ſich nicht zu ſehr bücken wollen. Denn faſſen ſie die Stoppeln mit der linken Hand, und mit der rechten ſchneiden ſie, vermittelſt dieſer Sichel, dieſe Handvoll ab. Wenn es ſich zuträgt, daß die Stoppeln nieder getreten oder naß geworden ſind, ſo bedienen ſie ſich alsdenn, wenn ſie ſolche ſammeln wollen, eines Rechens mit eiſernen Zähnen, den man einen Harken (Fauchet) nennet.

In einigen Gegenden bedienet man ſich, zum Abmachen der Stoppeln B, einer kleinen Senſe, die man Stoppelſenſe (Chaumette) nennt. Ihre Klinge iſt 15 bis 18 Zolle lang (Figur 19), und hat einen Stiel, an welchen ſie dergeſtalt befeſtiget iſt, daß ſie faſt platt auf der Erde liegt, wenn der Stiel vertical gehalten wird. Die erſte Figur auf der 1ten Kupfertafel, zeiget in B einen Menſchen, welcher beſchäftiget iſt, Stoppeln von der Erde weg zu machen. Zu dieſem Endzwecke ziehet er ſolche mit der Senſe an den hölzernen Schuh, welchen er an ſeinem linken Fuße hat, den er jederzeit vorſetzen muß, und läßt ſie daſelbſt. Denn geht er einen kleinen Schritt vorwärts, und thut wieder einen Hieb mit der Senſe. Dergeſtalt nähert er dem hölzern Schuhe abermals eine Handvoll Stoppeln, die ſich mit derjenigen vereiniget, die er für dieſem male zuſammen gehäufet hatte. Und nachdem er dieſes fünf bis ſechs mal wiederholet hat, gelanget er dahin, einen Arm voll Stoppeln zu machen, der ſich zwiſchen der Senſe und ſeinem Holzſchuhe zuſammen gehäufet befindet. Dieſen Arm voll legt er denn zur Seite. Hierauf hebt er die nemliche Arbeit vom neuen an, und macht abermals einen Arm voll, welchen er zum erſten legt. Solchergeſtalt macht er deren fünfe, (C, Figur 1), welches zum zählen bequem iſt: denn dieſe Arbeit ſo wohl, als der Verbrauch der Stoppeln, zum

ſen, wo die Flamme alle mit Stroh gedeckte Häuſer verzehrete, und die beſten Rettungsanſtalten vergeblich angewendet wurden, bis die Reihe ein Haus traf, das mit Ziegeln gedecket war, wo die Flamme recht ſichtbarlich Halte machte, und der gänzliche Ruin des Orts mit leichter Mühe abgewendet werden konnte. Wenn die Berechnung der Koſten eines Ziegeldaches gegen ein Strohdach, die Gottfried Parcus in dem 1719 herausgegebenen *Compendio oeconomiae tripartito* S. 50. u. f. gemacht hat, und wornach bey einem Strohdache binnen 96 Jahren 294 Rthlr. 8 gr. Verluſt heraus kommt, auch nicht auf die jetzigen pretia rerum und alle Gegenden paßen ſollte; (wiewohl es der Policey des Bauweſens eines ganzen Landes nicht an Mitteln fehlen kann, den neuen Anbauern die zu einem Ziegeldache erforderliche Koſten zu erleichtern); ſo hat er doch nicht unrecht, wenn er ſich überhaupt S. 49. alſo erkläret; „Wenn die Ziegel an einem Orte gar nicht zu ſchaffen, und müſſe aus Noth ein Strohdach gemacht werden, (deſſen man ſich aber, ſo viel möglich, entſchlagen ſoll, und ſollte man gleich das Geld zum Ziegeldache auf Intereſſe nehmen und verzinſen, würde es doch ſo ſchädlich nicht ſeyn, als ein Strohdach haben —) auf ſolchen Fall, sage ich, wenn keine Möglichkeit wäre, ſolches zu verhüten, und die Ziegel für Geld auch nicht zu bekommen wären, — könnte man ſich der Art ſolche Dächer zu machen, bedienen, die anderweit ſchon vorlängſt im Gebrauche ſind, da man nemlich das Holzwerk, inſonderheit Sparren und Latten mit Strohleim umwindet, zwiſchen die Dachſchobe auch Leim ſchlägt, und das Dach inwendig ganz und gar mit Leim beſchmieret ꝛc. „ S.

zum Decken eines Daches, wird nach dem Tauſende der Hände voll, wie ich ſie beſchrieben habe, bezahlet. Alsdenn bringet man dieſe Stoppeln an den Ort, wo ſie zum Decken ſollen verbrauchet werden, und ſetzet ſie in einen großen Haufen, dergleichen man in D, (Figur 1), ſieht.

Da die Stoppeln ein ſehr leichtes Dach geben, ſo wäre es unnöthig, das Zimmerwerk deſſelben ſehr ſtark zu machen. Allein das Dach darf auch weder zu flach, noch auch zu ſteil ſeyn. Wäre es zu flach, ſo liefe das Waſſer langſamer davon herunter, und könnte leichtlich in die Stoppeln dringen; wovon ſie in kurzer Zeit verfaulen würden: und wenn im Gegentheile das Dach zu ſteil wäre, ſo würde nach und nach vieles von den Stoppeln herunter fallen; und man würde das Regenwaſſer bald ins Gebäude kommen ſehen. Man pflegt gemeiniglich in Obacht zu nehmen, daß man dem Dache einen Fall von 45 Graden giebt. Dieſes gehöret für den Zimmermann, welcher das Sparrwerk zuleget. Dieſer füget die Sparren im Forſte E, (Figur 6) zuſammen, befeſtiget ſie auf den Stuhlpfetten F, und läßt ſie achtzehn Zoll über die auswendige Seite der Mauer vorſtoßen, damit der Stoppelndecker den Abfall G, formiren könne.

Die Sparren ſetzt man gemeiniglich zween Fuß weit von einander; wobey man von der Mitte des einen Sparrens, bis zur Mitte des andern rechnet: dieweil es hinreichend iſt, wenn unter eine Latte drey Sparren kommen.

Der Decker macht den Anfang mit dem Aufſchlagen der Latten H; und nagelt ſie dergeſtalt auf die Sparren, daß eine von der andern ſechs bis ſieben Zolle entfernet iſt. In denen Gegenden, wo das Holz ſelten iſt, zum Exempel in der Picardie, in Beauce ꝛc. nimmt man keine Latten, welche aufgenagelt werden; ſondern an deren Stelle dünne Stangen, welche ſechs bis ſieben Fuß lang ſind. Man bindet ſie mit Weidenruthen (Wieden) auf die Sparren, welche ſelten viereckig, ſondern ſo beſchaffen, wie ſie gewachſen ſind; und die man ſowohl auf den Stuhlpfetten als auch im Forſte, mit hölzernen Nägeln befeſtiget. Man ſetzt ſie auch ungleich auf die Stuhlpfetten, und beobachtet keine gewiſſe Entfernung. Dieſer Theil der groben Zimmerung wird durch diejenigen Arbeiter ſelbſt ausgeübet, welche das Decken mit Stoppeln übernehmen.

Wenn das Holzwerk in Ordnung iſt, ſo macht er die Stoppeln zu Schauben (Figur 5). Hierzu bedienet er ſich einer Sichel, die er in ſeiner rechten Hand hält. Er nimmt einen kleinen Armvoll Stoppeln vom Feimen D, welchen er auf den Boden ſtauchet, damit die Hälme nach und nach zurecht fallen, und gleich werden. Dieſes Stauchen macht er allemahl nach einerley Richtung, und bringet die Hälme der Stoppeln, nach und nach einander faſt parallel. Hierbey pflegt es zu geſchehen, daß er eine oder die andere Handvoll davon, welche ſich nicht will in Ordnung bringen laſſen, herunter fallen läſſet. Dieſe nimmt er wieder auf, und theilet ſie mit ſeiner Sichel von einander,

ander, damit er die Hälme deſto beſſer ordnen kann. Alsdenn nimmt er aufs neue von den Haufen Stoppeln, und bringt ſie auf die nemliche Art in Ordnung. Hat er nun einen Haufen vor ſich gemacht, der etwa drey bis vier Fuß lang, einen Fuß dicke, und zween Fuß breit iſt, ſo fähret er mit ſeinen hölzernen Schuhen unter die Länge dieſes kleinen Haufens; und nimmt die Stoppeln, die er nur erſt in Ordnung gebracht hat, in kleinen Theilen, drücket ſie mit ſeinen Händen vorne an die Schenkel K (Figur 2); und kämmet ſie mit den Fingern gröblich aus. Er drücket die Hälme zuſammen; rupfet mit den Händen diejenigen Hälme aus, welche vorragen, und ſich mit den übrigen nicht gehörig verbunden haben, und ſchlägt mit der flachen Hand den Theil aus, welchen er in Ordnung gebracht hat. Dergeſtalt bildet er dasjenige, was man ein Schaub von Stoppeln (une Javelle de Chaume) nennt: das iſt, einen kleinen Haufen Stoppeln, deſſen Hälme ſehr nahe an einander liegen, und ein Ganzes ausmachen, welches hinlängliche Feſtigkeit beſitzt. Denn hebt er dieſes Schaub auf, und legt es an einen reinlichen Ort auf ein Strohſeil. Nächſt dem macht er wieder ein Schaub, wie das vorige, und bindet dieſe beyden mit dem nemlichen Strohſeile zuſammen L, (Figur 3), damit er ſie deſto beſſer aufs Dach ſchaffen kann. Wenn der Arbeiter zwey, drey, oder vier hundert Bund Schaube gemacht hat M, (Figur 4), ſo fängt er mit dem Decken des Daches an, wie ich ſogleich erklären will. Ich will hier bemerken, daß es nicht möglich iſt, gute Schaube von dürren Stoppeln zu machen; weil ſie zu ſteif ſind, und eher zerbrechen, als ſich in Ordnung bringen laſſen: desgleichen kann man auch keine gute Deckung mit allzu dürren Schauben machen: dieſes nöthiget die Leute, ſie vorher naß zu machen, ohne welches dieſes Stroh zerbrechen würde. Wenn demnach heißes und dürres Wetter iſt, ſo muß man die Stoppeln anfeuchten, ehe man ſie zu Schauben macht; und auch die Schaube muß man naß machen, ehe man ſie an Ort und Stelle bringt. Dieſes Verfahren vermehret die Arbeitskoſten in etwas.

Der Decker macht den Anfang bey Verfertigung des Abfalls. Hierzu ſuchet er ſich die beſten Stoppeln aus, und macht ſich Schaube, die ohngefehr vier Fuß lang ſind. Eines dieſer großen Schaube bindet er beym vierten Theile ſeiner Länge folgendergeſtalt zuſammen. Er hat eine lange Wede a b, (Figur 7), die er an dem ſtarken Ende b, ſpitzig, an dem andern dünnern Ende a aber zuſammen drehet, und ein Oehr macht. Denn ſtecket er dieſe Wede von a in b, (Figur 8) in das Schaub, und umgiebt damit den Theil a b. Hierauf ſtecket er die Wede durch ihr Oehr b, und ziehet den Theil a b, des Schaubes ſtark zuſammen. Denn ſtecket er die Wede bey c durch; ſtecket ſie von unten bey d wieder heraus; endlich, nachdem er ſie am Rande e wieder herfür bringet, ziehet er den Theil e d ſtark zuſammen, wie er ſolches am andern Rande des Schaubes a b gethan. Das nemliche geſchieht auch am andern Ende des Schaubes, und denn befindet es ſich an beyden Enden ſo gebunden, wie man in f g und h k ſieht.

Alsdenn wird es mit einer recht ſcharfen Sichel, nach der punctirten Linie i, in zween Theile zerſchnitten. Es werden demnach zwey Schaube oder Unterlagen (Couſſinets) zum Abfalle daraus, die in der Mitte ihrer Länge von einer Wede durchflochten ſind.

Wenn die Gebäude niedrig ſind, ſo kann ein Handlanger die Schaubenbunde mit einer Gabel dem Decker, welcher aufs Dach geſtiegen iſt, zureichen. Dieſe Gabel (Figur 15) iſt von Eiſen, und denenjenigen gleich, deren man ſich in der Erndte bedienet, die Getreydegarben auf den Wagen zu reichen. Iſt aber das Gebäude hoch, ſo muß ſie der Handlanger auf ſeinen Kopf nehmen (Figur 10), und ſolche vermittelſt einer Leiter N, aufs Dach tragen.

Wenn demnach der Decker den Abfall macht, ſo legt er die Unterlagen ſehr enge zuſammen, ja ſogar, daß ſie an der Seite etwas über einander weggehen. Man ſieht eine Reihe Unterlagen, welche auf dieſe Art in o p (Figur 6) geordnet ſind. Und damit ſich der Abfall deſto beſſer erhalten möge, und er ſo gar etwas aufgeworfen ſey; ſo macht man auf den vorragenden Theil der Sparren, an ſtatt der Latten, eine Reihe etwas dicke Stangen, auf welche ſich die Enden der Unterlagen ſtützen können.

Wenn der Abfall längſt dem Gebäude hin mit Unterlagen verſehen iſt; ſo macht der Decker die Einfaſſung P P, (Figur 6) an dem Giebel, welches mit Schauben geſchiehet, die mit Strohbändern, oder welches noch beſſer iſt, mit Weden zuſammen gebunden ſind. Denn da dieſe Einfaſſung, mehr als der übrige Theil des Daches der Gefahr ausgeſetzet iſt, vom Winde weggeführet zu werden, ſo ſetzet ſie das Strohband, oder die Wede in den Stand, beſſern Widerſtand zu leiſten. Und dieſes iſt die nemliche Urſache, warum man alle Schaube der Ränder oder Einfaſſungen ſo ſorgfältig mit Weden anbindet, es ſey auf den Sparren oder Latten. Außerdem ſchlägt man noch hölzerne Nägel durch, welche in die Einfaſſung der Mauer gehen; dergleichen zween in Q, (Figur 6) punctiret ſind. Und da es endlich von der größten Erheblichkeit iſt, daß dieſer Theil wider den Anfall des Windes recht geſichert ſey; ſo giebt es Leute, welche auf die Stoppelnſchaube, nachdem alles Decken geendiget iſt, noch zween Sparren R R legen, die ſie oben her reiten laſſen, unten aber ans Holzwerk binden. Dieſe Vorſicht iſt ſehr dienlich.

Man wird ſich erinnern, daß der Decker den Abfall von halben Schauben gemacht hat, welche den Dienſt einer Unterlage verſehen, und den Abfall empor heben. Dergleichen Unterlagen ſieht man auf dem Dache in O P (Figur 6) an ihrer Stelle: ihre Lage aber kann man in a, (Figur 11) ſehen; desgleichen auch wie ſie mit der Wede b, an den Sparren gebunden ſind. Dieſe Unterlagen bedecket man mit einer Reihe ordentlicher Schaube c d, (Figur 11) deren eines Ende über die Unterlage weggehet; und bindet ſie mit Weden b, an die Sparren oder Latten.

Man

Man muß hier bemerken, daß die Schaube in der Mitte ſtärker, als an ihren Enden ſind, wie man ſolches auf der 12ten Figur ſehen kann, welche ein Schaub nach ſeiner Länge und Dicke vorſtellet. Nun muß aber der dickeſte Theil a b, auf den Schwanz der Unterlage kommen, und der dünneſte Theil des Schaubes c d, die Unterlage gänzlich bedecken, und ſo gar noch etwas über dieſelbe wegragen. Der Theil e f (Figur 11) liegt auf der Latte, und alſo formiret d, das ofne Feld dieſes Schaubes. Man iſt auch noch beſorgt, daß die Schaube einander an den Seiten decken.

Iſt dieſe erſte Lage der Schaube c d wohl geordnet, und feſt auf die Sparren gebunden; ſo legt man die andere Reihe d e f (Figur 11) dergeſtalt auf, daß der dünnere Theil c d des Schaubes (Figur 12) das ofne Feld f ausmacht; und mehr als die Hälfte von der Länge des erſten Schaubes bedecket; und alſo kömmt der dickeſte Theil des zweyten Schaubes, welches durch a b (Figur 12) vorgeſtellet iſt, auf den dünnen Theil des erſten Schaubes c d (Figur 11). Dieſe zwote Reihe Schaube bindet man auf die Sparren b (Figur 11). Man decket ſie auch an den Seiten durch die nebenliegenden Schaube etwas zu. Der Decker S (Figur 6) drücket ſie mit ſeinem Knie und den Händen derb zuſammen: und indem er ſolchergeſtalt eine Reihe nach der andern macht, gelanget er endlich zum Forſte, wo er durch die beyden Reihen der Schaube, an beyden Seiten des Daches, das Stück Bauholz, welches den Forſt ausmacht, ein wenig bedecken läßt: aber nicht ſo ſehr, als daß das Waſſer nicht ſollte durchgehen können. Daher leget man auch längſt dem Forſte hin, große Forſtſchaube i k (Figur 11), deren Länge den Forſt unter einen rechten Winkel überkreuzet. Der dicke Theil dieſes Schaubes i k ruhet auf dem Forſte auf welchem er querüber liegt, und von den beyden dünnen Enden decket das eine auf einer Seite die Schaube l, und das andere auf der andern Seite die Schaube m (Figur 11). Und ob man gleich dieſe Forſtſchaube auf den Forſt ſelbſt bindet; ſo könnte ſie doch der Wind noch wegführen, wenn man die Vorſicht nicht brauchte, ſie mit Erde zu beläſtigen, die man etwas einweichet, und mit dem Patſchholze, ſo durch die 13te Figur vorgeſtellet iſt, zuſammen ſchlägt.

Wenn nun das Dach ſolchergeſtalt gänzlich mit Stoppeln gedecket iſt; ſo läßt man es etwa zween oder drey Monate in dieſem Zuſtande, ohne daſſelbe zu endigen, damit die Hälme der Stoppeln Zeit gewinnen, ſich auf einander nieder zu legen. Nach Verlaufe dieſer Zeit ſteiget der Decker wiederum auf das Dach, zu ſehen, in welchem Zuſtande ſich ſolches befindet: und wenn er hohle Stellen findet, die man Klinſen (Gautieres) nennt, und woran es ſelten mangelt; ſo ſtößet er die Patſche (Figur 13) in den Ort der Stoppeln, welcher am meiſten zuſammen gefallen iſt; und wenn er dieſes Werkzeug beym Stiele wieder heraus ziehet, ſo formiret er einen leeren Platz, in welchen er ein Schaub ſtecket, das größer oder kleiner iſt, nachdem es daſelbſt mehr oder weniger zuſammen gefallen war. Alsdenn macht er es mit den Händen etwas gleich, indem er

die überflüßigen Stoppeln ausreißet und herunter wirft. Hierauf ſchlägt er das Dach mit der Fläche des Kammes, dadurch die Stoppeln zuſammen zu drücken, und die Hälme wegzuſchaffen, die mit den übrigen nicht hinlänglich zuſammen hängen. Und denn endiget er ſeine Arbeit durchs Auskämmen mit den eiſernen Zähnen des Kammes (Figur 14).

Nun iſt ihm nur noch übrig, den Abfall auszugleichen: und dieſes geſchieht dadurch, daß er die Hälme welche über die Unterlagen hervorragen, mit den Händen wegreißet. Wird der Decker gewahr, daß ſich einige Stellen finden, welche nicht mit hinlänglichen Stoppeln verſehen ſind; ſo beſſert er ſie mit neuen aus, welche er vermittelſt der Patſche hinein bringet. Dieſes Werkzeug dienet ihm auch noch dazu, daß er die Hälme der Stoppeln, welche nur ein wenig über die Unterlagen vorſtoßen, hineinbringt, indem er mit der Fläche darauf ſchlägt. Iſt demnach die Arbeit ſolchergeſtalt ausgebeſſert; ſo bringet ſie der Arbeiter dadurch vollends zu Stande, daß er zwiſchen das Mauerwerk des Giebels, und den Rand der Schaube, die ſolchen decken, mit einer Kelle eingemachte Erde wirft.

Bey den Dächern von Stoppeln muß man, ſoviel als möglich iſt, die Einkehlen vermeiden. Wenn es aber die Nothwendigkeit erfodert; ſo muß man den Gruud von dergleichen Dachkehlen mit ſtarken Schauben verſehen. Denn wenn man viel Stoppeln auf den Kehlbalken legt, ſo bildet die Dachkehle ein breites Feld, anſtatt daß es ſonſt hohl würde; durch welches Mittel ſich denn beyde Dächer ziemlich gut miteinander verbinden.

Die nemliche Urſache, warum man die Dachkehlen vermeiden ſoll, iſt auch diejenige, weswegen man die Kapplöcher zu vermeiden hat. Es iſt beſſer, wenn man ein Fenſter in den Gibel macht, wie in T an der Figur 6. Wäre man aber genöthiget, dergleichen in das Dach zu bringen; ſo müßte man es ſehr niedrig machen. Man müßte auch vermittelſt der Sparren, die man unten in zween andern Sparren vom Hauptgeſpärre ſetzte, einen beſondern und kleinen Forſt machen. Die Einkehlen müßten alsdenn mit vielen Stoppeln verſehen, und oben auf dem Kapploche müßte ein runder Rücken gebildet werden. Will man aber dieſe Kapplöcher höher haben, ſo müſſen deren Seitenwände von Säulenwerke gemacht ſeyn, und das Dach wie ein ſonſt gewöhnliches gedecket werden.

Will man in die Strohdächer ein Ochſenauge machen; ſo ſtecket man einen Eimer ohne Boden zwiſchen die Schaube. An deſſen Seiten legt man Unterlagen, welche man an die Latte bindet, und das übrige decket man mit gewöhnlichen Schauben. Es iſt aber jederzeit beſſer und dauerhafter, die Dächer von Stoppeln eben nnd ohne einige Oeffnung zu machen.

Derglei-

Dergleichen Arten Dächer ſind für die Bauerhäuſer ſehr gut. Sie bewahren ihre Wohnung ſowohl für der kalten als heißen Luft: denn im Sommer ſind ſie kühle und im Winter warm. Sie haben auch noch den Vorzug, daß ſie viele Koſten für daß Zimmerwerk erſparen. Allein auf Meyerhöfen ſind ſie nicht dienlich; nicht bloß deswegen, weil ſie der Feuersgefahr leichter ausgeſetzet, ſondern auch, weil ſie den Tauben und andern Geflügel exponiret ſind, welche ſolche beſchädigen. Ueberdieß dienen ſie auch noch den Mardern, Mäuſen und Ratten zum Aufenthalte, welche jederzeit ihre Wohnungen da ſuchen, wo es Körner und Geflügel giebt. Sammeln die Bauern ihre Stoppeln ſelbſt; ſo koſtet ihnen das Deckerlohn nur die Hälfte des gewöhnlichen Preiſes: und wenn ſie folglich dem Decker für das Tauſend vierzehn Livres zahlen müſſen, ſo koſtet es ihnen alsdenn nicht mehr als ſieben Livres.

Die Ausbeſſerung der Dächer von Stoppeln.

Wenn man vorausſetzet, daß den Stoppeldächern, kein fremder Zufall widerfähret; ſo müſſen ſie zwölf bis funfzehn Jahre dauern, ohne daß ſie beträchtliche Ausbeſſerungen vonnöthen haben. Bisweilen wehet der Wind einige Schaube weg, und in dieſem Falle muß man, ſobald als es möglich iſt, wieder andere an deren Stelle decken und an die Sparren binden, damit ſie nicht aufs neue weggeführet werden. Wenn man nach beträchtlichem Regen, welcher vom Winde begleitet wird, gewahr wird, daß Lücken in dem Dache entſtanden ſind, ſo muß man mittelſt der Patſche, kleine Stoppelſchaube hineinſtecken. Dergleichen Zufälligkeiten ſind ſo leichte wieder auszubeſſern, daß ein Bauer, ſo wenig geſchickt er auch ſonſten iſt, doch dieſe kleinen Ausbeſſerungen ſelbſt ins Werk ſetzen kann. Aber zu Ende von zwölf bis funfzehn Jahren, iſt die Oberfläche dieſes Stoppeldaches verfaulet, und man ſieht Kräuter und Moos auf demſelben wachſen. Will man dem gänzlichen Verluſte des Daches vorbeugen, ſo muß man alsdenn eine große Ausbeſſerung vornehmen, welche man einen Mantel nennt. Dieſe Ausbeſſerung beſteht in einer Lage neuer Stoppeln, die man über das ganze Dach macht. Anfangs nimmt man alle Stoppeln oben weg, welche verfaulet und zu Erde geworden ſind, bis daß man die geſunden Stoppeln hat. Alsdenn fängt man beym Abfalle an und ſtecket allenthalben Stoppelſchaube, längſt dem Gebäude, mittelſt der Patſche hinein. Hernach nimmt man die folgende Reihe, ſo mit dieſer parallel iſt, ſtecket neue Schaube zwiſchen die alte, und preſſet ſie hinein, indem man mit den Knien darauf drücket, und mit der Patſche, oder dem flachen Kamme darauf ſchlägt; und ſolchergeſtalt geht man von Reihe zu Reihe fort. Nach dieſem nimmt man mit den Händen alle überflüßige Stoppeln weg, und kämmet den Mantel aus, wie ſolches bey neuen Dächern zu geſchehen pflegt. Auf den Forſt werden auch neue Schaube gelegt, und wieder mit Erde bedecket. Der Abfall wird auch wieder gleich gemacht, und die Ein-

faſſungen, oder Ränder werden ausgebeſſert. Vermöge dieſer Ausbeſſerung dauert ein ſolches Dach wieder zwölf bis funfzehn Jahre. Die Bauern begnügen ſich faſt jederzeit, ihren Wohnungen nur Mäntel zu geben, und machen nicht eher ein neues Dach, als bis das Holzwerk einer beträchtlichen Ausbeſſerung benöthiget iſt. In dieſem Falle bedienen ſie ſich zum neuen Decken einen Theil der alten Stoppeln, welche gewöhnlich noch ſehr gut ſind. Allein ehe ſie Schaube daraus machen, binden ſie ſolche auseinander, und theilen ſie ſo gut es möglich iſt, damit ſie dieſelben wieder zurechte ſtauchen können. Es fallen alſo ſowohl die verfaulten, als auch die zerbrochenen Hälme von den guten ab. Die beſten dieſer alten Stoppeln vermiſchen ſie alsdenn mit neuen Stoppeln, und machen alles zuſammen wieder aufs neue zu Schauben, wie wir ſchon erkläret haben.

Vom Decken der Mauern mit Stoppeln.

Eine der größten Nutzungen welche man mit den Stoppeln machen kann, iſt die, daß man Mauern um Mayerhöfe, und allerhand dergleichen Arten welche keiner beſondern Zierlichkeit bedürfen, mit Stoppeln decket. Dergleichen Deckung einer Ringmauer, wenn ſie gut gemacht iſt, dauert wohl zwanzig bis dreyßig Jahre, da die Dächer von Steinen auf ſolchen, nur allzubald herunter fallen, oder ſich auseinander begeben, wenigſtens wenn man die Vorſicht nicht braucht, ſolche in einem guten Mörtel von Kalke und Sande, oder Cemente zu ſetzen; allein dieſe Koſten ſind beträchtlich.

Dieſe Art Dächer zu machen, muß die Mauer oben fein gleich gemacht ſeyn, damit die Schaube feſte darauf ſitzen können. Aus dieſer Urſache iſt es auch gut, wenn die Mauer obenher 19 bis 22 Zoll hat: denn die Stoppeln, welche man auf eine ſchmale Mauer decket, ſind dem Herunterfallen unterworfen.

Hierzu macht man die Stoppeln zu Schauben eben ſo, als wenn man ein Dach auf einem Hauſe damit decken wollte. Der Arbeiter ſteiget auf die Mauer, und ſein Handlanger reichet ihm die Schaube mit einer Gabel zu. Der Decker bindet ſie alsdenn auseinander, und wirft die Strohſeile hinab. Alsdenn nimmt er ein Schaub, und leget es auf die Mauer a b, (Fig. 16.) als wenn es ein Forſtſchaub wäre, woſelbſt er es mit den Knien und Händen ſtark zuſammendrücket. Hierauf legt er neben dieſes noch ein anderes Schaub, und zwar dergeſtalt, daß der Rand deſſelben auf jenes ſeinen zu liegen kömmt; er drücket dieſes wie das erſte zuſammen, und bringt es mit den Händen in Ordnung. Wenn er auf dieſe Art vier oder fünf Schaube aufgelegt hat; ſo läßt er ſich in einem Korbe (Fig. 17.) eingemachte Erde c, (Fig. 16.) bringen, welche er mitten auf die gedeckten Schaube ſetzet. Er bringet dieſe Erde in Ordnung und ſchlägt ſie mit der Patſche zuſammen. Alsdenn fähret er fort, längſt der Mauer hin, noch mehr Schaube aufzudecken. Man hat hundert Schaube nöthig, eine Ruthe Mauer zu decken.

Es

Es giebt welche, die ihre Schaube mit Raſen belegen, oder auch Hauslaub und andere dergleichen Kräuter darauf pflanzen; dadurch zu verhindern, daß der Regen die Erde nicht herunter ſchwemmet. Die Wurzeln dieſer Pflanzen helfen die Erde halten, welche man auf den Forſt gedeckt hat. Einige Decker ſchlagen auch zween Fuß weit voneinander, hölzerne Nägel hinein, eben auf die Art, wie ſolches an den Seiten der Giebel geſchahe, damit ihre Arbeit deſto dauerhafter ſeyn möge.

Wenn die Schaube mit hinlänglicher Erde belegt ſind, ſo ſteiget der Decker herunter, den Abfall zu machen: denn es iſt ein vorſtoßendes Dach, wie man ſolches an der Seite a, (Fig. 16.) ſehen kann. Ihm aber die Geſtalt zu geben, wie man ſolches auf der Seite b ſieht, zieht er mit der Hand die herabhängenden Hälme herab, und wirft ſie auf den Boden: alsdenn ſchlägt er ſolche mit dem Flachen der Patſche: und wenn ihm einige Stellen an dem Abfalle zu dünne vorkommen, ſo ſtopfet er vermittelſt der Patſche Stoppeln hinein. Hierauf zieht er nach und nach die Hälme weg, welche zu ſehr vorſtoßen, und ſtopfet mit der Patſche diejenigen hinein, welche übergehen. Wenn der Abfall fein gleich gemacht iſt, ſo erhält er ſich ziemlich ſteif: denn die Stoppeln ragen auf jeder Seite vier bis fünf Zoll über die Mauer weg, ohne daß man ihnen einige andere Stützung geben darf.

Alle dieſe Arbeiten ſcheinen zwar ſehr einfältig; nichtsdeſtoweniger aber erfodert es eine gewiſſe Geſchicklichkeit, die Schaube gut auf die Mauer zu ſetzen und es ſo zu machen, daß das Mittel der Schaube genau auf das Mittel der Mauer komme; welches auch von dem Auflegen der Erde c (Fig. 16.) gilt. Und dieſes iſt die Urſache, warum dieſe Arbeit einem Decker beſſer gelingt, als dem andern: desgleichen auch, warum einige Dächer dieſer Art, den heftigſten Wind aushalten, da unterdeſſen andere herunter geworfen werden.

Die Stoppeln, welche man auf den Boden warf, als man das Dach endigte, dürfen nicht verlohren gehen: man nimmt ſie wieder zuſammen, und macht neue Schaube daraus.

Vom Decken mit Schilfrohre.

Man macht auch ſehr gute Dächer von Schilfrohre, ſo in den Moräſten wächſt. Da der Boden, wo ſolches wächſt, gewöhnlich voll Waſſer iſt, ſo erwartet man den Winter; und ſchneidet es alsdenn ab, wenn es gefrohren hat. Zu der Zeit iſt es ſechs Fuß hoch. Man ſchneidet es in der Mitte mit Sicheln ab, und bindet es mit Strohſeilen in Bunde. Dergleichen Bunde (Fig. 20.) vertreten die Stelle der Schaube von Stoppeln. Wir haben ſchon geſagt, daß man die Latten ſechs Zoll weit voneinander aufnagelte, wenn man mit Stoppeln decken wollte: allein wenn man mit Rohre decken will,

will, müſſen ſie nur drey Zoll weit voneinander geſeßet werden: denn weil das Schilf-rohr dem Herunterfallen unterworfen iſt, ſo muß man es an vielen Orten anbinden. Man macht den Anfang mit Verfertigung des Abfalls von Unterlagen, die aus gewöhnlichen Stoppeln gemacht ſind, und auf die Art wie wir beſſer oben ſchon erkläret haben. Man macht auch von Stoppelſchauben die Enden am Dache, wie auch die Deckung des Forſtes.

Wenn die Unterlagen a, (Fig. 9. und 21.) aufgelegt ſind, ſo trägt der Handlanger dem Decker ein Bund Schilfrohr zu, welches er auseinander bindet, und dergeſtalt aufdecket, daß es die ganze Unterlage zudecket. Dann breitet er es etwas auseinander, aber doch ſo, daß das Rohr acht bis neun Zoll dicke bleibt. Hierauf macht er es mit einem Bande b, an einen Sparren oder an eine Latte feſte. Alsdenn thut er ein anderes Bund neben dieſes, welches er gleichergeſtalt anbindet. Und nachdem er ſolchergeſtalt eine Lage längſt dem ganzen Gebäude gemacht hat, ſo ſchlägt er mit ſeiner Patſche auf die Enden des Rohres, damit es dergeſtalt herunter rutſchet, daß das Ende des Bundes, welches anfangs ſenkrecht war, wie ſolches die punktirte Linie a b, (Fig. 21.) zeiget, ſchief wird, wie in x: dieweil alle Hälme des Schilfrohres einen kleinen Rückſtand voneinander nehmen müſſen. Da nun die Hälme des obern Theiles des Bundes tiefer, als an der entgegengeſetzten Seite ſind, ſo erfolget hieraus, daß das Hintertheil des Bundes, ſeine Dicke verliehrt: und es verliehrt um ſoviel mehr, da dieſer Theil des Bundes, jederzeit der dünneſte des Rohres iſt. Alsdenn macht man die Bänder c und d, an: (Fig. 21.) wobey man beobachtet, dieſe Bänder ſo zu flechten, daß ſie alle Bunde der nemlichen Reihe, miteinander verbinden. Alsdenn macht man eine neue Reihe, deren Bunde durch die ſenkrechte Linie e, vorgeſtellet ſind, und bindet ſie mit Bändern an die Latte f. Dann ſchiebt man die Hälme durchs Schlagen mit der Patſche herunter, und bindet die Bänder g und h an. Und wann dieſes nach der ganzen Länge des Daches geſchehen iſt, ſo iſt dieſe Schicht fertig, welche alle Bänder b c d, bedecken muß. Wenn er mit dieſer Arbeit nach der Höhe des Daches fortfähret, ſo gelanget er endlich zum Forſte, den man aber mit großen Stoppelſchauben decket, wie wir ſchon geſagt haben. Man muß auch Acht haben, daß die Stoppeln, die am Ende beym Giebel liegen, das Schilfrohr eines Theils bedecken.

Dieſe Arten Dächer erfodern mehr Geſchicklichkeit, als die mit Stoppeln gedecket werden. Sie koſten auch noch einmal ſoviel Macherlohn. Sie widerſtehen aber auch dem Winde mehr, und dauern vierzig Jahre und länger, ohne daß man nöthig hat, einige Ausbeſſerung daran zu machen. Man decket auch Mauern mit Schilfrohre, und es erfodert keine andere Behutſamkeit, als daß das Rohr halb hinüber und halb herüber gelegt wird, damit das Dach auf beyden Seiten gleiche Dicke bekömmt.

In

In einigen Ländern decket man auch noch mit Schwertlilien, Binſen und andern großen Kräutern; allein hiervon werden wir nichts ſagen, weil dergleichen Pflanzen ſchlechte Dächer abgeben und man überdieß faſt auf die nemliche Art, wie mit den Stoppeln verfähret.

Wie man die Getreydefeimen mit Strohe zudecket *).

Wenn man einen Feimen geſetzt hat, der beynahe dem gleich iſt, welchen man bey der 1ſten Figur mit D bezeichnet ſieht, ſo bedecket man ihn mit Strohe, damit das Waſſer nicht durchgehen möge. Hierzu wählet man langes Rockenſtroh (Fig. 22.) welches man vorher etwas anfeuchtet. Man nimmt eine Handvoll davon; bieget das eine Ende, wo die Aehren ſind, zurücke, eine Art von Kopfe a, zu machen, und bindet dieſen Theil mit einer kleinen geſpaltenen Wede zuſammen. Hat man ſodann eine große Anzahl dergleichen Bündel gemacht, und man will die Deckung zu ſechs Fuß vom Erdreiche anfangen, ſo macht man mit der Patſche ein Loch in den Feimen, und ſtopfet den Kopf a des Bündels hinein; und nachdem man das vorſtoßende Stroh weggenommen hat, ſo breitet man das Ende b c des Bündels wie einen Fächer auseinander. Auf dieſe Art verfähret man mit dem ganzen Umfange des Feimens; und alsdenn fängt man eine neue Reihe an, wobey man es ſo einrichtet, daß das Stroh von dieſer, jene zur Hälfte der Länge nach bedecket. Auf dieſe Art macht man eine Reihe nach der andern, bis man zum Forſte gelanget, wo man einige Bund Langſtroh auf ihre Seite legt, die man mit einigen dünnen Stangen feſte hält, welche man an die Spitze des Feimens macht, und deren lange Enden man in den Feimen ſetzt. So wenig dauerhaft auch dergleichen Decken gemacht ſind, ſo ſind ſie doch im Stande länger zu beſtehen, als nöthig iſt, den Feimen ſo lange zu verwahren, bis man ihn ausgeleeret hat.

Zweytes Hauptſtück.

Von den Ziegeldächern.

Die Dachziegeln ſind Vierecke von gebrannter Erde, welche etwa fünf Linien dicke ſind. Die Güte derſelben hängt vorzüglich von der Natur der Erde ab, aus welcher man ſie macht. Denn es giebt Ziegelerden, welche durchs Brennen ſehr feſte werden: hingegen wieder andere, welche ſo mürbe bleiben, daß ſie unter den Knieen des Deckers in

*) Das iſt eine ſehr auſſerordentliche Dachung, die ich hier nicht geſucht hätte. Der ganze Bau pflegt auch nur in irregulären Wirthſchafften vorzukommen, wo es an genugſamen Scheunen fehlet, welches die eigentlichen Behältniſſe für das Getreyde ſeyn müſſen, wenn man nicht an den Körnern beträchtliche Einbuße leiden will.

in Stücken gehen. Der Grad des Brennens hat ebenfalls einen großen Einfluß auf die Güte derſelben. Diejenigen welche nicht genugſam ausgebrannt werden, bleiben mürbe und ziehen das Waſſer in ſich; ſo, daß wenn ein Froſt kömmt, ſie ſich blättern. Dieſer Fehler, nemlich das Blättern, widerfährt auch denenjenigen, welche durch ein allzuheftiges Feuer überraſchet, und zu hart geworden ſind: denn alsdenn iſt die Oberfläche zu feſt gebrannt, da ſolches innerlich nicht genug geſchehen iſt. Dieſe Arten von Dachziegeln heben ſich alsdenn ſchuppenweiſe auf. Wenn ein Ziegel wohl gebrannt ſeyn ſoll, ſo muß ihn die Gluth gänzlich durchdrungen haben: allein dieſe darf nicht eher thätig ſeyn, als bis alle Feuchtigkeit aus dem Innern verſchwunden iſt. Wenn das Feuer nicht gut iſt regieret worden, ſo findet man deren viele, welche geſchmolzen ſind; und wenn ſie in den Ofen geſetzt werden, ehe ſolche unter den Schuppen gehörig ausgetrocknet ſind; ſo reißen ſie auf. Zu dieſem wollen wir nun noch fügen, daß ein Ziegel, der ein gar zu heftiges Feuer bekommen hat, gewöhnlichermaßen halb verglaſet, und mit einer Rinde überzogen iſt. In dieſen allgemeinen Sätzen will ich mich eingeſchloſſen halten, weil man die umſtändlichen Nachrichten davon in der Zieglerkunſt, die an das Licht geſtellet iſt, antrifft *). Es iſt hier hinlänglich, daß der Decker weis, jeder Ziegel müſſe in ſeiner Art, ſeine Geſtalt behalten haben, er mag platt oder hohl ſeyn, und daß er einen Klang von ſich gebe, wenn man mit dem Hammer darauf ſchlägt; welches eine Anzeige von ſich giebt, daß er nicht geborſten, und wohl gebrannt ſey. Einige glänzende Punkte machen auch einen guten Brand kenntbar. Er muß ſchwerlich zerbrechen, und innerlich wie äußerlich, ohne alles Verglaſen gebrannt ſeyn. Bey der Farbe muß man ſich nicht aufhalten; denn die Ziegelerden nehmen deren verſchiedene im Brennen an. Einige ſind faſt ganz weiß, andere ſind ſehr roth, und noch andere braun; alle dieſe aber können gut ſeyn. Man darf auch diejenigen nicht verwerfen, welche eine rauche Oberfläche haben: denn dieſes hängt öffters von dem Sande ab, deſſen man ſich beym Formen bedienet, wenn er ſehr grob iſt. Hiervon wird das Innere des Ziegels nicht verdorben. Ob ſie ſich übrigens mit Mooſe überziehen, oder auf den Dächern verfaulen, oder abblättern, das alles macht die Erfahrung bekannt. Die guten Ziegeln von alten Gebäuden, wenn ſolche eingeriſſen werden, zieht man den neuen vor: ich ſage die guten; und dieſes ſind gewöhnlich die burgundiſchen: denn wenn die neuen Ziegeln von keiner guten Beſchaffenheit wären; ſo würden ſie auch ſchlechterdings nichts nutzen, wenn man ſie ſchon gebraucht hätte.

Nach

*) Man vergleiche hiermit die fränkiſchen Sammlungen Th. III. S. 172. u. f. ingleichen des Herrn Geheimenrath Reinhards vermiſchte Schriften Th. III. S 310. Schleſiſche öconomiſche Sammlungen Th. I. S. 456. und Du Bignon Abhandlung über die beſte Art, Oefen zu bauen, darinne Ziegel, Kalk und Töpferarbeit gebrannt werden können Berlin 1766.

Nach Verſchiedenheit der Provinzen, decket man die Dächer mit platten Ziegeln, mit Hohlziegeln, oder auch mit Preisziegeln. Ich werde von der Art reden, wie man dieſe verſchiednen Arten von Ziegeln aufdecket, nachdem ich vom Decken mit platten Ziegeln, womit man die beſten Dächer macht, werde geſprochen haben.

Von den platten Ziegeln.

Die platten Ziegeln ſind gewöhnlich von zweyerley Größe. Die großen (le grand échantillon, ſo man auch le grand moule nennt) ſind einen Fuß lang, und wenn man die Naſe mit dazu rechnet, beträgt es dreyzehn Zoll; deren Breite aber iſt acht bis neun Zoll. Die kleinen (le petit échantillon oder le petit moule) haben zehn Zoll an Länge, und ſechſe nach der Breite. Es wäre zu wünſchen, daß in einer ganzen Provinz alle Dachziegeln nach einerley Maaß gemacht wären: denn wenn ein Dach wieder gut ſoll ausgebeſſert werden, ſo muß man Ziegel dazu nehmen, die von einerley Größe ſind *). Die von anderer Größe, ſind ſehr unbequem, und faſt gar nicht zu gebrauchen: für Paris beobachtet man auch dieſes.

Wenn man genöthiget iſt, mit Ziegeln von verſchiedner Größe auszubeſſern, ſo muß man einen ganzen Theil deswegen abdecken; und denſelben, des übrigen wegen, gänzlich mit dieſen decken, die ſich nicht zu jenen ſchicken; und darf ſie nicht unter jene mengen. Man macht auch Gierenziegeln (Tuiles gironées), die Thürme damit zu decken: behauene (hachées), ſie in die Dachkehlen zu legen: glaſurte Ziegeln (verniſſées) u. ſ. f. Die Decker nennen Ticoſines, diejenigen, welche nach der Länge geſpalten ſind; und Rigoteaux mit welchen ſolches nach der Quere geſchieht, ſolche auf das Hauptgeſimſe zu legen. Wir werden in der Folge von der Anwendung dieſer verſchiedenen Ziegeln reden.

*) Es iſt auch von groſſer Bequemlichkeit bey Verfertigung der Bauanſchläge, wenn in einem ganzen Lande alle gebrannte Steine nach einerley Maaſe verfertiget werden müſſen. Dergleichen Einförmigkeit iſt in den brandenburgiſchen Landen durch eine Verordnung von 1749 eingeführet worden. Vermöge derſelben müſſen in allen Ziegelſcheunen die Dachziegeln und Mauerſteine, wenn ſie aus dem Ofen kommen, nach Rheinländiſchen Maaß, halten:

1 Dachziegel oder Biberſchwanz.	in der Länge	1 Fuß	3	Zoll.
	Breite	—	6½	—
	Dicke	1 —	—	—
1 Dach- oder Prünnziegel.	in der Länge	1 Fuß	2	Zoll.
	Breite	—	10	—
	Dicke	—	¾	—
1 Forſtziegel	in der Länge	1 Fuß	6	Zoll.
1 Mauerſtein	in der Länge	1 —	—	—
	Breite	—	6	—
	Dicke	—	3	—

Vorſicht, welche der Zimmermann braucht.

Es iſt nicht dienlich, wenn ein Dach zu platt gemacht wird: das Waſſer fließt alsdenn zu langſam ab, und dringet durch die kleinſten Löcherchen: der Schnee hält ſich auf demſelben auf, und beläſtiget es: kömmt hernach Thauwetter, ſo wird das Waſſer durch den Schnee aufgehalten, und lauft zwiſchen den Ziegeln durch; und endlich bey ſtarkem Winde wird das Regenwaſſer zurücke geſchlagen, geht zwiſchen den Ziegeln durch und läuft auf den Boden. Die allzuſteilen Dächer ſind nicht ſo vielen Beſchwerlichkeiten unterworfen; allein die Ziegeln halten nicht ſo feſte auf den Latten und fallen herunter. Da die großen Ziegeln gewöhnlich mit zwey Löchern durchbrochen ſind, und zwar auf jeder Seite der Naſe einen, ſo ſchlägt man einen Nagel durch, damit er deſto beſſer auf der Latte hält: allein alsdenn ſind auch die Ausbeſſerungen beſchwerlicher vorzunehmen. Ein gutes Dach zu haben, muß man demnach die Ausſchweifungen des Falles vermeiden. Gewöhnlicherweiſe hat man im Gebrauch, dem Dachgeſparre, welches mit Ziegeln ſoll gedecket werden, einen Drittheil ſeiner Breite, zur Höhe zu geben. Als, wenn es dreyſſig Fuß breit von dem einen Hauptgeſimmſe zum andern wäre, ſo gäbe man ihm zu ſeiner Höhe, bis zum Forſte, zehn Fuß. Wenn man aber gebrochne Dächer macht; ſo iſt öfters der Untertheil zu ſteil und der Theil über dem Bruche iſt zu platt. Dieſe Vorſicht betrifft die Zimmerleute. Sie müſſen auch die Schwere der Ziegeln in Erwägung ziehen, welche weit beträchtlicher iſt, als die von Stoppeln, auch größer als die Schwere des Schiefers. Denn man muß das Zimmerwerk um ſoviel ſtärker machen, je größer die Laſt iſt, welche daſſelbe zu tragen hat.

Ehedem brachte man drey Sparren unter die Länge von einer Latte: das iſt, die Latten, welche vier Fuß lang ſind, endigten ſich auf zween Sparren, und ein dritter Sparren unterſtützte ſie in der Mitten. Man ſetzte die Sparren zween Fuß weit von einander; wobey man von der Mitte des einen Sparrens bis zur Mitte des andern rechnete. Neuerlich aber hat man eingeſehen, daß die Latte, welche jetziger Zeit ſehr dünne iſt, nicht hinlänglich unterſtützet wird, und ſich im Zwiſchenraume der Sparren niederbog. Dieſem abzuhelfen, unterſtützet man jetzo jede Latte mit vier Sparren. Sie ſind alſo nur ſechzehn Zoll weit voneinander entfernet; wobey man aber jederzeit von der Mitte des einen Sparrens bis zur Mitte des andern rechnet. Es iſt demnach nicht vielmehr als ein Fuß Zwiſchenraum, vom Rande des einen Sparrens, bis zum Rande des andern.

Endlich müſſen auch die Zimmerleute, wenn ſie die Sparren einſetzen, in Acht nehmen, daß ſie auf den Stuhlpfetten feſte ſitzen, dergeſtalt, daß alles zuſammengenommen, eine feine ebne Fläche ausmacht. Dieſes kann leichte ins Werk gerichtet werden, wenn man keine andere als geſchnittene Sparren nimmt. Sind es aber keine ſolche, ſo geſchieht es bisweilen, daß ſich der eine dieſer Sparren in die Höhe hebt, ob man gleich

ſeine

ſeine Krümme nach der Fläche des Daches richtet: und alsdenn iſt der Decker genöthiget, wenn er die Latten aufnagelt, den Theil des Sparrens, welcher zu ſehr in die Höhe raget, mit ſeinem Mauerhammer wegzuhauen; iſt er an einigen Stellen zu hohl, ſo muß er dieſes ausfüllen, und ein Stück Latte nach der Länge darauf befeſtigen.

Vom Aufnageln der Latten.

Zum vorſpringenden Abfalle, dergleichen die Gebäude der Vorwerke und alle andere haben, die keine große Zierlichkeit erfodern, laſſen die Zimmerleute die Sparren funfzehn bis achtzehn Zoll über die Mauer vorſtoßen, und ziehen mit einer Schnure einen weißen oder ſchwarzen Strich; damit der Abfall nach der ganzen Länge des Daches einen gleichen Vorſprung bekommt. Alsdenn ſchlägt er nach dieſen Striche, eine Reihe niedriger Aufſchieblinge A, (Kupf. II. Figur 1), nach der ganzen Länge des Gebäudes auf.

Ein niedriger Aufſchiebling (la Chanlatte) (Figur 1), iſt ein Bret, ſechs bis ſieben Zoll breit. Nach der Breite iſt er verlohren zugeſchnitten; ſo, daß er an dem einen Rande a zween Zoll dicke, an dem andern b aber ſcharf iſt. Dieſe Aufſchieblinge werden aus Pfoſten B geſchnitten, welche ſechs Zoll breit, und zween und einen halben Zoll ſtark ſind. Man ſäget ſie nach der Diagonallinie C D aus einander, welche auf das Parallelogramma, ſo das eine ſeiner Enden vorſtellet, gezogen iſt.

Wenn man die niedrigen Aufſchieblinge aufſchlägt, (Figur 3) ſo legt man den ſtarken Rand auf den Strich, der funfzehn bis achtzehn Zoll über das äuſerſte der Mauer vorſtößt; und wenn ſie befeſtiget ſind, ſo nagelt man über den ſcharfen Rand des Aufſchieblinges, gegen b zu (Figur 3), eine Reihe Latten. Alsdenn nagelt man auf den ganzen Umfang des Daches eitel Reihen Latten, e e e, (Figur 4); welche ſechs und einen halben Zoll von einander entfernet ſind, wenn die Ziegeln nicht mehr als neun Zoll Länge haben; hingegen legt man ſie acht Zoll weit, wenn die Ziegeln einen Fuß Länge haben.

Einige Decker geben dem Ziegel um ſo viel mehr Bedeckung, und vermindern das ofne Feld um ſo viel mehr, je platter das Dach iſt. Wir wollen voraus ſetzen, ſie hätten ein ſehr flaches Dach zu decken; ſo entfernte er zu der kleinen Art Ziegeln dieſe Latten nicht weiter, als fünf und einen halben, oder ſechs Zoll von einander. Doch dieſes wird nur ſelten, außer beym Schiefer beobachtet.

Wenn die ordentlichen Latten an Ort und Stelle ſind, ſo ſchlägt man auch die Gegenlatten auf. Wir haben ſchon beſſer oben geſagt, daß ſich die Latten zwiſchen den Sparren, unter der Laſt der Ziegeln bisweilen biegten, und daß dieſes vorzüglich alsdenn geſchähe, wenn unter eine Latte nicht mehr als drey Sparren geſetzet würden. Und in dieſem Falle befeſtiget man zwiſchen die Sparren a (Figur 4), zwo Reihen Gegen-

latten d d. Sie ſind mit den Sparren a parallel, und durchſchneiden die ordentlichen Latten e, unter einem rechten Winkel, ſind aber unter dieſe geſchlagen. Dieſe Gewohnheit aber iſt bey neuen Gebäuden abgeſchaffet, dieweil man jederzeit vier Sparren unter eine Latte ſetzt, und man treibt auch beſſere Wirthſchaft dabey. Wenn wir alte Dächer haben auszubeſſern gehabt, wo nur drey Sparren unter einer Latte waren, ſo haben wir, an ſtatt zwoer Gegenlatten, zwiſchen jeden Sparren eine geriſſene Waldlatte c (Figur 4), (du Bardeau de moulin) geſetzet; welches ſtarke Stangen oder kleine Leiterbäume ſind, ſo man im Walde in zween Theile ſpaltet. Sie ſind etwa einen halben Zoll ſtark, und drey gute Zoll breit. Dieſe Waldlatten, über welche die ordentlichen Latten genagelt ſind, thun faſt eben die Dienſte welche die Sparren leiſten. Wenn die ordentlichen Latten zu ſchwach ſind, ſo ſchlägt man Gegenlatten auf; ob man gleich unter eine Latte vier Sparren ſetzt. Zum Gegenlatten ſuchet man ſich auch jederzeit die ſtärkſten Latten aus.

Die ordentlichen Latten laſſen ſich leichte auf die Sparren ſchlagen, weil ſie ſtark genug ſind, den Hammerſchlägen zu widerhalten. Allein mit der Gegenlatte iſt es nicht eben das. Und dieſes nöthiget den Decker, einen Gegenlatter (un Contre - lattoir) anzuwenden, damit er die Latte auf die Gegenlatte nageln kann. Dieſer iſt ein eiſernes Werkzeug, das gebogen iſt (Figur 5). Deſſen Schnabel a ſetzet man unter die Gegenlatte, der Querriegel aber b b drücket auf die ordentliche Latte. Wenn man demnach in c mit der Hand darauf drücket, ſo drücket man auch zugleich die Gegenlatte unter die ordentliche Latte. Und hierdurch verſchaffet man ſich einen Widerhalt, damit man den Nagel hinein ſchlagen kann, deſſen Spitze wider den Schnabel des Gegenlatters kömmt und ſich umlegt. In Ermangelung eines Gegenlatters, halten die Decker den Kopf ihres Hammers inwendig an die Gegenlatte, beym Aufnageln dadurch zu widerhalten.

Vorſichtige Decker ſchneiden die Enden ihrer Gegenlatten ſchräge, um ſie auf einander legen zu können, damit ein einziger Nagel durch die Enden zwoer Gegenlatten, und durch eine ordentliche Latte könne geſchlagen werden.

Wenn das Dach mit den ordentlichen Latten und Gegenlatten allenthalben beſchlagen iſt, ſo müſſen noch eine Reihe anderer Latten b b, (Figur 4), zwiſchen die ordentlichen Latten geſchlagen werden. Dieſes iſt diejenige Arbeit, welche man Ausfüllen (remplir) heißt.

Ich habe geſagt, daß man die ordentlichen Latten ſechs Zoll weit von einander hielte, vom Mittel jeder Latte an, bis zum Mittel der andern gerechnet, wenn man mit kleinen Dachziegeln zu decken hätte: da man aber noch eine Latte zwiſchen die andern ſetzet; ſo iſt nicht mehr als drey Zoll Zwiſchenraum, von dem obern Rande einer Latte, bis wieder zum obern Rande der folgenden Latte. In der Folge wird man ſehen, daß dieſe drey Zoll das ofne Feld des Ziegels bilden, welcher zehn Zoll lang iſt; denn die Entfer-

Entfernung der einen Reihe Latten von der andern, iſt dasjenige, was das offene Feld des Ziegels bilden muß, welches gewöhnlicherweiſe den Drittheil der Ziegellänge beträgt, nemlich die Naſe nicht mit dazu gerechnet. Wenn man große Ziegeln nehmen will, ſo ſind ohngefehr dreyßig Latten zu einer Quadratruthe Dach nöthig; ſechs und dreyßig hingegen, wenn man mit der kleinen Art Ziegeln decket: und dieſes erfodert, wenn man eins ins andere rechnet, hundert und neunzig Nägel.

Zu den ordentlichen Latten ſuchet man die geradeſten aus, und nagelt ſie nach der Schnure auf. Was die Zwiſchenlatten (Lattes de rempliſſage) anbetrift, ſo nagelt man ſie nur nach dem bloßen Geſichte auf. Es iſt noch eine Vorſicht, welche nicht alle Decker brauchen, die aber nichts deſto weniger beträchtlich iſt, und darinne beſteht, daß die Latten verzogen werden (liaiſonner les lattes): das iſt ſo viel geſagt: ſie müſſen ſich nicht alle auf einen Sparren endigen. Dieſes aber zu vermeiden, macht man den Anfang auf den vier mittelſten Sparren des Gebäudes, und nagelt daſelbſt eine Latte auf: diejenige Latte nun, welche drüber kömmt, nagelt man auf einen andern Sparren; und wenn man ſolchergeſtalt fortfähret, ſo befinden ſich alle Sparren vermöge der Latten mit einander verbunden, und es kann keiner ohne die andern herunter fallen.

Die Ziegeln aufs Dach zu bringen.

In Städten, und wo die Dächer hoch ſind, tragen die Handlanger die Ziegeln in Butten hinauf: allein auf dem Lande, wo die Dächer gemeiniglich keine große Höhe haben, ſo werfen ſich ſolche die Decker einer dem andern zu. Einer von ihnen iſt unten, und wirft deren drey auf einander gelegt, 15, 20, 25 bis 30 Schuhe hoch, nachdem ſeine Kräfte ſind, dem andern zu, der auf einer Leiter mit den Rücken nach denen Sproſſen zu ſtehet: dieſer giebt ſie ſogleich einem dritten, der drey oder vier Sproſſen höher iſt, welcher ſie dem Decker zuſtellet, der ſolche zwiſchen die Latten ſtecket. Selten geſchieht es, daß die Geſellen, welche auf der Leiter ſtehen, die Ziegeln denen zu werfen, die über ihnen ſind; ſondern ſie geben ſolche einander in die Hände.

Die Ziegeln zwiſchen die Latten zu ſtecken (brocher la tuile), geſchieht auf die flache Seite, wie man in E (Figur 2) ſieht: und wenn dieſes geſchieht, ſo füllet er die zwey Sparrenfelder (Orne) B (Figur 4) mit Ziegeln aus; die andern beyden Sparrenfelder C, aber läßt er ledig; und denn füllet er die beyden D wieder aus. Wenn er alle dieſe Felder mit Ziegeln anfüllete, ſo wären deren am Ende zu viel auf dem Dache. Er würde aber auch nicht genug haben, wenn er bloß dem folgte, was wir jetzt geſagt haben, und wäre genöthiget, ſich deren noch nachgeben zu laſſen, wenn er ſein Decken zu Stande bringen wollte, welches eben keinen großen Schaden nach ſich zöge. Unterdeſſen aber macht man es ſo, daß man alle Felder nach dem einen Ende des Daches gänzlich ausfüllet, und zwar dergeſtalt, daß man funfzehn Fuß ledig ließe, wenn das Dach

vierzig Fuß lang wäre. Uebrigens aber iſt es doch allemahl beſſer, ſich noch Ziegeln nachzugeben zu laſſen, als deren zu viel auf dem Dache zu haben, welche man wieder hinab ſchaffen müßte.

Den vorſpringenden Abfall zu machen, und die Fläche des Daches zu decken.

Wenn die Ziegeln aufs Dach geſchaffet ſind, macht man zuerſt den Abfall. Man ſetzet demnach erſt eine Reihe halbe Ziegeln b, auf den niedrigen Aufſchiebling a (Figur 3) welche die untere Lage zur Doppelſicht (un ſous - doublis) genannt wird; und vier Zoll über den Aufſchiebling vorſtoßen muß. Ueber dieſe halbe Ziegeln ſetzet man die andere Lage (le doublis) der Doppelſchicht. Dieſe beſteht aus einer Reihe ganzer Ziegeln c, die mit ihren Naſen an der erſten Reihe Latten hängen, welche gleich nach dem niedrigen Aufſchieblinge folget. Dieſe Reihe muß ſo weit vorſtoßen, daß die erſte kein ofnes Feld behält, ſondern daß ſie ſich zugleich endigen. Die zwote Reihe Ziegeln d, hänget an der zwoten Reihe Latten, und bedecket zween Drittheil von der erſten Reihe Ziegeln, von welchen vier Zolle unbedecket bleiben, wenn es welche von den großen, und nur drey Zolle, wenn es die kleinen ſind. Dieſer unbedeckte Theil macht dasjenige aus, was man das ofne Feld (le Pureau) nennt. Uebrigens muß das Mittel der Breite des Ziegels der Reihe d, die Fugen der erſten Reihe c bedecken. Und indem man fortfähret, die Reihen der Ziegeln, dergeſtalt verzogen, auf alle Latten zu hängen; ſo befindet ſich endlich das ganze Dach gedecket.

Bey den gewöhnlichen Dächern legt man die Ziegeln ſo nahe an einander, daß einer den andern berühret: allein zu Glashütten, Brauhäuſern, Brennereyen, Gießereyen, und durchſichtigen Schuppen, decket man ſie dergeſtalt auf, daß ein Drittheil der Breite des Ziegels Zwiſchenraum bleibt: und wenn es Ziegeln von der großen Art wären, betrüge es zween Zolle: man ſieht dieſes auf der 7ten Figur vorgeſtellt. Uebrigens lattet man, und macht das ofne Feld wie bey andern Dächern.

Vom kurzen Abfalle.

Beym kurzen Abfalle (Egout retrouſſé) ſetzet man die Sparren auf das Mittel der Dicke der Mauer, wie bey der 2ten Figur. Dieſe Mauer muß ſich durch ein Hauptgeſimſe von gehauenen Steinen h, endigen: oder auch durch einige Lagen Mauerziegeln g. Wir wollen voraus ſetzen, das Hauptgeſimſe g oder h, ſpringet zween Zolle vor; ſo legt man die Unterreihe der Doppelſchicht, von Dachziegeln a, in Kalk oder Gips, ſo, daß ſie vier Zolle übers Hauptgeſimſe vorſtoßen. Dieſe Unterreihe muß auch vorwärts etwas Abfall haben; welche man alsdenn mit der Oberreihe der Doppelſchicht b, bedecket; ſo in Gips oder Kalk geſetzet wird, nachdem es Landesgebrauch iſt. Die

obere

obere Reihe muß vorwärts mit der untern gleich ſeyn; die Fugen der Ziegeln von jener decken; und etwas mehr Fall haben, es mag ſo wenig ſeyn als es wolle. Einige Decker legen die halben Dachziegeln der untern Reihe der Doppelſchicht ſchräge, dergeſtalt, daß ſie mit dem einen ihrer Winkel vorwärts ſtehen a, (Figur 24), wo das Dach umgekehrt vorgeſtellet iſt. Dieſe bedecket man alsdenn mit der obern Reihe wie gewöhnlich. Da dieſe Lage der Ziegeln des Abfalles eine angenehme Geſtalt giebt; ſo ſtreichet man die obere Reihe mit Bolus roth an, oder macht ſie ſchwarz, damit ſie mehr ins Auge fallen; die untere Reihe aber macht man weiß, indem man ſie in ein Gemenge von Kalk und Urin tauchet. Auf dieſe Doppelſchicht legt man die erſte Reihe Ziegeln c, (Figur 2) ſo an die erſte Reihe Latten gehänget werden, und vorne mit der Doppelſchicht gleich iſt. Denn legt man die zwote Reihe e, welche ſo weit zurücke gezogen ſeyn muß, als das ofne Feld beträgt: das iſt, für die kleinen Ziegeln drey Zoll, und für die großen viere. Die folgenden Reihen e, f, d, werden auf eben dieſe Art aufgedecket; wobey man den nemlichen Rückſtand beobachtet. Will man aber dem Abfalle mehr Annehmlichkeit geben, ſo iſt es beſſer, den Fall der Ziegeln bis auf drey Schuhe zu vermehren; daher man ſie denn auch nicht mit der Naſe an die Latten hänget: ſondern man ſetzet ſie bloß auf einen guten Kalk, oder auf eine Sohle von Gips. Und alſo dienet die Latte auf dieſe Höhe von drey Fuß zu weiter nichts, als den Kalk zu halten. Indem man nun alſo das Hintertheil der Ziegeln immer etwas höher macht; ſo bildet man die Rundung des Abfalls. Dergeſtalt gelanget man bey Dächern, die nicht ſehr flach ſind, erſt gegen die zwölfte Reihe Ziegeln zu demjenigen Falle, welchen das volle Dach nach ſeiner ganzen Höhe haben muß.

Wenn der Abfall geendiget iſt, macht man bisweilen eine Sohle von Gipſe vier Fuß breit, an dem Obertheile dieſes Abfalls; damit man lange Aufſchieblinge (des Coyaux) hinein ſetzen könne, welche der Zimmermann verſchaft, und die er nach der Biegung des Dachgeſpärres aushauet. Je flächer dieſes iſt, deſto länger müſſen die Aufſchieblinge ſeyn. Alsdenn ſchlägt man auch die Latten bis zu unterſt dieſer Aufſchieblinge an. Die erſte Reihe Ziegeln nach dem Abfalle wird an die erſte Reihe Latten gehänget, und ſo, bis oben hinaus damit fortgefahren. Was die langen Aufſchieblinge ſind, werden wir weitläuftiger ſagen, wenn wir vom Schieferdache reden werden. In Erwartung deſſen, wollen wir hier nur ſo viel ſagen, daß es Stücken Sparren ſind, welche man mit Nägeln unten an die Sparren befeſtiget.

Einige Anmerkungen, welche das Ziegeldach betreffen.

1) In vielen Provinzen haben die platten Ziegeln an einem ihrer Enden eine kleine Vorragung a, (Figur 6), von der nemlichen Ziegelerde, welche man den Haken oder die Naſe (Crouchet ou Nez) nennt. Sie dienet dazu, daß man ſie dadurch an die

Latte hänget. Es ſind andere Provinzen, wo man, ſtatt einer Naſe, zwey Löcher b macht; man mag ſie nun brauchen auf die Latten zu nageln, oder auch kleine hölzerne Nägel dadurch zu ſtecken, welche die Stelle der Naſe vertreten. In den Statuten der Dachdeckermeiſter zu Paris iſt es verbothen, hölzerne Nägel zu brauchen; aber Schifnägel ſind ihnen erlaubt. An Ziegeln von der großen Art macht man auch Löcher an den Seiten der Naſe, damit man ſie in Ermangelung der Naſe doch brauchen könne, wenn dieſe etwa vor dem Brennen, oder nach dieſem, durch einen Zufall abgienge.

2. In einigen Ziegelhütten macht man die Ziegeln ganz platt, wie ſolches der Durchſchnitt d, (Figur 6) zeiget: in andern hingegen giebt man ihnen eine gewiſſe Biegung in Betracht ihrer Länge, (ſiehe e, Figur 6). Dieſe verurſachet, daß der untere Rand des einen Ziegels, deſto genauer auf die Oberfläche des untern Ziegels ſchließt. Die ganz platten Ziegeln aber ſind zur Verfertigung eines Abfalls bequemer. Ich werde anderwärts von den Hohlziegeln, desgleichen auch von den Pfannenziegeln reden.

3. In einigen Provinzen macht man den Untertheil des Ziegels rund c, (Figur 6), ihnen dadurch ein beſſeres Anſehen zu geben. Dieſe gleichen alsdenn den Fiſchſchuppen, wenn ſie aufs Dach gedecket ſind.

4. In denen Provinzen, wo man die Ziegeln nach verſchiedenen Farben glaſuret, macht man verſchiedene Abtheilungen, die mehr oder weniger Annehmlichkeit haben, nachdem der Geſchmack des Deckers iſt.

5. Die Latten ſind Arten der Richtſcheide, welche man in den Wäldern aus einander ſpaltet. Diejenigen, welche man zu den Ziegeldächern braucht, und Ziegellatten heißen, ſind öfters nicht breiter, als dreyzehn bis vierzehn Linien, vier Linien dicke, und vier Fuß, oder vier Fuß und einen Zoll lang. Bullet verlangt in ſeiner practiſchen Baukunſt mit Recht, daß ſie zween Zoll breit, und vier Fuß lang ſeyn ſollen. Man braucht dazu verſchiedene Arten Holz; das eichene aber iſt das beſte zu den Latten. Es muß von geradem Wuchſe ohne Knoten und ohne Riſſe ſeyn. Die Latten müſſen auch nach ihrer ganzen Länge in gleicher Dicke geſpalten ſeyn. Man bieget die Latten, wie eine Degenklinge, um zu ſehen, ob ſie ſchwache oder zerſplitterte Stellen haben. Zuweilen zerbricht man auch wohl einige, damit man erkennen könne, ob das Holz krank oder wurmſtichig iſt.

Ein Bund Latten hält zwey und funfzig Stücke. Mit ſieben und zwanzig Latten benagelt man eine Quadratruthe zu den großen Ziegeln, die Gegenlatten aber nicht mit dazu gerechnet: zu der kleinen Art Ziegeln aber braucht man deren ſechs und dreyßig Stück. Wenn man alſo mit großen Ziegeln decket; ſo kann man mit einem Bunde eine

und drey Viertheilruthen beſchlagen; und wenn es zu der kleinen Art Ziegeln iſt, ſo kann man mit einem Bunde nicht mehr als eine und eine Drittheilruthe latten.

Die Schieferlatten (la Latte volige) der man ſich zum Schieferdache bedienet, iſt von eben der Länge und Dicke, wie die Ziegellatte, allein ſie iſt breiter; ſie hat in der Breite drey, drey und einen halben bis vier Zoll, auch wohl viere und einen halben Zoll. Jedes Bund dieſer Art beſteht nur aus fünf und zwanzig Stücken.

6. Ohngefehr ein Pfund Nägel hat man zum Aufſchlagen eines Bundes Latten nöthig. Ich ſage ohngefehr; weil dieſes nach der Stärke und Art der Nägel in etwas verſchieden iſt. Ueberhaupt hat man zweyerley Arten Lattennägel; die eine Art hat Köpfe, welche rund, die andere aber, welche lang ſind. Der wichtigſte Artikel hierbey aber iſt dieſer, daß der Stamm der Nägel nach dem Kopfe zu, nicht zu dicke, ſondern etwas breit gedrucket ſey, damit er die Latte nicht aufſpalte.

Bullet ſagt, wenn jede Latte mit vier Nägeln aufgeſchlagen würde, ſo brauchte man zu jeder Ruthe ein halbes Pfund Nägel, den Abgang mit darunter gerechnet; und man brauchte zu jedem Bunde etwas weniger als ein Pfund. Nach dieſem nemlichen Schriftſteller ſoll dieſe Art Nägel platte Köpfe haben: man nennt ſie Mundnägel, weil ſie die Arbeiter in den Mund nehmen, wenn ſie arbeiten, damit ſie ſolche ſogleich bey der Hand haben. Es giebt zwo Arten: Schiefernägel und Lattennägel. Von der erſten Art wäget das Tauſend zwey Pfund, zwey und ein halbes, auch wohl drey Pfund; die andere Art aber viere, oder vier und ein halbes Pfund. Letztere ſind länger als die andern, weil die Latte dicker iſt. Man kauft ſie in Packen zu ſechs und dreyßig Pfund ſchwer, und ſie koſten eben nicht mehr, als die Schiefernägel, deren das Pack nur dreyßig Pfund wäget.

7. Eine Quadratruthe mit der kleinen Art Ziegeln zu decken, werden deren 290 Stück erfodert: mit tauſend Stück Ziegeln von der großen Art aber, macht man ohngefehr ſieben Quadratruthen Dach fertig.

Bullet ſagt, eine Quadratruthe volles Dach zu machen, hätte man 133 Ziegeln von der großen Art nöthig; 27 Stück Latten und ein halbes Pfund Nägel; und alſo könnte man mit dem Tauſende dieſer Ziegeln ſechs und zwey Drittheil Ruthen decken. Desgleichen braucht man zu Dächern, wo die Ziegeln von einander abſtehen, 108 Ziegeln auf die Ruthe; folglich decket man mit dem Tauſende, neun Ruthen und ein Viertheil, und das Tauſend von der kleinen Art macht drey und eine halbe Ruthe. Da aber die Formen in den verſchiedenen Ziegelſcheunen nicht aufs ſtrengſte nach der nemlichen Größe ſind; ſo ſind bald etwas mehr, bald etwas weniger Ziegeln nöthig, die nemliche Fläche Dach zu decken.

Von den Ochſenaugen, welche in die Dächer gemachet werden.

Den Böden Licht und Luft zu geben macht man Kapplöcher von verſchiedener Geſtalt. Da aber dieſer Artikel ins Fach der Baumeiſter und Zimmerleute gehöret, und ſich aller Fleiß des Deckers in Betracht deſſen, bloß auf die Verfertigung der Einkehlen einſchränket, ſo iſt es auch keine Sache, mich über dieſer Materie aufzuhalten. Ich werde von weiter nichts, als von denenjenigen Oefnungen reden, die man in die Dächer macht, den Böden dadurch Licht zu verſchaffen, und die man Ochſenaugen oder Dachlöcher nennt (Oeils de Boeuf, oder Vues de Faitieres).

Die einfältigſte Art ſo man hat, ſtellet a (Figur 26) vor. Man macht ſie bloß aus einem umgekehrten Forſtziegel, welchen man unter den Ziegel ſtecket, der oben drüber iſt, wo man eine Oefnung von ohngefehr acht Zollen gemacht hat; und welche man, wenn man will, mit etwas Kalke oder Gipſe einfaßt. Ob gleich dieſer umgekehrte Hohlziegel das Regenwaſſer, ſo vom obern Theile des Daches kommt, auf die Seite gießt; ſo läuft doch jederzeit etwas davon in den Boden. Bisweilen ſetzt man ein viereckiges Stück Glas hinein, das man obenher mit der Einfaſſung von Kalke, welche den Hohlziegel hält, befeſtiget, unten aber lieget es auf dem Rande. Man läßt bey dem Glaſe auch anderthalb Zoll Zwiſchenraum, damit die Luft durchgehen könne.

Die andere Art Kapplöcher wird ſo gemacht, daß man zwey kleine Stückchen Holz von dem einen Sparren zum andern ſetzet, welche einen kleinen Forſt bilden. Da die Einkehlen an den Seiten ſehr kleine ſind, ſo macht man ſie aus zween Hohlziegeln, und läßt einige Reihen Ziegeln darauf ſtoßen. Alsdenn decket man den Forſt und faßt die Seiten mit Kalk oder Gips ein.

Das rechte und beſte Ochſenauge c, wird aus einem großen Ziegel a b, (Figur 8) gemacht, der in der Mitte durchbrochen iſt. Dieſe Oefnung wird mit einer Kappe bedecket, die an jeder Seite ein Loch hat, in welches man zuweilen eine Röhre, die vier bis fünf Zoll lang iſt, ſtecket. Das Untertheil a b, ſetzet man auf eine Latte. Von oben her wird es durch die Ziegeln des Daches zugedecket; ſein Untertheil aber decket die Ziegeln, welche unten liegen, und es unterbricht dieſe Oefnung keinesweges die Ordnung des Daches. Sie hat nur die Wirkung eines großen Ziegels, der ein großes offenes Feld hat und auf welchen die Kappe geſetzt iſt. In c (Figur 26) ſieht man ihn an ſeiner Stelle.

Von der verſchiedenen Art, die Walbenſparren zu decken.

Wenn man an denen Walbendächern fortführe alle Ziegeln a b c d, (Figur 9) als Quadrate aufzudecken, und man käme an den Walbenſparren, ſo iſt leicht einzuſehen, daß man daſelbſt einen dreyeckigen Ziegel aufdecken müßte, der keine Naſe hätte, und

folglich

folglich an keine Latte könnte gehänget werden. Dieſem aber abzuhelfen, machen die Decker das, ſo ſie Giern f g, (Figur 9) (une Approche et Contre-Approche) nennen; und da der Walbenſparrenziegel h, nur eine gewiſſe Breite hat; ſo kann er ſeine Naſe erhalten. Wenn man keine geſpaltene Ziegeln liegen hat, welches ſich oft zuträgt; ſo hauet man den einen Gierenziegel g, (la Contre-approche) von oben aus; denn hauet man auch den andern Gierenziegel f, (l' Approche) zurechte, und deckt beyde ſo auf, daß ſie einander berühren. Nun iſt noch der Walbenſparrenziegel h, auszuhauen, ſo daß er auf die eine Seite des Walbenſparren reichet. Man kann alſo dieſen an die Latte hängen; wo nicht, ſo nagelt man ihn auf den Walbenſparren. Dieſe behauenen Ziegeln der Gieren an den Walbenſparren machen unten her eine etwas gekrümmte Linie: allein wenn ſie wohl geführet wird, iſt ſie nicht unangenehm, weil ſie das Geſichte nicht ſehr bemerket. Uebrigens fähret man mit dem nemlichen Decken von unten nach oben zu fort; wobey man das freye Feld des Ziegels wie beym vollen Dache beobachtet. Da ſich die Ziegeln niemals ſo genau an den Walbenſparren fügen, daß nicht noch Regen durchgehen könnte; ſo decket man die Fugen mit Kalke oder mit Gipſe zu, und es wird alsdenn ein niedriger Streifen auf beyden Seiten zween Zoll breit daraus, der ſowohl die Ziegeln als den Walbenſparren berühret.

Wenn die Dächer ſehr flach ſind; ſo legt man an ſtatt des Kalkes, Ziegeln auf den Walbenſparren, die man in Kalk ſetzet, und verfähret ſo damit, daß ihr offenes Feld mit denen auf dem Dache einerley ſey.

In einigen Provinzen macht man es noch beſſer: denn man decket die Walbenſparren mit Hohlziegeln, oder kleinen Forſtziegeln, die man auch Katzenohren (Preisziegeln) nennt, weil ſie an dem einem Ende breiter und tiefer, als an dem andern ſind. Man ſetzet ſie auf den Walbenſparren dergeſtalt in Kalk, daß der eine auf den andern zu liegen kömmt; es wird ihnen aber mehr offenes Feld gegeben, als den andern Ziegeln, weil ſie achtzehn Zoll lang ſind: ihre Breite iſt an dem einen Ende acht bis neun Zoll, an dem andern aber ſechſe.

Von den Dachkehlen.

Um ſich einen Begrif von einer Dachkehle (la Noue) zu machen, muß man ſich ein Gebäude A B (Figur 11) vorſtellen, welches, wenn man will, unter einen rechten Winkel, mitten auf ein anderes Gebäude C D, ſtößt, und ſo muß auch das Dach des Gebäudes A B, auf das Dach des andern Gebäudes C D, ſtoßen. Es giebt Dachkehlen, wo eines der Gebäude ein flacheres Dach, als das andere hat: und außerdem ſtoßen auch die Gebäude nicht jederzeit unter einen rechten Winkel an einander. Die Lage derſelben mag ſeyn wie ſie will, ſo decket man die Dachkehlen auf verſchiedene Art, die ich ſogleich beſchreiben will.

Die leichteſte und zierlichſte Methode beſteht darinne: erſtlich legt man eine Bohle auf den **Kehlſparren** (le Noulet), welches das Stück Bauholz iſt, ſo den Grund der Dachkehle macht; oder auch Hohlziegeln (Fig. 10.) in Kalk oder Gips umgekehrt drauf ſetzet, damit eine Rinne wird, die den Grund der Dachkehle ausmacht. Alsdenn läßt man die Ziegeln von den beyden Dächern, als einen Abſchnitt auf dieſe Rinne ſtoßen.

Einen Abſchnitt (le Tranchis) nennt man die Reihe Ziegeln, welche ein Dach dergeſtalt endiget, daß ſie an einen Giebel C G (Figur 11.) oder an einen Walbenſparren ſtößt. Man ſieht, daß die Ziegeln wechſelsweiſe, einer ganz, der andere halb, oder zween Drittheil eines Ziegels ſind. Es verurſachet dieſes keine große Beſchwerlichkeit, wenn es Dächer ſind, die ſich durch Giebel endigen, weil man den Abſchnitt mit Kalke einfaſſet. Allein mit einem Dache, wie die 12 Figur vorſtellet, würde es nicht einerley ſeyn, denn die halben Ziegel würden in die Dachkehle fallen. Dieſe Beſchwerlichkeit aber kann man vermeiden, wenn man bey den Abſchnitten, wie bey den Walbenſparren verfährt; da man ſolche mit zugehauenen Ziegeln, wie bey den Gieren macht, indem man den Abſchnitt drey Zoll über den Boden der Dachkehle vorſtoßen läßt; welcher achtzehn Zoll weit ſeyn muß, damit der eine Abſchnitt von dem andern längſt der Dachkehle, einen Fuß entfernet ſey.

Wenn man bey einem ſehr ſteilen Dache, wie A B (Fig. 12.) in Vergleichung mit dem Dache C D, welches ſehr platt iſt, die Dachkehlen gänzlich von Ziegeln machen will; ſo macht man drey Sparren in die Dachkehle E; nemlich einen an jede Seite des Kehlſparrens, und einen auf den Kehlſparren ſelbſt. Dann ſchlägt man die Latten darauf, wie auf das volle Dach. Man decket hierauf das platte Dach E F wie wenn keine Dachkehle dawäre, und geht noch damit unter das Dach A B. Alsdenn decket man auch das ſteile Dach A B, und endiget es an der Seite der Kehle durch einen Abſchnitt, der das Dach des Gebäudes E F, drey Zoll bedecket. Dieſe Dachkehlen, welche unten oder am Fuße zween und einen halben oder drey Schuhe haben können, ſind oben bis auf zween oder zween und einen halben Fuß zuſammen gezogen. Die Abſchnitte aber feſter zu machen und die Ziegeln bequemer zu legen, ſetzet man ſie in eine kleine Lage Kalk oder Gips, und alsdenn iſt es das Dach A B, welches den Boden der Dachkehle formiret.

Bey der dritten Art, Dachkehlen zu machen, die man gefalzet (en onglet) nennt, iſt kein Dachkehlenboden, wie bey den vorhergehenden; ſondern man vereiniget beyde Dächer dadurch mit einander, daß man die Ziegeln über einander legt; welche alsdenn, vermittelſt einer Schwarte, eine Rundung macht, welches die beſte Art iſt.

Wenn eine ſolche Art Dachkehlen angefangen wird, legt man unten hin einen Ziegel, wie wenn man einen Kehlenboden machen wollte; allein man legt ihn ſchräge, wie in a, (Fig. 13). Der untere Winkel dieſes Ziegels bildet das untere Ende der Dachkehle.

Unter

Unter dieſen Ziegel legt man von der Seite des Daches A (Fig. 11.) die beyden Ziegeln b b, welche die Quere gelegt ſind und einander berühren, ohne vom Dache E D bedecket zu werden. Der Ziegel c, muß das Ende der beyden quergelegten Ziegeln b b, genau berühren: folglich liegt der Ziegel c, nach der Länge auf dem Dache, wie die andern Ziegeln des Daches C D. Hierauf legt man über den obern Ziegel b zween Ziegeln d d nach der Quere, welche ihre Bedeckung, und auch ihr offnes Feld machen. Alsdenn legt man einen Ziegel e, welcher c und d d decket, und läßt, wie auf dem übrigen Theile des Daches, ein offnes Feld von drey Zollen. Dieſe Verziehung der Ziegeln, welche nach der Quere gelegt ſind, mit denen die nach der Länge liegen, und die ſie decken, bilden das, ſo man einen Falz (l'Onglet) nennt. Fährt man nun auf dieſe Art fort, ſo macht man eine Rundung, die kein Waſſer durchläßt, wenn ſie gut gearbeitet iſt. Allein es müſſen alle Ziegeln, die man nicht auf die Latten hängen kann, aufeinander geſtoßen werden. Dieſer Zwang aber dauert nicht länger, als ohngefehr vier Ziegeln hoch: denn gelanget man endlich dahin, daß man ſie nicht mehr anzuſtoßen braucht, ſondern alle an die Latten hängen kann, indem man eine Rundung macht, wie diejenige der Dachkehle D, (Figur 11.) iſt; ſo, daß ſich der Obertheil dieſer Dachkehle, faſt wie das volle Dach, decken läßt. Nichtsdeſtoweniger muß man zugehauene Gierenziegeln f, (Figur 15.) mit dazu brauchen; nemlich ſolche, wovon man mehr als einen Drittheil von ihrer Breite gehauen hat: dieſe Ziegeln werden Pointes oder Tierces genannt. Außerdem behauet man auch einige Ziegeln e (Fig. 15.) am Kopfe, ſie rund zu machen: allein man geht ſolchergeſtalt mit ihnen um, daß ſie ihre Naſe behalten. Dieſe Arten Dachkehlen, ſind für allzu ſteile Dächer nicht dienlich: denn da die Ziegeln nun auf einander ſtoßen, ſo laufen ſie Gefahr herunter zu fallen.

Von Mauerkehlen.

Wenn ein Dach an eine Mauer ſtößt, die höher iſt; ſo macht man einen Abſchnitt, wenn man ſich der Mauer genähert hat: man braucht aber dabey die Vorſicht, daß man dieſen Theil etwas erhaben macht. Dann bedeckt man den Abſchnitt mit Kalke oder Gipſe: und dieſes iſt es, was man eine Mauerkehle (une Ruellée) nennt.

In den Provinzen, wo kein Mangel an Gipſe iſt, bewirft man die linke Seite der Ziegeln damit; auswendig aber macht man längſt der Mauer eine Sohle davon auf das Auswendige der Ziegeln.

Wie man den Forſt decket.

Wenn das Dach und die Walben gedecket, desgleichen auch die Dachkehlen, Abſchnitte und Mauerkehlen gemacht ſind; ſo iſt nur noch übrig, den Forſt zu decken. Die Ziegeln welche ſich von beyden Seiten des Daches bey dieſem Theile vereinigen, fügen

ſich niemals ſo genau zuſammen, daß ſie den Forſt und den Obertheil der Sparren, für dem Regenwaſſer ſchützen können. Eben aus dieſen Urſachen decket man dieſen Theil mit Hohlziegeln a, (Fig. 15.) die man auch Forſtziegeln (Faitieres oder Enfaiteaux) nennt. Gewöhnlichermaaßen ſind ſie vierzehn Zoll lang, und breit genug, daß ſie die andern Ziegeln um vier Zoll bedecken können. (Siehe Fig. 14.) Man ſetzt ſie nur trocken auf die ganze Länge des Gebäudes, und zwar ſo, daß ſie einander ſo genau berühren, als es möglich iſt; und eine recht gerade Reihe machen. Hierzu zu gelangen, verwechſelt man die Enden, und ſelbſt die Stelle, damit man diejenigen neben einander ſetzen könne, die am beſten zuſammen paſſen. Alsdenn ſetzet man, längſt dem Gebäude, auf alle ihre Ränder einen Streifen Kalk, oder Gips b, b, b, und decket auch alle Fugen auf die nemliche Art zu.

Bey den Forſtknöpfen geht der Giebelſpieß acht bis neun Zoll über das Dach heraus. Da nun dieſer Theil nicht kann mit Forſtziegeln gedecket werden; ſo decken es einige mit einem Stücke Bley C, (Fig. 12.) zu; andere mit einem erdenen Topfe, der zu dieſem Gebrauche beſtimmt iſt. Am gewöhnlichſten aber bedecket man die Seiten mit Schiefer, und oben darauf füget man ein Stück Schiefer, welches allenthalben einen Zoll vorraget.

Die rundten Thürme. und Taubenſchläge zu decken.

Man lattet die rundten Thürme (Fig. 16.) wie die platten Dächer; ausgenommen daß man diejenigen aus den Bunden Latten ausſucht, die auf der Stelle ſchon ein wenig krumm gebogen ſind. Wenn man aber keine von dieſer Art findet, ſo bedienet man ſich derjenigen von den Ziegellatten, welche biegſam ſind, damit ſie der Rundung nachgeben, die man ihnen will annehmen laſſen. Wenn man eine breite Latte um einen Kegel windet; ſo hat der untere Rand dieſer Latte einen größern Umfang zu berühren, als der obere, und die Enden dieſer Latten müſſen ſich alsdenn in die Höhe heben. Hier aber muß man dieſes vermeiden, und es ſo einrichten, daß alle Latten dem Hauptgeſimſe parallel ſind. Zwinget man die Latte, wie ich ſchon geſagt habe, ſo nimmt ſie auch eine gehörige Biegung an. Bey dieſer Art von Dächern kann man es nicht Umgang haben, Gierenziegeln e, (Fig. 15.) mit dazu zu nehmen, das iſt ſolche, die oben ſchmäler als unten ſind. Wenn man gewahr wird, daß nach der Spitze des Kegels zu, die gewöhnlichen Ziegeln obenher zu breit, und die Fugen zu ſchief werden; ſo decket man Gierenziegeln mit unter. Allein man muß deren nach und nach immer mehr brauchen; je näher man der Spitze des Kegels kömmt. Und wenn man zu drey bis vier Fuß unter die Spitze gekommen iſt, ſo hat man nicht nur bloß Gierenziegeln zu brauchen, ſondern man iſt auch bisweilen genöthiget, noch dieſe am Kopfe ſchmäler zu machen. Endlich bringt man dieſe Arbeit auf die nemliche Art zu Stande, wie bey den Forſtknöpfen, indem man mit Bley, Töpferzeuge, oder Schiefer, vollends zudecket

Wie

Wie die Mauern mit Ziegeln gedecket werden.

Wenn man die ſteinernen Platten ausnimmt, ſo iſt zu Deckung der Mauern nichts zierlicher und dauerhafter, als die Ziegeln. Dieſe Dächer (Fig. 17.) werden genau wie ein kurzer Abfall gemacht. Man macht den Anfang, eine Doppelſchicht in Kalk oder Gips zu ſetzen: dann ſetzet man die ordentlichen Ziegeln gleichfalls in Kalk oder Gips, welche ihr offenes Feld auf drey bis vier Zoll machen: hernach wird dieſes kleine Dach auch mit Forſtziegeln bedecket, auf die nemliche Art, wie die Forſte der großen Gebäude. Es werden mehr oder weniger Reihen Ziegeln aufgedeckt, nachdem die Mauer ſtärker oder ſchwächer iſt.

Von der Deckung mit Hohlziegeln, Pfannenziegeln und Knüpfziegeln.

In einigen Provinzen macht man die Dächer ſehr flach. Anſtatt der Latten nagelt man Breter auf die Sparren, welche ſehr ſtark ſeyn müſſen. Auf dieſe decket man alsdenn Preisziegeln b, Figur 15. (des Tuiles en Oreille de Chat), welche wie die kleinen Forſtziegeln und nach dem Ende g, etwas breiter, als an dem entgegengeſetzten Ende h, gemacht ſind, damit ſie einander etwas decken können, wie man auf der Fig. 10. ſieht. Die ganze Arbeit dieſes Deckens beſteht bloß darinne, daß man die Ziegeln auf das Dach in Ordnung ſtellet, dergeſtalt, daß ſie vom Abfalle an, bis zum Forſte in Reihen geſetzt ſind, deren erhabener Theil unten liegt, wie in a, (Fig. 19.) wo jeder folgende obere Ziegel den untern auf einen gewiſſen Theil bedecket; welches alsdenn eben ſoviel Rinnen ausmacht, als es Reihen Ziegeln ſind. Damit aber das Waſſer nicht durchgehen möge, ſo decket man auf dieſe noch andere Reihen von eben dieſen Ziegeln, die ihren erhobenen Theil oberwärts kehren, wie in b b (Fig. 19). Dieſe Ziegeln welche eine Art von Forſtziegeln ſind, bekommen, wie die erſten, ihren Theil Bedeckung, und haben auch das nemliche offene Feld. Die Figur 18. ſtellet in b b, ein Dach vor, das auf dieſe Art gedecket iſt, und a, a, a, ſind die untern Ziegeln deſſelben.

In andern Provinzen haben die Ziegeln c (Fig. 15.) die Geſtalt von einem lateiniſchen S. Dieſe werden einer in den andern gepaſſet, wie die 29. Figur zeiget. Der Theil des Daches c c c (Fig. 18.) iſt auf dieſe Art gedecket. Die Knüpfziegeln (Nouettes) (Fig. 21.) ſind faſt eben ſo; allein ihre Seiten ſind platt, da ſie dort rund ſind. Sie ſind achtzehn Zoll lang und faſt eben ſo breit; folglich ſind ſie ins Gevierte: allein an dem einen Ende etwas breiter als an dem andern, davon das eine aufwärts, das andere unterwärts gekehret iſt; und alſo eine Einfaſſung hat, die gleichſam ein Haken iſt, welche ohngefehr auf anderthalb Zoll vorſpringet. Man decket ſie wie die Pfannenzie-

geln (Tuiles en S) auf, dergeſtalt, daß der untere Haken des einen Ziegels in den obern Haken des andern Ziegels kommt. Man ſagt, es würde in Flandern von dieſer Art Ziegeln Gebrauch gemacht; ich habe aber keine geſehen.

Der Forſt dieſer Dächer, iſt mit großen Forſtziegeln gedecket, die man gewöhnlichermaßen mit Kalk oder Gipſe befeſtiget.

Man hat auch noch vorgeſchlagen, Ziegeln zu machen, wie die mit a (Fig. 22.) bezeichneten ſind; ſie mit ihrem offnen Felde auf das Dach zu legen, und alsdenn ihre Fugen mit umgekehrten Hohlziegeln zuzudecken, dergleichen d d ſind. Ueberhaupt giebt man allen Arten Hohlziegeln weniger Bedeckung als den platten. Den Hohlziegeln giebt man nicht mehr als ein Drittel Bedeckung, und daher bleiben zwey Drittel ihrer Länge ſichtlich.

Von den Ausbeſſerungen der Ziegeldächer.

Dieſe Ausbeſſerungen beſtehen in folgenden: 1) Man kratzet den Moos ab, der ſich zuweilen auf die Ziegeln ſetzt. Hierzu bedienet man ſich gewöhnlichermaßen einer Kratzkelle (Truelle bretée) (Figur 23.) oder auch nur einer gemeinen Mauerkelle.

2.) Man legt Ziegeln wieder auf wo welche mangeln. Alsdenn hebet man die obern Ziegeln auf, damit man den neuen Ziegel hinein ſetzen könne, welches nicht ſo leicht ins Werk zu richten iſt, wenn die Ziegeln auf die Latten genagelt ſind. Bey den Ausbeſſerungen der Ziegeldächer hat man im Gebrauche, zu einer Quadratruthe Dachung neun neue Ziegeln zu geben.

3.) Man beſſert den Kalk oder Gips auf den Forſten aus; desgleichen an den Walbenſparren, Mauerkehlen und Abſchnitten. Wenn der Kalk oder Gips zu locker iſt, wirft man ihn herunter und ſetzt andern an deſſen Stelle. Wollen die Decker zu Paris dergleichen Ausbeſſerungen mit Kalke ſo machen, als wenn es durchgängig neu gemacht wäre, ſo mengen ſie ihn etwas dünne ein, und breiten ihn mit dem Rücken ihrer Kellen allenthalben über den alten Kalk weg. Dieſer leichte Ueberzug, der höchſtens zwo Linien dicke iſt, füllet die kleinen Ungleichheiten des alten Kalkes aus, und läßt ihn als neu erſcheinen: allein wenn der Froſt kömmt, iſt dieſe Rinde zerſtöret.

Ein Dach aufs neue decken (remanier à Bout une Couverture) ſagt man, wenn man es gänzlich abdecket, die Latten auszubeſſern, die verfault ſind. Dieſe Ausbeſſerung erfodert ſo viele Arbeit als ein neues Dach.

Vom

Vom Kalke, oder Gipſe.

Die Dauer der Dächer hänget viel von der Güte des Kalkes oder Gipſes ab, welchen man dazu braucht: dieſe Güte aber hänget von dem Verfahren ab, wie man dieſe Sachen zurichtet, und von den Materien, woraus man ſie zuſammenſetzet *).

1.) Der Gips muß nicht zu dünne eingerühret ſeyn. Iſt dieſes, ſo wird er niemals vollkommen hart. Ohnedieß iſt auch immer ein Gips beſſer als der andere.

2.) Den Kalk betreffend, muß man kein Waſſer hinzu thun, wenn er nur erſt ohnlängſt gelöſchet iſt: wäre er aber ſchon längſt gelöſchet, und ſehr hart; ſo muß man ihn in ein Gefäße thun, und mit Waſſer wohl zerlaſſen, ehe man ſolchen mit Sande vermiſchet. Denn es iſt eine allgemeine Regel, daß, wenn man guten Kalk haben will, man kein Waſſer wieder zugießen ſoll, wenn man einmal den Sand, oder das Cement damit vermiſchet hat. Und wenn er auch zu hart ſcheinen ſollte, ſo darf man ihn nur mit der Kalkbrühe (Fig. 25.) derb unter einander arbeiten.

Durch dieſes Verfahren wird er weich genug, ihn mit Nutzen zu gebrauchen, und davon um ſoviel feſter.

3.) Die gemeine Gewohnheit guten Mörtel zu machen, beſteht darinne, daß man zween Theile Sand oder Cement, und einen Theil Kalk unter einander miſchet, das iſt, ein Drittheil Kalk, und zwey Drittheil Sand.

4.) Wenn man dieſen Mörtel zurichtet, ſo kann es mit Sande oder mit Cemente geſchehen. Der Vorzug dieſer beyden Materien hänget bloß von den Gegenden ab, wo dieſe oder jene am beſten thut. Denn in denen Gegenden, wo der Sand ſehr trocken, und der Ziegel ſehr weich iſt, da ziehet man den Sand vor **); wo man hingegen ſehr feinen und erdhaften Sand hat, und der Ziegel hart und gut gebrannt iſt, daſelbſt wird das Cement vorgezogen. Ueberhaupt, der Fehler des Mörtels, den man mit Cemente gut eingemacht hat, iſt der, daß er aufreißet, und von den Ziegeln in ſehr harten Splittern abſpringet; und in dieſem Falle muß man dieſen Mörtel halb mit Sande und halb mit Cemente zurichten.

*) Man ſehe hiervon ein mehreres in meiner erſten Sammlung öconomiſcher Schriften Theil III. S. 111.

**) Der beſte Sand iſt derjenige, welcher ſtark eiſenſchüßig iſt, und folglich ſtark bindet, welches dem in den Sandgruben der hieſigen Gegend und auch anderwärts gegrabenen Sande, der ſich durch ſeine brandgelbe Farbe kenntlich macht, und allerley Quarzkieſel, graue Kieſel mit Verſteinerungen ꝛc. eingemengt hat, einen ſehr großen Vorzug für dem Flußſande giebt. Erdhafter Sand taugt nicht zum Mörtel, weil die Erde ſich in der Näſſe wieder erweichet. Wo man keinen ſolchen eiſenſchüßigen Sand oder Cement zum Mörtel, hingegen guten Lehm haben kann, da wird man am beſten thun, wenn man die Ziegel auf der innewendigen Seite mit dem Lehme, der mit klaren Schöben von Flachſe durchmenget iſt, wohl verſtreichen läßt.

Von den Werkzeugen, deren ſich die Decker bedienen, und von der Art wie ſie ihre Gerüſte machen.

Da die Decker genöthiget ſind Gerüſte zu machen, wenn ſie ein Dach decken wollen, es mag nun ſolches mit Ziegeln oder mit Schiefer geſchehen; ſo will ich nicht eher, als zu Ende dieſer Abhandlung davon reden. Ich werde alſo hier nur von einigen Werkzeugen reden, deren ſich die Schieferdecker nicht bedienen. Dergleichen ſind folgende. 1) Der Gegenlatter, welcher, wie ich ſchon geſagt habe, dazu dienet, daß er an der Latte widerhält, wenn man die Gegenlatte aufnagelt. 2) Der Kaſten oder Trog (l'Auge, Fig. 27.) in welchen man den Mörtel oder Gips thut, damit ihn ein Handlanger auf dem Kopfe aufs Dach tragen kann. 3) Die Mauerkelle: (la Truelle Fig. 28.) diejenige welche man zum Gipſe braucht, iſt von Kupfer, und die zum Mörtel von Eiſen. 4) Die Kalkkrücke (le Bouloir oder Rabot, Fig. 25.) mit welcher man den Mörtel durcharbeitet. 5) Endlich die Kratzkelle, (Fig. 23.) mit dieſer kratzet man den Gips von den Stellen, welche man für zu dicke hält, auch das Moos von den Dächern. Wir werden noch von andern Werkzeugen in der Folge vom Schieferdecken reden.

Drittes Hauptſtück.

Vom Schieferdecken.

Die Schieferdächer ſind ohne Widerſpruch die ſchönſten und beſten, wenn man die davon ausnimmt, die mit Bleye oder Kupfer gedecket ſind, und welche nicht ins Fach des Deckers gehören. Sie machen eine feine ebne Fläche. Wenn ſie wohl ausgearbeitet ſind, kann ſie kein Waſſer durchdringen, und dauern lange Zeit. Sie haben auch noch den Vortheil, daß ſie das Zimmerwerk nicht beläſtigen, und ihre einzige Beſchwerlichkeit beſteht darinne*), daß ſie bisweilen ein heftiger Wind losmacht, und wohl gar wegführet, vornehmlich wenn man ſehr dünnen oder ſchlechten Schiefer dazu genommen hat: denn es giebt auch welchen, der vom Regen mürbe wird, und auf den Gebäuden verfaulet.

Wenn man in der Nachbarſchaft von Schieferbrüchen wohnet, ſo kann man ſtarken Schiefer um einen billigen Preis haben; weil alsdenn das Fuhrlohn nicht zu koſtbar fällt, und wenn ein ſolcher Schiefer wohl angewendet wird, dauert er ſo lange, als das Holzwerk,

*) In Feuersbrünſten iſt er gefährlich. Er ſpringt leicht und der Wind ſpielet mit den glühenden Stücken und verbreitet ſie weit umher. Viel widrige Ereigniſſe, die dadurch verurſachet worden, haben Anlaß gegeben, daß das Decken mit Schiefer an mehrern Orten iſt verbothen worden. S.

Holzwerk, auf welchen er liegt. In einem ſolchen Falle ſetzet ſein wohlfeiler Preis die Bauern in den Stand, daß ſie ihre Wohnungen damit decken können. Wenn man nahe an ſchiffbaren Flüſſen wohnt, ſo findet man ihn zum Decken der Dächer, in Anſehung der Oeconomie, noch vorzüglicher als die Ziegeln; weil der Lohn für dieſes Fuhrwerk wenig beträgt. Wir ſetzen aber voraus, daß alsdenn der Forſt nicht mit Bleye zugedecket werde. Es giebt Decker, welche geſchickt genug ſind, den Forſt mit bloßem Schiefer zu decken.

Einige nehmen auch, anſtatt des Bleyes, gebrannte Erde, oder auch Eiſenblech: die Forſte aber, welche mit Bleye gedecket ſind, haben bey ſolchen Dächern den Vorzug, wo man dieſe Oeconomie nicht treiben will. Ich will den Anfang machen, auszugsweiſe Regeln von der Wahl des guten Schiefers zu geben. Herr Fougeroux hat ſich in ſeiner Abhandlung vom Schieferbrechen, in eine weitläuftige Beſchreibung über dieſen Gegenſtand eingelaſſen, und ich verweiſe den Leſer auf dieſe Schrift.

Von der Wahl des Schiefers, und ſeinen verſchiedenen Eigenſchaften.

Der Schiefer iſt ein blätteriger Stein, der ſich in großen Klumpen lagerweiſe in der Erde befindet. Nur ſelten gelanget man mit dem Brechen dahin, unten das letzte Lager zu erreichen. Die Gewaltigungen des Waſſers werden alsdenn zu beträchtlich, und die Koſten überſteigen den Nutzen, welchen man davon ziehen könnte. Wenn man ſo weit gekommen iſt, muß man den Bruch verlaſſen, und ſich an einen andern machen; obgleich der Schiefer um ſoviel mehr Güte hat, je größer die Teufe iſt, in welcher man ihn gewinnt: denn die erſten Schichten geben allemal einen Schiefer von geringer Güte. Der Schiefer dieſer erſten Schichten hat eine röthliche Farbe, läßt ſich vom Waſſer durchdringen, wird mürbe und verfaulet ſogar, wenn er dem Waſſer ausgeſetzt iſt. Es giebt Schiefer die kieſig ſind, daher auswittern und ſich ſo ſehr blättern, daß man ſie zwiſchen den Fingern in kleine Bischen zerreiben kann.

Für diejenigen, welche den Schiefer gewinnen und födern, iſt es ſehr vortheilhaft, wenn er ſich ſehr dünne ſpaltet: denn da er nach den Stücken verkauft wird, ſo entſteht ihnen dadurch ein größerer Nutzen.

Diejenigen welche den Schiefer zu ihren Dächern kaufen, müſſen ſich nicht allezeit an den dünneſten halten: denn ſo, wie man den allzu dicken, in Betracht des allzu ſtarken Fuhrlohnes, als Ausſchuß zurücke ſetzet, eben ſo wenig muß man auch den dünneſten vorzüglich achten, weil dieſer dem Nagel keinen Widerſtand thun kann, wenn ihn der Wind empor hebt. Sie zerbrechen auch außerdem, weil ſie nicht Feſtigkeit beſitzen, der Laſt der Leiter und des Seiles des Deckers zu widerſtehen. Wahr iſt es zwar, daß

dieſer nemliche Zufall auch demjenigen Schiefer widerfähret, welcher dicke genug iſt: allein dieſes iſt nur in dem Falle, wo er von mürber Natur iſt, oder nachdem er durchs Waſſer iſt mürbe geworden. Und da der röthliche Schiefer insbeſondere dieſem Fehler unterworfen iſt, ſo muß man den vorzüglich wählen, welcher von dunkelblauer Farbe iſt, und ins Schwarze fällt. Er muß auch überdieß hart und klingend ſeyn, und allenthalben faſt eine gleiche Dicke haben; er muß eben und ſanfte anzufühlen ſeyn, und ſich auf dem Amboſe ſauber abhauen laſſen *).

In dem Handel unterſcheidet man den Schiefer nach ſeiner Farbe. Erſtlich hat man denjenigen, welchen man röthlichen Schiefer (Poil roux) nennt. Dieſer kömmt aus den obern Schichten der Schieferbrüche, und denn hat man den fleckigen Schiefer (Poil taché), der röthliche und ſchwarze Puncte hat. Dieſer iſt beſſer als jener: allein der ſchwarze Schiefer (Poil noir) iſt der ſchätzbarſte.

Man unterſcheidet auch noch den Schiefer nach ſeiner Größe. Großer und ſtarker Schiefer (Quarrée forte) iſt derjenige, deſſen Umfang am regelmäßigſten iſt; zehn bis eilf Zoll Länge, und ſechs bis ſieben Zoll Breite hat. Man hat ſchwarzen und röthlichen, welcher unter dieſer Größe begriffen iſt. Der große feine (la Quarrée fine) iſt weit dünner, und wenn man ihn in ſeiner Größe verbraucht, wird ſchlechte Arbeit daraus: denn wenn er zu vielen Umfang hat, iſt er zu ſchwach zu widerſtehen.

Man hat ohngefehr hundert fünf und ſiebenzig große ſtarke Schiefer nöthig, eine Quadratruthe Dach zu decken: das macht etwas mehr als fünf Ruthen mit tauſend Stücken. Man rechnet gleichfalls, daß tauſend Stück vom großen feinen beynahe fünf Quadratruthen decken, worunter man auch den Verluſt mit begreift, welcher bey dieſem beträchtlicher, als bey jenem iſt. Das Tauſend vom kleinen feinen Schiefer, der ohngefehr fünf und einen halben Zoll breit iſt, giebt etwa drey Ruthen Dach. Derjenige, welchen man **alles untereinander**, oder auch **dicken ſchwarzen** nennt, hat die nemliche Stärke, als der große ſtarke; aber er iſt von verſchiedner Geſtalt und Größe, und dieſes macht ihn zum Ausbeſſern ſehr geſchickt.

Die Quartelle, oder Eridelle, hat wenig Breite. Man nimmt ſie aus dem Ausſchuſſe des großen Schiefers. Drey hundert und acht Stücke hat man deren ohngefehr zu einer Ruthe Dach nöthig, und folglich muß man tauſend Stück haben, drey Ruthen und ein Viertheil zu decken. Zu den rundten Thürmen kann man ihn mit Vorzuge brauchen. Zu dieſen Arten der Dächer legt man auch die krummen zurück: denn weil ſie hohl ſind, ſo ſind ſie bequemer der Rundung eines Kegels zu folgen, vornehmlich nach ſeinem Gipfel zu.

Wenn

*) Er muß, wenn man ihn ins Waſſer legt, und einige Tage darinne liegen läßt, in der Schwere nicht zugenommen haben, oder er muß kein Waſſer einſaugen. S.

Wenn man den großen ſtarken Schiefer ausnimmt, ſo kann man die Menge Dach nicht genau beſtimmen, welche mit dem Tauſende einer andern Art kann gemacht werden, dieweil ſich ihre Länge ſo ſehr abändert als die Namen, welche man ihnen giebt: allein das offene Feld aller Arten von Schiefer muß der dritte Theil ihrer Länge ſeyn.

Vom Lattenaufnageln.

Bisweilen bedienet man ſich zu den gemeinen Schieferdächern ſolcher Latten, die denen ähnlich ſind, welche man zu den Ziegeln braucht: alsdenn aber giebt man dieſer Latte drey Zoll Breite; oder man ſucht die ſchönſten und geradeſten Bunde aus: denn wenn man genöthiget iſt, dieſe Latte abzuhobeln, damit ſie recht gerade wird, ſo nimmt ſie oft bis auf zween Zoll Breite ab.

Man ſchlägt die Latten auf, wie zu den Ziegeln; ausgenommen, daß man ſich mit dem Zwiſchenraume nach der Größe des Schiefers richtet den man vor ſich hat, damit er ſein gehöriges offenes Feld habe. Es iſt ſchwer, mit ſolchen engen Latten zierlich zu decken, und aus dieſer Urſache ſpaltet man ſie ausdrücklich, und nennt ſie Schieferlatte, (Latte voliſſe). Sie iſt vier Fuß lang, oder auch vier Fuß und einen Zoll, und vier bis fünf Zolle breit. Es gehen deren ſechs und zwanzig aufs Bund. Man muß deren achtzehen haben, eine Quadratruthe zu beſchlagen, auch wohl etwas mehr, wenn es eine kleine Art Schiefer iſt. Und alſo giebt ein Bund von ſechs und zwanzig Latten eine und eine halbe Ruthe Dach, wenn ſie vier und einen halben Zoll breit ſind, und man den großen ſtarken Schiefer braucht.

Beym Aufſchlagen der Latten läßt man anderthalben Zoll Zwiſchenraum, von dem Rande der einen Latte bis zum Rande der andern, damit man die Stricke durchziehen könne, womit man die Rüſtböcke anbindet; desgleichen auch, damit der Decker mit ſeinen Füſſen darzwiſchen kommen könne.

Man ſetzet, wie beym Ziegeldache, vier Sparren unter eine Latte, a a a, (Kupf. III. Figur 1). Oefters macht man auch noch eine geſchnittene Gegenlatte b b b, zwiſchen jeden Sparren, welche vier Zoll breit, und acht bis neun Linien dicke iſt. Man hat vier und eine halbe Ruthe Gegenlatten zu einer Ruthe Dach nöthig. Dieſe Gegenlatten werden gewöhnlich hundertruthenweiſe verkauft; oder auch nach dem großen Hunderte, welches zwey und zwanzig Bunde enthält, davon jedes Bund zehn Gegenlatten enthält, deren jede zehn Fuß lang iſt, ſo daß an ſtatt zwey hundert Ruthen, man deren zwey hundert und zehen hat. Unterdeſſen aber merke man ſich nur ſo viel, wie wir ſchon geſagt haben, daß dieſe Bunde jederzeit aus zehn Gegenlatten beſtehen: aber auch dieſes daß einige ſechs Fuß und neun Zolle lang ſind, andere aber auch zwölf Fuß: der Käufer muß ſich über dieſes Maas vergleichen.

Die

Die Nägel ſind eben diejenigen, welche man zum Auflatten für die Ziegeln brauchet. Allein man giebt denen mit langen ſchmalen Köpfen den Vorzug, weil deren Kopf ſehr platt iſt, und nicht ſo ſehr herfür raget als der andern ihrer. Das Tauſend Lattennägel wäget gewöhnlich drey und ein halbes Pfund *). Zu einer Ruthe Dach muß man zu den ordentlichen Latten und Gegenlatten ein Pfund Nägel haben.

Was die Nägel anbetrift, die man zum Aufſchlagen des Schiefers braucht, ſo wäget das Tauſend drey Pfund, und wenn man jedes Stück Schiefer mit drey Nägeln anſchlägt, ſo beträgt es, die hundert fünf und ſiebenzig Stück großen Schiefer aufzunageln zuſammen genommen, fünf hundert fünf und zwanzig Nägel, die man auf ein und dreyvierthel Pfund ſetzen kann, weil man Abgang hat. Wenn man aber nur zween Nägel zu einen Schiefer braucht, ſo hat man deren alsdenn nicht mehr als ein Pfund und drey oder vier Unzen nöthig. Zu dem kleinen Schiefer hat man ohngefehr drey Pfund Nägel nöthig, den Abgang mit dazu gerechnet.

Es ſind allemal dreyßig Pfund beyſammen auf ein Bund, nach der Art wie dieſe Art Nägel verkauft werden: allein bey den Lattennägeln iſt dieſes ſechs und dreyßig Pfund. Beyde Arten kommen auf einerley Preis. Wenn ein ſolches Bund Nägel funfzehn Livres koſtet, ſo hat man dreyßig Pfund Schiefernägel, und ſechs und dreyßig Pfund Lattennägel für einerley Geld.

Man lattet auch noch mit Bretern von Tannenholze, die man Schalbreter (voliſſe, oder Sapin friſé) nennt. Sie ſind ſechs Linien dicke, ſieben bis acht Zoll breit, und fünf bis ſechs Fuß lang. Es iſt gut, wenn die Schalbreter breit genug ſind, daß man ſie in zweye von einander ſägen kann, ſo ſind ſie alsdenn dem Krumlaufen nicht ſo ſehr unterworfen. Man ſchlägt ſie ins Dreyeck mit drey Nägeln an, zween an den einen Rand und den dritten ins Mittel an dem andern Rande, wie man auf der 2ten Figur ſieht. Die Schieferlatte wird mit zween Nägeln auf jeden Sparren angeſchlagen, wie die 1te Figur ausweiſet. Wenn man mit Schalbretern lattet, iſt man keiner Gegenlatten benöthiget.

Zubereitung des Schiefers, ehe man ihn auf das Gebäude ſchafft.

Ob ſchon die Schiefer bey ihrem Bruche ſind behauen worden; ſo iſt doch der Decker genöthiget ſie Stück für Stück nochmals durchzugehen, ehe er ſolche aufs Dach ſchaffen läßt, ihnen eine ordentlichere Geſtalt zu geben. Zu dieſem Verfahren ſtellet er ſich an einen ſtarken Block, und ſtecket die Spitze c ſeines Amboſes (Kupf. IV. Fig. 19), vor

*) Wie bey den Ziegeln ein durchgehends nageln ein durchgehends gleiches Gewicht ein gleiches Maaß, ſo ſollte auch bey den Latten geführet werden.

vor ſich hinein. Dieſer Ambos iſt nicht dicke. Er hält den Schiefer, welchen er zurechte hauen will auf die Fläche a b des Amboſes; alsdenn hauet er mit einem Hammer, welcher durch die 20te Figur vorgeſtellet iſt, und deſſen Stiel a a eine Schneide hat, den Schiefer behende und ziemlich ordentlich ab. Wenn der Decker ſchon auf dem Dache iſt, und ſich genöthiget ſiehet, die Schiefer nochmals zu behauen, ſo ſtecket er ſeinen Ambos auf einen Sparren, hauet ihn zurechte, wie man in c Figur 7 ſiehet. Hierauf hält er ihn auf die Stelle, wohin er kommen ſoll, und bemerket mit der Spitze b ſeines Hammers den Ort, wo er den Schiefer durchlöchern muß: denn hält er ihn auf den Ambos, dergeſtalt, daß der Theil, wo das Loch durchkommen muß, auf demſelben zu liegen kömmt: hierauf giebt er ihm mit der Spitze ſeines Hammers einen derben Schlag und macht das Loch. Der Theil a dieſes Hammers iſt zum Einſchlagen der Nägel, dergleichen der Arbeiter b, auf der 7ten Figur verrichtet.

Vom Abfalle.

Wenn man ein Gebäude von geringer Erheblichkeit mit Schiefer decket, dergleichen eine Meyerey oder ein Bauerhaus iſt, welches in der Nachbarſchaft der Schieferbrüche was gewöhnliches iſt; ſo macht man den Abfall wie bey dem Ziegeldache. Man nagelt daher (Kupf. III. Figur 3), unten an das Ende der Sparren a einen niedrigen Aufſchiebling b; und legt ſodenn eine Doppelſchicht c; wie wir ſolches in dem Artikel des Ziegeldeckers beſchrieben haben. Und hierauf decket man die höhern Reihen Schiefer auf, denen man ihr offenes Feld giebt; und dieſes wird ein vorſpringendes Dach.

Wenn der Schiefer behauen wird, ſpringet er allemal auf der untern Seite ab, die auf dem Amboſe liegt. Damit ſich aber die Enden der Schiefer beſſer zuſammen fügen, und einen beſſern Abfall machen; ſo muß man die Schiefer der untern Reihe der Doppelſchicht dergeſtalt auf den Aufſchiebling legen, daß die Seite deſſelben, welche auf dem Amboſe lag, auch auf den Aufſchiebling zu liegen kömmt, damit die ſtumpfe Ecke des Schiefers unterwärts liegt: die ſtumpfe Ecke der Schiefer der Oberreihe der Doppelſchicht kehret man aufwärts. Auf dieſe Art machen die beyden auf einander gelegten Stücken Schiefer einen vorſtehenden Rücken, wie man ſolches auf der 3ten Figur ſehen kann; noch ſichtlicher aber in A, (Figur 4). Es erhellet ſattſam, daß die beyden ſtumpfen Ecken einen einwärts gehenden Winkel bilden würden, wie in B, (Figur 4), wenn man ſie nach dieſer entgegen geſetzten Richtung zuſammen legte, und daß der Rand des Abfalles alsdenn nicht ſo gut befeſtiget wäre. Und überdieß ſucht man jederzeit die ordentlichſten und reinlichſten Schiefer aus, wenn man den Abfall macht; ja ſelbſt zu denen Reihen, welche über dem Abfalle ſind und bis zu den langen Aufſchieblingen gehen, wovon wir ſogleich reden wollen.

Einen vorſpringenden Abfall mit langen Aufſchieblingen (des Coyaux, Figur 5) zu machen, befeſtiget man Stücken von Sparren a b, die zween und einen halben, oder auch drey Fuß lang ſind, an die Sparren. Man läßt ſie mehr oder weniger über die Mauer vorragen, und ſich durch eine Leiſte endigen, wie man bey b ſehen kann. Jeder Aufſchiebling wird durch drey ſtarke Nägel a, an ſeinen Sparren befeſtiget. Ans Ende dieſer langen Aufſchieblinge nagelt man auch noch niedrige Aufſchieblinge c, die aber nicht über jene vorſtoßen dürfen. Auf den niedrigen Aufſchiebling nagelt man die beyden Reihen der Doppelſchicht d, ohne daß man ihnen etwas offenes Feld ließe: dieſe Doppelſchicht muß aber drey bis vier Zolle über den Aufſchiebling vorgehen. Alsdenn decket man auch die andern Schiefer e f, mit ihrem offenen Felde auf, deren jeder mit zween oder drey Nägeln gehalten wird.

Einen aufſitzenden Abfall (Figur 6) zu machen, ſetzet man aufs Hauptgeſimſe a, das zween Zolle über die Mauer vorſpringet, oder auch wohl noch mehr, wenn man einen Kreiß macht, wie auf der 6ten Figur ſolches bezeichnet iſt: ſo ſetzet man, ſage ich, auf das Hauptgeſimſe eine Lage Ziegeln in Kalk, welche man drey bis vier Zolle über dieſes Hauptgeſimſe oder den Karieß vorragen läßt. Ueber dieſe untere Lage Ziegeln, welche die Unterreihe der Doppelſchicht vorſtellen, ſetzet man gleichfalls eine zwote Lage Ziegeln, in Kalk oder Gips, welchen man drey oder vier Zolle Vorſprung über die erſte Reihe giebt; und dieſes macht die Oberreihe der Doppelſchicht. Auf dieſe ſetzt man noch eine Reihe Schiefer in Kalk, der aber mit letzterer Oberreihe der Doppelſchicht vorne gleich ſeyn muß. Alsdenn decket man die Schiefer e g h, die ihr offenes Feld bekommen, auf die Latte, welche auf dem Aufſchieblinge f ſitzet, und ſetzet ſie entweder in genugſamen Kalk, oder nagelt ſie auf, dergeſtalt, daß man den Fall des Daches, oder die Höhe der Rundung des Abfalles gewinnet.

Wenn man das Hauptgeſimſe nicht von gehauenen Steinen oder von Gipſe macht, weil es an dieſen Materialien mangelt; ſo erſetzet man deren Stelle durch Mauerziegeln, welche beſſer ſind als der Gips; (Siehe A, Figur 8). und man kann die erſte Reihe Schiefer über die Doppelſchicht vorſtoßen laſſen.

Da die Schiefer welche in Kalk geſetzet werden, dem Winde mehr Widerſtand thun, als die, welche man bloß aufnagelt, ſo ſind auch ſolche Abfälle beſſer: allein die Ziegeln, welche man zur Doppelſchicht braucht, müſſen platt ſeyn. Diejenigen welche nach ihrer Länge gebogen ſind, taugen hierzu nicht. An denen Oertern, wo öfters große Winde herrſchen, ſetzet man bisweilen die erſten fünf oder ſechs Reihen Schiefer in Gips. Dieſes geſchieht auch an denen Oertern, wo der Wind die größten Unordnungen macht, als längſt den Ufern. Dieſer Methode habe ich auch in den Häfen folgen geſehen.

Vom

Vom Dache.

Wenn der Abfall fertig iſt, ſo decket man alle Schiefer des Daches auf, bey welchen man das nemliche offene Feld ſehr ordentlich beobachtet. Damit ſie aber deſto genauer auf einander ſchließen, ſo wird diejenige Seite des Schiefers jederzeit oben gelegt, welche beym Abhauen auf dem Amboße lag; oder, welche den ſtumpfen Winkel hat. Man ſchlägt ſie mit zween oder drey Nägeln auf die Latte, deren Köpfe jederzeit durch die obern Schiefer müſſen zugedecket werden. Und damit die Schieferreihen recht gerade werden, ſo ſchnüret man zu jeder Reihe vorher vor, den Ort dadurch anzuzeigen, wo dieſelben aufſitzen müſſen; und wenn großer Wind iſt, ziehet man mit einem Richtſcheide einen weißen Strich, und ordnet die Schiefer, wie man auf der IIIten Kupfertafel, Figur 1, ſieht.

Wenn ein Dach, wie das in der 7ten Figur an einem Ende breiter als an dem andern iſt; ſo läßt man die untern Reihen Schiefer ſpitzig zugehen, und ſich in den Abfall endigen, und alsdenn decket man die andern Reihen Schiefer mit dem Forſte parallel.

Vom Decken der Walbenſparren.

Nachdem das volle Dach gedecket iſt, ſo decket man auch die Walbenſparren. Zu dieſem Endzwecke macht man Gieren, wie wir ſchon geſagt haben, als vom Ziegeldache die Rede war. Da man nun den Schiefer leichte ſo hauen kann, wie man ihn haben will; ſo nimmt man unten von den Gierenſchiefern ſo viel weg, daß die untere Linie gerade auf den Walbenſparren fällt, an ſtatt daß die Ziegeln beym Walbenſparren eine kleine Rundung machten. Außer dieſem decket man auch die Schiefer von beyden Seiten des Walbenſparren dergeſtalt, daß ſie genau genug zuſammen ſchließen, damit kein Waſſer durchgehen könne, und wodurch man weder Bley noch Gips nöthig hat. Damit aber das Waſſer noch weniger durchdringen möge, ſo ſorget der Decker dafür, daß die Reihe Schiefer, welche den Walbenſparren an der Seite decket, wo der Wind am meiſten herkömmt, höher ſey, als die andern. Dem ohngeachtet aber ſetzet er faſt jederzeit noch ein Stück Bley in Geſtalt eines Forſtziegels, unten auf den Walbenſparren, welches er etwas mehr vorſtoßen läßt als den Schiefer, und an ſeinem untern Rande etwas umbieget. Ob ſchon dieſe kleine Arbeit eigentlich den Bleydecker anbetrift, ſo machen doch ſolches die Decker auf dem Lande ſelber, ſo wie auch einige andere Kleinigkeiten von Bleye.

Vom Forſte.

Man bedecket gewöhnlicher maßen die Schiefer welche auf den Forſt genagelt ſind, mit Streifen Bley, achtzehn Zolle breit, welche man mit Haken, die den Rand faſſen, und in den Forſt geſchlagen ſind, feſte hält. An vielen Orten aber decket man den Forſt

 bloß

bloß mit Schiefer, oder wie man ſagt en lignolet (Kupf. III. Figur 9). a ſtellet den Forſt vor, b aber einen Schiefer von den größten und geradeſten, den man auf die Seite decket, wo der ſtärkſte Wind herkömmt. Dieſer Schiefer wird auf die Sparren und Gegenlatten genagelt, und raget zween bis drey Zolle über die andern weg. Auf der andern Seite des Daches ſind die Schiefer c aufgenagelt, deren obern Rand man genau an die Fläche des Schiefers ſchließt, welcher vorraget. Durch dieſes Mittel erſparet man zwar das Bley; allein dieſe Dächer haben auch nicht ſo viel Annehmlichkeit, als diejenigen, deren Forſte von Bleye ſind. Es iſt was ziemlich ſchweres, alle dieſe Schiefer ſo genau an einander zu ſchließen, daß gar kein Waſſer durch den Forſt dringen ſollte. Die Nägel welche die oberſte Reihen Schiefer halten, ſind dem Regen ausgeſetzet, weil ſie von keinen andern Schiefern gedecket werden. Wenn man auch ein ſolches Dach ausbeſſern will, ſo kann man das Knotenſeil nicht drüber wegwerfen, und iſt genöthiget von ſechs zu ſechs Fuß kleine Ochſenaugen von Bleye zu machen, dadurch das Knotenſeil gehen kann. Unterdeſſen aber habe ich große Schlöſſer geſehen, die bloß auf dieſe Art gedecket waren, und alle kleine Wohnungen, welche mit den Schieferbrüchen benachbaret ſind, werden auf die nemliche Weiſe gedecket.

Einige decken die Forſte an ſtatt des Bleyes mit gebrannter Erde, die derjenigen gleich iſt, welche man auf die Ziegeldächer braucht. Man ſtreichet ſie alsdenn mit ſchwarzer Oelfarbe an. Endlich habe ich auch anſtatt des Bleyes Eiſenblech dazu brauchen geſehen, das gleichergeſtalt angeſtrichen war. Allein dieſe Materie iſt von keiner langen Dauer; ſo gar durchfreſſen bisweilen die Ratten das Bley. Bey der Akademie haben wir einen Rothkäfer geſehen, welcher daſſelbe auch durchbohrete.

Ohngeachtet man die Bleytafeln, womit die Forſte gedecket werden, durch Haken befeſtiget, ſo hebet ſie doch bisweilen der ſtarke Wind weg. Ich habe welche geſehen, die auf dieſe Art waren herunter geworfen worden, und welche eben der Wind ganz zuſammen gerollet hatte.

Von den Dachkehlen.

Man macht die Dachkehlen von Schiefer, wie die von Ziegeln. Bisweilen macht man den Boden der Dachkehle von Bley, in Geſtalt einer Rinne; oder man macht auch den ganzen Boden aus Schiefer. In dieſen beyden Fällen ſtoßen die beyden Dächer vermittelſt zweener Abſchnitte auf den Boden der Kehle, welche zehn Fuß breit iſt, und über den ſie drey Zolle vorſtoßen. Oder man verbindet auch wohl beyde Dächer mit einander, durch einen einzigen Abſchnitt, wie wir ſolches bey dem Ziegeldache erläutert haben, welches aber nicht ſo dauerhaft iſt. Gefalzete Dachkehlen aber macht man hier nicht. Und da ſich die Schiefer weit beſſer hauen laſſen, als die Ziegeln, ſo werden auch die Dachkehlen von Schiefer weit beſſer, als die von Ziegeln.

Wenn

Wenn die Dachkehlen zu ſteil ſind, zum Exempel bey den Dachfenſtern, oder beym gebrochnen Dache; ſo macht man keine Abſchnitte, ſondern man giebt dieſen Kehlen oben mehr Breite als unten.

Man hauet die Schiefer ſchmal; füget das ſcharfe Theil derſelben genau zuſammen; macht alles ſo, daß ſie eine Rundung bilden, und damit ſie ſich deſto beſſer mit den beyden Dächern vereinigen, ſo macht man ihr Unterende etwas hohl (Figur 10): welches ihnen eine Krümmung giebt, deren eines Ende an die Reihen des Schiefers des einen, das andere aber an die Schieferreihen des andern Daches ſtößt. Auf eine ſolche Art entſteht auf dem ſteileſten Dache eine Rundung, welche der Dachkehle zum Boden dienet, bey nahe wie ſolches die 10te Figur ausweiſet. Da man hierzu ſchmalen Schiefer braucht, und dieſe Arten von Dachkehlen ſteil und enge ſind; ſo laſſen ſie auch das Waſſer weniger durchgehen. Das iſt aber gewiß, daß es nicht dienlich wäre, dergleichen Dachkehlen zur Vereinigung zweyer großer Dächer zu machen.

Wenn die Dächer ſehr platt ſind, auf welche man Dachfenſter macht; ſo macht man dergleichen Dachkehlen, nemlich die oben weiter als unten ſind, halbrund: auf der einen Seite nemlich, wird ſie von dem Dache gefaſſet, allein das Dach des Dachfenſters macht einen Abſchnitt, der nur zween bis drey Zolle über die halbe Rundung vorſtößt; oben an der Kehle aber macht dieſe Bedeckung einen Abſchnitt über das Dach des Dachfenſters.

Weil aber alle Dachkehlen, deren Böden von Bleye gemacht werden, ſehr leichte zu verfertigen, und weit dauerhafter ſind, als die man aus bloßem Schiefer macht; ſo ziehet man ſie auch den andern vor.

Vom Ausbeſſern der Schieferdächer.

Auf den alten Schieferdächern ſind zweyerley Arten der Ausbeſſerung vorzunehmen; die eine, wo ſolches nur ſtückweiſe geſchieht (menues Reparations), und die andere, wo man ganze Sparrenfelder decket (Remaniement à bout).

Durch die erſte Art verſteht man dasjenige, wo man nur einzelne Schiefer, an die Stelle derer, welche zerbrochen, oder herunter gefallen ſind, einzuziehen hat. Und dieſes muß geſchehen, ſo bald als es möglich iſt: denn wenn der Wind zwiſchen die Schiefer, wo die Lücken ſind, hinein wehet; ſo richtet er öfters vielen Schaden an.

Wenn der Wind viele Schiefer weggeführet hat, und die Latte noch gut iſt, ſo iſt es genug an die Stelle derer die mangeln, wieder andere zu decken. Das Schwereſte aber dabey beſteht im Aufnageln der oberſten Schiefer. Iſt die Latte verfaulet, ſo zieht man eine andere geſunde wieder ein; und man begnüget ſich oft, zu dieſer Abſicht, nur Stücken Latten auf die Sparren und Gegenlatten zu nageln.

Die Schwierigkeit zu zeigen, welche man hat, die oberſten Schiefer von denen die fehlen, bey dem Ausbeſſern einzuſetzen, wollen wir annehmen, es wäre ein Schiefer zerbrochen. Demnach muß man fürs erſte die Nägel heraus ziehen, womit er angeſchlagen iſt. Hierzu bedienet man ſich eines Nagelziehers (Tire - clou Kupf. IV. Figur 1). Dieſe Verrichtung iſt ziemlich leichte zu vollſtrecken; allein wenn man die Trümmern dieſes zerbrochenen Schiefers weggenommen, und einen andern zugehauen hat, der an ſeine Stelle kommen ſoll; ſo iſt es nicht möglich, ſolchen aufzunageln, da man ihn unter die Schiefer, welche oben drüber liegen, ſtecken muß. Daher iſt man genöthiget, den obern Schiefer auf die Seite zu ſchieben, damit man unter ſeinem offenen Felde denjenigen aufnageln kann, welchen man drunter decket. Das einzige Mittel demnach, dieſen Schiefer mit einem Nagel zu befeſtigen, beſteht darinne, daß man den obern Schiefer a, (Kupf. IV. Figur 2) auf die Seite ſchiebt, damit man den Schiefer b, aufnageln könne. Da aber der Schiefer a mit zween Nägeln iſt befeſtiget geweſen, ſo muß man, ihn beyſeite zu ſchieben, und den einen dieſer Nägel heraus reißen; welches aber nicht, ohne Gefahr den Schiefer zu zerbrechen, geſchiehet. Wenn der zurück geſchobene Schiefer wieder an ſeine Stelle gebracht iſt; ſo hänget er nur noch an einen Nagel; an welchem man noch überdieß gewackelt hat, als man den Schiefer auf die Seite ſchob, wodurch das Loch iſt erweitert worden; und folglich kann dieſer Schieſer, der nicht feſt genug mehr angezogen iſt, durch den erſten Windſtoß herunter geworfen werden. Wenn man alle Schiefer nur mit einem einzigen Nagel aufſchlüge, ſo könnte man ſie leichte auf die Seite drehen; allein ſie hielten alsdenn nicht ſo feſte, und der Wind brächte ſie leichte in Unordnung, indem er ſie auf die Seite ſchöbe.

Bisweilen ſtecken die Decker, nachdem ſie die Nägel aus dem zerbrochenen Schiefer gezogen, die Trümmern deſſelben weggenommen, und einen neuen zurechte gehauen haben, dieſen zwiſchen die andern Schiefer an ſeine Stelle, ohne ihn anzunageln. Wenn das Dach ſehr platt iſt, ſo hält ſich dieſer Schiefer ziemlich lange an ſeinem Orte: iſt aber das Dach etwas ſteil, ſo fällt er auch beym erſten Winde wieder herunter.

In der Nähe der Schieferbrüche, wo man mit ſehr dicken Schiefern decket, ſchlägt man ſie mit drey Nägeln an, ohne daß einige Beſchwerlichkeit daraus erfolget, dieweil ſolche Deckungen ſo lange dauern, bis das Holzwerk verfaulet iſt.

Man würde die Ausbeſſerungen der Schieferdächer weit beſſer bewerkſtelligen können, wenn es keine Ungelegenheiten machte, die Nägel auswendig auf das offene Feld des Schiefers zu ſchlagen. Ich glaube, daß man das Durchgehen des Waſſers dadurch verhindern könnte, wenn man eine hänfne Schnur um den Stamm des Nagels bände, die alsdenn durch den Nagelkopf feſte angedruckt würde, oder auch, wenn man einen kleinen Ring von dünnem Bleye um den Nagel legte. Ich verlange zwar nicht, daß die Decker dieſer Methode blindlings folgen ſollen, da man überdieß öfters zween Schiefer

durchlöchern müßte, wenn man den Nägel auswendig aufſetzen wollte; allein ich wünſchte daß ſie den Verſuch machen möchten, weil man alsdenn, bey dem Ausbeſſern den Schiefer nicht brauchte auf die Seite zu ſchieben, wenn man den Nagel von außen einſchlagen, und verhindern könnte, daß kein Waſſer an demſelben hinein liefe, und man könnte auch jeden mit zween oder drey Nägeln anheften. Bey dieſer Probe den Anfang zu machen, würde ich ein Paar Quadratfuß dergeſtalt decken, daß die Nägel nicht vom Schiefer bedecket würden, deren Stamm aber mit einer gepichten Schnur verſehen wäre: auf einem andern Theile würde ich bleyerne Ringe brauchen, und alsdenn würde ich bey Regenwetter unterſuchen, ob das Waſſer da mehr als anderwärts eindränge.

Wenn an einem Abfalle nur einige Schiefer fehlen; ſo bedienet man ſich gemeiniglich keiner Rüſtböcke: ſondern man begnüget ſich mit langen Leitern, die bis unter den Abfall reichen. Sie müſſen aber auch nicht über die Schiefer des Abfalls reichen, welche ſonſt unter deren Laſt zerbrechen würden. Das Obertheil der Leiter muß auch weiter von der Mauer entfernet ſeyn, als die Ausladung des Abfalls beträgt; ohne welches der Arbeiter nicht Freyheit genug hätte zu arbeiten. Seinen Endzweck erreichet der Decker dadurch, daß er einen Stuhl umgekehrt an die Leiter bindet (Kupfert. IV. Fig. 28.) deſſen Füße unten unter dem Abfalle an die Mauer ſtoßen, und das Obertheil der Leiter dadurch entfernen, damit der Decker bequem arbeiten könne. Er ſtecket auch zwo Stangen zwiſchen die Bäume und Sproſſen der Leiter, damit ſie nicht umkippeln kann: welches ſonſt leichte geſchehen könnte, weil dieſe Leiter nur auf dem Stuhle ruhet der nicht breit iſt.

Von Dachfenſtern.

Nachdem auch von den Dachkehlen iſt geſprochen worden, ſo glauben wir, daß wir alle dem Genüge geleiſtet haben, was den Dachdecker angeht. Was die Dachfenſter anbetrifft, ſo giebt es deren viele Arten. Auf der dritten Kupfertafel Figur 11. A iſt ein Dachfenſter à Demoiſelle; B, zum gebrochenen Dache; C, nach Capuciner Art, oder vorwärts mit einem Blumentopfe; D, ein flammländiſches Dachfenſter, mit einem Giebel; und E, zum Heuboden.

Man macht auch noch verſchiedene Arten Dachfenſter: allein ihre verſchiedene Geſtalten gehören mehr für den Zimmermann, als für den Decker.

Das Dachfenſter à Demoiſelle A, wird mit dem vollen Dache gedecket; ausgenommen gegen den Winkel a, woſelbſt man eine kurze Rinne anfügen muß, oder eine Kehle, die deren Stelle vertritt. Auf den Ziegeldächern macht man dieſe Rinne von Preisziegeln, welche das Waſſer auf beyde Seiten gießen. Bey den Schieferdächern iſt dieſe Rinne mehrentheils von Bleye. Sowohl das volle Dach, als das vom Dachfenſter, ſtoßen in dieſe Rinne vermöge eines kleinen Randes, der zween Zolle überſpringt.

Das

Das Dach des Dachfenſters B, wird geradeweg mit kleinen Schiefern gedecket, welche eine Rundung machen. Es iſt an beyden Seiten durch Abfälle geendiget. Die Vereinigung der beyden Dächer auf dem Forſte wird mit einer Bleytafel zugedecket. Man decket auch gewöhnlicher weiſe Bley auf das Vordertheil, und die Dachkehlen werden gemacht, wie wir ſchon beſchrieben haben. Da man ſieht, daß die Decker die Dächer aller Arten der Dachfenſter, mit Abfällen, Abſchnitten, Dachkehlen, u. ſ. f. machen, ſo wäre es überflüßig, ſich über den Unterſchied jeder Art Dachfenſter aufzuhalten.

Von den Gerüſten der Decker.

Die Decker bedienen ſich öffters der Gerüſte der Maurer, wenn ſie den Abfall machen; mehrentheils aber treten ſie auf Fußböcke (Kupfertafel IV. Fig. 3 und 4. wie auch Kupfert. III. Fig. 12.) welche ſie mit Stricken an die Balken, oder anderes Holzwerk des Daches befeſtigen. Dieſe Böcke ſtellen einen Strebepfeiler vor, wie man auf der dritten Kupfertafel Fig. 12. ſehen kann, deſſen ſenkrechte Seite a b, ſich wider die Mauer lehnet. Das Strickwerk geht durch eine Kerbe, die in das Hauptgeſimſe gemacht iſt, in das Gebäude, wo es dergeſtalt an das Zimmerwerk befeſtiget iſt, daß ſich das Obertheil des Bockes ohngefehr einen Fuß tief unter dem Abfalle befindet. Dieſe Böcke werden zu zehn bis zwölf Fuß voneinander geſtellet; und auf ihre horizontalen Aerme c legt man eine Leiter: dieſe aber bedecket man mit Bretern. Dergeſtalt erhält der Arbeiter die Bequemlichkeit, ſitzend, kniend oder ſtehend zu arbeiten, wie es ihm am beſten vorkommt (Kupfert. IV. Fig. 7).

Wenn der Abfall gemacht iſt, ſteiget der Decker auf die Latten, welche ihm ſtatt einer Leiter dienen; bringet auf dem ſchon gedeckten Theile des Daches, die kleinen Rüſtböcke (Kupfert. IV. Fig. 6.) an; und befeſtiget ſie mit Stricken an die Sparren, ſo, daß die Seiten a a auf das Dach zu liegen kommen. Da aber die Seiten b b, in einer Horizontallage seyn müſſen, ſo wird man leicht begreifen können, daß die beyden Aerme a und b keinen rechten Winkel, wie die Böcke der Figuren 3. 4. 5. ſondern einen ſpitzigen machen müſſen, wie an der 6ten Figur zu ſehen iſt. Und da der Theil a a, ſich auf das gedeckte Dach ſtützet; ſo ſtecket er dünne Querhölzer c c (Fig. 6.) dazwiſchen, damit er keine Schiefer zerdrücke. Auf dieſe Rüſtböcke legt man Leitern und Breter, wie man an der 7ten Figur ſieht, woſelbſt a a dieſe Böcke vorſtellet; b b die Stricke, welche ſie an die Sparren binden; c c, die Leiter ſo auf die Böcke gelegt iſt; d d, das Bret, ſo auf der Leiter liegt; e iſt der Decker, welcher auf ſeinem Amboße einen Schiefer zurechte hauet; und f, der Decker, welcher einen Schiefer aufdecket.

Die Schiefer werden nur nach und nach auf das Gebäude geſchafft, ſo wie man ſie verbraucht (Fig. 11.) Man legt ſie ſodann auf das Gerüſte, wie in g (Fig. 7.) oder

thut

thut ſie in die Käſten (Figur 8. 9. und 10.) welche man an die Latten hänget. Wenn man nur ausbeſſert, thut man die Schiefer in einen kleinen Kaſten (Fig. 29.) den man an ein langes Seil hänget, damit man ihn auf dem Dache hin und wieder bringen kann, ohne daß man Gefahr läuft, die Schiefer möchten herunter fallen. Sich einen Begriff von dieſen Käſten zu machen, darf man ſich nur ſtatt des Bretes a, (Fig. 9.) einen kleinen Kaſten vorſtellen, in welchen man die Schiefer thut.

Bey den Ziegeldächern thun die Decker eine große Parthey Ziegeln auf die Latten, oder auch auf die Leitern, unter welche ſie Wickel von Matten oder Stroh gelegt haben, und die ſie an die Latten befeſtigen. Sind dieſe Dächer mit bleyernen Dachrinnen eingefaßt, ſo ſetzen ſie die Füße der Leiter in dieſe Rinne.

Wenn es nur das Ausbeſſern eines Daches anbetrifft, ſo ſteiget der Decker vermittelſt einer leichten Leiter durchs Dachfenſter auf das Dach, B, Figur 12. Giebt es Dachrinnen daſelbſt, ſo bedienet er ſich derſelben, die Füße der Leiter hinein zu ſetzen, die er auf das Dach legt: iſt aber dieſes nicht, ſo macht er in der Gegend A, (Figur 11.) des Daches eine Oeffnung, und befeſtiget die Leiter mit Stricken an die Latten. Dieſe Leiter wird ſehr perpendicular geſtellet, damit ſie weder zur Rechten noch zur Linken falle. Solchergeſtalt ſteigt er bis oben auf das Dach, wo er bey C noch eine Oeffnung macht, damit er das Obertheil der Leiter anbinden könne. Und alsdenn iſt die Leiter befeſtiget. Hierauf kann der Decker bis in den Forſt kommen, und ſich rücklings darauf ſetzen, weil die Leiter vom Dache nicht hinab fallen kann. Er kann nunmehr auch auf eine leichte Art größere Leitern durch Stricke auf das Dach ziehen, oder auch deren zwo zuſammen binden, und ſie auf dem Forſte reiten laſſen, wie die 13te Figur ausweiſet.

Wenn die Dächer ſehr platt ſind, muß man ſich ſehr leichter Leitern bedienen, die man, ſowohl unter- als oberwärts, mit Wickeln von Strohe, oder Matte verſieht; wie ſolches die 11te und 13te Figur vorſtellen: denn die Schwere des Deckers könnte die Schiefer entzwey drücken, wenn man ſich der Knothenſeile bedienen wollte.

Sind im Gegentheile die Dächer ſehr ſteil, ſo bedienet ſich der Decker eines Knotenſeiles, weil alsdenn die Schwere ſeines Körpers weniger darauf ruhet. Erſtlich macht er an jedes ſeiner Beine, einen ledernen Steigbiegel (Fig. 14.) welcher aus zween Seitenriemen a a beſtehet, und dem Theile b, der unter den Fuß kömmt. Dieſe befeſtiget er an ſeine Beine, vermittelſt zweener Beingürtel c, c, und die beyden Seitenriemen werden an einen eiſernen Haken d miteinander vereiniget, welchen er an die Knoten des Seiles hänget. Der Decker würde Gefahr laufen, rückwärts herab zu ſtürzen, wenn er ſich nicht mit ſeinen Händen feſt anhielte, nachdem er dieſen Haken in das Knotenſeil gehänget hat. Allein da er ſeine Hände zur Arbeit frey haben muß, ſo hänget er an das nemliche Seil einen Seſſel (Fig. 15.) auf welchen er ſich niederſetzen kann.

An der 16ten Figur ſieht man einen Decker, welcher vermittelſt eines Knotenſeiles in die Höhe ſteiget. Dieſes kann aber nicht anders, als ganz langſam geſchehen; dieweil er eines nach dem andern abhängen muß, wenn er ſolche einen Knoten höher anhängen will: erſt die beyden Steigbügel, und dann auch den Keſſel, und alſo kann er ſich jedesmal nur durch eine kleine Höhe heben.

Wenn die Ausbeſſerung auf einem gewöhnlichen Hausdache (le Comble) geſchehen ſoll, ſo wirſt der Decker ein Knotenſeil über den Forſt weg, und es kann alsdenn der eine Decker auf der einen, und der andere auf der andern Seite arbeiten. Soll aber die Ausbeſſerung nur auf der einen Seite des Daches vorgenommen werden, ſo ſtellet er auf die andere entgegengeſetzte Seite eine Leiter, an welche er das Knotenſeil beſeſtiget, und die ihm alsdenn zum Gegentheile dienet. Iſt dieſes nicht, ſo läßt er ſtatt deſſen ein langes Stück Seil herab hängen, an welches er ſo viel Gewichte bindet, als hinlänglich iſt, daß das Seil an der Seite, wo er arbeitet, nicht herunter fällt.

Soll die Ausbeſſerung auf einem Walmdache (la Croupe) vor ſich gehen, ſo hänget er das Seil an den Giebelſpieß, und ſolchergeſtalt kann er auf allen drey Seiten des Walmdaches arbeiten.

Wenn auf Zeltdächern oder Thurmſpitzen (Fig. 17.) ſoll gearbeitet werden, und ſich gewöhnlichermaßen daſelbſt, an dem Aeuſſerſten des Dachgeſpärres, noch bleyerne Ochſenaugen A beſinden, ſo wird ein Knotenſeil von mittelmäßiger Stärke dadurch hinausgeſtecket. Auf dieſem ſteiget der Decker bis an das Ochſenauge, wie man in B ſieht. Dann hat er in der rechten Hand C ein anderes kleines Knotenſeil, welches er ſo hoch wirft, als er kann; und zwar dergeſtalt, daß es die Thurmſpitze umfaſſet, indem er ſeinem Arme die Bewegung giebt, welche durch D angezeiget iſt. Dann ſucht er das Ende dieſes Seiles, mit einer Latte E zu erreichen, die er in ſeiner linken Hand hat, und bindet die beyden Enden ſo enge zuſammen als möglich iſt. Deſſelben bedienet er ſich nun, an dieſer Spitze ein klein wenig höher hinauf zu kommen: und wenn er dieſes zu verſchiedenen Malen wiederholet hat, ſo gelanget er endlich bis zum Gipfel der Thurmſpitze, wo er das Knotenſeil E anbindet. Wenn er die gehörige Ausbeſſerung vollzogen hat, und will wieder herunter ſteigen, auch das Knotenſeil wieder herunter haben, ſo macht er ein doppeltes Oehr vom Seilwerke A D (Fig. 18.) Dieſes wird gemacht, aus einem Oehr von einer Leine A, durch welches ein anderes Oehr von der nemlichen Leine geht, in das ein hölzerner Riegel querdurch geſtecket wird, der von hartem Holze, und mit Fette wohl beſchmieret iſt. An das ſtarke Ende des Riegels wird eine andere Leine C gebunden, welche bis in das Ochſenauge A geht: (Fig. 17.) und nachdem dieſes alles an dem dünnern Knotenſeile in D gemacht iſt, ſo kann der Decker bis an das Ochſenauge A, in aller Sicherheit an demſelben herunter ſteigen. Alsden hänget er ſich an das ſtarke Knotenſeil, das durch das Ochſenauge heraus geht. Hat er ſich

daſelbſt

daſelbſt feſtgeſetzt, ſo ziehet er an der Leine C, die an den Querriegel B des doppelten Oehres gemacht iſt; und da das ſchwache Knotenſeil an nichts mehr hänget, ſo fällt es durch ſein eignes Gewichte herunter. Wenn der Decker herunter ſteiget, muß er in Acht nehmen, die Leine C gehörig anzuhängen, welche an dem Riegel B, den man mit Fette beſchmieret hat, gebunden iſt: denn wenn dieſer Riegel aus ſeinem Oehre gienge, ſo fiele er ganz ohne Zweifel herunter. Wenn er auf dem ſtarken Knotenſeile iſt, und an dem Riegel zieht, muß er ſich auch in Acht nehmen, daß ihn das dünne Knotenſeil nicht auf den Hals falle, denn die Schwere deſſelben könnte ihn verwunden.

Die Decker bedienen ſich auch bisweilen ſolcher Leitern, die wie der Tapezirer ihre ſind, aber von weißem und leichtem Holze, auf daß ſie mit ſolchen deſto beſſer auf den Dächern handthieren können. Sie haben nicht viel Stärke nöthig: denn da ſie nach der ganzen Länge vom Dache unterſtützet werden, ſo haben ſie nicht viel auszuſtehen. Aus dieſer Urſache werden auch die Leitern der Decker mehrentheils nur aus zwo Leiſten gemacht, auf welche man die Sproſſen, welche ebenfalls platt ſind, angenagelt hat. (Kupfertafel IV. Figur 28).

Die Wickel, die man unter dieſe Leitern legt, damit ſie den Schiefer nicht zerbrechen, ſind aus langen Strohe oder Matte gemacht.

Von der Schätzung der Deckerarbeit.

Es würde überflüßig ſeyn, ſich über das Ausmeſſen der Deckerarbeit in eine weitläuftige Beſchreibung einzulaſſen. Es giebt gute Schriften, die ausdrücklich davon handeln, und es iſt nichts als eine Anwendung der Regeln der Geometrie. Allein ich glaube daß es nicht unrecht gethan ſey, hier einiger Gebräuche zu erwähnen, deren ſich die Geſchwornen bedienen.

1. In einigen Provinzen mißt man das Strohdach nicht; ſondern es wird nach den Tauſenden der Bunde bezahlet. Und wenn man den Deckern die Stoppeln ſchon hat geſammlet gehabt, und ſie ſolche bloß aufgedecket haben; ſo zahlet man ihnen nur die Hälfte von dem Preiße, welchen ſie würden bekommen haben, wenn ſie auch das Sammeln über ſich genommen hätten. Es giebt Provinzen, wo man ſolches nach den Sparrenfeldern bezahlt; anderwärts aber geſchieht ſolches nach der Ruthe.

2. Da bey den Ziegeldächern das Decken der Forſte mit Kalke oder Gipſe mehr Zeit wegnimmt, als des flachen Daches; ſo mißt man den Forſt, wie alles übrige, und füget zu dieſem noch einen Fuß Uebermaas.

3. Bey dem Schieferdache iſt es, nach dem, ſo wir davon geſagt haben, leichte, den Werth einer Ruthe zu ſchätzen; weil es auf weiter nichts ankömmt, als den Preis der Materialien zu wiſſen; und jede Ruthe Deckerarbeit ſo gut zu überſchlagen, als wenn es ein flaches Dach wäre. Der vornehmſte Genuß eines Deckers beruhet auf dem, was man die Nutzungen nennt: je mehr er deren haben kann, deſto mehr wird er verdienen.

Hier will ich ein Beyſpiel von dem Preiße einer Ruthe flachen Daches beyfügen.

Ich ſetze hier voraus, das Tauſend Schiefer gelte 40 Livres, ſo werden alsdenn die fünf und ſiebenzig Stücke, welche zu einer Ruthe Dach nöthig ſind, koſten 7 Liv.		—	—
Anderthalb Pfund Nägel, das Pfund zu 10 Sols	—	15 Sols	—
Achtzehn Schieferlatten, das Bund zu 20 Sols gerechnet	—	14 —	—
Vier Ruthen und eine halbe Gegenlatten, die Ruthe zu fünf Sols = = = =	1 —	2 —	6 Deniers
Ein Pfund Nägel, zum Latten und Gegenlatten, das Pfund zu 8 Sols und 6 Deniers = =	—	8 —	6 —
Deckerlohn, von der Ruthe 2 Liv. =	2 —	—	—
So iſt die Summe einer Ruthe flachen Daches	12 —	—	—

Mit den kleinen Schiefern wird man im Berechnen auf eine gleiche Art verfahren.

4. Da man beym Decken ganzer Sparrenfelder, aufs neue lattet, den Forſt wieder decket, die Einkehlen, Sohlen, und öfters ſelbſt den Abfall wieder macht, wie auch neue Schiefer an die Stelle der zerbrochnen wieder anſchafft; ſo fängt man an, den Preiß des alten Schiefers erſt abzuziehen, wenn man die Schatzung einer ſolchen Arbeit vornehmen will, und den Rückſtand bezahlet man wie das neue Decken.

5. Die Forſtdeckungen bey Schieferdächern werden nicht mit gerechnet, wenn ſie von Bleye ſollen gemacht werden.

6. Man hat auch noch die Ausbeſſerung im Einzelnen, (les Recherches) welche geringe iſt. Wenn auf dem Dache hin und wieder nur einzelne Ziegeln oder Schiefer fehlen; wenn der Kalk oder Gips nur ſtückweiſe entzwey iſt; wenn die Schiefer oder Ziegeln nur abgemooſet, oder ſonſt geſäubert werden; ſo gehöret dieſes unter die Ausbeſſerung im Einzelnen.

7. Wenn der Kalk nur hin und wieder ausgebeſſert wird, rechnet man ihn nicht mit; wird er aber gänzlich aufs neue gemacht, oder überzogen, ſo wird er mit gerechnet. Aus dieſer Urſache tragen auch die Decker große Sorge, allen Gips und Kalk zu überſtreichen. Unter der Ausbeſſerung im Einzelnen rechnet man auch nicht mit die Dachfenſter,

fenſter, Abfälle, Forſte, noch auch die Einfaſſungen der Giebel, von dem einen Abfalle zum andern; ihre Länge wird nach der Breite des Hauſes genommen.

8. Da es etwas ſeltnes iſt, daß bey dergleichen Sachen nichts Neues, oder ganze Sparrenfelder zu machen vorfallen ſollten; ſo giebt es Eigenthümer, welche ihre Dächer auf neun Jahre ins Gedinge geben. In dieſem Falle muß man den Decker dahin verbindlich machen, daß er alle Jahre einige Ruthen Dach aufs neue decket, um dadurch zu vermeiden, daß er nicht hier einen, und an andern Orten zween oder mehr Fuß für die Ausbeſſerung anrechne.

9. Uebrigens muß alsdenn der Decker, bey Ausbeſſerungen im Einzelnen, auf jede Ruthe neun neue Ziegeln oder Schiefer geben, und ſie aufdecken. Man bezahlet ihm alsdenn nach Beſchaffenheit der Arbeit, von achtzehn bis zu zwey und zwanzig Sols für die Ruthe: beym einzelnen Ausbeſſern der Schieferdächer, die beträchtlich genug ſind, pfleget die Ruthe mit dreyßig, bis zu fünf und dreyßig Sols bezahlet zu werden.

10. Die vorſpringenden Abfälle, welche mit einer Doppelſchicht gemacht, und auf einen niedrigen Aufſchiebling geſetzet werden, mißt man mit dem übrigen Dache, wozu man aber noch einen Fuß für jeden Abfall füget, wenn er einfach iſt. Man hat zu bemerken, daß der obere Ziegel beym Abfalle mit dem Dache gemeſſen wird, und alſo rechnet man den Ziegel als ſechs Zoll Vorſprung, den oberſten nicht mit dazu genommen. Daher werden auch die Abfälle von drey Ziegeln für einen Fuß gerechnet; die von vieren, für einen Fuß und einen halben; und die von fünf Ziegeln, für zween und einen halben Fuß. Wenn man den Abfall von alten Ziegeln macht, muß man einen Unterſchied machen, und ihn nicht anders rechnen, als wenn man nur ſparrenweiſe ausgebeſſert hätte.

11. Werden die Abfälle von Schiefer gemacht, ſo werden ſie nicht höher als einen Fuß gerechnet. Und dieſes iſt das, was man eine Doppelſchicht von Schiefer (le Redoublis d'Ardoiſe) nennt. Dieſem füget man alſo zum ganzen Umfange noch einen halben Fuß bey.

12. Wir haben geſagt, daß man bey Schieferdächern auch Abfälle von Ziegeln machte, die man mit ſchwarzer Oelfarbe anſtriche. Die Doppelſchicht von Schiefer, rechnet man zur Schieferarbeit, die Abfälle von Ziegeln aber zur Ziegelarbeit: und das Anſtreichen wird beſonders gerechnet. Eben ſo bezahlet man auch die ſchwarz angeſtrichnen Forſtziegeln bey Schieferdächern. Man muß den Unterſchied machen, daß man ſolche gleich der Ziegelarbeit bezahle, und die Farbe, ſo man daran wendet, noch überdieß berechne.

13. Wenn man anſtatt des Bleyes den Forſt auf jeder Seite mit Kalke ſoweit bedecket, als das offene Feld beträgt, ſo füget man zum ganzen Umfange in der Berechnung noch einen Fuß hinzu.

14. Die Giebelſpieße welche mit Schiefer gedecket werden, rechnet man für neun Fuß; das iſt, für das Viertheil einer Ruthe.

15. Wenn der Abfall von Ziegeln nicht vorſpringt, und verſchiedne Reihen Ziegeln in Kalk geſetzt werden; ſo füget man noch zween Fuß für jeden Abfall hinzu; nachdem man den Abfall nebſt dem übrigen ausgemeſſen hat.

16. Wenn ein Dach, das an eine Mauer ſtößt, durch Mauerkehlen geendiget iſt; ſo ſetzet man noch zween Fuß zur Länge des Gebäudes, nemlich für jede Mauerkehle.

17. Bey den Abſchnitten, Rändern, Einfaſſungen der Giebel und Forſten auf Schoppen, ſo in Kalk gefaſſet werden, füget man gleichfalls einen Fuß zur Länge des Gebäudes.

18. Für jeden Walmſparren ſetzt man auch noch einen Fuß zur Länge des Gebäudes, das halbe Dach gerechnet.

19. Man hat eine Gewohnheit, welche in Abſicht auf das Bewerfen mit Kalke ziemlich lächerlich iſt. Sie beſteht darinne, daß man daſſelbe, wenn ſolches auf ein neues Schieferdach geſchiehet, im Preiße ſo hoch rechnet, als das Dach ſelbſt; da man das nemliche, ſo durchgängig gleich iſt, beym Ziegeldache, welches ſparrenfelderweiſe ausgebeſſert wird, fünf Sechstheil weniger bezahlet. Dieſer Unterſchied des Preiſes bringet die Decker dahin, daß ſie einige neue Ziegeln oder Schiefer längſt dem Kalke hin ſetzen, wo es nicht nöthig wäre, damit ſie ſolches als neue Arbeit mit in die Rechnung bringen können. Es würde beſſer ſeyn, wenn die mit Kalke beworfnen Stellen beſonders ausgemeſſen und bezahlet würden, es möchte ſolches bey neuer Arbeit ſeyn, oder wo man nur Sparrenfelder aufdeckte.

Man hat keinen Betracht auf den Abzug für die leeren Räume, welches der Ueberſchuß für die Längen, und den Umfang verurſachen, und man thut unrecht. Denn niemand iſt gehalten, Arbeit zu bezahlen, die gar nicht vorhanden iſt, und wo nichts deren Stelle vertritt. Zum Exempel wenn ein Dach zwiſchen den beyden Giebeln vier und zwanzig Zoll im Lichten hat, (dieſes Kunſtwort bedeutet ſoviel, als, ohne einige Nutzung ſans aucun uſage), andere ſagen auch dans oeuvre, und ſechs und dreyßig Fuß zum Umfange, gleichfalls im Lichten, ſo wird man zur Oberfläche vier und zwanzig Ruthen haben.

Wenn man nun zur Länge von vier und zwanzig Fuß noch zween Fuß für die Sohlen hinzu füget: ſo wird ſie alsdenn ſechs und zwanzig Fuß betragen. Ferner ſetze man

zum

zum Umfange noch fünf Fuß für die beyden Abfälle und den Forſt hinzu, ſo wird er ein und vierzig Fuß betragen; die Oberfläche aber neun und zwanzig Ruthen und zween Fuß. Ich will zeigen daß in dieſer Berechnung zehn Fuß zu viel ſind.

Die Oberfläche im Lichten, iſt	24	Ruthen	—	Fuß
Die beyden Abfälle, jeder vier und zwanzig Fuß lang, und für einen Fuß gerechnet; macht zuſammen vier Fuß	2½		6	
Der Forſt 24 Fuß lang, für einen Fuß gerechnet	½		6	
Die beyden Sohlen von Kalke, auf 36 Fuß Umfang, und zuſammen als zween Fuß angeſehen, werden betragen	2		—	
	29	Ruthen	12	Fuß.

Alles dieſes zuſammen genommen, beträgt demnach neun und zwanzig Ruthen und zwölf Fuß, welches das wahre Maaß iſt, und wo der Unterſchied, gegen jene Berechnung gehalten, 10 Fuß beträgt.

20. Man ziehet auch nichts ab für die Dachfenſter, noch auch für die Ochſenaugen, ob man ſie ſchon ins beſondere mißt, wie wir ſolches in der Folge ſagen werden.

21. Bey den gebrochenen Dächern ſetzet man zum Umfange des Daches noch einen halben Fuß für den kleinen Abfall des Aufſatzdaches, wie bey den einfachen Abfällen.

22. Wir haben ſchon geſagt, daß, wenn die Abfälle von Schiefer auf eine Doppelſchicht von Ziegeln geſetzet würden, man alsdenn, ſowohl das ſo mit Schiefer, als auch das, ſo mit Ziegeln iſt gemacht worden, jedes ins beſondere rechnete. Oefters aber füget man einen Fuß zur ganzen Länge des Abfalles, damit man dieſe Weitläuftigkeiten vermeide.

23. Wir haben auch erwehnet, daß man bey den Schieferdächern die Forſte nicht mit rechnete, wenn ſie mit Bleye gedecket würden. Werden ſie aber wie die Walmſparren gedecket, ſo füget man noch einen Fuß zum Umfange des Daches.

24. Für die Walmſparren bey Schieferdächern ſetzet man noch einen Fuß zur Länge der Dachung, das halbe Dach genommen.

25. Für die Einfaſſung des Giebels ſetzet man gleichfalls einen Fuß zur Länge des Gebäudes.

26. Die Ochſenaugen ſind nicht mehr im Gebrauche. Man macht an deren Stelle nur Lichtlöcher am Forſte. Nur an den Schieferdächern ſieht man dergleichen: allein man macht ſie von Bleye, und die Bleydecker ſetzen ſolche an Ort und Stelle. Man rechnet dem Decker für die Abſchnitte oder Rundungen ſechs Fuß Schiefer zu, ohne die leere Stelle abzuziehen; oder auch, um beſſerer Genauigkeit willen, mißt man den

Umfang

Umfang des Ochſenauges beym Abſchnitte; und nachdem man dieſen Umfang ſechs Zolle breit gerechnet hat, ſo hat man dasjenige was dem Decker zuſteht.

27. Bey den Dachfenſtern in vollem Dache, welche von allen Seiten umgeben ſind, ziehet man für das leere der Oefnung nichts ab, wenn ſie nicht von einer außerordentlichen Größe iſt.

28. Wenn die Dachfenſter an dem Rande des Daches ſind, wo noch der Abfall vorſtößt; ſo ziehet man für den leeren Raum nichts ab: wenn aber der Abfall unterbrochen wird, ſo ziehet man die Stelle davon ab, welche dieſe Oefnung eingenommen hat, vom Vordertheile des Dachfenſters an, bis vor das erſte Feld des Abfalles. Man bringt auch die Einkehlen, welche an beyden Seiten ſind, mit in die Rechnung.

29. Bey den gebrochenen Dächern, welche mit Dachfenſtern verſehen ſind, vor welchen, und über welchen, die Abfälle vorgehen, da zieht man nichts für den leeren Raum ab: iſt aber der Abfall unterbrochen, ſo ziehet man nur den Vorſprung des Abfalles ab. Wenn nichts überwärts noch vorwärts geht, ſo iſt der leere Raum gänzlich abgezogen; man rechnet aber die Einfaſſungen zu den Seiten.

30. Wenn ſich vor denen Dachfenſtern, wo kein Vordertheil iſt, eine Dachrinne befindet, ſo wird dieſe mit zum Maaße des Daches gerechnet: allein das Leere des Dachfenſters wird abgezogen, nachdem die Einfaſſung von Kalke dazu gerechnet worden iſt.

31. Wenn die Seiten der Dachfenſter mit Schiefer bekleidet ſind, ſo mißt man ihre Oberfläche, und zählet ihre Abſchnitte, für jedem ſechs Zolle mit dazu.

32. Wenn ein Giebel über dem Dachfenſter iſt, ſo klein oder groß er auch immer ſeyn mag; ſo wird er als eine halbe Ruthe mit dazu geſchlagen. Iſt ein Bock da, klein oder groß, ſo wird er noch als eine halbe Ruthe mit dazu gerechnet. Wenn aber anſtatt des Bockes, eine Decke von Bleye da iſt, ſo wird das Lattenwerk, oder wo der Kalk ſitzet, für neun Fuß, oder ein Viertheil einer Ruthe gerechnet.

33. Wenn die Dachkehlen bey Schieferdächern von Bleye ſind, ſo zieht man dem Decker nichts für die Böden der Dachkehlen ab: allein, wie ſchon geſagt, man ſetzet für jeden Abſchnitt, ſo hoch die Dachkehle iſt, noch ſechs Zolle hinzu. Sind aber dieſe Abſchnitte von Schiefer ohne Bley, ſo rechnet man noch drey Fuß breit, nach der ganzen Höhe der Dachkehle dazu; weil man zwo Ausgleichungen und vier Abſchnitte hat.

34. Wenn ein Decker die Dachrinnen verſchafft und ſetzet, ſo werden ſie ihm nach der Ruthe angeſchlagen: man rechnet auch noch die letzte Reihe der doppelten Ziegeln oder Schiefer dazu, welche den Abfall in die Rinne machen. Alſo vermehret man das Maaß des Daches um einen Fuß; nemlich ſechs Zolle für den Ziegel welcher unten, und ſechs Zolle für die Ausgleichung, welche oben iſt.

35. Wenn

35. Wenn der Decker nicht ſelbſt die Dachrinne verſchaffet, und er weiter nichts daran gethan hat, als daß er ſie gelegt hat, ſo bezahlet man ihm noch einen Fuß fürs Legen beym Ausbeſſern.

36. Die Dachrinnen hinter den Dachfenſtern (en Demoiſelle), bezahlet man nach Ruthen und Schuhen. Wenn ſie neu ſind, bezahlet man für alles übrige nichts, weil es ſchon mit unter der halben Ruthe begriffen iſt, wie wir oben geſagt haben.

37. Die Dachungen der Feuermäuern ſind von der nemlichen Art. Die Rinne wird nach der Ruthe bezahlet, wenn ſie neu iſt; iſt ſie aber alt, ſo rechnet man ſie nicht.

Viertes Hauptſtück.

Von den Dächern welche mit Schindeln und mit Steinplatten gedecket werden.

Erſter Artikel.

Vom Schindeldache.

Schindeln (le Bardeau) nennet man die kleinen Breterchen, welche wie das Faßtaubenholz geſpaltet werden, nicht länger als zwölf bis vierzehn Zolle ſind, deren Breite aber ſich abändert. Nachdem dieſe Breterchen in dem Walde ſind geſpalten worden, ſo läßt man ſie durch die Böttcher ausarbeiten, wo ihre Dicke auf vier bis fünf Linien gebracht wird, welches durch einen Hobel geſchieht. Man macht auch Schindeln aus Tauben von alten Fäſſern. Wenn die Schindeln ſolchergeſtalt ausgearbeitet ſind, ſo übernimmt ſie der Decker zu ſeiner Arbeit, welcher ſie auf die Latten nagelt, wie den Schiefer. Die Schindeln aber reinlich zu behauen, bedienen ſich die Decker einer kleinen Axt. Sie durchlöchern auch ſolche mit einem Nagelbohre, den Nagel durch zu bringen, ohne welches die Schindeln zerſpalten würde. Dieſe Breterchen werden wie die Schiefer aufgedecket, und geben ein reinliches Dach. Ich habe dergleichen auf Thurmſpitzen und auf Mühlen decken geſehen. Die Schindel widerſtehet dem Winde beſſer, als der Schiefer: allein das Waſſer häufet ſich zwiſchen den Zudeckungen, und verurſachet daß ſie bald verfaulen; wenigſtens, wenn ſie nicht aus dem Kerne vom beſten

Eichenholze gemacht ſind. Ihre große Leichtigkeit iſt einer der vornehmſten Vortheile, welche dieſe Art Dächer abgeben *).

Zweyter Artikel.

Vom Dache mit Steinplatten: durch den Herrn Marquis von Courtivron.

Die Deckung mit plattem Steine, welchen man Lave nennt, iſt in verſchiedenen Provinzen Frankreichs im Gebrauche: in Burgund, in Franche-Comtee, in Champagne und Lorraine. Es giebt ganze Bezirke und Aemter in dieſen Provinzen, wo dieſe Materie gemein iſt, und wo man die Häuſer der Städte, die Schlöſſer und Kirchen mit dieſem Steine gedecket ſiehet; nur die Pracht hat Dächer daſelbſt eingeführet, welche anders in die Augen fallen. Es iſt ſchwer, die Urſachen der Etymologie des Wortes Lave anzugeben. Man weiß, daß wir Lave diejenige Materie nennen, ſo die feuerſpeyenden Berge hervor bringen, und halbverglaſet ausſpeyen, die in Strömen auf verſchiedene Entfernungen von ihrem entzündeten Punkte fließet, und den Namen Lave erhält, nachdem ſie erkaltet und geronnen iſt. In den Provinzen, wo man die Lave zu den Dächern braucht, verſteht man unter dieſem Worte einen platten Stein von verſchiedener Dicke, der ſich leichte ablöſet und oben von den Steinbrüchen genommen wird, von welchen er die Oberfläche bildet. Ich habe Steinbrüche geſehen, wo man dicke Steine unter einer Lage Lave findet: anderwärts decket die Lave einen feſten Felſen, und noch an einem andern Orte einen flachen groben Sand, deren Zuſammenhäufung auf verſchiedene Art gelegt und geneigt iſt. Die Arbeiter ſagen, daß in dieſen Arten der Steinbrüche das Waſſer laufe oder gelaufen habe, und daß es aus dieſer Urſache geſchähe, daß man dieſe dünnen und platten Steine Lave nennt; gleich als ob man ſagen wollte Pierre lavée, gewaſchner Stein.

Allein

*) Bey uns wird das Eichenholz nicht auf dieſe Art verſchwendet; denn wir bedienen uns nur des Tannen- Fichten- und Kiefernholzes zu Schindeln: ſie bekommen auch bey uns keine Löcher, ſondern eine jede hat auf einer Seite einen Einſchnitt oder Falz, und auf der andern Seite iſt ſie ſcharf; ſo daß eine in die andere geſtecket werden kann, und am Obertheile werden ſie mit einem dünnen Nagel auf die Latten aufgenagelt. Ward die Kunſt Strohdächer zu machen oben S. 278. für eine unnütze Kunſt angegeben, ſo gebühret es dieſer noch vielmehr, alſo characteriſiret zu werden; da die Schindeldächer in Feuersgefahr noch gefährlicher als Strohdächer, von kürzerer Dauer, dabey auch kalt und ein Verderb vieler guten Bäume ſind.

Allein nichts ſcheint weniger gegründet, als dieſe Meynung; weil man ſolche Steinbrüche in den Ebnen findet, und auch auf den höchſten Bergen, wo das Waſſer nicht laufen kann. Und ob es gleich Steinbrüche giebt, die ſeit vielen Jahren ſchon entblößet liegen; ſo hat man doch niemals fließende Waſſer daſelbſt geſehen, außer etwas Regenwaſſer, welches ſich an allen niedrigen Orten ſammlet. Faſt der ganze Theil von Burgund, welchen man unter dem Namen Baillage de la Montagne, oder Chatillon, verſteht, hat auf den höchſten Gegenden Brüche von dieſem Steine. Die Ebene von Chanceru iſt ganz davon bedecket.

Ob man gleich ſolche Steinbrüche auf den höchſten Oertern hat; ſo findet man doch auch welche an dem halben Hange und ſogar bisweilen an dem Fuſſe der Berge. Da dieſer Stein nichts als die Brecherkoſten gilt, ſo wenden ſich die Arbeiter nur an ſolche Oerter, welche am bequemſten ſind, es geſchehe nun ſolches wegen des Brechens, oder wegen des Fahrens. Es iſt aber doch nicht gleichgültig, dieſen Stein auf ein gutes Gerathewohl zu nehmen: die Urſachen wollen wir ſagen, wenn wir von ſeinem Gebrauche reden werden.

Vom Brechen der Steinplatten.

Die Arbeiter welche die Steinplatten (la Lave) brechen, ſind nur ſchlechte Handlanger oder Tagelöhner. Bisweilen geſchieht ſolches auch durch betagete Decker, welche nicht mehr Kräfte genug haben, auf den Dächern zu arbeiten. Unterdeſſen erfodert dieſe Art Steinplattendach weniger als alle andere, Unerſchrockenheit und kaltes Blut, womit die Decker verſehen ſeyn müſſen. Die geringe Abſchüſſigkeit dieſer Dächer verſtattet faſt denenjenigen, deren Handwerk das Dachdecken ſonſt nicht iſt, ſich mit Sicherheit auf denenſelben zu erhalten. Die Steinplattenbrecher machen bey demjenigen den Anfang, was ſie einen Schurf (un Decouvert) nennen. Sie werfen die Erde auf die Seite, welche die Stelle bedecket, wo ſie verſichert ſind, dieſen Stein zu finden. Sie thun auch die Kieſel weg, welche dieſen Ort bedecken, ingleichen die Steinplatten, welche durch den Regen verfaulet ſind. Wenn dieſe Oberfläche weggenommen iſt, und ſie bis zu den guten Steinplatten gelanget ſind, welches niemals über zween Schuhe tief iſt; ſo ſind ſie nun bemühet dieſen Stein los zu brechen. Sie bedienen ſich hierzu der einfältigſten Werkzeuge. Einer verſtählten Spitzhacke A B (unten auf dem IIIten Kupf. Figur 1), deren Kopf, ſo ſich nahe am Stiel befindet, gehärtet iſt: ſodenn eines kleinen Brecheiſens C D E (Figur 2), welches höchſtens 30 Zoll lang, und deſſen eines Ende D, umgebogen iſt. Ferner einer Hacke F G H (Figur 3), an welcher der Theil F, der der Spitze entgegen ſteht, eine Art einer Radehaue iſt, höchſtens drey Zoll breit. Dieſes

iſt das Werkzeug mit welchen ſie dieſe Steine los machen. Sie ſtecken die Spitze der Spitzhacke oder auch der Radehaue zwiſchen die Spalten jedes Steines, und wenn er zu ſehr widerſteht, bedienen ſie ſich des Brecheiſens. Oefters zeiget ſich ein geringer Eindruck einer ſchwarzen, rothen oder braunen Erde zwiſchen jeder Steinlage. So, wie der Steinbrecher dieſe Tafeln nach und nach heraus hebt, ſetzet er ſie in kleine rundte Haufen, oder in Arten von Pyramiden, etwa 3, 4, bis 6 Fuß im Durchmeſſer, und 2 oder 3 Fuß hoch. Sie werden aber ziemlich unordentlich hingeſetzt: die erſten wie die Chartenhäuserchen, welche die Kinder bauen: und die andern allezeit ſo, daß ſie mit dem Horizonte einen Winkel machen, niemals aber, daß ſie dieſem gleich liegen. In einer ſolchen Stellung trocknen dieſe Steinplatten deſto beſſer aus; denn Sonne und Luft können beſſer auf ſie wirken. Wenn man ſie ſolchergeſtalt einige Monate über in der freyen Luft läßt, ehe man ſie zum Verbrauche wegfähret; ſo verringert man den Preis des Fuhrlohnes. Heben ſich dieſe Platten zu breit oder zu lang auf; ſo werden ſie mit der Spitzhacke entzwey gemacht, nachdem man ſie auf ein Stück Holz I K (Figur 4) gelegt hat. Da dieſe Platten von verſchiedenem Umfange ſind, ſo bricht man ſie dergeſtalt entzwey, daß Stücken, von einem Fuße bis zu achtzehn Zollen, oder auch zween Fuß lang, und bey nahe eben ſo breit daraus werden. Ueber einen Zoll dürfen ſie nicht ſtark ſeyn. Die dünneſten haben vier bis fünf Linien, und die andern ſtärkern ſind das Mittel zwiſchen dieſen beyden. Die dickſten ſetzet man auf die Mauern der Abfälle, oder auf die Giebel, den Anfang der Reihen zu machen, wie wir erklären werden, wenn wir in der Folge von der Art reden, wie dieſe Platten aufs Dach gedecket werden: die dünneſten aber hebt man auf, die Reihen davon zu machen, welche gerade aufs Dachgeſparre kommen. Ehe ich aber von der Anwendung der Steinplatten, und von der Zurichtung, die ihnen der Arbeiter vor dem Decken giebt, rede, glaube ich, daß ich erſt etwas von der Art und Weiſe ſagen muß, wie das Zimmerwerk des Daches, auf welches dieſe Platten kommen ſollen, beſchaffen ſeyn müſſe.

Von der Zulage des Dachgeſparres, auf welches Steinplatten ſollen gedecket werden.

Wenn einem Zimmermanne aufgetragen iſt, ein Dachgeſparre zuzulegen; ſo macht er die Höhe deſſelben zwey Drittheil der Breite des Gebäudes, wenn es mit Ziegeln ſoll gedecket werden: allein nur halb ſo hoch, als es breit iſt, wenn man es mit Steinplatten decken will. Wir wollen demnach annehmen, ein Gebäude ſey dreyßig Fuß breit; ſo wird das Geſparre zum Ziegeldache, nach ſeiner ſenkrechten Linie, zwanzig Schuh hoch ſeyn; zum Steinplattendache aber nur funfzehen. Nach dieſen Verhältniſſen hauen die Zimmerleute in ganz Burgund ihre Geſpärre in den verſchiedenen Fällen auf, wenn jemand

mand ein Gebäude will decken laſſen, es mag ſolches mit Ziegeln oder mit Steinplatten geſchehen ſollen. Ich habe aber doch Zimmerleute geſehen; welche die Höhe etwas gröſſer machten, das Dach dadurch etwas ſteiler und annehmlicher zu machen; auch habe ich Decker geſehen, welchen es ſehr wohl gelung, dergleichen Geſparre mit Platten zu decken. Damit wir uns aber an den üblichſten Gebrauch halten; ſo müſſen wir bey der Hälfte der Höhe in Abſicht der Breite des Gebäudes bleiben.

Das Holz, ſo man zum Geſparre eines Steinplattendaches nimmt, muß wohl ausgeleſen ſeyn, und aus ſtarken viereckigen Bauſtämmen beſtehen. Sie müſſen die Gemeinſchaft des einen Dachſtuhles mit dem andern, oder eines Giebels mit einem Dachſtuhle, vermittelſt einer Stuhlſchwelle, die auf der Mauer liegt, und der Stuhlpfetten, mit einander machen, deren Anzahl nach dem Verhältniſſe des Hanges geringer oder ſtärker iſt. Letztere dürfen, wenn man die Breite des Gebäudes, als dreyßig Fuß annimmt, nicht weiter als ſechs Fuß von einander entfernet ſeyn. Zween Stuhlpfetten, die zehn bis eilf Zolle ins Gevierte halten, ſind hinlänglich, das Dach in drey gleiche Zwiſchenräume abzutheilen, welche, wegen der Stärke der Stuhlpfetten, nicht mehr als ſechs Fuß und einige Zolle betragen werden. Der Forſt iſt derjenige Theil, welcher von dem einem Giebelſpieße des Dachſtuhles oder des Giebels bis zum andern geht, von welchen die Giebelſpieße vorragen, und ſich, wie die Dachſtühle ſelbſt, abſchneiden. Der eine Dachſtuhl darf von dem andern, oder von einem Giebel, niemals über zehn bis zwölf Fuß entfernet ſeyn; ohne welches die Stuhlpfetten, welche die ganze Laſt des Daches ohne andere Stütze tragen, zu viel auszuſtehen hätten. Sind die Dachſtühle gerichtet, und die Stuhlpfetten aufgelegt; ſo richtet man auch die Sparren, welche ſich vom Forſte bis zur Stuhlſchwelle erſtrecken müſſen, wo man ſie durch ihre Zapfen in Zapfenlöcher befeſtiget. Wir haben ſchon erinnert, daß die Stuhlpfetten ſtark ſeyn müßten, und die Sparren müſſen gleichfalls eine Verhältnißmäßige Stärke haben. Die Entfernung der Sparren von einander muß einen Schuh und höchſtens funfzehn Zoll betragen. Es giebt Leute, die durch eine übel angewandte Wirthſchaft ſolche weiter von einander entfernen: alsdenn aber iſt die Steinplattenlatte, von welcher wir ſogleich reden wollen, zu ſehr beläſtiget: ſie biegt ſich, und das Dach wird ungleich.

Dieſe Art Latten, welche man zum Steinplattendache braucht, werden aus eichenen Stangen gemacht, welche am Fuſſe zehn, zwölf, vierzehn bis funfzehn Zoll im Umkreiße haben, und von zwölf bis zu achtzehn Schuhen lang ſind. Der Zimmermann reißt ſie nach ihrer ganzen Länge von einander, nachdem er ſie von zwoen Seiten behauen hat. Eine Stange welche ſolchergeſtalt getheilet iſt, giebt zwo Latten. Sie werden mit ordentlichen Nägeln, oder auch nur, und zwar am meiſten mit hölzernen Nägeln quer-

über die Sparren befeſtiget; und alsdenn iſt alles Zimmerwerk gelattet. Die einzige Vorſicht welche zu beobachten nöthig iſt, beſteht darinne, daß die Latten nicht zu weit aus einander geſchlagen werden; daß ſie nicht weiter aus einander kommen, als drey Zolle oder höchſtens drey und einen halben Zoll; und daß er die Enden der Latten jederzeit auf die Mauern der Giebel, oder auf die Sparren bringe, ohne ſolche im leeren hängen zu laſſen, welches über kurz oder lang, den Einſturz des Daches verurſachete. Iſt nun alles ſolchergeſtalt geordnet; ſo iſt das Zimmerwerk bereit, die Platten auf ſich zu nehmen, und dem Steinplattendecker zu verſtatten, ſich damit zu beſchäftigen.

Zurichtung, welche der Steinplattendecker den Steinplatten giebt, ehe er ſolche aufdecket.

Die Steinplatte kommt roh aus der Hand der Brecher. Sie iſt eben und dünne, von ganz regelmäßiger Geſtalt, und wird durch Linien geendiget, die ſich auf verſchiedene Art gegen einander neigen. Dieſes iſt die Verfaſſung in welcher ſie ſich befindet, wenn man ſie an das Gebäude bringt, welches damit ſoll gedecket werden. Man ſetzet ſie daſelbſt in Haufen, wie ſie beym Steinbruche ſtunden. Wenn man ſie aufs Flache legte, ſo würden ſie durch die Laſt der obern Platten, die man auf die untern thäte, in Stücken zerdrücket werden. Die Decker wiſſen die Menge der Fuhren, welche ſie nach den Ruthen nöthig haben, ziemlich genau zu beſtimmen. Hiervon werden wir anderwärts ein Wort ſprechen, wenn wir von dem Preiße reden werden, wie hoch eine Ruthe von dieſer Art Dach, nach den verſchiednen Gegenden kommen kann. Wenn die Steinplatten an dem Fuße des Gebäudes angekommen ſind, ſo ſuchet der Decker diejenigen aus, welche am dickeſten ſind. Dann behauet er ſie mit einem Mauerhammer (Hachotte), welcher durch die 6te Figur vorgeſtellet iſt. Dieſes Werkzeug hat auf der einen Seite die Geſtalt eines kleinen Handbeiles, ſo nicht ſcharf iſt; und auf der andern Seite eines Hammers der eben nicht ſchwer iſt, doch aber auch ſo viele Wucht hat, daß er die Steinplatten damit zurechte hauen kann. Man ſieht dieſes Werkzeug durch P Q, Figur 6. bezeichnet. Es hat auch einen hölzernen Stiel, der etwa achtzehn Zoll lang iſt.

Diejenigen Platten, welche der Decker auf der Erde zurechte hauet, ſind keine andern, als die er geradesweges auf die Mauern decket: er nennet ſie Abfälle und Doppelabfälle (Gouttieres, et doubles Gouttieres). Es wird bald geſagt werden, was für ein Unterſchied zwiſchen beyden iſt, wenn wir von der Art und Weiſe reden werden, wie der Decker arbeitet. Wenn er diejenigen dicken Platten zugehauen hat, die ihm nöthig ſind, zwo Reihen davon zu machen, jede ſo lang als die Mauern des Gebäudes ſind; ſo läßt er ſolche auf das Dach ſchaffen: die andern Platten aber hauet er mit

dem

dem Mauerhammer, durch einen oder mehr Hiebe ſo, wie er ſie nach und nach verbraucht, erſt auf dem Dache zurechte, wenn es nöthig iſt. Wenn die Platten ſollen auf das Dach geſchaffet werden, lehnet man eine Leiter an die Mauer, und ſtützet ſie mit zwey oder drey ſtarken Hölzern: und alsdenn begeben ſich zwölf oder funfzehn Perſonen, mehr oder weniger, nachdem das Gebäude höher oder niedriger iſt, auf dieſe Leiter, und ſtellen ſich ſo weit auseinander als nöthig iſt, daß die obere Perſon, von der unter ihr ſtehenden die Platten erreichen kann, wie ſie ihr nach und zugereichet werden, wie wir ſogleich davon reden wollen. Der eine Decker befindet ſich unten auf der Leiter, ein anderer aber oben. Erſterer ſucht diejenigen Steinplatten aus, welche er auf das Dach haben will; und der auf dem Dache iſt, ordnet ſie daſelbſt, wie er ſie empfängt, und nach der Meynung des untern Deckers. Dieſer giebt ſie einem Handlanger, welcher dasjenige, ſo ihm gegeben wird, auf den Kopf legt. Dieſem wird es durch einen andern abgenommen, welcher ihm am nächſten iſt: und ſo geht es aus Hand in Hand, bis oben auf. Der Decker, welcher oben iſt, legt alsdenn fürs erſte den Abfall auf die Mauer. Hierauf aber füllet er den Zwiſchenraum der Latten mit Steinplatten an, wohin er ſie nur dazwiſchen ſtecket. Wenn das Dachgeſparre zu hoch iſt, ſo iſt der Decker genöthiget, noch einen oder zween Handlanger auf das Dach zu ſtellen, welche die Platten bis zum Forſte bringen, und ſie daſelbſt zwiſchen die Latten ſtellen wie wir ſchon geſagt haben. Man hat auch die Vorſicht nöthig, wenn die Platten auf das Dach gebracht werden, daß die eine Seite deſſelben nicht mehr, als die andere beläſtiget wird. Denn da dieſe Platten ſehr ſchwer ſind, ſo könnte die eine Seite des Daches, wenn ſie zu ſehr beläſtiget wäre, verurſachen, daß die andere verſchoben würde. Vernünftige Decker beläſtigen auch die andere Seite auf zwey Drittel, nachdem ſie das Zimmerwerk der erſten angefüllet haben. Sie füllen alsdenn die erſte Seite vollends an, und ſogleich auch die andere. Nachdem alles dieſes geſchehen iſt, ſo iſt der Decker im Stande, zum Decken den Anfang zu machen.

Art und Weiſe, wie der Decker mit den Steinplatten decket.

Wir haben ſchon von zugehauenen Steinplatten geſprochen, welche der Decker Abfälle und Doppelabfälle nennt. Der Nutzen des Doppelabfalles iſt dieſer, daß der Decker diejenige Platte, welche er Abfall nennt, um einige Zolle weiter kann vorſpringen laſſen, welches nicht geſchehen könnte, wenn er den Doppelabfall nicht aufdeckte. Eine wohlgebauete Mauer geht jederzeit etwas verlohren zu. Wenn nun der Decker nicht beſorgt wäre, durch den Gebrauch des Doppelabfalles, diejenige Platte welche er den Abfall nennt, ſo weit vorſtoßen zu laſſen, als es möglich iſt; ſo würde das Regen- und

Schnee-

Schneewaſſer an der Mauer herunter laufen, und ſolche verderben. Er decket demnach denjenigen Stein zuerſt auf die Mauer, welchen er Doppelabfall nennt, und läßt ihn drey oder vier gute Zoll vorſtoßen, und auf dieſen den Abfall, welchen er ſo weit vorſpringen läßt, als es möglich iſt. Die untere Platte dienet alſo dem Abfalle ſelbſt zur Stütze. Damit der Decker dieſe beyden Schichten gerade ſetzen möge, ſo bedienet er ſich zweener ſpitzigen eiſernen Stäbe, die er in die Mauer ſtecket, und einer Schnur, die er durch deren Hülfe der Mauer parallel ſpannet, nach welcher er arbeitet. Sobald der Decker ſeine Abfälle ſolchergeſtalt gemacht hat; ſo nimmt er auch die andern Platten vor ſich, die er zwiſchen die Latten geſteckt hatte, die obern Reihen bis an den Forſt damit zu machen. Er hauet ſie mit dem Mauerhammer zurechte; decket ſie alle nach der erſten Reihe auf, welche nach der Schnur iſt gemacht worden, und iſt beſorget, daß die Fugen zwoer Platten jederzeit auf das Mittel der untern Platte kommen; das iſt, er ſucht zu verhindern, daß die Fugen zwoer Platten der obern Reihe, nicht auf die Fugen der untern Reihe fallen: und ſolchergeſtalt fährt er fort, bis zum Forſte. Dieſe Platten werden nur flach auf ihre Latten gelegt, wo ſie ihr eigenes Gewichte erhält: denn es iſt ſonſt weiter nichts, das ſie hielte, als die Wucht der obern Reihe. Wenn nunmehr das Dach zu Ende geht, und man bis zum Forſte gelanget iſt; ſo ſetzet alsdenn der Decker zwo Reihen Steinplatten auf das Flache, oben auf die Zuſammenkunft der beyden Seiten des Daches. Dieſes iſt die Art, wie man den Forſt bey Bauerhäuſern, Scheunen und Wirthſchaftsgebäuden zu machen pflegt: diejenigen aber welche ſchon mehr für die Erhaltung ihrer Gebäude beſorgt ſind, bedienen ſich hierzu der Forſtziegeln, wie bey Ziegeldächern, die in eine gute Lage Kalk geſetzt werden. Ich habe auch noch geſehen, daß es mir gelungen iſt, aus gehauenen Steinen eine Art Forſtziegel zu machen, acht bis zehn Zoll breit, und gröblich rund behauen, welche auf die Zuſammenkunft der beyden Seiten des Daches mit Kalke ſind geſetzet worden. Dieſes iſt vielleicht die beſte Art an denen Orten, wo die gehauenen Steine nicht theuer ſind. Wenn man den Forſt nur mit einer einzigen Steinplatte decket, ſo können ihn die Tauben und ander großes Geflügel, wie auch der Wind leichte herunter werfen, weil ſie zu klein, und folglich nicht ſchwer genug iſt; und es iſt ziemlich gemein, daß an dieſem Theile, der Steinplattendächer Lücken entſtehen. Noch eine Vorſicht hat man nöthig, wenn man ein Gebäude mit Steinplatten decket, welches, wie das, ſo wir zum Beyſpiele angenommen haben, mit zwo Mauern, zween Abfällen und zween Giebeln verſehen iſt, die darinne beſteht, daß der Decker diejenigen Platten, welche den Giebel decken, um etliche Zoll über denſelben vorſpringen läßt. Dieſes verhindert, daß der Regen nicht auf den Giebel fällt; welches doch bisweilen geſchieht, wenn die Decke auf den Giebel, mit der Mauer deſſelben gleich iſt. Obgleich das Beyſpiel ſo wir gegeben haben, nur ein Gebäude von der einfältigſten Art iſt; ſo iſt doch keines, das man nicht mit Steinplatten decken könnte. Sogar

die

die Kirchthürme, ſowohl rundte, als viereckige, und alle Arten Zeltdächer, können damit gedecket werden: wenn ſie nur feſte gebauet ſind, und das Zimmerwerk von geſunden und ſtarken Bauſtämmen iſt; welches mit Vortheile geſchieht, ſowohl in Abſicht auf die Sicherheit der Gebäude, als auch auf die Erſparung der Koſten.

Von den Vortheilen des Steinplattendaches.

Wenn das Steinplattendach gut gemacht und neu iſt, hat es das Anſehen eines rothen oder braunen Ziegeldaches, nachdem die Farbe der Platten iſt, die man dazu gebraucht hat, und wenn es altert, nimmt es eine ſtärkere oder geringere Bräune an. Was das Anſehen und die Annehmlichkeit anbetrifft, ſo iſt zwiſchen dieſem und dem Ziegeldache nur ein geringer Unterſchied. Allein es hat keine von den Zufälligkeiten zu befahren, welchen das Ziegeldach unterworfen iſt. Der Hagel und die Windſtöße haben die Eigenthümer der Ziegeldächer nur gar zu oft belehret, wie viel ihnen das Ausbeſſern gekoſtet hat. Die Schwere des Steinplattendaches ſichert daſſelbe für den Anfällen des Windes, und die Feſtigkeit dieſes Steines widerſteht dem heftigſten Hagel aufs beſte. Und wenn wir die Verminderung der Koſten des Deckens erwägen; ſo findet ſich dabey ein Vortheil, der nicht weniger verdienet angemerket zu werden. An vielen Orten iſt der Preis einer Quadratruthe zween Livres und zehn Sols, bis zu drey Livres. Nun kommt noch hinzu, daß die burgundiſche Ruthe ſieben Fuß und einen halben enthält, welches ſechs und funfzig Schuh und ein Viertheil beträgt. Dieſe iſt demnach von der pariſiſchen Ruthe ſehr unterſchieden, welche nicht mehr als ſechs und dreyßig Quadratſchuhe enthält. Dem Decker bezahlet man für die Ruthe dreyßig Sols, und an vielen Orten verſchafft er auch die Platten für dieſen Preis. Den Weibern, welche ſich auf die Leiter ſtellen, und die Platten auf das Dach ſchaffen, bezahlet man für die Stunde einen Sol. Das Fuhrlohn iſt nach der Weite und Beſchaffenheit des Weges, wie auch des Preiſes des Pferdefutters, verſchieden: doch kann man überhaupt ſoviel verſichern, daß an denen Oertern, wo man dieſe Platten zum Decken braucht, die Ruthe nicht höher als ſechs Livres zu ſtehen kömmt, das Fuhrlohn mit darunter begriffen; und daß ſie ſogar an den meiſten Oertern den Mittelpreiß zwiſchen drey und ſechs Livres hält. Die Decker rechnen für jede Ruthe Dach drey Fuhren Steinplatten, wie ſie durch drey mittelmäßige Bauerpferde gefahren werden. Der Fuhrmann macht ſeinen Preiß nach der Ruthe, die man ihm bisweilen nicht theurer als zwanzig Sols bezahlet.

Das Decken der Ringmauern wird nach der Quadrathruthe bezahlet; und man rechnet gemeiniglich drey Ruthen Mauer für eine Qudratruthe.

Was wir von dem mittelmäßigen Preiße des Steinplattendaches geſagt haben, wird noch wunderbarer ſcheinen, wenn wir der langen Dauer dieſer Art Dachung erwähnen werden. Es iſt etwas gewöhnliches, Gebäude zu ſehen, die ſeit vier und ſiebenzig Jahren gedecket ſind, und auf welchen man noch keine Ausbeſſerung vorzunehmen hat. Ich kenne deren verſchiedene, von denen ich überzeuget bin, daß ſie faſt ſeit einem Jahrhunderte gedecket ſind, ohne daß man nöthig gehabt hätte, ſie nur anzurühren. Die Beſchaffenheit der Steinplatten trägt viel dazu bey, in denen Gegenden, wo ſie von einer vortrefflichen Güte iſt, welche von dem Froſte nicht angegriffen wird; und wenn man ſie erſt nach einem völligen austrocknen verbraucht: im Gegentheile muß man dieſes Dach bisweilen in dreyßig bis fünf und dreyßig Jahren wieder verneuern, wenn es in Gegenden iſt, wo dieſer Stein verfaulet, oder durch den Froſt angegriffen wird: in dieſem Falle aber hat man nicht mehr als etwa einen Drittheil oder höchſtens die Hälfte neue Steinplatten anzufahren. Wenn man alſo eins ins andere rechnet, ſo hat derjenige, welcher ein Dach von hundert und fünf Quadratſchuhen zu unterhalten hat, jährlich nicht mehr als drey Ruthen auszubeſſern: doch allezeit vorausgeſetzt, daß ſich keine auſſerordentlichen Fälle ereignen, die man nicht vorher ſehen kann. Es wird alſo, nach Verſchiedenheit der Gegenden, die Unterhaltung von hundert und fünf Ruthen Dach, jährlich von neun, bis zu achtzehn Livres zu ſtehen kommen. Man muß zwar bekennen, daß die Steinplattendachung ſtärkeres Zimmerwerk und auserleſenes Bauholz erfodert; allein der Ueberſchuß dieſer Ausgabe, kann mit der genauen Wirthſchaft und Sicherheit, welche das Steinplattendach verurſachet, in keine Vergleichung gebracht werden.

Erklärung der Kupfertafeln der Dachdeckerkunſt.

Erſte Kupertafel.

Auf dieſer wird die Art und Weiſe erkläret, wie man mit Stoppeln decket.

Figur 1. A ſtellet den Acker vor, auf welchem die Stoppeln noch ſtehen. B, iſt der Arbeiter welcher ſie abmähet. E ſind abgemähete Stoppeln, wie ſie armvollweiſe da liegen. D ſtellet einen Feimel Stoppeln vor, welcher auch einen Korn= oder Hafer=feimel vorſtellen kann, der mit langen Strohe bedecket iſt, wie ſolches in der Abhandlung ſelbſt erläutert wird.

Figur 2. iſt der Arbeiter, welcher die Stoppeln ſammlet, Schaube daraus zu machen.

Figur 3. iſt der Arbeiter, ſo die Schaube mit langem Strohe bindet.

Figur 4. zeiget einen Haufen Schaube.

Figur 5. iſt der Arbeiter, welcher die Stoppeln zurechte ſchüttelt, damit alle Hälme nach ihrer Länge zu liegen kommen.

Figur 6. ſtellet ein Gebäude vor, welches mit Stoppeln gedecket wird. E iſt der Forſt von Holzwerke. F der Stuhlpfetten. H iſt eine Stelle, welche mit Latten beſchlagen iſt. S der Arbeiter, welcher die Schaube aufdecket. d e f, ſtellet einen gedeckten Theil des Daches vor. O, der Abfall. b zeiget Schaube die auf Unterlagen liegen, und den Abfall ausmachen. P P, ſind Schaube welche den Giebel decken. R R, iſt eine Stange, ſo man an die Enden legt, damit der Wind die Schaube nicht wegführen kann. T zeiget ein Fenſter oder Garbenloch an, welches man in den Giebel macht, damit man nicht genöthiget iſt, Kapplöcher in das Dach zu bringen.

bringen. Q, ſind punctirte Nägel, welche man in die Einfaſſung des Giebels ſchlägt, dadurch die Schaube deſto feſter zu halten, und N iſt eine Leiter, wo man auf das Dach ſteiget.

Figur 7. ſtellet eine Wiede oder Bindweide vor, mit welcher man die Schaube auf die Latten bindet: b, iſt das ſtärkere Ende, welches man durchſtecket; a, das dünnere Ende, woran man ein Oehr macht. Man bedienet ſich auch dieſer Wieden, die Unterlagen zu machen.

Figur 8. ſind große Schaube, welche man durch Wieden dergeſtalt zuſammen bindet, wie man in a b c d, ſehen kann, und die in i voneinander geſchnitten werden, aufdaß zwo Unterlagen daraus entſtehen.

Figur 9. iſt eine Unterlage zum Abfalle.

Figur 10. ſtellet den Arbeiter vor, welcher die Schaube auf das Dach trägt.

Figur 11. ſtellet den Abſchnitt eines Daches vor, wo man den Forſt wahrnimmt, und wie zween Sparren kreuzweis darauf gelegt ſind. a iſt eine Unterlage zum Abfalle, die mit einer Wiede b, an ihre Stelle gebunden iſt; d f, &c. ſind Schaube, da immer einer den andern decket, und die mit Wieden b, an den Sparren c, gebunden ſind. m l, iſt ein großer Forſtſchaub. i n k, ſtellet Erde vor, welche man auf den großen Forſtſchaub legt, dadurch zu verhindern, daß ihn der Wind nicht wegführet.

Figur 12. iſt ein großer Schaub nach ſeiner Länge zu ſehen: a b iſt die dickeſte Stelle; c d, und e f, ſind Stellen, wo ſich ihre Stärke vermindert.

Figur 13. zeiget die Patſche, deren ſich die Decker bedienen, Stoppeln an diejenigen Stellen zu bringen, wo ſolche fehlen.

Figur 14. iſt ein Kamm, die Arbeit damit abzupußen.

Figur 15. eine Gabel, die Schaube damit auf das Dach zu reichen, wenn es nicht zu hoch iſt.

Figur 16. ſtellet eine Mauer vor, die mit Stoppeln gedecket iſt: a b ſind große Schaube, die man mit Erde c, beläſtiget hat.

Figur 17. iſt ein Korb, mit ſeinem Stricke, worinne man die Erde auf das Dach zieht, der man ſich bedienet, die Schaube damit zu beläſtigen.

Figur 18. zeiget eine Mauer nach der Länge, die mit Stoppeln gedecket iſt.

Figur 19. Die Senſe, womit die Stoppeln abgemähet werden.

Figur 20. ein Bund Schilfrohr.

Figur 21. iſt eine Deckung von Schilfrohre. a iſt die Unterlage von Stoppeln. a b, und a e, dienet dazu, daß man begreifen möge, wie die Hälme des Schilfrohres verlohren gelegt werden. c, d, f, g, h, ſind die Wieden, womit das Schilfrohr angebunden iſt.

Figur 22. iſt lang Stroh, oder eine Garbe, ſo handvollweiſe zuſammen gelegt iſt, und zum Decken eines Feimels dienet.

Figur 23. iſt eine Zahnſichel.

Figur 24. A iſt eine Mauerkelle.

Figur 24. B iſt ein Butzholz, die Kelle damit zu ſaubern.

Figur 25. ſtellet eine Radehacke vor, womit man Erde gräbt.

Figur 26. iſt ein Trog oder Kaſten, die eingerührte Erde hinein zu thun.

Figur 27. eine Schaufel die man braucht, die eingerührte Erde damit zu hanthieren.

Zwote Kupfertafel.

Wo die Art und Weiſe erläutert wird, wie man mit Ziegeln decket.

Figur 1. ein niedriger Aufſchiebling a, iſt der dicke Theil; b, der ſcharfe. B ſtellet das eine Ende einer Pfoſte vor, die man beſtimmet hat, durch den Schnitt C D, von einander in zween Aufſchieblinge zu zerſchneiden.

Figur 2. ſtellet den Abſchnitt eines Daches vor. E zeiget Ziegeln an, die man hinauf geſchaffet, und unterdeſſen zwiſchen die Latten geſtecket hat. h, iſt die Platte von Bruchſteinen, worauf das Ende des Sparrens ſteht. g ſind die beyden Doppelſchichten von Ziegel, welche den Abfall ausmachen. a b c e f d ſtellen aufgedeckte Ziegel vor.

Figur 3. zeiget einen flachen Abfall: a iſt der Aufſchiebling, mit den beyden Doppelſchichten: b c d Ziegeln welche an die Latte gehänget ſind; man kann auch ihr ofnes Feld ſehen.

Figur 4. ſtellet die Seite eines Dachgeſparres A, B, D, E, von vorne vor. a, a, a, ꝛc. ſind Sparren. c iſt eine Gegenlatte zwiſchen zween Sparren. d d zwo Gegenlatten, zwiſchen zween Sparren. e, e, e, ꝛc. ſind ordentliche Latten: b, b, b, ꝛc. aber ſind Latten zum Ausfüllen.

Figur 5. iſt ein Gegenlatter. Dieſes iſt ein eiſernes Werkzeug, deſſen man ſich bedienet, unter der Gegenlatte damit zu widerhalten: b b ſtützet ſich auf die Latten, und der Haken a, unter die Gegenlatten, bey dem Aufnageln damit zu widerhalten.

Figur 6. ſtellet platte Dachziegeln von verſchiedenen Seiten vor. a iſt ein platter Dachziegel von derjenigen Seite, wo ſich die Naſe befindet. b iſt ein platter Dachziegel von oben zu ſehen, wo man keine Naſe wahrnimmt; ſondern es ſind zwey Löcher an demſelben vorgeſtellet, wodurch er auf die Latte genagelt wird, wenn man es für gut befindet. c zeigt einen Dachziegel welcher unten rund iſt: Dächer, welche mit dergleichen gedecket ſind, ſtellen Fiſchſchuppen vor. d, zeiget einen Dachziegel von ſeiner dicken Seite vor: er iſt platt, wie ſie ſeyn müſſen die Abfälle zu machen. e iſt ein platter Dachziegel von ſeiner dicken Seite, welcher querüber etwas gebogen iſt, damit ſich ſein unterer Rand deſto beſſer aufs Dach ſchmieget, welches er decket.

Figur 7. iſt beſtimmt zu zeigen, wie man die Dachziegeln legt, damit ſie durchſichtig bleiben. Die punctirten Linien zeigen den Theil an den Ziegeln an, welcher durch die obere Reihe bedeckt iſt.

Figur 8. ſtellet ein Ochſenauge von gebrannter Erde vor.

Figur 9. zeiget an, wie man die Gieren bey den Walmſparren machen ſoll. Wenn man ganze Ziegeln, wie a, b, c, d, dahin decken wollte; ſo würde der Ziegel, welcher zunächſt am Walmſparren kömmt, nicht können auf die Latte gehänget werden; da doch vermittelſt der beyden Gierenziegeln g und f, der Walmſparrenziegel h, auf die Latte gehänget, oder auf den Walbenſparren genagelt werden kann.

Figur 10. zeiget eine Reihe Hohlziegeln, dergleichen man bisweilen auf die Walmſparren legt.

Figur 11. ſtellet zwey Gebäude vor, die unter einen rechten Winkel an einander ſtoßen, und eine Dachkehle machen. A B iſt das kleine Gebäude, welches an das größere C E D G ſtößt.

Figur. 12 zeiget noch eine Dachkehle, die durch das Gebäude C, D, E, F, entſteht, das ſich an das andere A B lehnet.

Figur 13. ſtellet die Lage der Ziegeln vor, wenn eine Dachkehle mit dem Falze gemacht wird. a iſt ein ſchräge gelegter Dachziegel; b, b, b, ſind quer über gelegte; und e, e, e, ſind nach der Länge gelegte Ziegeln.

Figur 14. zeiget einen Forſt: a ſind Forſtziegeln; b iſt ihr Kalk.

Figur 15. ſtellet verſchiedene Dachziegel vor. d iſt ein ganzer; e iſt ein Gierenziegel von beyden Seiten, f aber ein ſolcher nur auf einer Seite; a iſt ein Forſtziegel; b iſt eine andere Art Forſtziegel, welcher an dem Ende g breiter, als an dem Ende h iſt; c zeiget einen Pfannenziegel.

Figur 16. ſtellet ein Zeltdach vor, damit man faßlich machen möge, daß man dieſe Art der Dachung ohne die Gierenziegel nicht gut decken könne.

Figur 17. iſt eine Mauer, welche mit platten und Forſtziegeln gedecket iſt.

Figur 18. Der Theil a b, iſt mit Hohlziegeln, der Theil c d aber mit Pfannenziegeln gedecket.

Figur 19. iſt ein Abſchnitt von Hohlziegeln, wo man ſehen kann, wie die Ziegel b b, die Fugen der Ziegeln a a a zudecken.

Figur 20. ein Theil eines Daches, das mit platten Ziegeln gedeckt iſt.

Figur 21 zeiget, wie die Dachziegeln geleget werden, die man Knüpziegeln (Nouettes) nennt.

Figur 22. macht eine andere Lage von dergleichen Ziegeln vorſtellig.

Figur 23. iſt eine Kratzkelle, die Gipsarbeit damit gleich zu machen.

Figur 24. zeiget die Lage der Ziegeln an, woraus ein Abfall gemacht wird, a, a, a, ſind Ziegeln der untern Reihe der Doppelſchicht, und b b, der obern Reihe.

Figur 25. iſt die Kalkkrücke, den Kalk damit einzumachen.

Figur

Figur 26. ſtellet verſchiedene Kapplöcher am Forſte vor. a iſt mit einem umgekehrten Forſtziegel gemacht; b hat zwey kleine Dächer; c iſt mit einem Ochſenauge gemacht.

Figur 27. iſt ein Kaſten zum Einmachen des Gipſes.

Figur 28. die Mauerkelle zum Gipſe, welche gemeiniglich von Kupfer iſt.

Dritte Kupfertafel.

Von dem, was zum Schieferdecken gehöret.

Figur 1. ſtellet ein Dach vor, das man mit Schiefer decket. a, a, a, ſind Sparren: b, b, b, geſchnittene Gegenlatten: c, c, c, Schieferlatten: d, d, d, ſind Schiefer, welche man auf die Latten genagelt hat.

Figur 2. a a die Hälfte eines Schieferbretes, welches mit drey Nägeln auf den Sparren b b genagelt iſt.

Figur 3. ein vorſpringender Abfall. a iſt der Sparren; b der niedrige Aufſchiebling; c ſind die beyden Schiefer, welche den Abfall und zugleich die Doppelſchicht formiren.

Figur 4. A ſind die beyden Schiefer welche die Doppelſchicht bilden; und gelegt ſind, wie ſie es ſeyn müſſen, nemlich beyde ſcharfe Ecken auf einander. B ſtellet zween Schiefer vor, die ſchlecht auf einander geleget ſind; nemlich die beyden ſtumpfen Ecken auf einander.

Figur 5. ein vorſpringender Abfall, welcher auf langen Aufſchieblingen ſteht. b iſt der lange Aufſchiebling: c, der niedrige Aufſchiebling: a ſind Nägel, womit man den langen Aufſchiebling annagelt: d, ſind Schiefer der Doppelſchicht und zugleich des Abfalles: e, f, Dachſchiefer, die ihr ofnes Feld haben.

Figur 6. iſt ein kurzer Abfall mit langen Aufſchieblingen: a das Hauptgeſims: c, iſt eine Reihe Ziegeln die in Kalk geſetzet ſind: d, iſt die Doppelſchicht: e, g, h, Dachſchiefer: f, der lange Aufſchiebling. Bisweilen ſetzt man auch eine Lage Gips auf a.

Figur 7. ſtellet ein Beyſpiel einer Dachung vor, welche von ungleicher Weite iſt; damit man zeigen könne, wie man dahin gelanget, daß die Reihen von Schiefer dem Forſte parallel kommen.

Figur

Figur 8, ein kurzer Abfall, der auf Mauerziegeln, an ſtatt der Bruchſteine geſetzt iſt. A, beſteht aus verſchiedenen Lagen Mauerziegeln.

Figur 9. Die Figur iſt darum, daß man begreiflich machen möge, wie man den Forſt eines Schieferdaches ohne Bleytafeln decket. a iſt der Forſt: b ein Schiefer, den man an diejenige Seite ſetzt, wo der Wind am ſtärkſten herkömmt, und welcher über den Schiefer c hervor ragen muß.

Figur 10, eine Rundirung von Schiefern, ſehr breite Dachkehlen auf ſehr platten Dächern zu machen.

Figur 11. Dieſe zeiget die verſchiedenen Arten Dachfenſter an, welche üblich ſind. A iſt ein Dachfenſter à Demoiſelle; B, ein Unterdachfenſter zum gebrochenen Dache (à Manſarde, ou rampante): C, nach Capucinerart: D, ein flamländiſches: und E, ein Heubodenfenſter.

Figur 12, a, b, c iſt ein Fußbock, welchen man mit Stricken an die Sparren bindet; und der ſich an die Mauer d, d lehnet. Man bedienet ſich deſſen, den Abfall e zu machen.

Figur 13, Beyſpiel einer Dachkehle.

Auf dem Untertheile der dritten Kupfertafel ſind die Werkzeuge, deren man ſich bedienet, die Steinplatten zu brechen, und eine Dachung damit zu machen.

Vierte Kupfertafel.

Folge des Schieferdeckers, wo erkläret wird, wie man die Gerüſte anbringet.

Figur 1, iſt ein Nagelzieher. Dieſes Werkzeug iſt von dünnen Eiſen, und man bedienet ſich deſſen, die Nägel auszuziehen, wenn man ein Schieferdach ausbeſſern will.

Figur 2 dienet anzuzeigen, wie man einen Schiefer aus ſeiner Stelle bringet und an die Seite ſchiebt, wenn man einen andern, zunächſt bey ihm, welcher zerbrochen, oder vom Winde iſt verſchoben worden, einſetzen will.

Figur 3, 4 und 5, ſind Fußböcke, die auf verſchiedene Art gemacht und vorgeſtellet ſind: einen dieſer Böcke hat man ſchon an ſeiner Stelle, auf der dritten Kupfertafel (Figur 12) geſehen.

Figur 6, iſt ein Rüſtbock aufs Dach. Bey Figur 7, ſieht man dergleichen an ſeiner Stelle.

Figur 7, a a, ſind zween Rüſtböcke an ihrer Stelle, wo man ſie mit Stricken an die Sparren b b, gebunden hat. c, c, iſt eine Leiter, die auf dieſe Böcke gelegt iſt. d, d, iſt ein Bret ſo man auf die Leiter geleget hat. e, ſtellet den Decker vor, welcher einen Schiefer auf ſeinem Amboſe zurechte hauet. g, ein Haufen Schiefer.

Figur 8, 9, 10 und 29, ſind Träger, den Schiefer zu halten, daß ihn der Decker auf dem Dache gleich zur Hand hat. Auf der 7ten Figur ſieht man einen von dergleichen Art, mit 29 bezeichnet.

Figur 11. A C iſt eine Leiter, die man aufs Dach geleget, und mit Unterlagen verſehen hat, damit die Schiefer nicht zerbrechen. Ein Deckerlehrjunge trägt auf ſeinem Kopfe Schiefer zu.

Figur 12, iſt ein Dachfenſter, durch welches der Arbeiter auf das Dach geſtiegen iſt.

Figur 13, ſind zwo Leitern die auf einem Dache reiten, das man ausbeſſern will.

Figur 14, Steigbiegel. In ſolche ſetzet der Decker ſeine Beine, wenn er an dem Knotenſeile empor ſteigen will. a, a, die Riemen welche an den Beinen herauf gehen: c c die Gürtel, welche er um das Bein ſchnallet: b iſt der Theil, der unter den Fuß kömmt: d aber der Haken, der ſich an die Knoten des Seiles hänget.

Figur 15, ſtellet den Seſſel vor, auf welchen der Decker ſitzt, wenn er am Knotenſeile in die Höhe ſteiget.

Figur 16, iſt der Decker der am Knotenſeile in die Höhe ſteiget.

Figur 17. Dieſe iſt beſtimmt, zu zeigen, wie die Decker auf die äuſerſten Thurmſpitzen ſteigen. Anfangs ſtecken ſie ein großes Knotenſeil durch das Kapploch A, welches

ſo

ſo hoch gemacht iſt, als es das Sparrwerk hat erlauben wollen, und der Decker gelanget ohne Schwierigkeit zu dieſer Höhe. Aber bis aufs äuſerſte zu ſteigen, hat er ein leichtes Knotenſeil B, von gutem Hanfe, welches er mit der rechten Hand nimmt, wie man in C ſehen kann: und indem er es mit derſelben vorwärts wirft, wie man bey D ſieht; ſo umfaſſet er die Spitze mit dem Seile ſo hoch er ſolches gegen E bewerkſtelligen kann. Das Ende dieſes Seiles faſſet er mit einer Latte, und bindet C mit E ſo enge zuſammen, ſo gut er nur kann. Denn hänget er ſich an dieſes dünnere Seil, und hebet ſich darauf, ſo hoch es gehen will. Hierauf nimmt er das andere Ende F dieſes Seiles, und wirft es höher; dergeſtalt erreichet er nach und nach die äußerſte Thurmſpitze. Alsdenn befeſtiget er das große Knotenſeil vermöge eines Oehres D, A, (Figur 18), ſo er am Seile macht, und eines Riegels von hartem Holze B, welchen er durchſtecket, an dieſe Spitze. Und wenn er mit ſeiner vorgenommenen Ausbeſſerung fertig iſt, ſo ſteiget er auf ſeinem Seile wieder zurück bis ans Kapploch A, (Figur 17). Hat er ſich denn ans Knotenſeil gehänget, welches aus dem Kapploche geht; ſo ziehet er an ſeiner Leine C, (Figur 18), welche an dem hölzernen Riegel feſte gemacht iſt. Und wenn er dieſen Nagel aus dem Oehre, das er am Seile gemacht, und durch welches er ihn geſteckt hatte, heraus gezogen hat, ſo fällt das Knotenſeil von ſich ſelbſt herunter.

Figur 19, zeiget den Ambos des Schieferdeckers. Er faſſet ihn bey b an, und ſchlägt die Spitze c in einen Sparren; worauf der Ambos feſte genug ſteht. Den Schiefer leget er denn auf ſeine Oberfläche a b, und hauet ihn alsdenn mit dem ſcharfen Theile ſeines Hammers a a, (Figur 20), zurechte. Er macht auch mit der Spitze des Hammers b, Löcher in die Schiefer, damit er Nägel durchſchlagen kann. Zu dieſem Endzwecke leget er den Schiefer an dem Orte, wo er ihn durchlöchern will, auf den Ambos, und giebt ihm mit der Spitze des Hammers einen harten Streich, wodurch das Loch entſteht. Damit aber dieſe Löcher an die rechten Oerter kommen, ſo hält er vorher den Schiefer auf ſeine Stelle, wo er hinkommen ſoll, und bemerket mit der Spitze ſeines Hammers diejenigen Oerter, wo die Löcher hinkommen müſſen. Die Bahn c, des Hammers dienet ihm die Nägel einzuſchlagen. Figur 26. iſt ein ähnlicher Hammer; nur daß er kleiner iſt.

Figur 21 iſt ein Zirkelinſtrument, deſſen man ſich zuweilen bedienet, die Breite eines Schiefers zu bemerken, die er haben muß, eine leere Stelle genau auszufüllen.

Figur 23, iſt eine Mauerkelle zu Gipſe.

Figur 24, iſt ein Bleyblauel, weil die Decker in den Provinzen öfters genöthiget ſind, Bleyplatten aufzulegen.

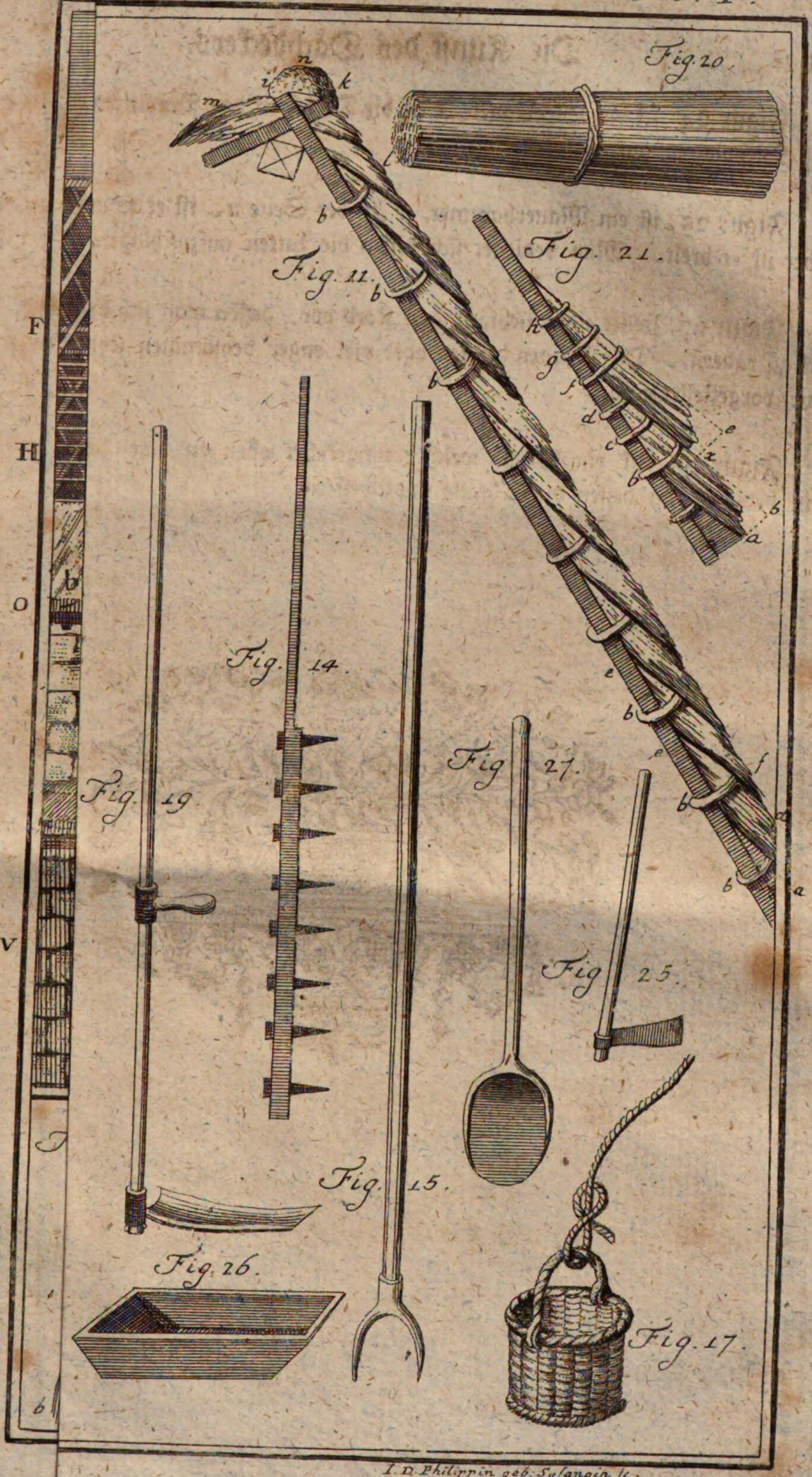
Figur 25, iſt ein Mauerhammer. An der Seite a, iſt er ſcharf; an der andern b aber iſt er breit. Man bedienet ſich deſſen die Latten aufzuſchlagen.

Figur 27, ſtellet einen ſiebförmigen Korb vor, deſſen man ſich bedienet, den Gips durch zu rädern. Die Wieden müſſen aber viel enger beyſammen ſeyn, als ſie auf der Figur vorgeſtellet ſind.

Figur 28, iſt ein Stuhl welcher umgekehrt oben an eine Leiter gebunden iſt. Man bedienet ſich deſſen die Abfälle auszubeſſern.

Regiſter

Tab. I.



I. D. Philippin geb. Syſsangin ſc.

Tab. II.

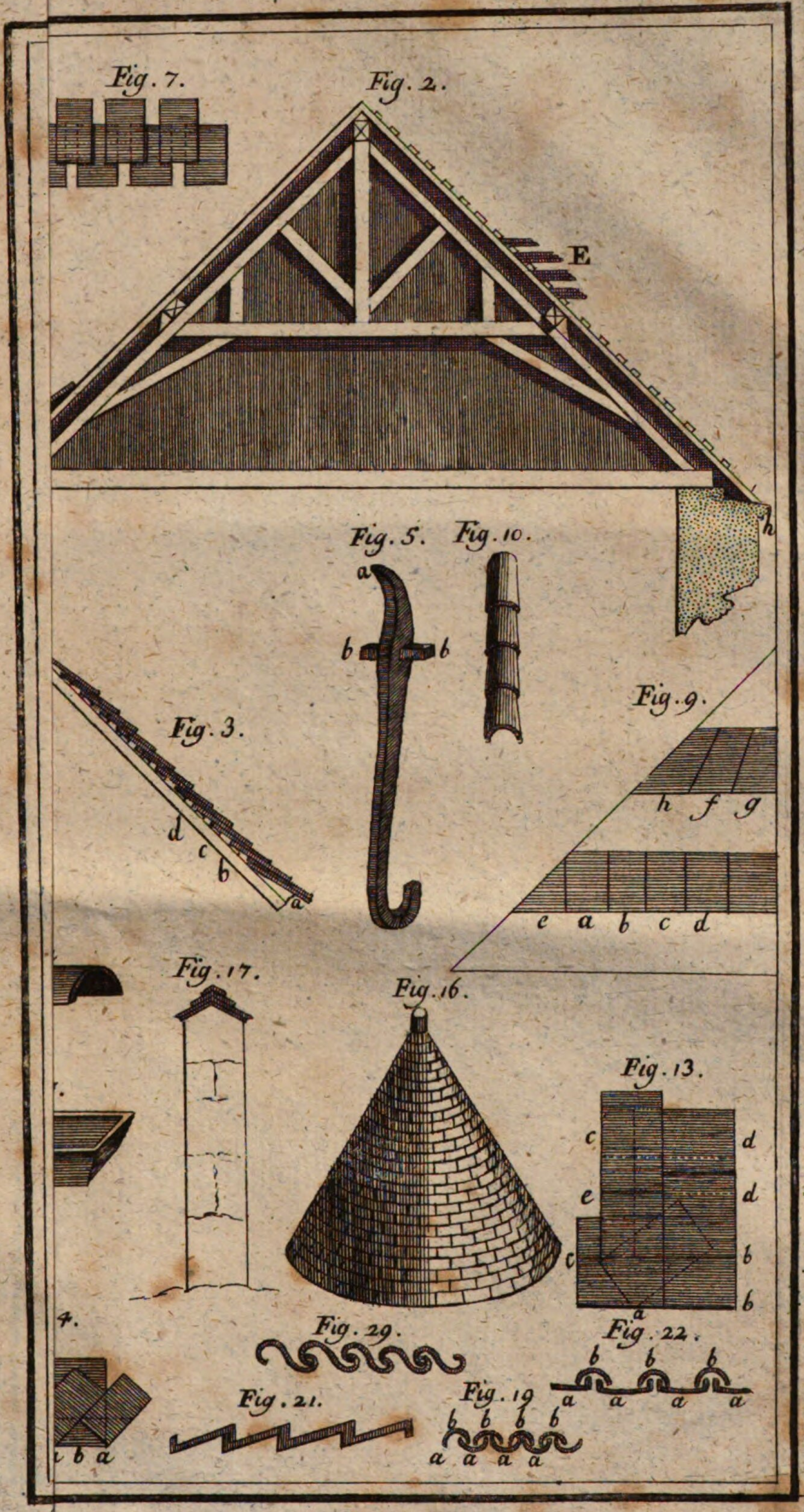
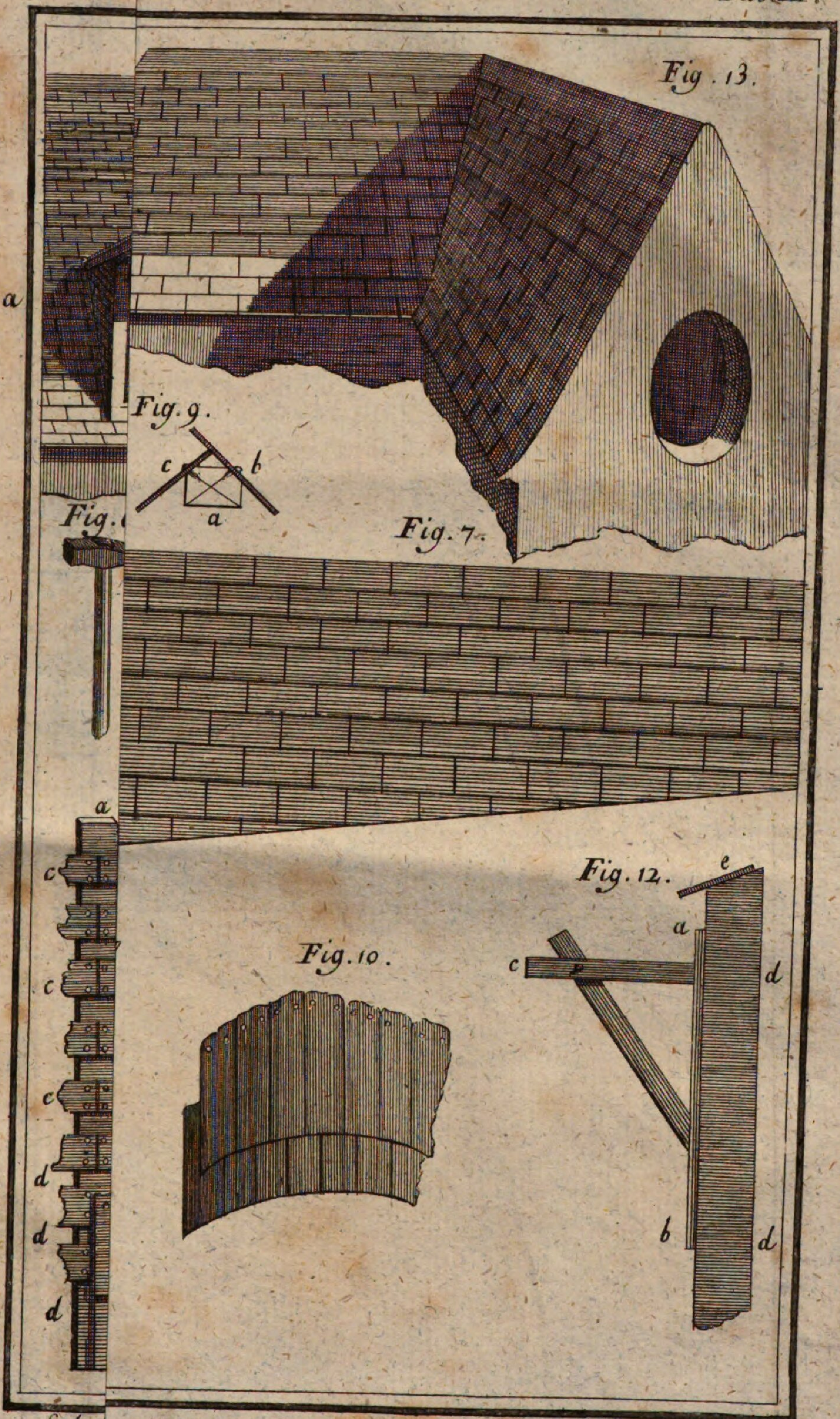
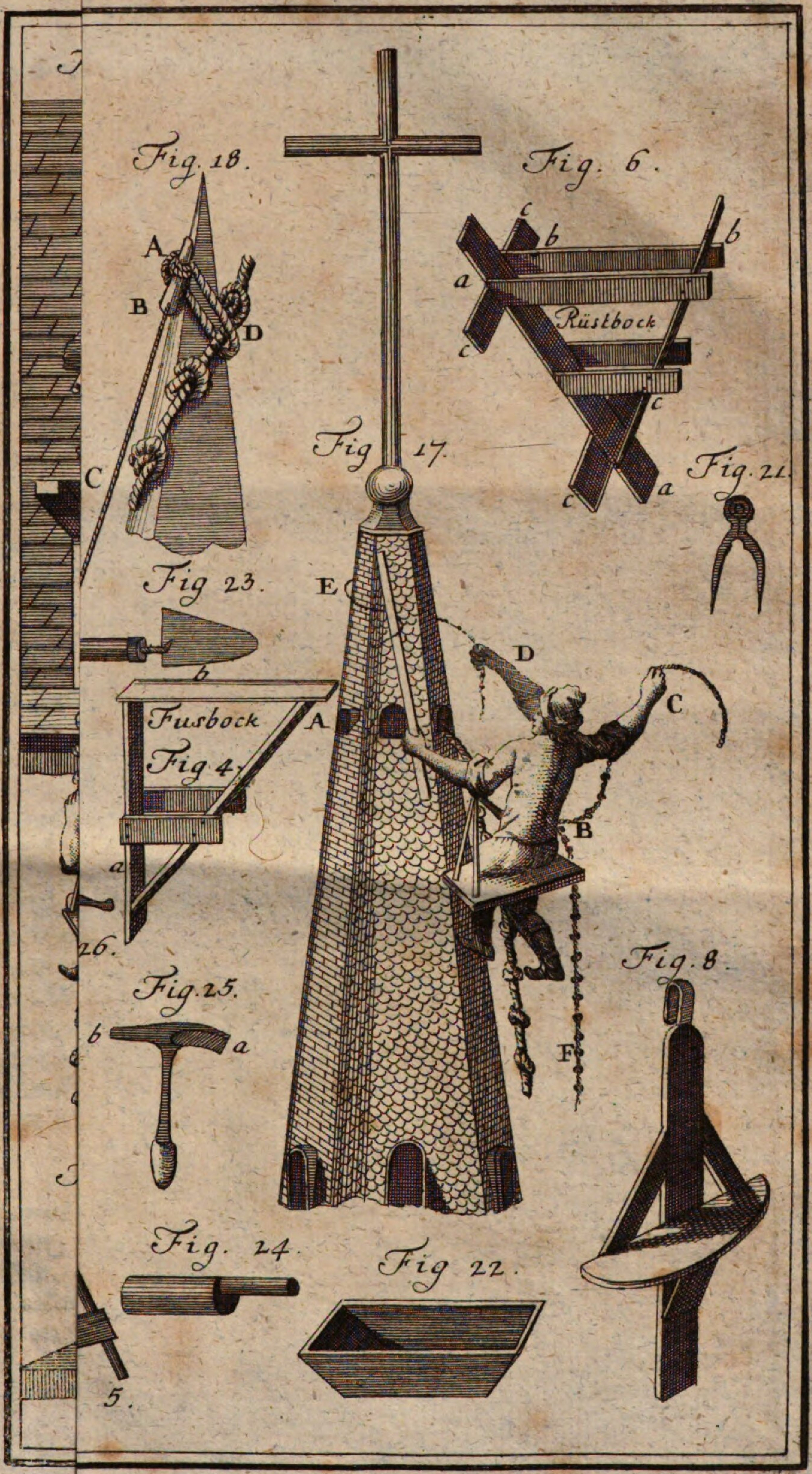


Fig. 7.
Fig. 2.
E
h
Fig. 5.
Fig. 10.
a
b b
Fig. 3.
d c b a
Fig. 9.
h f g
e a b c d
Fig. 17.
Fig. 16.
Fig. 13.
c d
e d
c b
b
a
4.
Fig. 29.
Fig. 22.
b b b
a a a a
Fig. 21.
Fig. 19
b b b b
a a a a
ı b a



Liebe f.

Tab. IV.



I. D. Philippin geb Sysangin sc.

Regiſter
über den ſechſten Theil.

Die Ziffern zeigen die Seiten an.

A.

Aaſen, Abaaſen oder Ausfleiſchen der Häute, was es ſey. 157
Aasſeite, was darunter verſtanden werde. 76
Abfall, was er beym Dachdecker ſey. 281, 282 285, 332
— wie er gemacht und gebeſſert wird. 313, 325
— des Ofens bey dem Hutſteifer deſſen Vorſtellung. 267
— doppelter, was er beym Dachdecker iſt. 334
— wie er beym Dachd. rund gebildet wird. 297
— flacher, was der Dachdecker darunter verſteht. 342
— vorſpringender, wie er vom Dachdecker gemacht wird. 296, 344
— kurzer, wie ihn der Dachdecker macht. eb.
Abgezupfte, wie und wenn es der Hutmacher fachet. 254
— wie er die Buße daraus macht. eb.
Abhaaren der Felle, was es heiße. 155
Abnarben der Häute, was es ſey. 157
— iſt ein Fehler der Weißgerber. eb.
Abreiben des Hutes, wie es geſchiehet. 256
— wie es mit dem Bimſteine gemacht wird. eb.
— der Felle beym Weißgerber. 157
Abſchneiderin, ihr Geſchäffte beym Hutmachen. 258
— deren Meſſer. eb.
Abſchnitt des Kranzes an dem Hute nach dem Durchmeſſer, was der Hutmacher darunter verſteht. 265
— eines Daches, deſſen Vorſtellung. 341
— des Farbekeſſels der Hutmacher, deſſen Beſchaffenheit. 267
— von einem Haufen Zeuge beym Hutmacher. 260
— was der Dachdecker darunter verſteht. 306
Aeſcher, Kalkäſcher, Aeſcherfaß, Aeſchergrube der Weißgerber, was darunter verſtanden wird. 154
Aeſchern, was es heiße. 153
Aeſcher roh, was der Weißgerber darunter verſteht. 160
Alaun, welcher der beſte zum Saffianmachen iſt. 31
— römiſcher macht den Saffian ſchwarz. eb.
— deſſen Gebrauch zum ungariſchen Leder. 60
— wie das ungariſche Leder damit gebeizet wird. 62
Alaunbrühe, ſiehe Gahrbrühe.
Alaungerber deſſen Kunſt. 55 u. f.
Alaungerberkunſt, deren Geſetze in Frankreich. 89 u. f.
Alaunwaſſer, deſſen Gebrauch. 31
Anfeuchten der Bieberfelle, wie es gemacht wird. 253
Anformen eines Hutes, was es ſey und wie es gemacht wird. 219
Angreifen der Felle, worinnen es bey dem Weißgerber beſtehet. 155
Anmerkungen allgemeine, über die Weißgerberey. 118
— die Ziegeldächer betreffend. 297 u. f.
Anſchwöden der Felle, wie es bey dem Weißgerber geſchiehet. 102, 157
Anſätze und Anſetzen, was der Hutmacher darunter verſteht. 262
Anſchwöden, was es heiße. 154
Anwalken, wie es der Hutmacher macht. 255

Arbeit des Hutfärbens. 266 u. f.
Arbeiter, wie er auf dem Stollpfahle ausbricht und richtet. 158
Arſchkutzen, ſiehe Namen der Theile des Felles.
Aufkratzen der Haare, wie es der Hutmacher machet. 231
Aufkrempen der Hüte, wie es gemacht wird. 257
Auflegen des Ueberzuges der Hutmacher. 262
Aufnageln der Latten beym Dachdecker. 293
Aufſchiebling, was der Dachdecker darunter verſteht. 256
— langer, deſſen Gebrauch. 297
— wie er nach der Biegung der Dachſparren ausgehauen wird. 298
Aufſchließen im Walken, was es beym Hutmacher iſt. 213
Ausbeſſern der Hüte. 249 u. f.
— der Dächer. 324 u. f.
Ausbrechen, was es heiße. 158
Ausbürſten der Hüte, wie es geſchiehet. 256
Ausbüßen der ſchwachen Stellen, wie es die Hutmacher verrichten. 203
— beym Filzen und Walken. eb.
— deſſen Nothwendigkeit, wie ſie erkannt wird. 262
Ausfauſten, was es beym Hutmacher heiße. 220
Ausfleiſchen, ſiehe aaſen.
Ausgleichen des Abfalles, was es beym Dachdecker ſey. 284
Auskämmen, was der Dachdecker darunter verſteht. 284
— des gleichen Abfalles, wie es eben derſelbe verrichtet. eb.
Ausklopfen des Tuches, wie es gemacht wird. 14
Ausputzen und Staffiren der Hüte, wie es gemacht wird. 237, 256
Ausreiben des Groben, was der Hutmacher darunter verſteht. 214
Ausrupfen, was es beym Hutmacher heiße, und wie es gemacht wird. 222
Ausſtaffiren der Hüte, wie es geſchiehet. 240, 268
Ausſtoßen der Hüte, was darunter verſtanden wird. 265, 266
Ausſtrecken der Hüte, wie es gemacht wird. 230

B.

Bacque, was darunter verſtanden wird. 40
Band um den Hut, worzu er dienet. 257
— was noch mehr bey dem Hutmacher darunter verſtanden wird. 265
— daſſelbe Walken, was es heiße. 212
Bank, deren Gebrauch beym Weißgerber. 153
— des Stollpfahles, auf welche man beym Weißgerben die Felle legt, nachdem ſie ausgebrochen ſind. 154
Bänke, welche man neben den Schabebock ſetzet, die Wolle darauf zu werfen. 155
Baſtardwolle, was ſie ſey. 155, 156
Bauch des Felles, ſiehe Namen der Theile des Felles.
Baumwolle, deren Gebrauch beym Saffianmachen. 33
Bearbeitung fernere, des ungariſchen Leders. 65
Beize von ſauerm Gerſtenwaſſer, ſiehe Sämiſchgerber. 156
— des Weißgerbers. 109 - 114, 156
Beizen der Saffianhäute, ſiehe äſchern.
— des ungariſchen Leders mit Alaune. 62
Beizer, deſſen Beſchäftigung beym Tuchmachen. 258
Beizfaß, in welchem die Beize gemacht wird. 153
— in welches man die Felle mit den Kleyen ſetzet. 153
Beizfaß, wo man den Teig einmacht, oder in welchem man die Gahrbrühe zurichtet. eb.
Berbisbeer, deren Gebrauch beym Saffianmachen. 46
Berechnung der Ausgabe und Einnahme bey der Zubereitung des Leders auf ungariſche Art. 79

Beſchnei-

Beſchneiden des Randes der Hüte, wie es gemacht wird. 257
Beſen oder Bürſte, womit die Zeuge ausgefeget werden, welche friſiret werden ſollen, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen. 8, 12, 15
Bieberfelle, wie die Hutmacher das grobe Haar daraus rupfen und bereiten. 253
Bieberſchwanzziegeln, was der Dachdecker darunter verſteht. 291
Biegeln der Hüte, wie es gemacht wird. 257
Bier ſaures, deſſen Gebrauch beym Saffianmachen. 46
Bimſtein, wie die Hüte damit gerieben werden. 221
Binſen, wie damit gedeckt wird. 289
Bindweide, was der Dachdecker darunter verſteht. 340
Blech, auf demſelben filzen, was es heißet. 199
Bleyblauel, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecken. 348
Bock, auf welchem der Weißgerber die Felle ablaufen läſſet. 154
— was er bey dem Hutmacher ſey. 257
— beym Dachdecken. 328
Bockleder, wie daraus Saffian gemacht wird. 19
Bogenleder der Hutmacher, was es ſey. 260
Bogenſtange, was der Hutmacher darunter verſteht. 259
Bolusroth, worzu es der Decker gebraucht. 297
Bomare Beſchreibung des Chermes in Diction. univ. de l' hiſt. nat. 32
Brecheiſen, deſſen Gebrauch beym Steinbrechen. 331
Broden ſiehe Dunſt.
Bourdaloue was ſie beym Hutmacher ſey, und deren Preis in Paris. 242
Bruſt des Felles, ſiehe Namen der Theile des Felles.
Bude des Hutmachers. 240, 268
Bug erſter, zweeter, dritter und vierter, wie er von dem Hutmacher gemacht wird. 260, 261, 266
Bügeleiſen des Hutſteifers, wie es beſchaffen iſt. 267
Bürſte der Tuchfriſirer. 8
— des Hutmachers deren Beſchaffenheit. 264
— — wie ſie zum Beizen gebraucht wird. 258
Büſchel, wie er bey der Zubereitung des Leders auf ungariſche Art gebraucht wird. 96
Buße der Hutmacher, was ſie ſey. 255
— wie ſie der Hutmacher im Walken aufſchließt. 213
— des Hutſteifers, deren Beſchaffenheit. 267
Bußſeite, was der Hutmacher darunter verſteht. 204
Butzholz, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecken. 341

C.

Caſſenolles, was es für eine Art von Gallaͤpfeln ſind. 38
Caſtorhüte, wie ſie gemacht und deren Zuthaten berechnet werden. 232
Cement, was der Decker darunter verſteht. 307
Chermes oder Kermes, was es ſey. 32
Citronenſaft, deſſen Gebrauch beym Saffianmachen. 46
Cochenille, von derſelben wird Scharlachfarbe gemacht. 38
Corduan, wodurch er ſich von dem Saffiane unterſcheidet. 50
Courtivron, Abhandlung von den Lavosſteinen. 277
Crisbiegungen, wie ſie der Hutmacher macht. 266
Creutz, in daſſelbe ſchlagen, was es beym Hutmachen heiße, und wie es geſchiehet. 202 211, 255, 262

D.

Dach, warum die Ausſchweifung des Falles an demſelben zu vermeiden, wenn es gut ſeyn ſoll. 292
— von Stroh, darf weder zu flach, noch zu ſteil ſeyn. 280

Dach, wie es über Brennereyen, Brauhäuſern, Gießereyen, Glashütten, Schuppen und andern dergleichen Gebäuden anzulegen iſt. 296
— wie es von Steinplatten gemacht wird. 330
— deſſen Vorſtellung im Abſchnitte. 340
— wie es mit Schiefern gedecket wird. 344
Dachdecker, deſſen Werkzeuge. 308
Dachdeckerkunſt, derenBeſchaffenh. 275 u. f.
— — deren Nothwendigkeit. eb.
Dächer von Stoppeln, wie ſie gemacht werden. 278
— — deren Ausbeſſerung. 285
Dachfenſter, deren Beſchaffenheit, Gebrauch und wie ſie gedecket werden. 319, 320 345, 346
Dachgeſparre, deſſen Vorſtellung. 342
Dachkehlen, was ſie bey dem Dachdecker ſind, und warum ſie zu vermeiden. 284 301, 343
— wie ſie mit Schiefern gedecket werden. 316, 317
Dachkehlenboden, was er beym Dachdecker iſt. 302
Dachung, was darunter verſtanden wird. 275 = 277
— wovon ſie gemacht wird. 277
— von Stoppeln oder Schilfrohre. 278
— von Schiefer. 344
Dachziegeln, was ſie ſind u. deren Güte. 289
Dauben, was ſie ſind, und worzu ſie der Dachdecker braucht. 277
Decker, wie er am Knotenſeile in die Höhe ſteiget. 346
Deckerarbeit, deren Schätzung. 323 u. f.
Deckung mit Hohlziegeln, Pfannenziegeln und Krumpfziegeln. 305
Diarbecker, auf was Art daſelbſt der Saffian zubereitet wird. 22 u. f.
Doppelſicht, was der Dachdecker darunter verſteht, und wie ſie gemacht wird. 296 297
Dreyfuß, wie er zum Saffianmachen gebraucht wird. 51
Dunſt, was er bey demHutmacher ſey. 234. 257

E.

Eindunſten der Steife, was es bey dem Hutmacher heiße. 267
Einfaſſung, wie ſie der Dachdecker an dem Giebel macht. 282
Einkehlen, was der Dachdecker darunter verſteht. 281
— müſſen bey den Stoppeldächern vermieden werden. 284
Eimer, deſſen Beſchaffenheit, ſo, wie er zum Alaunbeizen gebrauch wird. 96
Eintauchen der Hüte in den Keſſel, wie es der Hutmacher verrichtet. 256
Eiſen, deren ſich der Weißgerber zum Läutern bedienen kann. 154
Eiſenblech, worzu es der Dachdecker braucht. 277
Eiſenſtäbe in dem Walkofen der Hutmacher, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen. 263
Erklärung der Theile einer Friſirmühle. 9 u. f.
— zu dem Alaungerber gehörigen Fig. 95, 96
— der Kupfertafeln des Weißgerbers. 153 = 155
— der Kunſtwörter des Weißgerbers. 155 = 160

F.

Fach, deſſen Beſchaffenheit, Seiten, Kopf, Verhältniß und Schnitt beym Hutmacher. 260
— wie er es zuſammendrückt. 259
— drittes oder viertes, wie es der Hutmacher auf den glatten Hut legt. 262
— wie es zum Filzen zuſammen gelegt iſt. 261
Fachbogen, was er ſey und deſſen Gebrauch. 259. 260
Fache, was ſie bey dem Hutmacher ſind. 259
— wie ſie aufgeſchloſſen werden. 201
— wie ſie gemacht werden. 190 u. f.
— die beyden letztern, wie er ſie anlegt, nachdem ſich die beyden erſtern mit einander vereiniget haben. 262
— wie ſie in dem Filztuche gefilzet werden. 199. 261
— wie er ſie mit dem Schieber und der Pappe zuſammen drückt. 260

Fache, wie er ſie rund macht und zuſammen legt. 261
Fachen, wie es der Hutmacher verrichtet. 254
Fallhaben, was es bey dem Ziegeldecker heiße. 297
Falz mit dem Dachziegel, den Rauchfang der Hutmacher zu verſchließen, 267
Farbe, in dieſelbe ſetzen, wie es der Hutmacher verrichtet. 256
— wie er ſie ausbürſtet. ebend.
Färbekeſſel des Hutmachers nach dem Durchſchnitte vorgeſtellet. 267
Färben und Zurichten der Hüte, wie es geſchiehet. 224. 256
Färberröthe Smirniſche, deren Gebrauch beym Saffianbereiten. 25
Färbetrog, wie er beym Saffianbereiten beſchaffen ſeyn muß. 52
Faß, in welchem man den Teig einmacht, oder die Gahrbrühe zurichtet und untereinander menget. 153. 157. 160
Faßdaubenholz, deſſen Gebrauch bey dem Hutmacher. 277
Feder, auf dem Hute, wozu ſie diene. 257
— wie ſie angewalket wird. 205. 255
Federhüte, welche ſo genennet werden 197
Feld, offenes, was es beym Ziegeldecker heiſſe und wie es verändert wird. 293, 294
Felder, was der Hutmacher darunter verſteht.
Feimen, wie ſie mit Stroh gedecket werden. 341
Felgen, auf welchen der Färbekeſſel der Hutmacher befeſtiget iſt, deren Beſchaffenheit. 226, 267
Felle, dieſelben abhaaren, wie es zu verſtehen. 157
— äſchern, was es heiſſe. 159
— anſchwöden, wie es zu verſtehen. eb.
— narbigte, was darunter verſtanden wird. 157
— wie ſie der Weißgerber gahrmacht. 114 - 116
— wie er ſie mit der Wolle gahrmacht. 119, 128
— ausbrechen und richten derſelben. 116, 117
Fett, wie es der Weißgerber wegnimmt. 156
Filz, was der Hutmacher darunter verſteht. 255
Filz, wie man ihn zuſammenlegt, wenn er gewalket werden ſoll. 255, 263
— wie er am Kopfe, Bande und Schnitte gewalket iſt. 265
— wie man ihn zu walken anfängt. 265
— wie er beym Walken ausgebüßet wird. 265
— Unterſuchung deſſelben, ob er gehörig zuſammen gegangen iſt und der Kopf und Rand zu gehöriger Größe gelanget ſind. 265
— wie aus ſeiner glockenförmigen Geſtalt zu urtheilen iſt. 265
— denſelben in den Kranz ſchlagen, was es heiße? 266
Filzen der Fache, was es bey den Hutmachern heiße. 254
— des Hutes, wie es gemacht wird. 254
Filzkern, was er bey dem Hutmacher ſey, und wie er gebraucht wird. 262
Filzſtrümpfe, deren Beſchaffenheit und Verfertigung. 248
Filztuch, deſſen Beſchaffenheit, Gebrauch und Größe. 199, 255, 261, 262
Fiſchhaut, worzu ſie der Hutmacher gebraucht.
Flammen des ungariſchen Leders 77 u. f.
Fleiſcheiſen, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Weißgerber. 154, 156, 157
Flockwolle, was darunter verſtanden wird. 158
Formband, was es beym Hutmacher heiße. 219
Forme, über welcher der Kopf des Hutes angeformet wird, deren Beſchaffenheit und Gebrauch. 266
Formen der Hüte, wie es gemacht wird. 256
Formſchnure, was ſie und deren Gebrauch beym Hutmacher ſey. 220
Forſt, was er ſey und wie ihn der Dachdecker decket. 303 u. f. 343
— eines Schieferdaches, wie er ohne Bley gedecket wird. 345
— wie er mit Schiefer gedecket wird. 315 u. f.
— von Holzwerke. 339

Forſtſchaube, was ſie beym Dachdecker ſind. 283
— deren Gebrauch. ebend.
Forſtziegel, was ſie ſind, und wie damit gedeckt wird. 304, 305
— wie ſie befeſtiget werden. 306
Fougeaux, Beſchreibung vom Schiefer. 277, 309
Friſiren der Zeuge, was es ſey. 3, 15
— — ob es Beſtand habe. 15
Friſirmühle, deren Beſchaffenheit und Bauart. 4, 9, 10
Friſirtiſch, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch.
Fuchsſchwanz, ſiehe Summach.
Fußbock, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecken. 345, 346
Fußriemen, was der Hutmacher darunter verſteht. 258
Füttern der Hüte, wie es geſchehen muß. 257

G.

Gabel, deren Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecken. 340
Gahrbrühe, in dieſelbe geſetzt werden, was es bey dem Weißgerber heiße. 157
Gähren der Felle, wie es der Saffianmacher verrichtet. 25
Gahrfaß, in welchem man das Mehl und die Eyer zerläſſet. 153, 159
Galläpfel, deren Gebrauch beym Saffianmachen. 9, 25, 27, 33
— deren mancherley Arten, Gebrauch und Preis. 38, 47
Garbenloch, was es beym Dachdecker ſey. 339
Gebäude, deren anfängliche Beſchaffenheit. 276
Gefäß zum Alauntränken beym Saffianmachen, deſſen Beſchaffenheit. 51
Gegenlatten, was ſie beym Dachdecker ſind und wie ſie aufgeſchlagen werden. 293
Gegenlatter, was eben derſelbe darunter verſteht. 294, 342
Geige, was ſie bey dem Hutmacher für ein Werkzeug iſt. 258
Gelbbeer, ſiehe Graine d'Avignon.
Geoffroy deſſen irrige Meynung vom Färben des rothen Saffians. 34
Gerüſte der Dachdecker, wie ſie gemacht werden. 308, 324, 345
Geſetze in Frankreich die Verfertigung des ungariſchen Leders betreffend. 89 u. f.
Getreidefeimen, wie ſie mit Stroh gedecket werden. 289
Gewicht, welches zu der Waage der Weißgerber gehöret. 155
Giebel, wie ihn der Dachdecker einfaſſet. 282
Giebelſpies, deſſen Beſchaffenheit. 322
Gieren, wie er vom Dachdecker gemacht wird. 315, 342
Gips, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch. 307
Glanzbürſte, was ſie beym Hutmacher ſey und wie ſie gebraucht wird. 237
Glänzen des Hutes, wie es erhalten wird. 237, 256
Glanzleinewand, wie daraus die Hutfutter gemacht werden. 268
— teutſche deren Gebrauch in Paris. 241
Glättekeule, deren Gebrauch beym ſchwarzen Saffian. 42, 52
— gläſerne. 82
Gleichfauſten, was es beym Hutmacher heißt, und wie es gemacht wird. 220
Gobelinfluß, was er für Verordnungen in Betracht der Weißgerberprofeßion verurſachet hat. 142 = 152
Goldſticker, wie er einen Hut auszieret. 257
Graine d'Avignon, deren Beſchreibung und Gebrauch beym Saffian 43, 47
Gutbiegeln, ſiehe ausputzen.

H.

Haaken eiſerner, womit die Felle in dem Aeſcher umgewendet werden. 154, 156
— an den Ziegeln, ſiehe Naſe.
— zum Sortiren der Schuhrwolle. 155

Haare, wie ſie der Hutmacher reiniget. 253
— wie ſie die Hutmacher beitzen, daß ſie ſich filzen. 253
— wie ſie wieder empor zu kratzen. 257
— wie ſie der Hutmacher auszwicken läſſet. eb.
— wie gebeitzte zu trocknen. 253
— menſchliche, welche das Scheidewaſſer zuſammen gebacken hat, wieder auseinander zu bringen. ebend.
— wie ſie abzuſchneiden und zu ſortiren. ebend.
Haarraufer, die Wolle damit abzunehmen. 154
Haarſieb, deſſen Gebrauch beym Saffian zu bereiten. 51
— deſſen Gebrauch beym Hutmacher. 215
Halager, ſiehe Graine d'Avignon.
Halbes Viereck, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch.
Handleder der Hutmacher, was es ſey und deſſen Gebrauch. 207, 216, 256
Handhabe, was ſie bey dem Hutmacher iſt. 260
Handkübel, deſſen Gebrauch beym Saffianfärben. 34
Hauptbret der Hutmacher, was es ſey. 259
Häute, was für welche zum Saffiane genommen werden. 21
— wie man ſie äſchert. ebend.
— welche ſich am beſten zum ungariſchen Leder ſchicken. 57
— wie ſie in Paris mit dem Waſſer behandelt und mit der Alaune zum Saffiane gebeitzet werden. ebend.
Hebezeug an der Friſirmühle, deſſen Beſchaffenheit. 12
Herd, über welchem das auf ungariſche Art zuzubereitende Leder geflammet wird. 96
Hefte und Schlingen, worzu ſie an dem Hute dienen. 257
Heftnadel, deren Gebrauch beym Hutmacher. 246
Hellot, deſſen Beſchreibung des Chermes. 32
Herunterläutern, ſiehe ſchlagen.
Herzfache, was ſie beym Hutmacher iſt. 215
Heven wird in den Keſſel gethan, wenn die Hüte gewalket werden ſollen.
Hinterpforten, ſiehe Namen der Theile des Felles.
Hohlſtampfer der Hutmacher, deſſen Beſchaffenheit. 264
Hohlziegel, ſiehe Forſtziegel.
Holz, indianiſch, deſſen Gebrauch beym Hutmacher 257
Hühnerfleiſch, was der Weißgerber darunter verſteht. 156
Hundelauge, deren Beſchaffenheit und Gebrauch zum Saffianmachen. 24, 25, 26.
Hundekoth, zum Saffianmachen, wie er zum Saffianmachen gebrauch wird. 24 u. f.
— wie die Krämer damit betrügen. 26
Hürde, was der Hutmacher darunter verſteht 259, 260
Hut, deſſen urſprüngliche Beſchaffenheit 276
— aus welcher Vermiſchung er jetzt gemacht wird. 252
— wie er angeformet und gefilzt wird. 254, 256, 261
— auf was Art er mit Leime überzogen wird. 257
— welcher aus zwo Fachen gemacht iſt und nur glatt zuſammen liegt. 262
— wie er auf den Dunſt geſetzet wird. 257
— wie er geglänzet wird. 256, 257
— wie der Rand niedergefauſtet wird. eb.
— deſſen Beſchaffenheit nachdem er gefilzt iſt. 264
— wie er glatt geſtrecket wird. 256
— deſſen Knopf, was er ſey. ebend.
— deſſen aufgerichteter Schnitt. 266
— welcher nach drey gleichen Ecken aufgekrempt. 268
— deſſen Heft und Schlingen, doppelte Schnur, Knopf, engländiſche Aufſtutzung, Schnüre, welche den Rand gegen den Kopf halten, kurz und hoher Angriff, ſchmahler Rand, breiter Angriff, Treſſe und Schleife. 242 u. f.
Hutfärber, deſſen Arbeiten. 266 u. f.

Hutfeder, was der Hutmacher darunter verſteht. 257
Hutfutter, was es ſey, deſſen Platten, Streifen, Vierecke und halbe Vierecke. 240, 268
Hutmacherhandwerk. 163 u. f.
Hutſteifer, deſſen Geſchichte. 269 u. f.
— deſſen Handthierung. 256, 267
Hüte, wie ſie gemacht. 190, 254
— wie ſie geſteifet und aufgeputzet, 233, 256
— wie ſie auf die Bretter geſtellet, 267
— wie ſie gewaſchen werden. 266
— wie man mit ihnen beym Fachbogen verfährt. 254
— wie ſie gefilzet werden. 254
— wie ſie gewalket werden. 205

J.

Im lichten, was es bey dem Dachdecker heiße. 326

K.

Kalbfelle, wie ſie der Weißgerber rauchgahr macht. 120
Kalk, von deſſen Güte und Gebrauch beym Weißgerber. 307
— denſelben ausleeren oder auskalken, wie es der Weißgerber macht. 160
Kalkbrühe, oder **Milchbrühe** friſche, faule, was ſie ſey. 104, 159
Kalkfaß, deſſen Gebrauch beym Weißgerber. 157
Kalkgrube, Schwödegrube, Aeſcherfaß, Aeſchergrube oder Aeſcher ſind faſt einerley. 153
Kalkkrücke, bey dem Dachdecker, was ſie ſey. 308, 343
Kalkſchaufel gekrümmete, deren Gebrauch. 154, 158
— gerade, deren Gebrauch. ebend.
Kamm, des Dachdeckers deſſen Beſchaffenheit. 284, 340
— flacher beym Dachdecken. 285
Kapplöcher, warum ſie beym Dachdecken zu vermeiden. 284
— deren Vorſtellung. 344
Karmeſin, ſiehe Chermes.
Kaſten unter dem Werktiſche der Hutmacher, wie ſie beſchaffen ſind. 259
— der Dachdecker, deſſen Beſchaffenh. 308, 344
Katzenohren, was ſie bey dem Dachdecken für eine Art Ziegeln ſind. 301
Kehlbalken, was ſie beym Dachdecker ſind. 284
Kehlboden, was der Dachdecker darunter verſteht. 302
Kehlſparren, was ſie beym Dachdecker ſind. ebend.
Keſſel, in welchem man das Waſſer zur Alaune heiß macht. 153
— worinnen der Talg zum ungariſchen Lederbereiten geſchmolzen wird. 95
— welcher zum Saffianfärben gebraucht wird. 51
— zwiſchen beyden Oefen des Hutſteifers, deſſen Gebrauch. 267
— wie er zum Walken der Hüte beſchaffen iſt. 263
— deſſen Gebrauch beym Hutmacher überhaupt. 264
— deſſen Gebrauch beym Weißgerber. 156
Keſſelboden, deſſen Beſchaffenheit in dem Hutmacherhandwerke. 263
Keſſelring, deſſen Beſchaffenheit beym Saffianmachen. 52
Klinſen, was der Dachdecker darunter verſteht. 283
Klopfer, mit welchem die Wolle gereiniget wird. 156
Klotz, worzu ihn der Hutmacher braucht. 266
Knebelhölzer, worzu ſie der Hutmacher braucht. 260
Knoblauchsſaft, worzu es beym Saffianbereiten gebraucht wird. 46
Knöpfe, auf welchen der Rollſtock liegt, wenn ihn der Hutm. nicht mehr gebraucht. 264
Knotenſeil, was es beym Dachdecker ſey und wie es gebraucht wird. 321, 322
Knüpfziegeln, wie damit gedeckt wird. 305
Knüttel, deſſen Gebrauch beym Saffianmachen 51

Kohl-

Kohlfeuer, zum ungariſchen Lederbereiten, deſſen Gebrauch.
Kopf oder **Spitze** der Hutmacher, was darunter verſtanden wird. 195, 260, 264
— wie ihn der Hutmacher ſteifet. 257
— wie ihn der Hutmacher zuſammenlegt. 265
— ſiehe Namen der Theile des Felles. 155
Kopfſach, was der Hutmacher darunter verſteht. 265
Kopfſache, was der Hutmacher darunter verſteht und wie er ſie anwalket. 197, 255
Korb, worinnen die Schuhrwolle von dem Weißgerber gewaſchen wird, deſſen Beſchaffenheit. 155
— deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecken. 340, 348
Kranz in denſelben ſchlagen, was es bey dem Hutmacher heiße. 266
Kratzbret, **Kratzdieſtel**, oder Kratzplatte was darunter verſtanden wird. 16
Kratze der Friſirmühle, was für ein Theil derſelben darunter verſtanden wird. eb.
— wie ſie der Hutmacher gebraucht. 257
Kratzkelle der Dachdecker, was ſie ſey. 308, 343
Krempler, deſſen Beſchäfftigung beym Hutmachen. 259
Kriſpelholz, woraus es beym Saffianmacher gemacht ſeyn muß. 43
— deſſen Gebrauch beym Saffianmachen. 42
Krummſtampfer, was es für ein Werkzeug des Hutmachers ſey. 207
Kübel, deſſen Gebrauch beym ungariſchen Lederbereiten. 63
Kufe, in welcher die Häute in Alaun eingeweicht werden. 96
— in welcher ſie gewaſchen werden, nachdem ſie aus der Farbe gezogen ſind. 266
Küh- oder **Kalbshäute**, wie ſie auf ungariſche Art zubereitet werden. 80
Küpe oder **Keſſel** der Hutmacher, deſſen Beſchaffenheit. 267
Kupferwaſſer, deſſen Gebrauch beym Saffianmachen. 38

L.

Lack, deſſen Beſchreibung und Gebrauch beym Saffianmachen. 37
Lagemachen, was bey dem Weißgerber darunter verſtanden wird. 156
Lamm- oder andere feine Felle, wie ſie der Weißgerber rauchgahr macht. 120-128
Landgummy, was es bey dem Hutmacher ſey, und deſſen Gebrauch. 228
Lappländer, deren Art Leder roth zu färben. 37
Latten, wie ſie der Dachdecker braucht. 280
— wie viel deren zu einer Quadratruthe Dach nöthig ſind. 295
Latten, wie ſie aufgenagelt werden. 280, 293, 311
Lattennägel, deren Gebrauch beym Dachdecken. 299
Lauge von Feigen, Kleyen deren Beſchaffenh. und Gebrauch beym Saffianmachen. 29
Läutern der Felle, was es beym Weißgerber heiße und wie es geſchiehet. 106-108, 160
— wie es die Hutmacher verrichten.
Lava, was darunter verſtanden wird. 330
— wie er gebrochen wird. 331
Leder, daſſelbe naß bearbeiten, wie es geſchiehet. 78
— auf ungariſche Art zu bereiten und wer dieſe Kunſt zuerſt in Frankreich bekannt gemacht hat. 56, 78 u. f.
— wie es der ungariſche Lederbereiter walket.
— deſſen Zubereitung mit dem Talke auf ungariſche Art. 71
— wie eben dieſes Leder getrocknet wird. 67
— wie es gebraucht wird. 86
— Handel mit demſelben. 88
— weißgahres, was es heiße. 99
— weißgahres däniſches. 156
— Fehler deſſelben. 129, 130
— polliges, was der Weißgerber darunter verſteht. 156
Leim, worzu ihm der Hutmacher braucht. 256
Leiter, deren Gebrauch beym Dachdecken. 346
Linien, nach welchen das Filztuch zuſammengeſchlagen werden muß, wenn die Fache hinein kommen ſollen. 261

M.

Maaßſtab, und Maas des Hutmachers, deſſen Beſchaffenheit. 247, 269
Mantel, was der Dachdecker darunter verſteht. 385
Marſigli Hiſt phyſ. de la Mer. 32
Mäßgen, deſſen Gebrauch beym Saffianmachen. 52
Materien, aus welchen Hüte gemacht werden. 163, 165 u. f.
— wie ſie zubereitet werden. 175. u. f. 253, 257
— deren Preiſe. 173
— welche anfänglich zum Dachdecken gebraucht ſind. 276
Mängel des auf ungariſche Art zubereiteten Leders. 84
Margergers Vorſchlag, wie das ſchlechte Färben der Hüte zu vermeiden iſt. 229
Mauer, womit der Ofen und Färbekeſſel in der Hutmacherkunſt eingefaſſet iſt, deren Vorſtellung. 263, 367
Mauerkelle der Dachdecker, deren Beſchaffenheit. 285, 341
— deren Gebrauch zum Gipſe. 347
Mauer, wie ſie mit Stoppeln gedecket wird. 286 u. f. 340
— wie ſie mit Ziegeln gedecket wird. 305, 343
Mauerhammer, deſſen Beſchaffenheit zum Dachdecken. 348
Mauerkehle, was der Dachdecker darunter verſteht. 303, 306
Mauerkelle, deren Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecken. 308
Mauſedorn, deſſen Gebrauch beym Hutmacher. 234
Maurite oder Maurizi, was darunter verſtanden wird. 45
Mengſel der Hüte, worunter Seide kommt, was insbeſondere dabey zu merken iſt. 223
Meſſer des Weißgerbers. 153
— welches am Ende des Stieles einen Haken hat. 156
— womit beym Hutmacher nachgerupfet wird. 258
Milch, durch dieſelbe ziehen, was es heiße. 159
Milchbrühe gute, oder faule Kalkbrühe was ſie ſey. 159
Miſchung der Hüte, wie ſie gemacht wird. 253
— deren und des Hutes Beſtimmung nach dem Gewichte. 354
Miſchung, dieſelbe zu ſchlagen, das Haar dadurch locker zu machen und die Knötgen zu vertreiben. 254
— dieſelbe zu reißen und zu krempeln. ebend.
Mittelwolle, was darunter beym Weißgerber verſtanden wird. 158
Moos, muß beym Ausbeſſern der Ziegeldächer abgekratzet werden. 306
Mörtel, wie er gewöhnlicher maßen gemacht wird, von ſeiner Güte und Fehlern. 307
Motten, wie ſie den Hüten ſchaden. 246

N.

Nachrupfen, was es bey dem Hutmacher heiße. 258
Nägel, zum Aufnageln der Schiefer, wie viel man nöthig habe. 299
— welche die beſten ſind. 312
— worzu ſie der Hutmacher braucht. 260
— worzu er ſie in der Trockenſtube braucht. 264
Nagelzieher, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecker. 345
Namen der Theile des Felles, welches weißgahr gemacht iſt, wie z. E. der Kopf, die Bruſt, Pfoten, der Bauch, die Hinterpfoten und Arſchkutzen. 155
Napf hölzerner, worzu ihn der Hutmacher braucht. 264
Narbe, was darunter verſtanden wird. 157
Narben, wie ſie durch das Glätten im Saffiane zugeſtrichen werden. 43
Narbenſtrich ſcharfer, was der Weißgerber darunter verſteht. 158
Naſe, was es für ein Werkzeug der Hutmacher ſey. 259
— was beym Ziegeldecker darunter verſtanden wird. 295, 297
— der platten Ziegeln 297

Naſenfutteral, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Lederbereiten auf ungariſche Art. 96
Nervig, von welchen Fellen es der Weißgerber ſagt. 158
Niederbiegeln, wie es beym Hutmacher gemacht wird. 237
Niederfauſten des Hutes, was der Hutmacher darunter verſteht. 266

O.

Oberreihe der Doppelſchicht, was der Dachdecker darunter verſteht. 296
Ochſenauge, was der Dachdecker darunter verſteht, und wie es in ein Strohdach gemacht wird. 284, 300, 342
Ocque, wie viel ſie nach franzöſiſchen Gewichte hält. 47
Ofen, auf welchen der Keſſel des Weißgerbers kommt. 153
— des Hutſteifers deſſen mancherley Vorſtellungen. 263, 267
Ohr an dem Treibeiſen der Hutmacher, was es ſey. 267
Ohrenkappe, was ſie ſey. 269
Opuntia iſt die Nahrung des Cochenillewurmes. 32
Orangenſaft, wozu es beym Saffianmacher gebraucht wird. 46

P.

Pappe der Hutmacher, was ſie iſt. 259
Patſche, was ſie vor ein Werkzeug des Dachdeckers ſey. 284, 340
— deren Gebrauch. eb.
Pelz oder **Pelzwolle**, was von dem Weißgerber darunter verſtanden wird. 159, 160
Pfalz deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch. 264
Pfannenziegel, wie man mit ihnen deckt. 305
Pferdehäute auf ungariſche Art zu bereiten. 81
Platte, was ſie beym Hutmacher heiße. 241
Platte heraus ſtoßen, was es bey dem Hutmacher heiße. 219
Plattſetzen, ſiehe ausputzen.
Plattſtampfer, was er ſey und worzu er gebraucht wird. 256, 264, 266
Plattſtrecken eines Hutes, wie es geſchiehet. 256
Plüſch mit welchem man ein Stückchen Metall bedeckt, die Häute damit zu glänzen. 269
Plüſche werden friſiret. 3
Poſthut deſſen Beſchaffenheit. 268
Preisziegeln, was ſie ſind und wie man damit decket. 305
Prünnziegeln deren Beſchaffenheit, Länge, Breite und Dicke. 291
Pumpkeule, die Felle damit zu walken. 154, 157

R.

Rand, was der Hutmacher darunter verſteht. 241
— deſſen Unterſuchung beym Hutmacher. 265
— wie ihn der Hutmacher walket. 212
— eines Hutes niederfauſten, wie es der Hutmacher macht. 266
— wie ihn der Hutmacher ausbürſtet. 256
— wie ihn der Dachdecker ausbeſſert. 286
Radehacke deren Gebrauch beym Steinbrechen. 331
— — beym Dachdecken. 341
Randfach in ſeiner erſten Größe. 263
— in ſeiner gehörigen Größe. eb.
Randfache, was ſie bey dem Hutmacher ſeyn. 197, 261
— wie ſie gelegt werden. 255
Raſtenele, was es ſey. 28
Rattenſchwänze, was ſie ſind. 8, 16
Rattine werden friſiret. 3
Rauchfang, deſſen anfängliche Beſchaffenheit. 276
— welcher den Rauch aus dem Ofen des Hutmachers führet. 267
Raufholz, was es für ein Werkzeug ſey. 159
Raufmeſſer, was es bey dem Hutmacher ſey. 258
Raufwolle, lange und feine, was darunter verſtanden wird. 158, 159
— grobe, was ſie ſey. eb.
Reinehaaren, wie es von dem Weißgerber geſchiehet. 159

Reineſtreichen, was es bey dem Hutmacher heiße, und wie es geſchiehet. 266, 269
— was der Weißgerber darunter verſteht. 159
Reiſehut, wie er beſchaffen. 268
— engländiſcher. eb.
— wie der Rand an demſelben verſchnitten ſey. eb.
— wie man ihn an dem engländiſchen verſchneidet. eb.
Richten und Trocknen der Felle, wie es bey dem ungariſchen Leder geſchiehet. 67
— der Häute, wie es gemacht wird. 255
— der Felle, was es beym Weißgerber heiße. 159
Rockenſtoppeln, deren Gebrauch. 278
Röhre meſſingene mit einer Abtheilung, den Rand des Hutes zu meſſen. 269
— welche aus dem Ofen in die Trockenſtube gehet. 264
— durch welche der Rauch aus der Stube geführet wird.
Rollſtock der Hutmacher, wie er gebraucht wird. 216, 264
Rondoublätter, deren Gebrauch beym Saffianmachen in der Provence. 28
Roſe, was ſie beym Hutmacher ſey. 236
Röſte, auf welche die Kohlen geſchüttet werden, wenn das Leder auf ungariſche Art zubereitet wird. 96
Rührholz, den Kalk bey dem Weißgerben umzurühren. 156
Rührſtange, womit der Weißgerber die Felle in dem Aeſcher umrühret. 154
Rundſchneiden der Hüte, wie es gemacht wird. 254
Runzeln müſſen bey dem Fachen der Hüte vermieden werden. 191
Rupfer, worinnen ſein Gewerbe bey der Hutmacherprofeſſion beſtehet. 257
Rupferin der Hutmacher ihre Beſchäftigung. 258
Rüſtbock, was der Dachdecker darunter verſteht. 311, 346
— wie er gemacht wird. 320

S.

Saffian, deſſen Zubereitung. 19 u. f.
— wie das Leder dazu geſchwellet wird. 25
— deſſen Beſchaffenheit aus Nicoſien, und Diarbecker. 20
— wie er in der Levante roth gefärbt wird. 40
— wie er eben daſelbſt gelb gefärbt wird. 45
— wie man ihn eben daſelbſt ſchwarz färbt. eb.
— des ſchwarzen und gelben fernere Bearbeitung in der Levante. 47
— wie er auf dem Schabebocke geglättet wird. 52
— wie er in Cypern in der Lohkufe zubereitet wird. 26 u. f.
— wie er eben daſelbſt roth gefärbt wird. 32 u. f.
— eben da gewaſchen wird. 51
— deſſen Zubereitung auf pariſer Art. 34
— wie er in Paris in der Kufe gebeizet wird. 38
— wie man ihn eben daſelbſt roth färbt. 41
— wie er in Paris gelb gefärbt wird. 43
— weißer, wie er zu machen iſt. 47
— oder grün und blau färbt. 44
— ſpaniſcher, deſſen Beſchaffenheit. 47
— rother zu Limage, deſſen Beſchaffenheit, und wie er geglättet wird. 49, 51
— wie er von den Tapetenwürkern gebraucht wird. eb.
— deſſen Gebrauch von den Schuſtern, Gürtlern, Sattlern, Täſchnern. eb.
— Handel mit demſelben. 48
Saffianmanufactur, zu St. Hyppolyt. 20
— deren Freyheiten. eb.
— des Herrn Garon zu St. Antoine. 48
— Binkebankiſche in Halle. 49
Saiten des Faches, was ſie bey dem Hutmacher ſind. 262
— ehe ſie über den Filzkern geſchlagen werden. eb.
— welche über den Filzkern und ſeine Anſätze geſchlagen ſind. eb.
Sand, deſſen gute Eigenſchaft. 307
Schaafmiſt, deſſen Gebrauch beym Saffianmachen. 25

Schaaf-

Schaafhäute trockene, deren Gebrauch zum Saffiane. 21
Schaafſcheren, was ſie iſt. 154, 157
Schaalbreter, was ſie ſind. 312
Schabebaum oder Schabebock, was er beym Saffianmacher iſt, und worzu er gebraucht wird. 21
— des Weißgerbers, deſſen Gebrauch. 153, 156
Schabeeiſen zum Abpöhlen des auf ungariſche Art zubereiteten Leders.
Schaube, wie ſie der Dachdecker braucht, und was ſie ſind. 280, 281
Scharlach, Scharlachbeer, Scharlachbeer, ſiehe Chermes.
Schaube, wie ſie der Dachdecker braucht, und deren Beſchaffenheit. 280, 283, 340
Schaubebunde, was ſie ſind, und deren Gebrauch. 282
Schaubenlage, was ſie beym Dachdecker ſey. 283
Schaufel, womit die Saffianlauge umgerühret wird. 51
— deren Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecker. 341
Schäumen des Waſſers im Keſſel beym Walken der Hüte.
Scheeren der Wolle, wie es geſchiehet. 103, 160
— wie es der Dachdecker macht. 284
Scheerwolle, was darunter verſtanden wird. 158
Scheibenband, was es ſey. 282
Schieber, was der Hutmacher darunter verſteht. 259
— deſſen Gebrauch. 124, 260
Schiebkarren, wie er zum Verfahren der Häute beym Weißgerber gebraucht wird. 155
Schiefer, Granges Beſchreibung deſſelben. 312
— deſſen Eigenſchaften 309 u. f.
— wie er zubereitet werden muß, ehe er auf das Gebäude gelegt wird. 312
— wie damit gedeckt wird. 308, 344 u. f.
— wie viel man ohngefehr zu einer Quadratruthe Dach gebraucht. 310
Schieferballen, was ſie ſind. 299
— wie ſie aufgenagelt werden. 312
Schieferbret deſſen Vorſtellung. 344
Schieferdächer, deren Vorzüge vor andern Dächern. 208
— deren Nachtheile. eb.
— wie ſie gemacht werden. 315
— deren Ausbeſſerung. 317 = 319
Schiefern, deren Rundirung. 345
Schiefernägel, wie theuer ſie in Frankreich verkauft werden. eb.
Schilfrohr, deſſen Gebrauch beym Dachdecken. 278, 287 u. f. 341
Schindeldächer, wie ſie gemacht werden. 329
Schindeln, worzu ſie der Dachdecker braucht. 277
Schlageholz der Hutmacher, wie es beſchaffen. 192, 260
Schlagen, was es beym Hutmacher heiße. 193
Schlageſtöcke der Hutmacher, deren Beſchaffenheit und Gebrauch. 258
Schmackleder, was die Gerber darunter verſtehen. 27
Schnitt des Faches, was der Hutmacher darunter verſteht. 195, 260, 265
Schwanzſtück, ſiehe Namen der Theile des Felles.
Schwartig Leder, was es heiße. 156
Schwertlilien, wie man damit decket. 289
Schwödefaß, was es ſey. 155
Schwödegrube der Weißgerber was ſie ſey. 153
Schwöden, was es heiße. eb.
Schwödewedel, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Weißgerber. 154, 158
Schuhrwolle, wie ſie ſortiret wird. 154, 158
Schurf, was es ſey. 331
Schurzfell, zum Abhaar. der Weißgerber. 155
Schüſſel hölzerne, deren Gebrauch beym Weißgerber. 154
Sengen des Hutes, wie es gemacht wird. 217
Senſe, womit die Stoppeln zum Dachdecken abgemehet werden, deren Vorſtellung. 341

Seſamöl, deſſen Gebrauch beym Saffianmachen. 33, 42
Sichel, deren Gebrauch beym Dächdecken. 280
Sicht der Hutmacher, ſiehe Kopf.
Sieb, deſſen Beſchaffenheit beym Saffianmachen. 51
Sikiu, was der Saffianmacher in der Levante darunter verſteht. 25
Sitz, was er beym Dachdecker ſey und wie er gemacht wird. 321, 346
Sortiren der Schuhrwolle, wie es gemacht wird. 154
Sparren, was ſie ſind. 280
— wie viel deren unter eine Latte gebraucht werden. 292
Sparrenfeld, was es beym Dachdecker ſey. 295
Spitzhacke, deren Gebrauch beym Steinbrechen. 331
Sprengwedel des Hutſteifers, deſſen Gebrauch. 267
Stäbe oder Walzen, womit das auf ungariſche Art zubereitete Leder gewalzet wird. 96
Stahl, den Schlichtmond zu ſchärfen. eb.
Staffiren der Hüte, was es ſey und wie es gemacht wird. 240, 257
Stangen, um welche ſich das Tuch ſchlinget, ehe es zwiſchen die Friſirmühle kommt. 14
Stangenlack, ob es zum Färben des rothen Saffians gebraucht wird. 34
Stecher ſiehe Kopffache.
Steife, wie ſie der Hutmacher auf den Hut trägt. 268
— — eindunſtet. 267
Steifen der Hüte, wie es gemacht wird. 256
Steigbügel, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecker. 321, 346
Steigbügelriemen, deren Beſchaffenheit und Gebrauch bey eben demſelben. eb.
Steifmacher, deſſen Geſchäfte beym Hutmachen. 267
Steinkitte, was der Dachdecker darunter verſteht.
Steinplatten, deren Beſchaffenheit und wie mit ihnen gedecket wird. 331, 334, 335
Steinplattendach, deſſen Vorzüge. 337 u. f.
Stellung des Weißgerbers, welcher Felle abhaaret. 155
— des Weißgerbers, welcher auf dem Stollpfahle ausbricht und richtet. 154
— — ausputzet.
Stifft meſſingener, worzu ihn der Hutmacher braucht. 269
Stock, die Wolle beym Weißgerben zu reinigen. 154
Stolleiſen oder Stollpfahl, was darunter verſtanden wird und deſſen Gebrauch. 155
Stollpfahl der Weißgerber, was er ſey. 159
Stoppeldach, wie es gemacht wird. 280 339 u. f.
— wie es gebeſſert wird. 285
Stoppeln, wie Dächer damit gedecket werden. 278
Streichbret, deſſen Gebrauch beym Tuchfriſiren. 3
Streicheiſen die Felle zu reinigen und den Kalk auszuſtreichen. 154, 156, 157, 159
Streifen, woraus die Hutfutter gemacht werden. 268
Strohband, was es beym Dachdecker ſey. 282
Strohdächer, ob ſie vortheilhaft oder ſchädlich ſind. 278, 279
Strohſtoppeln, wie ſie der Dachdecker gebraucht. 278
Stuhl, deſſen Gebrauch beym Dachdecken. 348
Stuhlpfetten, was ſie ſind. 280, 339
— wie ſie gebraucht und befeſtiget werden müſſen. 280, 292
Summach, oder Fuchsſchwanz, deſſen Beſchreibung, Blätter, Lauge und Gebrauch. 26, 27

T.

Taubenſchlag, wie er gedeckt werden muß. 304
Tauchſtange, mit welcher man die Felle in dem Aeſcher untertaucht. 154

Teich der Weißgerber, deſſen Beſchaffenheit. 159
Terraſſe, was der Dachdecker darunter verſteht.
Tiſch der Tuchfriſirer, deſſen Gebrauch. 16
Tormentillwurzel, wie ſie die Lappländer zum Rothfärben des Leders brauchen.
Trage mit gehaarten Fellen beladen, welche man beym Weißgerben aus dem Aeſcher bringt. 155
Träger, deren Gebrauch beym Dachdecken. 346
Tränken oder Schmieren des ungariſchen Leders mit Talg. 71
Treibeiſen der Hutmacher, was es ſey, und deſſen Gebrauch. 226, 267
Treſſe um den Hut, worzu ſie dienet. 257
Tritt neben dem Färbekeſſel der Hutmacher, deſſen Gebrauch. 267
Trockenkammer oder Trockenplatz, was darunter verſtanden wird. 157, 159
Trockenſtube der Hutmacher, was ſie ſey. 256
— deren Beſchaffenheit nach ihren Theilen. 263, 264
Trog der Saffianbereiter, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch. 36, 51
— des Dachdeckers, deſſen Vorſtellung und Gebrauch. 308, 341
Tuchfriſirerprofeßion. 3 u. f.
Tuchſchragen, deſſen Beſchaffenheit und Grundriß. 11, 14, 15
Turm, wie er gedeckt werden muß. 304, 322

U.

Ueberzug, was der Hutmacher darunter verſteht und wie er aufgelegt wird. 197, 199 205, 262
Umriß der Fache, was ſie bey dem Hutmacher heiße. 269
— der Fache, woraus ein Poſthut gemacht wird. eb.
Unterlagen des Dachdeckers, was ſie ſind. 282, 340
Ungariſche Ledermanufactur zu St. Cloud und St. Denys. 56
Urinſalz, deſſen Wirkung bey der Orſeille, dem Färbermooße, wenn es mit Kalke und Urine vermiſchet wird. 37

V.

Vermillon, ſiehe Chermes.
Verziehen der Latten, wie es bey dem Dachdecker gemacht wird. 295
Vierecke halbe und ganze zu Hutfuttern. 268
Vorbereitung der Hüte zum Walken, wie ſie gemacht wird. 205
Vorderpfoten, ſiehe Namen der Theile des Felles.
Vorragung der platten Ziegeln oder Naſe. 297
Vorſetzer, was ſie beym Hutmacher ſind. 193
Vorſicht, welche bey dem Decken der Dächer mit Steinplatten nöthig iſt. 336

W.

Waage, worzu ſie der Hutmacher braucht.
— womit die Wolle von dem Weißgerber gewogen wird. 155
Waarenlager des Hutmachers ſiehe Bude.
Wegedorn, ſiehe Graine d' Avignon.
Walbenſparren wie ſie gedecket werden. 300 303
— wie ſie ausgebeſſert werden. 306
— wie ſie mit Schiefer gedecket werden. 315
Waldlatte, was ſie beym Dachdecker ſey. 294
Walken oder Walzen des ungariſchen Leders, wie es geſchiehet. 68 u. f.
— des türkiſchen Saffianes. 24
— der Hüte, wie es gemacht wird. 255, 256, 263
— wie es der Weißgerber macht. 158
Walkkeſſel, deſſen Beſchaffenheit in der Hutmacherprofeſſion. 263
Walkofen des Hutmachers, wie er beſchaffen. eb.
Walktafeln der Hutmacher, deren Beſchaffenheit. 264
Walmdach, was es beym Dachdecker ſey. 322
Walze, womit das auf ungariſche Art zubereitete Leder gewalzet wird, ſiehe Stäbe. 96
Wäſcherinn, deren Geſchäffte beym Hutmacher. 237
Waſſer kaltes, wie mit demſelben die Hüte geglänzet werden. 256
Wede, deren Gebrauch beym Dachdecker. 281
Weidenruthen, worzu ſie der Dachdecker braucht. 289
Weißgerber, deſſen Kunſt. 99 u. f.
Weißgerberinnung in Paris. 132, 133
— deren Statuten. 133 = 141
Weißgerberſchurzfell, wie es beſchaffen ſey. 155
Weißgerberteich, woraus er beſtehet. 159
Werkſtatt der Hutmacher deren Beſchaffenheit. 257

Werkſtatt der Hutmacher zum Fachen. 258
— — zum Filzen. 261
— — zum Walken. 263, 264
Werktiſch des Hutſteifers, deſſen Beſchaffenheit. 267
— — Loch in demſelben. eb.
Werkzeug allerley, der Hutmacher zum Walken. 207, 208, 264
Werkzeuge der Dachdecker. 308
— der Steinbrecher. 345
Wetzſtein, deſſen Gebrauch bey dem Weißgerber. 154
Wickel, deren Beſchaffenheit und Gebrauch beym Dachdecker. 323
Wolle braune, was die Weißgerber darunter verſtehen. 156
— kurze, was darunter verſtanden wird. eb.
— — woher ſie kommt.
— und Haare, wie die Hutmacher beyde vom Rande, der Erde und dem Fette reinigen. 253
— mancherley Arten derſelben verſchiedene Preiſe in Frankreich. 130 = 132
Wollkratze in der Friſirmühle, deren Beſchreibung. 7

Z.

Zahnſichel zum Dachdecken, deren Beſchaffenheit. 341
Zange, die gehaarten Felle aus dem Aeſcher zu nehmen. 154. 160
Zeit, welche die beſte, zum bereiten des Leders auf ungariſche Art. 58
Zeltdach, deſſen Beſchaffenheit und wie darauf gearbeitet wird. 322, 343
Zeug, wie ihn der Hutmacher läutert. 175 u. f.
— wie er ihn fachet. 190 u. f. 254
Zeuge, wie ſie friſiret werden. 3 u. f.
— wie die friſirten zuſammen geleget werden. 16
Zeugſchnuhren, was ſie bey den Hutmacher ſind. 260
Ziegeldächer, wie ſie gemacht werden. 289 u. f. 341
— deren Ausbeſſerung. 306
Ziegellatten, deren Gebrauch, 304
Ziegeln, deren mancherley Arten und Güte, als z. E. Girenziegeln, Prümziegeln, Hohlziegeln, Preisziegeln, platte Ziegeln, glaſurte Ziegeln. 290, 291, 298, 342-343
— deren verſchiedener Gebrauch und Preis ſonderlich im Brandenburgiſchen. 291
— wie ſie auf das Dach gebracht und gelegt werden. 295, 342, 443
— wie ſie zwiſchen die Latten geſteckt werden. eb.
— wie viel deren beym Ausbeſſern auf jede Quadratruthe gerechnet werden. 306
— wie viel deren ſonſt auf eine Quadratruthe Dach gerechnet werden. 299
Ziegenfelle, wie ſie zum Saffiane gebraucht werden. 21
Zimmermann, deſſen nöthige Vorſicht bey dem Baue des Daches. 292
Zipfel des Faches, was ſie bey dem Hutmacher ſind. 195, 260
Zipfeln, wie bey denenſelben der Hut zuſammen gelegt wird. 265
Zirkelbogen, nach welchem die Rundung eines Faches bey dem Hutmacher gemacht wird. 260
Zirkelinſtrument, deſſen Gebrauch beym Dachdecken. 347
Zuber, deſſen Gebrauch beym Saffianmachen. 51
Zuber oder Faß, in welchem die auf ungariſche Art zuzubereitenden Leder in Alaun oder flieſſend Waſſer eingeweicht werden. 96
Zulage des Dachgeſparres, wie ſie gemacht wird, wenn ein Dach mit Steinplatten gedecket werden ſoll. 332 u. f.
Zurichten der Hüte, ſiehe Färben.
Zurüſtung zum Walken, wie ſie beym Hutmacher geſchiehet. 263
Zuſammendrücken der Fache, wie es bey dem Hutmacher geſchiehet. 195, 259
Zuſammenfügung der Weichkufe beym Zubereiten des Leders auf ungariſche Art. 96
Zuſammnegeben des Hutes, was es ſey. 256
Zuſammenlegen des Filzes, wenn er gewalket werden ſoll. 255
Zwicker, deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch bey dem Hutmachen. 264, 268
Zwiſchenlatten, was ſie ſind, und wie ſie gebraucht werden. 295

E N D E

[Stamp:] ...ELSBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

4° Techn.
Schauplatz
6

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Justi, Johann Heinrich Gottlob von, 1717-1771 [Übersetzer] / Duhamel du Monceau, Henri Louis, / Justi, Johann Heinrich Gottlob <<von>>,

Schauplatz der Künste und Handwerke, oder vollständige Beschreibung derselben

Bd.: Sechster Band

Berlin, Stettin und Leipzig 1767

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Techn 315 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11224744-1
VD18 11114878